Tempora und stellt dann die bekannten Regeln auf, nach welchen die letzteren gebildet oder vielmehr in mechanischer Weise auseinander abgeleitet werden. Daß die Darstellung an diesem Punkte der wissenschaftlichen Haltung durchaus entbehrt, ergibt sich schon aus der Thatsache, daß unter den Modis auch der Infinitiv — warum nicht auch das Particip? — aufgeführt wird, s. Anm. 2. Nicht minder spricht dafür die Subsumtion der Tempora unter die Modi („der Indikativ ꝛc. hat folgende Temp."), an deren Stelle, falls hier überhaupt ein Verhältniß dieser Art zulässig wäre, doch nothwendig die entgegengesetzte Unterordnung der Modi unter die Tempora treten müßte. — Die Aufstellung der Paradigmen für die Hülfs-, die regelmäßigen, unregelm. und die defektiven Zeitwörter erfordert natürlich keine besondere Beachtung. Sie weicht von der gewöhnlichen Anordnung — ohne Zweifel sehr zu ihrem Vortheile — darin ab, daß den einfachen Tempor. diejenigen unmittelbar zur Seite treten, welche durch die Verbindung derselben mit dem Partiz. passé gebildet werden (j'ai, j'ai eu etc.). Die Folge der einzelnen Abschnitte ist übrigens diese: 1. Hülfszeitw.: avoir, être; was im Anschlusse an die Paradigmen dieser Verba über die Bildung der fragenden und verneinenden Formen bemerkt wird (§. 156—58), scheint uns nicht an der richtigen Stelle zu stehen. — 2. Regelm. Verba, A. Aktivum: Ableitung der Temp., Paradigmen der 4 Conjugationen; zur Orthographie der regelm. Verba (165—67). — B. Passivum. — C. Reflexivum. — D. Intransitive Verba (der Verf. gibt hier die Fälle an, in welchen diese Verba mit être oder mit avoir conjugirt werden). — E. Impersonalia, a. selbständige, b. unselbst. (Gebrauch von il est, il y a, il fait). — 3. Unregelm. Verba (nach den 4 Conjug.). — 4. Defektiva.

Was die in die Darstellung der Verbalformen hier und da eingestreuten syntaktischen Bestimmungen angeht, so können wir diese keineswegs durchgängig für richtig halten. So ist die Erklärung des Unterschiedes, welcher im Gebrauche der Präpos. de und par zur Bezeichnung des Urhebers einer passivisch ausgedrückten Handlung stattfindet (§. 169), ohne Frage irrig. s. Anm. 3. Die „Beschaffenheit des Subj." bedingt die Anwendung des de in keiner Weise, wie schon daraus erhellt, daß in dem angeführten Beispiele (tous les gens de mérite sont bien reçus de lui) de recht wohl mit par vertauscht werden könnte (vgl. die Beisp. bei Maetzner Wissensch. Synt. I. S. 210). Auch dürfte es schwierig sein, in Sätzen wie Tu vas être abandonnée même de Chactus, Cain a été maudit de Dieu etc. (s. deus. S. 209), wenn man anders nicht außerhalb liegende Momente willkürlich hinzuziehen mag, den „Grund" der Handlung auf die Bestimmtheit des Subjekts zurückzuführen. Ferner ist es ein Widerspruch, wenn unter b. bemerkt wird: „wenn der Gegenstand, welcher die Handlung vollzieht, nicht den Urheber selbst angibt ꝛc.", denn der „Gegenstand, welcher die Handlung ausführt", ist eben deßhalb auch „der Urheber" derselben. Freilich muß zugegeben werden, daß in: il fut frappé d'un coup de bâton der Stock nur das Werkzeug, nicht der Urheber des Schlagens ist. Indeß hat der Verf. übersehen, daß in diesem Falle nicht le bâton, sondern le coup de bâton als das Subjekt der Handlung (frapper hier = treffen) betrachtet werden muß. Bei Weitem richtiger wie Herr M. hat Maetzner in seiner Synt. die in Rede stehende Differenz erläutert, daher wir der Kürze wegen auf ihn verweisen. — Dagegen stimmen wir dem Verf. in der Erklärung, die er von der zwiefachen Conjugation der Verba intranf. (mit avoir und être) aufstellt (§. 174 fgg.), wenigstens in der Hauptsache unbedingt bei. Nur scheint es uns für die letztern ziemlich gleichgültig, daß jene Verba „meist ein Uebergehen aus einem Zustande in einen andern ausdrücken" (177.), denn dieser Uebergang tritt bei der Mehrzahl dieser Verba gar nicht ins Bewußtsein. Es ist vielmehr einfach die durch sie bezeichnete Thätigkeit, welche entweder in ihrem Verlaufe (als solche) oder in ihrer Vollendung (als zuständliches Resultat) aufgefaßt wird. Die Möglichkeit dieser doppelten Auffassung hat ihren Grund in dem Wesen der intransitiven Thätigkeit, die, namentlich wenn sie der Vergangenheit angehört, in der Form des Seins oder der Zuständlichkeit auftreten kann.

Kap. 6, welches sich mit den „Adverbien" beschäftigt, handelt a. von der Bildung derselben, b. von ihrer Comparation, c. von den Adverb. in adjektiv. Form,

Digitized by Google

d. von der Stellung der Adverbien. — Die Bemerkung (199): „Weder aus jedem Adject. noch aus jeder Bedeutung eines Adject. läßt sich ein gleichbedeutendes Adverb bilden, weil ihr Sinn es nicht zuläßt" ist unverständlich und keineswegs genau. Warum sollte z. B. der „Sinn" des Adject. bas (= niedrig) nicht die Bildung eines „gleichbedeutenden" Adverbs zulassen? — Der im §. 206, 1 u. 2 aufgestellte Unterschied (s. Anm. 4.) entbehrt der Begründung; das Verhältniß der unter 2. angegebenen Adverb. zu den Verben, mit welchen sie verbunden sind, ist im Wesentlichen vollkommen dem gleich, welches zwischen den in 1. erwähnten und den zugehörigen Zeitwörtern stattfindet. Die scheinbare Differenz, welche der Verf. hervorhebt, trifft nicht die Adverb. oder deren Beziehung zu den Verbis, sondern resultirt lediglich aus der verschiedenen Bedeutung der letzteren. Das Adverb dient immer und überall zur näheren Bestimmung der durch das Verbum ausgedrückten Handlung. Ist diese Handlung eine innerliche, so bezieht es sich auf die innere Beschaffenheit derselben; ist sie eine äußerliche, sinnlich wahrnehmbare, so kann auch die im Adverb angedeutete Modifikation nur ein äußerliches Moment zum Inhalte haben. Uebrigens sind die Adjekt. mit adverb. Bedeutung, welche bei Verbis intranf. die eigentlichen Adverb. zu vertreten pflegen (2), wohl ebenso für Neutra im Accuf. zu halten wie die, welche mit Tranfitivis verbunden werden (3). Daß man sie dem Sinne nach meist nicht mehr in solche auflösen kann, ist für ihre formelle Erklärung gleichgültig; auch bei manchen Tranfit. refuser net, lire haut etc. würde der Versuch, die Adverb. auf das Neutrum zurückzuführen, nur zu gezwungenen Deutungen und unzulässigen Umschreibungen führen können. Uebrigens haben wir in den unter 2 und 3 angeführten Fällen „wirkliche" Adverb. vor uns, die sich von den gewöhnlich so genannten nur dadurch unterscheiden, daß sie in der Form des Adjektivs auftreten. Anders ist es mit den unter 4. gegebenen Beispielen (ils restent immobiles, ils dorment paisibles etc.), in welchen das Adject. das Adverb. nicht ersetzt, sondern an dessen Stelle tritt.

Im folgenden 7ten Kapitel erörtert der Verf. die Präpositionen, die er in „unmittelbare" d. h. in solche, „welche ohne Hülfe einer andern Präpof. mit dem Substantiv verbunden werden" und in „mittelbare, welche durch eine andere Präpof. mit ihrem Subst. verbunden werden", sondert. Daß diese Eintheilung vor der gewöhnlichen, welche die Präpof. nach den von ihnen regierten Casus ordnet, den Vorzug verdiene, möchten wir bezweifeln. Die Präpof. ist wesentlich eine individualisirende Bestimmung der in den Casus ausgedrückten Beziehungen; sie lehnt sich daher stets an einen solchen an und kann ohne ihn gar nicht gedacht werden. Die „unmittelbare" Verbindung der Präpof. mit dem Subst., wie sie vom Verf. genannt wird, ist die Verbindung mit dem Accusativ desselben. Sie steht mit der „mittelbaren" Verknüpfung, in welcher das zweite Glied eben auch ein Casus ist (der Gen. oder Dat.), offenbar auf ganz gleicher Linie. Freilich will der Verf. nicht anerkennen, daß die mittelbare Präpof. den Gen. oder Dat. regiere. „Denn wenn zwei Subst. von einer Präpof. abhangen, so kann man bei dem zweiten die verbindende Präpof. weglassen, falls keine Zweideutigkeit dadurch entsteht, z. B. à cause de mon père et ma mère. Also kann man nicht behaupten, daß à cause den Gen. regiert, weil das zweite Subst. nicht im Gen. steht". (Anm. §. 216). Man sieht indeß leicht, daß der Wegfall der Casuspräpof. vor dem zweiten Subst. in anderer Weise zu erklären ist (vgl. Maetzner Synt. I. S. 311.) Ueberdem konnte der einzige richtige Schluß, den Herr M. aus der eben hervorgehobenen Thatsache zu ziehen berechtigt war, nur dahin lauten, daß die in Rede stehende Präpof. sich lediglich auf das erste Subst. beziehe oder doch, sofern auch das zweite von ihr abhange, in die Klasse der unmittelbaren Präpof. gehöre.

An die ziemlich vollständigen Verzeichnisse der unmittelbaren wie der mittelbaren Präpof. schließt sich eine Erörterung derjenigen unter ihnen an, „deren Bedeutung aus der beigefügten deutschen Uebersetzung nicht hinlänglich klar ist". Verf. beginnt mit der Präpof. à, deren Anwendung zur Bildung des Dativs unserer Ansicht nach an dieser Stelle ebensowenig zur Sprache kommen durfte, wie der Gebrauch von de, sofern es nicht Präpof. im eigentlichen Sinne, sondern Ausdruck der Genitivbezeichnung ist (§. 232). Die Bedeutung der Casus als solcher

Digitized by Google

läßt sich keineswegs vollständig aus dem Grundbegriffe der betreffenden Präpos. ableiten; sie reicht über diese vielfach hinaus, wenn sich auch nicht leugnen läßt, daß nur die Verwandtschaft beider den einen zum Ausdruck der andern befähigt hat. So wird es z. B. unmöglich sein, den Dativ in einem Satze wie j'ai ôté le livre à mon ami (220, 1) aus dem Grundbegriffe von à (Annäherung u. s. w.) zu erklären. Denn es wäre eine bloße Spielerei, wenn man etwa sagen wollte, daß auch im Verbum ôter die Richtung auf ein Ziel oder doch das Gegentheil davon angedeutet werde. Es ist daher rathsam, die Bedeutung, welche die in Rede stehenden Präpos. als Vehikel der Casusbildung haben, von ihrer Geltung als Präpos. im eigentlichen Sinne zu sondern.

In Betreff der einzelnen Anwendungen von à, welche der Verf. zur Sprache bringt, beschränken wir uns auf einige wenige Bemerkungen. Wenn unter 5. gesagt wird: „Aus der Grundbedeutung der Annäherung entspringt (nach Erreichung des Zieles) die Bedeutung des Aufenthaltes an einem Orte, mit einer diesem Aufenthalte zu Grunde liegenden Absicht", so scheint uns diese Ableitung nicht stichhaltig zu sein. Daß durch à das Wo? bestimmt werden kann, ist nicht eine Folge des Umstandes, daß es ursprünglich zur Bezeichnung des Wohin? verwandt wurde. Vielmehr ist zu sagen, daß es zur Beantwortung der einen wie der andern Frage deßhalb dient, weil es vermöge seiner Grundbedeutung „bei, nahe bei" beide Bestimmungen auszudrücken vermag, jenachdem es mit Verbis der Bewegung oder der Ruhe verbunden wird. Die „Absicht" übrigens, welche nach dem Verf. dem durch à bezeichneten Aufenthalte zu Grunde liegen soll, ist, wie sich von selbst versteht, der Präpos. als solcher fremd. — Der Dativ il parle au roi (3) ist nicht nothwendig als Dativ der „Richtung" oder des „Zieles" zu denken; er kann ebenso gut, wenn nicht richtiger als Dativ der Betheiligung oder der Gemeinschaft aufgefaßt werden.

Bei après (§. 223) hätte der Schein vermieden werden sollen, als ob die „zeitliche" Bedeutung dieser Präpos. die einzige sei. — Bei dans und en durfte das Verhältniß beider zum Artikel nicht außer Acht gelassen werden. Was den Unterschied dieser Präpos. angeht, so ist die Bestimmung (231): „en gibt den Raum oder die Zeit als ein Ganzes an, wiefern er einem ganz andern Raum entgegengesetzt ist", während bei dans an einen solchen Gegensatz nicht gedacht werde, ohne Zweifel grundlos. Auch läßt sich nicht sagen, daß en den Raum „als ein Ganzes" darstelle, dans dagegen „einen bestimmten Punkt" desselben. Das eine wie das andere Wort bedeutet „innerhalb" und bezeichnet das Sichbefinden in einem Raume, wobei es völlig gleichgültig ist, ob dieser Raum als ein Ganzes oder als der Theil eines solchen aufgefaßt wird, und ebensowenig in Betracht kommt, ob dieser Theil ein „bestimmter" ist und „durch den Gegenstand ausgefüllt" wird (s. den Verf. über dans §. 230) oder nicht. Die Differenz geht lediglich darauf zurück, daß durch dans der Begriff des „Drinnen" nachdrücklicher hervorgehoben und eben darum auch der sinnlichen Anschauung näher gerückt wird, wodurch dann zugleich der Gegensatz des „Draußen" sich unwillkürlich dem Bewußtsein aufdrängt, während en das gleiche Raumverhältniß in einem weit allgemeineren Sinne, einfach als solches ausdrückt.

Die Erklärung von par-deçà (233) ist in ihrem ersten Theile, „wenn der Raum des Diesseit als Mittel bei Betrachtung einer Sache angesehen wird", unverständlich, die von en-deçà dagegen unrichtig, da eine „bestimmte Begrenzung" des Diesseit ebensowenig beabsichtigt wie an einen Gegensatz zum Jenseit gedacht wird. Wahr ist nur, daß deçà in dieser Verbindung das *concrete* Diesseit, den diesseitigen *Raum* als den Ort der Bewegung oder der Ruhe hervorhebt. — Wenn im §. 235 behauptet wird: depuis gibt den Anfangspunkt einer Thatsache in der Vergangenheit an, wobei der Endpunkt entweder ausdrücklich genannt wird oder in der Gegenwart liegt", so findet diese Bestimmung je vous attendrai depuis cinq heures à six keine Anwendung. Der „Anfangspunkt" der Thätigkeit, auf welchen durch depuis allerdings hingewiesen wird, kann in *jeder* Zeitsphäre liegen. Uebrigens ist diese Beziehung keineswegs das charakteristische Moment in der Bedeutung jener Präpos. Vielmehr muß, wenn dieselbe von der verwandten dès un-

Digitized by Google

terschieden werden soll, auf den Umstand der Nachdruck gelegt werden, daß sie zugleich das Erfülltsein des Zwischenraumes durch die ihrem Anfange nach bestimmte Thätigkeit zum Ausdrucke bringt. Diese Rücksicht auf den Verlauf der Thätigkeit durch einen bestimmten Zeitraum hin tritt bei dès zurück, wovon die nothwendige Folge ist, daß das letztgedachte Wort vorzugsweise den Ausgangspunkt der Thätigkeit betont. Dès wird daher besonders bei Verbis gebraucht, die den Begriff des Zuständlichen enthalten, weil bei diesen der zeitliche Ablauf der Thätigkeit als solcher weniger in Betracht kommt. Dagegen ist die Bezeichnung „des Entstehungsgrundes einer Thatsache" für dès keineswegs, wie der Verf. glaubt, wesentlich, wiewohl wir nicht leugnen wollen, daß die Vorstellung desselben in manchen Fällen sehr nahe tritt.

Der Unterschied von durant und pendant ist nach unserm Dafürhalten in den Worten: „D. umfaßt die ganze Dauer einer Zeit, mag nun die Handlung diese ganze Dauer ausfüllen oder nicht. — P. gibt einen beliebig großen Theil einer Zeit an, drückt aber aus, daß eine Thatsache von dem Präpositionsgegenstande abhängig ist" (§. 217) nicht richtig bestimmt worden; es dürfte sich nicht leugnen lassen, daß die „ganze Dauer der Zeit" auch in pendant gesetzt wird. Doch ist zugegeben, daß durant den Zeitbegriff entschiedener in den Vordergrund stellt wie pendant, das weniger die Zeit als solche wie das Zusammentreffen zweier Handlungen andeutet, von welchen die eine als gegebene betrachtet wird, wenn die andere eintritt. Bei pendant ist die hinzutretende Handlung von der andern abhängig, die man als vorhanden voraussetzt; bei durant dagegen ist sie lediglich durch die Zeit bedingt, in welcher sie verläuft. (Zu durant mon séjour à Paris liegt der Nachdruck auf der Zeit, die ich in P. verweile, bei pendant m. s. auf dem Verweilen selbst.) — Der Zusatz zur Erklärung von parmi: „P. heißt unter einer gewissen Anzahl, sodaß der Gegenstand anderer Art ist als die Dinge, unter denen er sich befindet" (§. 239) hätte wegbleiben können. Aus Sätzen wie Narbonne, choisi parmi les feuillans ersieht man, daß der vom Verf. angedeutete „Unterschied" nicht nothwendig hervortreten muß. Auch ist der Ausdruck „unter einer ger. Anzahl" unpassend, da parmi bekanntlich ebensowohl vor Kollektivis wie vor Pluralen gebraucht wird.

Das Moment der „Absichtlichkeit des Ausschlusses", welches der Verf. bei hormis (im Unterschiede von accepté) urgirt (§. 241), ist unseres Erachtens dem genannten Worte fremd. Ebenso unbegründet ist die Behauptung, daß „hors den ausgeschlossenen Gegenstand als mit den andern ungleichartig darstelle". Outre heißt nicht blos „überdies, außerdem", sondern auch „drüber hinaus" (z. B. outre mésure). — Die Erklärung von malgré (es soll den „überwundenen Widerstand" bezeichnen, s. §. 242) gibt diesem Worte ganz im Allgemeinen einen Sinn, der ihm nur in bestimmten Fällen eigen sein kann. — Bei nonobstant war anzugeben, daß es nur vor Sachsubstantiven gebraucht wird. Die Bestimmung „nonobst. bez. das Nichtberücksichtigen von Dingen, die eine Sache hätten verhindern können" trifft nicht das Richtige. Vielmehr spricht nonobst. wirklichen Hindernissen die ihnen einwohnende Kraft für einen bestimmten Fall ab. — Moyennant heißt nach dem Verf. „mit Hülfe" (243); s. indeß Maetzner Synt. I. S. 291. — Die allgemeine Bedeutung von par („es ist das Mittel, wodurch etwas bewerkstelligt wird, aber nicht die mitwirkende Hülfe" (244) ist nicht die richtige. Die Auffassung des Raumes als „eines Mittels, wodurch etwas geschieht", kann nicht gebilligt werden. — Auch die allgemeine Bedeutung von pour (245: „p. bez. die Sache, um derentwillen etwas geschieht oder vorhanden ist") ist ungenügend bestimmt worden. Sie nimmt z. B. auf die Beziehung dieser Präpos. zur Zeit gar keine Rücksicht. — Daß in pour („was betrifft") im Unterschiede von quant à ein „Gegensatz zu andern Gegenständen" ausgedrückt werde (246), können wir dem Verf. nicht zugeben. — Ebensowenig glauben wir, daß die durch sans als nicht vorhanden bezeichnete Sache eine solche sein muß, welche „erwartet werden konnte". (248). — Die Unterschiede endlich, welche einerseits zwischen à travers und en travers (251), und andrerseits zwischen près und auprès (253)

Digitized by Google

aufgestellt werden, sind, wie die von Maetzner (Synt. I. S. 308 und 307) angeführten Beispiele zeigen, als unbegründet zu verwerfen.

Das Verzeichniß der „Conjunktionen", welches in dem dieser Wortklasse gewidmeten achten Kap. gegeben wird, zeichnet sich durch Vollständigkeit und zweckmäßige Anordnung aus. An die Aufzählung der „coordinirenden" Conj., die in 3 Klassen geschieden werden („1. zusammenstellende, 2. entgegenstellende, 3. begründende"), schließt sich die der „subordinirenden", welche ebenfalls in 3 Abtheilungen (jenachdem sie mit dem Indikativ, dem Conjunktiv oder mit beiden Modis verbunden werden), zerfallen. Aehnlich wie bei den Präpos. läßt sodann der Verf. über diejenigen Conjunktionen, „deren Gebrauch aus der deutschen Uebersetzung nicht hinlänglich klar ist, eine Reihe erläuternder Angaben folgen, die wir mit einigen kritischen Bemerkungen begleiten wollen. — Die Bestimmung im §. 263: „Wenn aussi zwei Sätze verbindet, so dient der zweite dem ersten als Beweis oder Folge" ist in dieser Allgemeinheit nicht richtig. Die durch aussi verknüpften Sätze stehen sehr oft nur in dem Verhältniß der einfachen Gleichstellung. Der Zusatz: „wobei das Subjekt des zweiten Satzes nach dem Verbum gesetzt wird" ist ungenau, denn diese Umstellung findet nur da statt, wo das Subjekt ein Pronomen ist oder durch ein solches (pleonastisch) vertreten wird. Die Berufung auf §. 938 (der Syntax), wo von der in Rede stehenden Inversion genauer gehandelt wird, kann um so weniger genügen, da auch die dort gegebene Erklärung nicht eben scharf und präzis gefaßt ist. — Bei encore hätte der Begriff der Steigerung, welcher diesem Worte nicht selten eigen ist, nicht unerwähnt bleiben sollen (es hat dann die Bedeutung von „noch dazu, auch da noch ꝛc."). — Daß et — et „sowohl, — als auch" im Franz. nur dann gebraucht werde, „wenn die Gegenstände einander entgegengesetzt werden sollen" (263), ist eine Behauptung, die sich in solcher Allgemeinheit nicht rechtfertigen läßt (vgl. die Beispiele bei Maetzner II. p. 50). — Die Angabe im §. 269: „Wird aus bestimmten Vordersätzen ein Schluß gezogen, so fehlt donc im Anfange des Schlußsatzes" wird wohl einen Druckfehler („fehlt" statt „steht") enthalten; sonst würde sie durch das zweite Beispiel des §. 267, worauf der Verf. selbst hinweist, nicht bestätigt sondern widerlegt werden. — Der Ausdruck c'est à savoir (272) in der Bedeutung von „es fragt sich" kann offenbar nicht als Conjunktion betrachtet werden.

Wenn §. 273 über ainsi que bemerkt wird, es „bedeute auf dieselbe Weise" (richtiger: ebenso wie) und gebe „eine Uebereinstimmung in Thatsachen" an, so dürfte diese letztere Bestimmung für den Schüler unverständlich sein. Auch läßt sich zweifeln, ob sie richtig ist. Wenigstens kann die Uebereinstimmung in den Thatsachen, sofern sie, wie dies hier vom Verf. geschieht, der Uebereinstimmung der Thatsache mit dem Gedanken entgegengesetzt wird, nicht als ein dem Begriffe von ainsi que nothwendig inhärirendes Moment betrachtet werden. Soviel wir sehen, bezeichnet ainsi que ganz allgemein die qualitative Gleichheit oder Aehnlichkeit, wobei es dann ganz gleichgültig ist, in welche Kategorie der realen Existenzen die verglichenen oder gleichgesetzten Objekte gehören. — Quand in der Bedeutung von „wenn auch, selbst wenn" wird nicht blos, wie es nach §. 275 scheinen könnte, mit dem Conditionell, sondern auch mit andern Temporibus (z. B. dem Präsens, dem Conjunkt. des Plusquamperfekts ꝛc.) verbunden. — Was in demselben §. über den Unterschied von quand und lorsque gesagt wird, ist schwerlich richtig. Daß Nebensätze, die mit lorsque angeknüpft werden, die „Veranlassung oder den Grund der im Hauptsatze ausgesprochenen Handlung enthalten können, ist nicht zu leugnen. Dagegen stellen wir in Abrede, daß diese Erscheinung in etwas Anderem als in dem Verhältniß der zu einander in Beziehung gesetzten Gedanken ihren Grund habe. Lorsque drückt ebenso wie quand die „bloße Zeitverbindung" aus; nur hebt es den in Rede stehenden Zeitpunkt bestimmter und nachdrücklicher hervor wie das genannte Synonymum. Uebrigens konnte bei lors même que bemerkt werden, daß es zuweilen die Bedeutung von „selbst wenn" habe.

Im §. 276 wird der Unterschied von parce que und puisque dahin bestimmt, daß jenes einen „objektiven Sachgrund", dieses dagegen den Grund angebe, „der zu einer Handlung oder einem Urtheile bewegt oder veranlaßt". Es unterliegt aber

Digitized by Google

keinem Zweifel, daß der Beweggrund oder die subjektive Motivirung auch durch parceque ausgedrückt werden kann, weil nichts im Wege steht, daß der objective Sachgrund zugleich die Geltung und Kraft eines Beweg- oder Bestimmungsgrundes annehme. Man wird, um die allerdings nicht leicht zu fixirende Differenz dieser Partikeln festzustellen, immer am Besten davon ausgehen, daß durch parceque die (objektive oder subjektive) Ursache ausgedrückt, mithin eine Wirkung motivirt, durch puisque (entstanden aus postquam) der (äußere oder innere) Grund bezeichnet, mithin eine Thatsache erklärt wird. — Zum Schlusse bemerken wir, daß die Unterscheidung von afin que und pour que sowie die von en cas que und au cas que (§. 278 und 279) durch die sprachlichen Thatsachen nicht gerechtfertigt werden.

Der folgende neunte Abschnitt: „Die Interjektionen" gibt zu keiner weiteren Erörterung Anlaß. Auch bei dem zehnten und letzten Kap., in welchem die allgemeinen Regeln über die „Wortbildung" der Nomina und Verba vorgetragen werden, wollen wir uns auf eine summarische Angabe seines Inhaltes beschränken. Es wird hier erörtert I. die Wortbildung durch Endsilben und zwar A. die der Substantiva (1. Subst. von Substantivis, 2. Subst. von Adjectivis), B. die der Adjectiva (1. Adj. von Substant., 2. Adj. von Adject., 3. Adject. von Verbis), C. die der Verba (1. Verba von Nomin., 2. Verba von Verbis); II. die Wortbildung durch Vorsilben (§. 322 — 30). **F. Brockerhoff.**

Michael Lermontoff's Nachlaß, zum erstenmal in den Versmaßen der Urschrift aus dem Russischen übersetzt, mit Einleitung und erläuterndem Anhange versehen von Friedrich Bodenstedt. Bd. 1. Berlin, Decker. 1852. XXIV. 326 S.

Lermontoff wurde 1841 in der Verbannung, kaum dreißig Jahre alt, in einem Duell am Kaukasus getödtet. Der Tod Puschkins wurde von dem jungen Gardeofficier besungen und führte denselben an den Punkt, welcher vorzugsweise das Terrain der Dichtungen bildet, deren Uebertragung wir vor uns haben. Die kurzen Notizen über die Entwickelung der russischen Literatur, welche der kundige Uebersetzer voranschickt, sind sehr interessant, wenn wir es auch nicht über uns gewinnen können, den Poesieen besondere Bedeutung zu schenken, mögen sie sogar in einer so meisterhaften Uebersetzung vor uns liegen, wie sie Hr. Bodenstedt unläugbar geliefert hat. Ohne Lord Byron wären „der Tscherkessenknabe" und „Ismael Bey" Lermontoff's gewiß nicht so gedichtet worden, wie wir sie lesen, und so sehr auch die eigenthümliche, uns weitab liegende Welt der Tscherkessen anspricht, so ist doch schöpferischer Geist nicht eben zu entdecken, und daß ihm die „Unsterblichkeit" zu Theil werden könne (Vorrede S. XXII.), darf nur Uebertreibung genannt werden. Wie ganz anders stellt sich da ein Epos, wie die Frithjofssage Tegner's! Ohne uns hier auf politische Erörterungen einzulassen, dünkt uns doch die innere Verwaltung und Gestaltung des russischen Staates eine solche, daß sie zwar, was wir ihren Anhängern gern lassen wollen, dem dortigen Zustande sehr entsprechen mag, allein für die freie Entwickelung der Dichtkunst nicht den bequemsten Spielraum eröffnet. Dabei kann allerdings die Sprache mit ihren Formen recht ausgebildet werden und manches achtbare Talent sich geltend machen. Als einen Beitrag zur Kenntniß der russischen Poesie ist uns nun allerdings Bodenstedt's Arbeit eben so willkommen, als man sie ohne Bedenken vortrefflich nennen darf. Wir sind nicht im Stande, das Original zu vergleichen, allein man fühlt im Ganzen, daß hier etwas frei und gewandt Nachgebildetes vorliege, ohne daß Zuthaten des deutschen Uebersetzers entdeckt werden könnten.

Ganz andere Grundsätze hat Hr. Laun in seinem eleganten Büchlein

Liederklänge aus England und Spanien, von Adolph Laun. Bremen, Geisler. 1852. 212 S.

befolgt. Es sind darin eine Reihe sehr schöner Gedichte neuerer englischer Poeten

Digitized by Google

und spanischer Romanzen so nachgebildet, daß man überall die Zuthaten des Nachbildners merkt. Lyrische Gedichte verlieren von vornherein ihren Grundcharakter, wenn man ihnen andere Versmaße gibt, als sie im Original haben; es ist unvermeidlich, daß man zu beliebigen Einschaltungen und Auslassungen gezwungen werde, und so haben wir zwar ein Gedicht nach dem Thema des ausländischen Dichters, aber nicht dessen wirkliche Schöpfung. Die Liederklänge sind eine recht angenehme Gabe, allein sie entsprechen nicht dem, was wir von poetischen Uebertragungen aus fremden Literaturen fordern, und was allerdings von Schlegel, Tieck, Schack, Freiligrath, nur um einige zu nennen, geleistet ist. Nehmen wir z. B. S. 17:

„Wenn Chorgesang aus voller Brust
Im Kreise froher Zecher klinget."

Dafür hat Moore:

When friends are met and goblets crown'd
And smiles are near, that once enchanter.

Oder S. 34. Moore läßt in dem berühmten Gedichte die Blätter der letzten Rose zerstreuen und sagt dann: so soon may I follow, when friendships decay, and from love's shining circle the gems drop away. Er wünscht sich das Loos jener Rose, falls er so einsam dastünde, als jene. Dagegen hat Laun:

„Wohl werd' ich bald dir folgen,
Weil Freundschaft nicht bestand,
Und weil vom Kranz der Liebe
Mir Blatt um Blatt entschwand."

Wir nennen dergleichen die Variation eines gegebenen Thema, doch lernt man dadurch den Dichter nicht ganz kennen. Steht man von solchen Ausprüchen ab und will man liebliche, hübsche Poesieen lesen, frei ausländischen Dichtungen nachgebildet, so darf das zierliche Büchlein als sehr elegante Gabe empfohlen werden. Vom wissenschaftlichen Gesichtspunkte aus, dem diese Zeitschrift bestimmt ist, kann man solcher Behandlungsweise nicht ganz beistimmen. **M. Runkel.**

Schiller und Goethe. Reliquien, Charakterzüge und Anekdoten. Gesammelt und herausgegeben von Dr. Heinrich Döring. Leipzig 1852. Verlag von Falk.

Der Name Döring ist mit unsern größern Dichtern in eine unzertrennliche Verbindung getreten; in ihm wird ihr Leben in Abschluß gebracht, und da Reliquiensammler unerschöpflich sind, so kann dem vorliegenden Bändchen noch manches nachfolgen, welches, wenn auch weniger für das deutsche Publikum, so doch für Literarhistoriker von Werth ist. In der von Jena aus datirten Vorrede verspricht dies der Biograph zwar nicht, deutet auch nicht auf neues Material hin, entschuldigt sich vielmehr darüber, daß er schon Gedrucktes nochmals mittheilt, indem er den Beweis liefert, daß die Aufsätze, die von Boas-Schiller'n beigelegt werden, Goethe zum Verfasser haben; aber er läßt es durch die Aufnahme einzelner aufgefundener Briefe vermuthen: denn es werden sich im Nachlaß mancher Männer und Frauen noch Briefe von Goethe und Schiller vorfinden, die, wenn auch von solcher Fassung, daß gewöhnliche Menschen sie eben so gut hätten schreiben können und gewiß täglich schreiben, doch von Bedeutung sind — ex ungue leonem. Wir bekennen, unser Bild der großen Zeit Goethes und Schillers aus jedem, selbst dem unscheinbarsten Beitrage zu vervollständigen und mit Begierde darnach zu greifen; wir achten die Pietät, welche das deutsche Volk, das sich in seinen Dichtern, Gelehrten u. s. w. als ein einziges fühlt, in Verehrung der Hinterlassenschaft derselben bekundet, und schonen sie, selbst auf die Gefahr hin, daß sie bei einzelnen

Digitized by Google

in einen mittelalterlichen Reliquiencultus ausarte oder in eine literarische Anekdotenjägerei, die das Volk liebt, um in Einem Stücke den großen Männern gleich zu stehen.

Döring bringt diesmal in seinem Bändchen ungefähr eben so viel Schilleriana wie Goethiana und legt mit uns natürlich den eigenen Aufsätzen den höheren Werth bei. Der erste ist ein 1781 (nicht 1782 wie es im Register heißt) verfaßter Aufsatz: der Kampf einer tugendhaften Seele mit der höheren Pflicht, welcher die Collisionen, in denen edle philosophische Naturen mit der Moral gerathen, zum Gegenstand hat, wie die Gespräche über die Religion; der dritte Aufsatz aus demselben Jahre, der Zwiespalt einer edlen Humanität zwischen positives Christenthum und religiösem Scepticismus, der bei Schiller fragmentarisch blieb, wie auch sein Aufsatz: Gespräche über die Religion. Der zweite Aufsatz: der Jüngling und der Greis, behandelt in Gesprächsform die Idee, welche eine tief eigenthümliche Schillers war und hier in den Worten ausgedrückt ist: Ich meine, Elysium zu ahnen und nicht zu finden; der vierte ist eine Allegorie, Tugend, Liebe und Freundschaft, und der fünfte eine scharfe Kritik über Dya-Na-Jose oder die Wanderer von Fr. W. Meyern, in dem er in flüchtigen Worten den Zwitter von Abhandlung und Erzählung skizzirt, der durch eine fast durchaus metrische Prosa wo möglich noch ermüdender wird. Daß Schiller zuweilen sehr einseitig sein konnte, wäre auch aus dieser Recension zu ersehen, wenn es nicht durch die vielbesprochene über Bürger's Gedichte allgemein bekannt wäre, und ebenfalls aus dem geistvollen, tiefgedachten Fragment über das Schöne der Kunst erhellte, welches den sechsten schätzbaren Beitrag aus Schillers Nachlassenschaft ausmacht. Zwei Jugendbriefe Schillers sind aus Ogersheim und Mannheim an seine Schwester Christophine gerichtet, die als Räthin Reinwald 1847 in Meiningen gestorben ist, und zwei andere an Göckingk (aus derselben Zeit); sie sind charakteristisch, wie überhaupt Briefe, welche am besten Zeit und Stimmung aufdecken. Mir ist die Stelle besonders bedeutungsvoll, in der Schiller schreibt: „Nur dies sage ich Dir, Schwester, daß ich, im Fall es der Herzog erlauben würde, dennoch mich nicht eher im Würtembergischen blicken lasse, als bis ich wenigstens einen Charakter habe, woran ich eifrig arbeiten will, im Fall er es aber nicht zugiebt, mich nicht werde enthalten können, den mir dadurch zugefügten Affront durch offenbare Sottisen gegen ihn zu rächen. Nunmehr weißt Du genug, um vernünftig in dieser Sache zu rathen". Unter den Anekdoten, die unterhaltend, und anziehend in jedem Falle, sind uns zwar manche gerade so, oder doch in ähnlicher Fassung bekannt, was übrigens nichts verschlägt, da sie immer ihre Leser finden. Dies ist noch mehr der Fall unter den Anekdoten, die als Goethiana den Schluß des Bändchens ausmachen, obgleich eine, die von den gestohlenen silbernen Löffeln, unwahrscheinlich ist, da sie in anderer Form von Goethe selbst in „Wahrheit und Dichtung" erzählt wird. Die meisten sind für die Persönlichkeiten, die sie darstellen und ihre Umgebung bezeichnend, und dabei gefällig, wenn auch mitunter breit erzählt. Von den Goethe'schen Reliquien betreffen die fünf ersten das Theater. Es sind die nach einer flüchtigen Notiz Böttiger's von Boas Schiller zugeschriebenen, das Weimarsche Theater und die Aufführung des Wallenstein betreffenden Aufsätze, die nicht bloß aus äußeren, sondern auch aus inneren Gründen die Autorschaft bekunden. Dann folgt eine Recension von Grübel's Gedichten in Nürnberger Mundart. Da sich in Goethes Werken Band 32, S. 137 ff. eine andere Recension dieser Gedichte vorfindet, so dürfte es nöthig sein, um alle Zweifel über die Aechtheit dieser Reliquien zu lösen, näher unterrichtet zu werden, was den berühmten Schriftsteller, der sehr oft als Recensent auftrat, veranlaßte, zwei verschiedene Recensionen abzufassen und jener bei der Auswahl seiner Werke den Vorzug zu geben. Hat Goethe für zwei Zeitschriften geschrieben? Hat er diese erste Arbeit verworfen? Wo hat sie gestanden? Beachtenswerth ist der Gedanke der Einleitung, daß der Zweck, ein Volk aufzuklären (1798!) am besten durch Seinesgleichen erreicht wird. Die zwei Jugendbriefe sind an Oeser gerichtet, der, in Preßburg 1717 geboren, als Professor der Zeichnungs- und Kunstakademie zu Leipzig 1799 gestorben ist, und aus Frankfurt 1768 geschrieben und enthalten den Abdruck des anhänglichen Gefühls, welches Goethe zu seinen Lehrern und Meistern hat. Mit lie-

Digitized by Google

benswürdiger Breite ergeht der Jüngling sich in seinen Artigkeiten, und spricht mit Sehnsucht nach der schönen Studienzeit in Leipzig. Diese Briefe, in welchen er seinen Lehrern schreibt: „Erlauben Sie mir einen Vorzug vor vielen. Nennen Sie mich keinen Weggegangenen, nennen Sie mich einen Verschickten", gehören zu der kleinen Zahl der Briefe des Verfassers von Werthers Leiden; die Sammlung des Dichterfürsten ist schon zahlreicher. Schließlich geben wir den Lesern eine Probe der Anekdoten:

Nach einem Gespräch mit dem dänischen Dichter Oehlenschläger, der ihn in Lauchstädt (1807) zum ersten Mal sah, lobte Goethe den Aladdin und den Monolog des Nuraddin. „Will ich einen Dichter recht kennen lernen," bemerkte er, „so lese ich einen seiner Monologe; darin spricht sich sein Geist sogleich aus." — „Als ich," erzählt Oehlenschläger, „einige Monate später das Glück hatte, Goethes Herz eine Zeit lang zu gewinnen, gestand er, daß er uns, mich und meinen Begleiter, Heinrich Steffens, in Lauchstädt gern eingeladen hätte, und daß er nicht wisse, warum es nicht geschehen sei. Es war indessen geschehen aus einer Art von Geiz auf Freundlichkeit, aus einer Knauserei, aus Furcht auf einmal zu viel drauf gehen zu lassen."

* * *

Mit jedem Augenblick peinlicher war für Goethe die Geschwätzigkeit und Prahlerei des bekannten Witt von Dörring, der ihm 1817 in Weimar einen Besuch machte. Goethe erhob sich von dem Sopha, wo er neben ihm gesessen und sagte: „Sie rühmen sich in Ihrem Buche, mein Bester, wie Sie das Talent hätten, Jeden bei der ersten Zusammenkunft für Sich einzunehmen. Damit mir das nun nicht widerfährt, leben Sie wohl!" So sprechend entfernte er sich in ein anderes Zimmer. Von eben jenem Manne sagte er ein andermal, als er ihn bei seinem Hause vorbeigehen sah, zu einem Freunde: „Es thut mir ordentlich wehe, wenn ich den Menschen so frei herumlaufen sehe. Man sollte ihn wieder festsetzen, denn er hat eine solche Virtuosität im Gefangensitzen, daß er nur im Prison seinen Beruf erfüllt."

* * *

Wie Schiller jede Idee mit Lebhaftigkeit ergriff, zeigt der Einfall, sich mit einigen Freunden eine Uniform machen zu lassen. Sie bestand in einem blauen Frack mit himmelblauem Futter, der um einige Linien über das Dunkelblaue hervorsah, und silbernen Knöpfen. Längere Zeit erschien Schiller mit seinen Freunden in dieser gleichmäßigen Kleidung.

* * *

Hohe Begeisterung für Freundschaft im edelsten Sinne des Wortes herrscht in dem Liede an die Freude, welches Schiller während seines Sommeraufenthaltes zu Gohlis bei Leipzig dichtete: „In dem Liede an die Freude," sagte er, „liegt mein Charakter. Diesen Kuß der ganzen Welt!"

Dr. **Kruse.**

Ontwerp van een neederlandsch woordenboek. Verslag der commissie. Vorgedragen door Dr. M. de Vries. Groningen, de Waard. 1852. 90 S.

Der Dr. de Vries, jetzt Professor zu Groningen, hat schon im Jahre 1849, als er noch Lehrer am städtischen Gymnasium zu Leyden war, eine (in Harlem bei Krusemann verlegte) Vorlesung über die holländische Sprache, Geschichte, Gegenwart und Zukunft des Sprachstudiums veröffentlicht, die in gerundeter Darstellung die Entwickelung der Sprache und der Literatur Hollands klar darstellte, und die Wurzel derselben hervorhob. Hieran knüpfte sich seine Rede bei dem Antritt der

Digitized by Google

jetzigen Stellung „die Herrschaft über die Sprache, als Anfang der Beredtsamkeit“ (Groningen bei de Waard 1830). Seine Absicht ging immer dahin, daß die holländische Sprache auch grammatikalisch und lexikographisch gefördert werde. In der ersten niederländischen Gelehrtenversammlung zu Gent 1830 wurde darauf hingewiesen, daß es eines allgemeinen Wörterbuches bedürfe, 1831 wurde bei der zweiten Versammlung in Amsterdam noch lebhafter darüber debattirt. Man wählte zu dem Behufe eine Commission von sechs Mitgliedern; der Bericht derselben liegt jetzt vor. Es wird darin auseinandergesetzt, in welchem Umfange man ein solches Wörterbuch beabsichtige (Zusammensetzungen, Idiotismen und Kunstausdrücke will man so wenig als möglich aufnehmen) und wie es geordnet sein solle (man will überall die Stammwörter mit Angabe ihrer Etymologie alphabetisch aufnehmen, und diesen jedesmal die davon abgeleiteten und zusammengesetzten Wörter unterordnen, und dazu Citate aus Schriftstellern fügen). Man ist auf der dritten Versammlung zu Brüssel im wesentlichen damit einverstanden gewesen und hat, wie wir aus dem „Allgemeene konst en letterbode“ vom 6. Februar 1832 ersehen, eine Redactionscommission von drei Gelehrten: M. de Vries zu Groningen, J. David zu Löwen und L. A. te Winkel zu Leyden gewählt, welche in einem Rundschreiben vom 1. Februar d. J. alle niederländische Gelehrte aufgefordert haben, zu dem besondern Zwecke ihrer Aufgabe mitzuwirken. Dieses Wörterbuch befördert zugleich ein nationales Zusammenwirken der holländischen und belgischen Gelehrtenwelt, und hat demnach für uns Deutsche auch, abgesehen von grammatischer Bedeutung, einen nationalen Werth. Professor de Vries scheint uns übrigens ganz besonders befähigt, die ihm gestellte Aufgabe zu lösen, da er ein so ausgesuchtes Holländisch schreibt, wie wir lange nicht gelesen und wenn da und dort über jene Sprache gespöttelt wird, so zeigt er, daß sie allerdings einer Veredelung und des Wohllauts fähig ist. **M. Runkel.**

Deutsches Lesebuch von H. Graßmann und W. Langbein. Stettin 1852.

Wir erhalten hier die zweite Auflage des bekannten trefflichen Lesebuches, welche sich vorzüglich nur dadurch von der ersten unterscheidet, daß der poetische Theil, welcher früher etwas dürftig ausgestattet war, nach einem sehr erweiterten Plane ganz neu bearbeitet worden ist. Für Leser, welche das Werk noch nicht kennen sollten, möge hier bemerkt werden, daß es für Knaben von 8 bis 12 Jahren bestimmt und die Auswahl nach dem Grundsatze vorgenommen ist, zwar vielseitige Anregung zu erzielen aber auch die gelegten Keime zu einer wirklichen Entfaltung zu bringen. Daher haben wir, sagen die Verff., stets massenhaft Gleichartiges ausgewählt und zusammengefügt; denn es soll der Schüler nicht von verschiedenen Seiten her mit stets wechselnden neuen Anreizungen hin und her gezerrt, und ihm dadurch die Zerrissenheit und Zerfahrenheit unserer Zeit in zarter Kindheit eingeimpft werden, sondern er soll in jedem Gebiete, in welches er eingeführt wird, sich nach und nach heimisch fühlen und so zu einer innern Ruhe und Selbstständigkeit heranreifen. Man muß den Herren Verff. mit ganzem Herzen beistimmen, daß gerade der Lehrgegenstand, welcher am meisten geeignet ist, die zersplitterten Kräfte wieder zu einigen und einer harmonischen Entwickelung entgegenzuführen, durchaus nicht mit dazu dienen soll, den Riß noch größer zu machen. Man findet hier überdies die Stücke nach ihrer wesentlichen Verwandtschaft in Form und Inhalt zusammengestellt und bei jeder Gruppe ist der Uebergang vom Leichteren zum Schwereren mit pädagogischem Tacte glücklich vermittelt. Wir begnügen uns für heute mit dieser kurzen Anzeige, da wir in Kurzem bei einer Besprechung der neuesten deutschen Lesebücher auf das vortreffliche Werk wieder zurückkommen werden. Die äußere Ausstattung ist recht gut und der Preis von 15 Sgr. für 422 Seiten gr. 8. äußerst billig. **Hg.**

Digitized by Google

Heuristisches Elementarbuch der englischen Sprache von Dr. C. van Dalen, Oberl. an der Realschule zu Erfurt. Erfurt 1852.

Es ist eine willkommene Erscheinung, aus der täglich wachsenden Menge von Hilfsbüchern für den Unterricht in den neuern Sprachen, welche meist nur einzelnes Brauchbare, oft gar nichts Neues bieten, eine Arbeit hervortreten zu sehen, die das Studium der Sprache auf Schulen um einen bedeutenden Schritt vorwärts zu bringen verspricht. Als eine solche müssen wir das angeführte „heuristische Elementarbuch" bezeichnen; nicht etwa, als ob der Grundgedanke des Verfassers noch nicht ausgesprochen wäre, als vielmehr, weil derselbe in eigenthümlicher Weise klar und consequent durchgeführt ist. Dazu kommt, daß es sich nicht um eine bloße theoretische Auseinandersetzung handelt, sondern um das Resultat mehrjähriger praktischer Erfahrung.

Der erste Abschnitt enthält „die Methode" und zerfällt in die Kapitel: „Sprachstoff", „grammatische Analyse", „deutsche Sätze zum Uebersetzen" und „Wörterverzeichniß". Die Vorrede legt die Methode in folgender Weise dar:

„Aus I. 1 (Sprachstoff) liest der Lehrer einen Satz vor, ohne daß die Schüler ein Buch vor Augen haben. Dann spricht er jedes einzelne Wort vor und läßt es von den Schülern so lange im Chore nachsprechen, bis es fehlerfrei erscheint, geht darauf zu einem andern Worte, zur Verbindung zusammengehörender Wörter über, und hat so endlich die Schüler dahin gebracht, daß sie den ganzen Satz im Chore richtig sprechen können. Nun gibt der Lehrer die deutsche Uebersetzung des Satzes, fordert auch wol einen ältern Schüler auf, sie zu geben und läßt sie von der Klasse wiederholen. Nachdem er noch einmal den englischen Satz vorgesprochen hat, läßt er ihn von einzelnen Schülern nachsprechen. Jetzt ist der Satz für das Ohr fertig, und der Lehrer schreibt ihn an die Tafel, oder läßt ihn von einem fähigen Schüler anschreiben. Die Schüler lesen den Satz laut. Der Lehrer fragt nach der Bedeutung jedes einzelnen Wortes und nach der Wörterklasse, welcher es angehört. Er läßt den Satz nach einem gegebenen Schema syntaktisch analysiren und die Eigenthümlichkeiten der englischen Wortstellung herausfinden.

Beispiel:

1. Hauptsatz I am a child 2. Hauptsatz and (I) do not know	Object the meaning	Bestimmung of many things	Relativsatz which I see.

I — pron. pers. der 1. Person „ich"
am — verb. 1. Sing. Praes. „bin" u. s. w.

Der Satz wird von der Tafel gelöscht und durch einen schwächeren Schüler unter Beaufsichtigung und Nachhilfe der ganzen Klasse wieder angeschrieben. Sobald ein Wort in verschiedenen Abwandlungsformen vorgekommen ist, müssen die Schüler darauf aufmerksam machen, und aus der Vergleichung der einzelnen Beispiele die Regel abstrahiren. Die häusliche Arbeit der Schüler ist: die Sätze der vorigen Stunde aufzuschreiben und sich so einzuprägen, daß sie Jeder in der nächsten Stunde sprechen und an die Tafel schreiben kann; ferner, die neugelernten Worte, geordnet nach den Redetheilen und grammatischen Eigenthümlichkeiten, in ein Buch einzutragen, so daß daraus endlich ein Verzeichniß entsteht; endlich mit eigenen Gedanken aus dem erworbenen Material englische Sätze zu bilden, die in der nächsten Stunde dem Lehrer gesagt, von ihm und der ganzen Klasse verbessert und von Mitschülern mündlich übersetzt werden. Nachdem in der zweiten Stunde die Sätze der ersten abermals von Schülern an die Tafel geschrieben worden sind, werden sie in ein Reinheft eingetragen. Für die Revision reicht in der Regel die Zeit aus, in welcher die Schüler Sätze an die Tafel schreiben."

Referent ist um so mehr mit dieser Methode einverstanden, als er sie mit einigen Abweichungen beim ersten Unterricht im Französischen angewendet und sehr förderud gefunden hat. Besonders hat sich ihm das Sprechen im Chor als zweckmäßig erwiesen.

Digitized by Google

Während bei dem gewöhnlichen, sehr ermüdenden Verfahren, es sich nicht verhindern läßt, daß manche grobe Fehler sich bis in die oberen Klassen verschleppen, läßt sich durch das Chorsprechen eine Sicherheit für die nicht zu schwierigen Zusammenstellungen bei der großen Mehrzahl der Schüler schon auf der untersten Stufe erreichen. Der Schüler soll nicht allein das Richtige hören, sondern vor Allem jedes überhaupt im Buche vorkommende Wort mitsprechen, damit sein Organ gebildet werde. Es scheint zwar auf den ersten Blick schwierig, bei der oft großen Menge der Sprechenden, die Fehler zu entdecken und die betreffenden Schüler herauszufinden. Dagegen kann aus Erfahrung versichert werden, daß sich das Ohr des Lehrers bald hinreichend schärft, um hierin eine ganze Klasse zu beherrschen. Auch bringt diese Art den pädagogischen Vortheil, daß sie alle Schüler nöthigt, fortwährend auf den Lehrer zu sehen, und in jedem Augenblick selbstthätig zu sein.

Soll Ref. hierbei gegen den Verfasser ein Bedenken aussprechen, so ist es, daß in seinem Buche nur sehr geringe Gelegenheit gegeben ist, daß sich der Schüler über die Aussprache bei den häuslichen Uebungen Raths hole und sich controllire. Es würden zu diesem Zwecke wenige Angaben hinreichen, über die verschiedenen Laute der Vocale und Diphthongen; passend ist es auch, Musterwörter über jede Seite des Textes zu schreiben, an denen sich der Schüler beim Lesen zurecht finden könnte.

Der Verfasser scheint beim Unterricht eine besondere Grammatik nicht zu benutzen. Ref. kann dies nur billigen, überzeugt, daß der Lernende so lange als möglich nur aus Einem Buche sein ganzes Wissen schöpfen soll, bis es mit seinem ganzen Inhalt sein Eigenthum geworden ist. Wie aber? Soll sich der Schüler aus den in den Uebungen vorkommenden Verbalformen z. B. ein Paradigma der Conjugation selbst construiren. Dieß scheint aus mehreren Gründen bedenklich; auch bietet das „Wörterverzeichniß", wie es aus den Händen der Schüler hervorgehen soll, dergleichen nicht, sondern nur eine Zusammenstellung der vorgekommenen Wortarten und Formen. Daher ist es wol nothwendig, eine Uebersicht der wichtigsten Erscheinungen der Formenlehre übersichtlich, vorne oder als Anhang zu geben, damit sich der Schüler daran orientire und der Schwache sich doch ein Minimum des im Unterricht Gebotenen zu eigen machen könne. Einstweilen geschieht dadurch der Brauchbarkeit des Buches kein sonderlicher Eintrag; es handelt sich vor Allem um die Methode. Schließlich sei in Bezug hierauf bemerkt, daß dieselbe einen frischen, lebendigen Lehrer erfordert, und sie sich besonders da recht nützlich erweisen wird, wo der Unterricht dieser Sprache in den Händen desselben Lehrers bleibt. Beides ist sehr wünschenswerth und darum für das Buch nicht das schlechteste Lob.

Die vom Verfasser gewählten Beispiele und Lesestücke sind aus den in England gebräuchlichen Schulbüchern genommen; und nichts weniger als aus dem Zusammhang gerissene oder inhaltlose Sätze.

Die Lesestücke zerfallen in

1. Rudiments of knowledge of animated creatures, of Mankind, Inanimate objects: Stones, Flate, Glass etc. Water — the Ocean — Ships, Rivers. The Senses. Speaking — Language etc.
2. Natural history: The Cat, Lion, Tiger, Bear, Fox etc.
3. Fables. 4. Little Stories. 5. Letters. 6. Extracts from the Bible. 7. Prayers. 8. Poems.

Den Schluß des Buches bilden die Abschnitte „nach Verbalformen geordnete Sätze" und „alphabetisches Verzeichniß mehrsylbiger Wörter mit Sylbentheilung und Accent."

Das Aeußere des Buches ist in jeder Beziehung empfehlend.

Düsseldorf. **Dr. Bromig.**

Digitized by Google

Französische Fabellese für Schule und Haus nebst einer Abhandlung über den Bau und die Lectüre französischer Verse von Dr. Ahn.

Italienische Fabellese. Von demselben. Cöln 1849 und 1851.

Wenn auch durch beide Bücher nicht grade einem Bedürfniß des Unterrichts genügt wird — so mögen sie doch als angenehme und leichte Lectüre hie und da willkommen sein. Die „französische Fabellese" gibt eine geschmackvolle Auswahl aus den besten Dichtern. Sie enthält 72 Fabeln von Lafontaine, 41 von Florian, 37 von Lachambeaudie und 72 verschiedener, besonders neuerer und bei uns weniger bekannter Schriftsteller. Die „italienische Fabellese" gibt das Beste aus den Gedichten von Grillo, Bertola, Pignotti, Gherardo de Rossi, Roberti, Passeroni, Perego, Clasio und verschiedener Dichter.

Die vorangeschickten Abhandlungen machen nicht den Anspruch, dem Lehrer irgend etwas Neues zu bieten; doch enthalten sie das dem Schüler Nöthige — freilich in großer Breite. Im Ganzen scheinen beide Bücher sich mehr für den häuslichen Unterricht, als den Schulgebrauch zu eignen. **Bromig.**

Die Sänger unserer Tage. Blätter aus dem deutschen Dichterwald der Gegenwart. Für Freunde vaterländischer Poesie und zu Declamationsübungen für die gereifte Jugend gesammelt von Dr. Heinrich Eduard Apel, Professor am Gymnasium zu Altenburg. Erster Band. Dritte sehr vermehrte Auflage. 8. Altenburg, Pierer.

Wir haben bei dieser anerkannt trefflichen Sammlung nur auf die Vorzüge hinzuweisen, welche die neue Auflage darbietet, da sie ihre Stellung unter den nicht bloß zahlreichen, sondern zahllosen Chrestomathien Deutschlands schon eingenommen hat, und besonders auf die 15 Dichter, um welche dieselbe bereichert werden ist, und die biographischen Skizzen, die eine gänzliche Umarbeitung erfahren haben. Die Zahl der Dichter sind 36, welche mit Uhland beginnen und in 7 Abtheilungen die schwäbischen, östreichischen und norddeutschen Dichter, sowie den andern Nachwuchs enthalten. In der Vorrede zur ersten Ausgabe wird gesagt, daß ein zweiter Band Gedichte von Mörike, Duller, Prutz, Sallet u. A. enthalten sollte, der auch nach einer Note 1848 erschienen ist. Da nun Mörike, Sallet u. s. w. auch in dieser dritten Aufl. vorkommen, so wird das Verhältniß desselben zum zweiten Bande nicht angegeben, indem auf dem Titel noch I. Band steht, derselbe also den zweiten nicht in sich aufgenommen hat. Eine neue Auflage desselben kann freilich aus dem Dichterwald nochmals ein paar hundert Seiten füllen, und wird den deutschen Lesern, welche die einzeln erscheinenden neuen Gedichte nicht anschaffen können oder wollen, um so willkommener sein, je reichhaltiger er ist. Der Herausgeber ist nicht nur recht belesen, auch in Zeitschriften und Einzelwerken, sondern, was mehr werth ist, für seinen Beruf kritisch besonnen und klar, vielseitig und vorurtheilsfrei. Er vermittelt, was in der Literatur getrennt ist, und würdigt Heine sowohl wie Platen. Anzuführen, welche Gedichte des einen oder des andern wir für bedeutender und characteristischer halten, als die aufgenommenen, müßte anmaßend scheinen, da wir unsern Geschmack dem des Verfassers entgegenstellen. Aus demselben Grunde unterlassen wir es auch, mit ihm zu rechten, weshalb einzelne Dichter in diesem ersten Bande eine Stelle gefunden haben, wo K. Maier und Prutz, sogar Immermann fehlen, und die Frage aufzuwerfen, ob Andere, wie Birnbaum, Schottin, Sturm u. s. w. überhaupt in diese Reihe gehören. Aber über die Anordnung des Ganzen, so wie eine Gliederung nach Dichtungsarten ließe sich eher ein Wort sagen, mit dem wir den Herausgeber zu begrüßen hoffen, wenn die neue Auflage des zweiten Bandes uns die Sammlung als ein Ganzes vorlegt.

Digitized by Google

Die biographischen Notizen sind genau, vollständig und in ihrer Art vortrefflich, sowie auch Papier, Druck und Text rein, scharf und ausgezeichnet.

Dr. Kruse.

Die Schiller-Literatur in Deutschland. Vollständiger Catalog sämmtlicher in Deutschland erschienenen Werke Fr. v. Schillers sowohl in Gesammt- als Einzel-Ausgaben, aller bezüglichen Erläuterungs- und Ergänzungsschriften, wie endlich aller mit ihm in irgend einer Beziehung stehenden sonstigen literarischen Erscheinungen. Von 1781 bis Ende 1851. Supplement zu allen Werken Fr. Schillers. Cassel, 1852. 7½ Sgr.

Der Gedanke, der dies Büchelchen hervorgerufen hat, ist ein glücklicher; manchem Literaturfreunde, der sich mit dem Dichter beschäftigt, ist es von großem Werthe zu wissen, was alles bisher über den Dichter geschrieben ist. Er findet denn in diesem Buche viel verzeichnet. Für überflüssig halten wir aber die Angabe der Ausgaben, die doch keine vollständige ist, für noch überflüssiger die Aufzählung der Kupferwerke zu Schillers Dichtungen, die noch weniger eine vollständige heißen kann. Gewagt aber war es auf den Titel zu setzen, daß alle mit Schiller in irgend einer Beziehung stehende Erscheinungen angegeben seien. Wie Vieles wäre da nachzutragen; auf geschichtliche Werke, auf fast alle Lehrbücher der Aesthetik, auf Hegel und Vischer namentlich, der Poetik u. s. w., viele philosophische Schriften, hätte dann Rücksicht genommen werden müssen; und wie Vieles findet sich zerstreut in Briefwechseln und Zeitschriften, was für den Literaturfreund von Wichtigkeit ist. Wäre das Alles berücksichtigt, so hätten wir eine durchweg lobenswerthe bibliotheca Schilleriana. Aber auch sonst ist bei einer zweiten Auflage noch Manches nachzutragen. Ref. gibt dazu folgende Beiträge: A. W. Schlegel Werke 2. Bd.; Horn Psyche; Börne's dramaturg. Blätter; Rötscher Cyclus dramatischer Charaktere 2 Bde.; Julian Schmidt Gesch. der Romantik; Götzingers deutsche Dichter. Die Xenienliteratur könnte aus Boas Werke vervollständigt werden. In Bezug auf die kleinern Gedichte waren noch anzuführen: Programm von Salzwedel, von Winckelmann 1843; K. G. Anton's Programm. Görlitz 8. Jan. 1849; Naucks Programm. Königsberg in der Neumark 1851; Dinglstedts Zeitgedichte 1851. Wegen der darin enthaltenen Partien für Wallenstein war noch hinzuzufügen: Fouqué der Pappenheimer Küraſſier. Nordhausen 1842. 10 Sgr; — auf Maria Stuart beziehen sich: F. Cramer, über das Wesen der Behandlung der deutschen Literaturgeschichte auf Gymnasien und über Schillers Maria Stuart insbesondre, Stralsund 1839. 24 S. 4. 7½ Sgr.; Maria Stuart, ein Beitrag zur Behandlung eines dramat. Stückes in der ersten Classe einer höheren Lehranstalt, v. Brandt. Progr. der Realschule zu Nordhausen 1843; Ueber Schillers Maria Stuart. Von Bernhard. Progr. der Löbenichtschen höheren Stadtschule zu Königsberg 1845; — auf die Jungfrau von Orleans: K. Hase drei historisch-politische Kirchenbilder. Leipzig 1851; — auf Wilhelm Tell endlich die geschichtlichen Werke von Ideler und Häusser.

Die Göthe-Literatur in Deutschland. Vollständiger Catalog sämmtlicher in Deutschland erschienenen Werke J. W. von Göthe's u. s. w. Von 1773 bis Ende 1851. Ebend. 1852. 10 Sgr.

Der Titel und die Einrichtung des Buches ist wie bei der Schiller-Literatur. Was aber mit dem in der Vorrede geäußerten Ausspruch, daß es nothwendig sei, daß wir erfahren, wie die großen Geister unserer Literatur ihre Gottesarbeit vollbracht haben, weil wir nur dann genau erfahren können, warum sie dieselbe vollbracht haben, was mit dieser nichtssagenden Phrase vorliegendes Büchelchen zu thun

Digitized by Google

habe, das wird der Verf. nicht klar machen können. Aber auch die Hoffnung des Verf. ist eine eitele, daß das Buch die Göthe-Literatur vollständig gebe. Wieviel gibt noch Lanczolle in der Uebersicht der deutschen Nationalliteratur u. s. w. 1846? Wieviel würde der vielbelesene Commentator des Faust hinzusetzen? Ref. gibt mit Ausschluß dessen, was in Zeitschriften und Briefwechseln zerstreut ist, eine Reihe von Nachträgen.

Es waren nicht zu übergehen: die Schrift von Hegner über Lavater, Varnhagens Denkwürdigkeiten 4. und 6. Bd., Uechtritz Blicke in das Düsseldorfer Kunst- und Künstlerleben 1. Bd., Solger's nachgel. Schriften 1. u. 2. Bd.; Ulrici Shakspeares dramat. Kunst 2. Aufl. 1847; Jul. Schmidt Geschichte der Romantik 2. Bd.; Rötscher Cyclus dramat. Charaktere; Adr. Stacks: Johann Heinrich Merck; A. W. Rehberg: Göthe und sein Jahrhundert. Jena 1835; Alfr. Nicolovius: J. G. Schlossers Leben 1844; Wachsmuth Weimars Musenhof 1844. Ouwaroff Notice sur Goethe, lue à la séance générale de l'Académie impériale des sciences de St. Petersbourg 1833; K. Marmier: Etudes sur Goethe. Paris 1835. Weißmann: Aus Göthes Knabenzeit. Frankf. a. M. 1846. Rehm, Göthe und Hegel. Eine historische Parallele. Progr. des Gymn. zu Oels 1849. Breitenbach über den Entwicklungsgang der Göthe'schen Poesie. Progr. des Gymn. zu Wittenberg 1849. Lehmann: über Göthes Lieblingswendungen und Lieblingsausdrücke. Progr. des Gymn. zu Marienwerder 1840. Lehmann: über Göthes Sprache und ihren Geist. Marienwerder 2. Heft. Progr. das. 1849. 37 S. 4.

Außerdem sind zu bemerken: Ein Lied von Marcabrun als Beitrag zur Götheliteratur am 28. August 1849 herausgegeben von W. Holland und A. Keller. Tübingen 1849. — Klein: Ueber Göthe's Archilleis. Progr. des Gymn. zu Emmerich 1850. 19 S. 4. — Göthe's Hermann und Dorothea besonders zum Gebrauch in höheren Bildungsanstalten erläutert von Dr. Gottl. Theod. Becker. Halle 1852. 10 Sgr. — Lehmann: Ueber Göthe's Novelle: das Kind mit dem Löwen. Progr. des Gymn. zu Marienwerder 1846. — Viehoff: Ueber Göthe's Egmont. Progr. der Realschule zu Düsseldorf 1848. 13 S. 8. — Die neugriechische Uebersetzung von Göthe's Iphigenia: *Ἰφιγενεια ἡ ἐν Ταυροις. Μετα φραδεια ὑπο Ἰωαννου Παπαδοπουλου. Ἐν Ιενη ἐκ της τυπογραφιας του Σχρειβερ.* 1818; Kieser: psychologische, ästhetische und grammatische Bemerkungen über Göthe's Iphigenia. Progr. des Gymn. zu Sondershausen 1843; Kieser Entwicklung des sittlichen Conflicts in den zwei letzten Aufzügen der Göthe'schen Iphigenia. Progr. das. 1848. 27 S. 4; Hiecke Entwicklung des Ganges der Handlung in Göthe's Iphigenia. Progr. des Gymn. zu Zeitz 1834; A. Schornstein: Ueber Göthe's Iphigenia. Progr. der höheren Töchterschule in Elberfeld 1849; Ph. Mayer: Euripides, Racine und Göthe. Ein Beitrag zur Geschichte der tragischen Kunst. 1. Abth. Progr. des Gymn. zu Gera. 27 S. 4. Ob das S. 77. angeführte Buch von E. W. Sievers: Ueber die Tragödie überhaupt und Iphigenia in Aulis insbesondre. Hamburg 1847. hierher gehöre, kann Ref. nicht entscheiden.

Zu übergehen war ferner nicht: K. E. Schubarth: Ueber Göthe's Faust als Einleitung zu Vorträgen darüber. Progr. des Gymn. zu Hirschberg 1833; F. P. Funcke: Göthe's Faust nach seiner Idee und Einheit. Progr. des Gymn. zu Wesel 1843; Hartung: Beiträge zur populären Erklärung des Faust. 1. Lief. Progr. des Gymn. zu Schleusingen 1844; Ch. Theod. Ludw. Lucas: über den dichterischen Plan von Göthe's Faust. Progr. Königsberg 1840. 24 S. 4.; Düntzer die Sage von Johannes Faust. Stuttg. 1846. 16 Sgr. — Clem. Friedr. Meyer: Historische Studien. 1. Thl.: Studien über deutsche Geschichte, Art und Kunst. Mitau und Leipzig. 1851 (über das Märchen von der Schlange). — Lappenberg: Reliquien der Fräulein von Klettenberg; Bettina von Arnim: Clemens Brentano's Frühlingskranz, aus Jugendbriefen ihm geflochten. Bd. I. — K. Immermann: Brief an einen Freund, über die falschen Wanderjahre Wilhelm Meisters. Münster 1823; Wieck über Göthe's Lehr- und Wanderjahre Wilhelm Meisters. Progr. des Gymn. zu Merseburg. 1837.

Digitized by Google

Die Lessing-Literatur in Deutschland. Vollständiger Catalog sämmtlicher in Deutschland erschienenen Werke Lessings sowohl in Gesammt- als Einzel-Ausgaben, aller bezüglichen Erläuterungs- und Ergänzungsschriften, wie endlich aller mit ihm in irgend einer Beziehung stehenden sonstigen literarischen Erscheinungen. Von 1750 bis Ende 1851. Cassel, 1852. E. Balde. 34 S. 8. 7½ Sgr.

Wenn schon die gleichnamigen Werke über Göthe und Schiller unvollständig sind, so bietet das hier genannte Werk über Lessing nur einen kleinen Theil der dahin gehörigen Literatur. Da eine solche bibliotheca Germanica, wie hier angefangen ist, aber Bedürfniß ist, so will Ref. hier nach seinem Vermögen einige Zusätze zu der im obigen Buche enthaltenen Lessing-Literatur geben.

Von den Ausgaben der Schriften Lessings fehlen folgende: Lessings vermischte Schriften. 4 Bde. Berlin, Voß. 1771—85. — Lessing's Werke 8 Bde. Donaueschingen 1822. — Huarl's Prüfung der Köpfe. Aus dem Span. von G. E. Lessing. Zerbst 1752. — Dasselbe. Wittenberg 1785. — Theatralische Bibliothek. 4 Stück. Berlin, Voß 1754—58. — W. Hogarth's Zergliederung der Schönheit. A. d. Engl. von C. Mylius. Berlin 1754. 4. — Preußische Kriegslieder von einem Grenadier. Mit Vorrede von G. E. Lessing. Berlin, Voß. 1758. 12. — Wie die Alten den Tod gebildet. Berlin, Voß 1769. 4. —

Von den zu Lessing in Beziehung stehenden allgemeinen Werken fehlen sehr viele. U. A. waren anzuführen: Herders Werke a. m. O. — Engel's Philosoph für die Welt. — Kästner's Werke. — Mendelsohn's Werke. — Chr. Weiße's Selbstbiographie. — Blümner's Leipziger Theatergeschichte. — Schütze Hamburgische Theatergeschichte. — F. G. Jacobi's Werke 4. Bd. und dessen Briefwechsel. — Prutz, Geschichte des deutschen Theaters. — Börne's dramaturgische Schriften. — Fichte in Fr. Nicolai's Leben und sonderbare Meinungen (Werke 8. Bd.) — Riemer Mittheilungen über Göthe. — Franz Horn, Psyche. 1. Bd. — Rötscher, Cyclus dramatischer Charaktere 1. und 2. Bd. — A. Schöll, Briefe und Aufsätze von Göthe. — Düntzer, Göthe's Faust 2. Bd. —

Specieller beziehen sich auf Lessing: Prutz, literarhistorisches Taschenbuch 1848. — W. Körte, Albrecht Thaer. Leipz. 1839. — Weidemann: Ueber G. E. Lessings Stellung zur Theologie seiner Zeit. Progr. des Gymn. zu Hildburghausen 1842. 27 S. 4. — 2. Theil. Saalfeld 1847. — Pierre Leroux: De l'humanité, de son principe et de son avenir. 2 Voll. Paris 1840. — Bönisch, Begründung des Lessingdenkmals. Camenz 1828. 8. ⅔ Thlr. — Petri, Gedächtnißrede auf Lessing, Braunschweig 1838. — Hölscher, Lessing als Dramatiker. 1. Abtheil. Progr. der Realschule zu Siegen 1842. 2. Abtheil. das. 1848. — Gervais, Lessing als dramatischer Dichter. Progr. d. Pregymn. zu Hohenstein 1851. — Die Romane: Lessing von A. von Sternberg, von Klencke, endlich Fr. Theremin's Abendstunden 2. Bd. —

Auf Einzelnes beziehen sich: M. H. A., Sendschreiben über die Lessingsche Rettung des Cochläus. Frankfurt 1733. 4. — Lessings Antheil an den Literaturbriefen. Carlsruhe 1824. 8. — J. J. Bodmer, Odoardo Galotti. Augsb. 1776. — Hölscher, über Emilie Galotti. Progr. des Gymn. zu Herford 1851. 4. — Die Matrone von Ephesus ergänzt durch K. L. Rahbeck. Mannheim 1790. — Lessing, Fables en prose (texte allemand) avec des notes explicatives et grammaticales par M. Haeffner. Straßburg 1849. 1 Thlr. — Stahr: Merck. — Lettres sur la Religion et la Politique 1829, suivies de l'Education du genre humain traduit de l'allemand de Lessing par Eugène Rodrigues. Paris 1832. — Lessings Erziehung des Menschengeschlechts kritisch und philosophisch erörtert. Eine Beleuchtung der Bekenntnisse in W. Körte's Albrecht Thaer. Von Dr. G. G. E. Guhrauer. Berlin, Hirschwald 1841. 8. **Hölscher.**

Digitized by Google

Englische Schul-Grammatik von Dr. H. Schottky. Breslau 1851. 182 S. 8. Zweite gänzl. umgearbeitete u. verm. Aufl.

Bei Besprechung der Unterrichtsmittel, welche über hinlänglich versorgte Unterrichtszweige neu ans Licht treten, halten wir es für dringende Pflicht, zunächst zu fragen: Welche Eigenthümlichkeit der Ansicht von dem Gegenstande oder der Art ihn zu behandeln hat das Werk erzeugt? Worin besteht der Unterschied desselben von ähnlichen Werken? Dann erst tritt die andere Frage hervor: Entspricht das Buch dem Zwecke, diese Eigenthümlichkeit in ihrer vollen Klarheit darzustellen? Durchdringt diese wirklich den ganzen Gegenstand, in der Art, daß es sich der Mühe verlohnt, ihn auch von dieser Seite zu betrachten? Und wenn alles dies in einiger Berechtigung auftritt, so entsteht die dritte Frage, die der Aufnahme das Wort redet oder von ihm abräth: Wird der wesentliche Zweck, die Jugend auf die neu angeregte Weise zu unterrichten, wirklich durch dies Mittel erzielt, oder unter gegebenen Bedingungen besser erzielt als durch die vorhandenen? — Wir glauben sogar, daß jeder Verfasser eines derartigen Buches, der bei sich fühlt, daß er nicht geradezu die Sachkenntniß bereichert, — denn sobald dies der Fall ist, treten alle obige Fragen in den Hintergrund — mit sich selbst über diese Punkte zu Rathe gehen müßte.

Daß die Behandlung des Unterrichts in den meisten Zweigen von unendlich vielen Bedingungen abhängt, weiß jeder Schulmann. Nicht nur sind die Arten der Schulen und die Bildungsstufen derselben im Allgemeinen, so wie in den besonderen Klassen verschieden, sondern auch gleichartige Schulen erfordern häufig nach örtlichen Verhältnissen, die dem Zwecke eines Unterrichtszweiges seine besondere Bestimmtheit geben, besondere Lehrmittel. Es ist dies bei der englischen Sprache vorzüglich bemerkbar, die in einer Gegend bloß zu wissenschaftlicher Bildung, in einer andern mehr behufs des frühzeitigen Gebrauchs im Handelsverkehr, in einer dritten mehr zur schnellen Aneignung der Umgangssprache, u. s. f. erlernt wird. Diese Mannigfaltigkeit der Stufen und der Zwecke berechtigt eine sehr große Mannigfaltigkeit der Lehrmittel, und die Erscheinung der unendlich zahlreichen Versuche darf uns nicht wundern, wenn wir gleich beklagen, daß darunter so Vieles von unreifen Anfängern herrührt und durch zufällige Umstände sogar sich Bahn bricht. Wir wollten nur mit obigen Bemerkungen andeuten, daß wir nicht einseitig über derartige Werke aburtheilen, sondern Verfasser, Umstände und Zweck im Auge behalten, um uns ein Urtheil zu bilden.

Das vorliegende Buch zu beurtheilen wird uns nicht ganz leicht, weil wir die erste Auflage nicht kennen, auch das dazu gehörige englische Lesebuch uns nicht zugänglich ist. Wir beschränken daher unsre Berichterstattung auf die Grammatik, die der Verfasser selbst als auch unabhängig vom Lesebuche aufstellt.

An Eigenthümlichkeit gebricht es dieser Grammatik keinesweges. Sie legt zwar keine neue Anschauung von dem Sprachbau zum Grunde, aber sie befolgt eine gänzlich eigene Anordnung. Diese besteht in zwei Abtheilungen der Formenlehre, 1—40 und 40—52, in der Syntax 53—134, und einem Anhange von übersichtlichen Dingen: Orthographie, Accent, Wortbildung, Interpunction u. unregelmäßigen Verben.

In der ersten Abtheilung der Formenlehre finden wir Regeln über Aussprache, die ersten Elemente der Conjugation, dann die der modalen Verba, die Declination, die Comparation, die vollständige Conjugation, die Pronomina, die Zahlen, die Adverbien, die Wortfolge. — Die zweite Abtheilung behandelt die Frage- und Verneinungsform, die verschiedenen Arten der Aussage mit to do, dem Particip u. s. f., den Plural, das Geschlecht, die unregelmäßige Comparation, die Uebertragung des Adjectivs ins Substantiv, die Abweichungen des regelmäßigen Verbs, die Comparation der Adverbien.

In der Syntax wird behandelt der Casus, das Tempus, der Modus, der Infinitiv, der acc. c. inf., die Bedeutung nachgestellter Adjective, das Particip, die Conjunctionen, die verkürzten Adverbialsätze, die Präpositionen, die Wortstellung.

Wir glauben, daß es bloß dieser Angabe bedarf, um nachzuweisen, daß hier eine gänzlich neue Anordnung gegeben wird, daß aber der Verf. dieselbe irgendwie hätte rechtfertigen müssen, damit man sich darin finde. Uns ist es nicht möglich

Digitized by Google

geworden, darin ein Ganzes zu erkennen. Wir sehen nur zusammengewürfelte Bruchstücke, ein chinesisches Geduldspiel.

Wenn nun jedes einzelne Stück in seinem Charakter da wäre, so daß man nachher dasselbe schon von selbst einzufügen im Stande wäre, so würde der Verf. seine Anordnung dadurch rechtfertigen können, daß er dem Schüler alles das zuerst reiche, was er ohne große Vorbereitung sich schneller aneignet, und ihn anleite, nochmals die erkannten Stücke an einander zu setzen. Allein schon der geringe Raum, der jedem besondern Stücke gewidmet ist, spricht gegen diese Ansicht. Betrachten wir jedoch das Einzelne, so finden wir auch nicht eine Spur von innerm Geist der Formen angedeutet; so daß der Verf. seine eigene Anschauung gar nicht darstellt, vielmehr sich lediglich auf Vorführung einiger Einzelheiten beschränkt (die übrigens mitunter auch nicht richtig sind). Hier einige Beispiele:

Die Aussprache des Englischen dem Deutschen durch unsre Zeichen begreiflich zu machen ist eine Unmöglichkeit. Die Grammatiker müssen sich auf den mündlichen Unterricht stützen. Was sie leisten, besteht daher vornehmlich in der Aufstellung der Analogien, und in Elementarwerken derjenigen einzelnen Fälle, die sehr leicht vorkommen. Alles zu geben würde einen starken Band erfordern, und die Masse würde den Anfänger abschrecken. Ohnehin ist die Aussprache vieler Wörter von der Sprachkenntniß bedingt. — Der Elementarlehrer muß sich mit Sinn und Verstand zu beschränken verstehen, und desto vorsichtiger mit dem sein, was er dem Gedächtniß als wesentlich und maßgebend einprägt.

Ueber das Maß können die Ansichten verschieden sein, aber was gegeben wird, muß sich als wesentlich bewähren und darf den Schüler nicht irre führen. Hiergegen finden wir S. 4. e ist stumm in Flexionssylben ꝛc. Ausnahme: Hörbar ist in Flexionssylben e zwischen gleichen und verwandten Consonanten (unterstrichen, also sonst nicht?) — Weiterhin o ist stumm in der Ableitungssylbe on, z. B. bacon, pardon. (Muß der Schüler nun nicht pard für den Stamm halten?) — Ferner unter Regelmäßige Aussprache der Doppelvocale: eo = ie, z. B. people. (Muß der Schüler nun nicht diese Aussprache des eo für die regelmäßige, öfters vorkommende halten? people ist ja einzig in dieser Art.) — S. 6. Bei quarter ist eingeklammert guardian, bei question guesh, guest, bei quick, guild, guide, augenscheinlich um den Unterschied zwischen qu und gu hervortreten zu lassen; das ist aber nicht angedeutet, vielmehr würde nach S. 5. sehr leicht die Deutung entstehen, auch hier werde das u vernommen. S. 6. und 7. finden wir eine Tabelle der Vocallaute, ohne alle Beispiele. Das ist etwas ganz Müßiges, und kein Schüler kann davon sich etwas merken.

S. 8—10. Aussprache der Consonanten; höchst dürftig; aber offenbar unrichtig ist S. 9. g wie f am Ende einiger Wörter, — stumm am Ende der übrigen, meist nach i, au, ou, (welcher Zusatz das übrigen wieder begränzt); das ist irreführend, da es auch wie g, wie k, und wie p lautet. g, wie dsch in Wörtern vor e, i, y aus dem Französischen, z. B. genius, giant, gymnastic, ist offenbar ein Widerspruch, denn genius ist jedenfalls lateinisch; ist etwa genesis, gemini, gentile, gyre, oder gingle, u. a. französisch? — Zudem steht vom g in der Mitte kein Wort. —

m ist stumm vor n derselben Sylbe, z. B. hymn; das ist ein offenbarer Fehler. Am Schlusse S. 10 steht: stumme Consonanten also können sein b, g, gh, h, k, l, m, p, t und w. Wir wissen nicht, was dies dem Schüler nützt, aber jedenfalls ist c, sowie s ausgelassen, und wenn man will noch einzelne Sylben, die hie und da verschwiegen werden.

S. 11. beginnt mit der 6ten Lection (bezeichnet sind vorher nur 1. 2. 3., die 4te und 5te mag man ad libitum einschieben) das regelmäßige Verb.

Nach der Angabe der Formen to learn, I learned, learned, kommt abermals „Einfache Formen sind: to learn, learn! I learn, I learned, learned, learning.“ Was lernt der Schüler hieran? — Dann folgt die Conjugation, dazu Bemerkungen über ing statt des Infinitivs, die in die Syntax gehören.

S. 12. unreg. Verb. — „Die meisten verändern den Stamm-Vocal (nämlich im imperf. und partic.) z. B. see, saw, seen.“ Dies ist ein offenbarer Miß-

Digitized by Google

griff, da hier nothwendig ein Verb mit auch im Part. verändertem Vocal gewählt oder hinzugefügt werden mußte, damit der Schüler ein Beispiel zur Regel habe.

Es kann unsere Absicht nicht sein, über Einzelnes, was gegeben oder ausgelassen ist, mit dem Verf. zu rechten, aber der Bemerkung können wir uns nicht enthalten, daß überall eine Flüchtigkeit wahrnehmbar ist, die leicht vermieden werden konnte. So z. B. sind zwei §§., nämlich 29 und 66, ganz gleichlautend. — Bei den Adverbien S. 36 werden einige auf ly angeführt, aber die Form selbst erst S. 51—52 erwähnt, wo wiederum very am unrechten Orte. as wird daselbst angegeben, dagegen than steht beim Comparativ. S. 16. Auch die Regeln sind, abgesehen von der höchst seltsamen Ausdrucksweise, z. B. beschränkt-regelmäßiges Zeitwort, beschränkt-regelmäßiger Plural, — womit bloß einige leicht einzuübende Abweichungen angedeutet worden, oder S. 46 strategische Ausdrücke z. B. foot Fußsoldaten (?) horse Reiter, sail Segel, (strategisch!) — öfters sehr irreleitend, z. B. ship Schiff, so wie alle Arten von Schiffen, sollen weiblich sein. — Bei der Darstellung der ohne Artikel bestehenden Abstracten, Stoffnamen, und Pluralen, S. 54, wird die Allgemeinheit und Besonderheit erklärt durch bejahende, verneinende, fragende und annehmende Sätze, und zwar mit einer sonst hier nicht gerade beliebten Ausführlichkeit. Es ist uns nicht klar geworden, welchen Einfluß die Satzform auf die Allgemeinheit oder Besonderheit des Begriffs haben könne, und der Schüler wird durch die angegebenen desto mehr in Verlegenheit sein, wie sich nun bei Imperativen und Conjunctiven oder Nebensätzen die Begriffe stellen; in der That ist das Ganze müßig. — Eben so unklar ist S. 55. Ohne Artikel stehen Sachnamen in allgemeinem Sinne z. B. Church is over, — dinner is ready. Wo ist da das Allgemeine? Bei dinner ist es ja das ganz Besondere. Die Regel ist auch wirklich unrichtig, und der Artikel ist nicht, wie §. 223 an den seltsamen Beispielen: the bear is a dangerous animal, the needle is a wonderful invention (Gab es denn keine besseren Beispiele als solche gesuchte Sätze?) eine Vertretung der Gattung durch Einzelnes, sondern der Artikel weist auf die Gesammtgattung hin, und nur in der gänzlichen Abstraction meidet der Engländer die Hinweisung. (Ob man darum wohl billigen möchte woman is weaker than man, S. 55, auch ein sehr gesuchtes Beispiel, lassen wir dahin gestellt sein.) — So lesen wir S. 56: Vor einem irgendwie besessenen (??) Gegenstand, setzt der Engländer gern eine Besitzbezeichnung. (Welcher Schüler kann diese Regel anwenden?)

„Ein alleinstehender bestimmter Artikel, nie bloß durch the-, soll heißen, das hinweisende, betonte der, wird nicht durch the allein ausgedrückt.

S. 58. Zwei oder mehr Subjecte erfordern stets ein plurales Prädicat, — dies ist nicht richtig, — wie der Verf. gewiß selbst weiß.

Bei der Casuslehre heißt es S. 63: of wird meist ausgelassen nach worthy, unworthy, (würdig und unwürdig), — dies ist uns völlig neu. — Beim Dativ vermissen wir die Angabe der eigenthümlich englischen Redeweise, son to the duke u. s. f. Dagegen findet man mehrere andere nicht dahin gehörige Bemerkungen.

Ohne hier weiter auf Einzelheiten zu verweisen, wollen wir nur hinzufügen, daß uns die erstaunliche Unordnung um so mehr befremdet, als der Verf. augenscheinlich nicht zu denen gehört, die bloß Andere ausschreiben, vielmehr an vielen Stellen der Syntax den denkenden und durchgebildeten Grammatiker zu erkennen giebt. Daß die gewählte Form etwa in der Erfahrung eines glücklichen Erfolges ihren Grund haben könne, oder durch die besondern Verhältnisse der Breslauer Realschule bedingt sei, wagen wir mit Entschiedenheit zu verneinen, ja wir möchten sie, wenn wirklich hiernach scheinbare Fortschritte sich zeigten, als einen traurigen Beweis einer verschrobenen Denkkraft betrachten, die sich nur nach augenblicklichen Eindrücken entwickelte, ohne zum Bewußtsein zu gelangen. Schulmänner dürfen eine solche Verwirrung nicht anrichten. Unsre Pflicht ist es, das Bewußtsein zu wecken, Ordnung und Klarheit in die Anschauungen zu bringen, und alles Besondere, so weit es nur irgend möglich ist, unter allgemeine Gesetze zu stellen. — Wir bedauern, daß wir genöthigt sind, uns so scharf über das vorliegende Buch auszusprechen, das außerdem auch im Ausdruck und in der Wahl der Beispiele eine Sorglosigkeit entfaltet, welche wir an einem Schulbuche am allerwenigsten

Digitized by Google

erwarten. Es will uns scheinen, daß die Beispiele, welche allerdings in der Syntax etwas treffender sind, so ganz rein zufällig, wie sie sich beim Lesen dargeboten haben, eingetragen worden, wie denn überhaupt die ganze Sprachlehre mehr eine Sammlung von Einzelheiten darbietet, als ein Ganzes. Man sieht das deutlich da, wo die allereinfachsten Beispiele zur Erläuterung dienen können, während hier etwas Seltsames als einziges Beispiel steht. S. 23 heißt es: werden außerhalb des Passivs und außerhalb der Futur und Conditionalbezeichnung (sonderbar genug!) heißt to become oder to grow; z. B. the animal became suspicious das Thier wurde argwöhnisch. Wer erwartet hier solch ein Beispiel, das nur im Zusammenhang (wir glauben bei Dickens) einen Sinn hat? Ebenso S. 38, Stellung des Adverbs: Duncan thus awaited the resolution which the deer should take. S. 39. At length the buck began to lower his antlers. — S. 33 ist das erste Beispiel zu Eigennamen ohne Artikel: who was the father of Peritana? — Wir wissen wohl, daß solche Kleinigkeiten einem Buche nicht seinen Werth nehmen, aber bei den bereits angedeuteten Fehlern des Ganzen, dienen sie zum Beweise für die Art der Abfassung, die überall eine Eilfertigkeit entfaltet, wie sie bei unserm Gegenstande neben den vielen guten Hilfsmitteln nicht nöthig war.

Wir hegen die Ueberzeugung, daß das Werk bei einer folgenden Auflage eine gänzliche Umgestaltung erfahren werde.

Dr. J. M. Jost.

Elementarbuch der englischen Sprache, nach der calculirenden Methode bearbeitet. Von Dr. E. J. Hauschild und John Mickelthwate. Zweite Aufl. Lpz. (Renger). 1850.

Bei keiner Wahl von Schulbüchern kommen in der Regel die Lehrer mehr in Verlegenheit, als bei den elementarischen Sprachbüchern. Dies gilt namentlich von englischen Elementarbüchern. Zwar haben mehrere der in neuerer Zeit erschienenen sich vorzugsweise als brauchbar bewährt, ohne jedoch nach allen Seiten hin zu genügen; die große Mehrzahl, die von Jahr zu Jahr fast in geometrischer Proportion wächst, schließt sich in der Methode und dem Gange den Ahn'schen Lehrcursen für das Französische an. Auch das obige gehört, wie schon der Titel besagt, zu der letzteren Classe, unterscheidet sich aber von den übrigen wieder sehr wesentlich, und kann den Freunden dieser Methode immerhin sehr empfohlen werden. Herr Hauschild hatte, durch die günstige Aufnahme seines französischen Elementarbuchs aufgemuntert, auch ein gleiches für den englischen Unterricht bearbeitet, das nach kurzer Zeit schon eine zweite und durch die Betheiligung eines Engländers in vielen Einzelheiten verbesserte Auflage erlebte. Ohne dem Buche seinen Werth absprechen zu wollen, muß Ref. doch gestehen, daß es im Ganzen genommen hinter dem genannten französischen Elementarbuch desselben Verf. zurücksteht. Das letztere, und namentlich dessen 2ter Cursus, der Ahn's mangelhaften zweiten Theil ersetzen sollte, ist ein wahres didaktisches Meisterstück. Wir verweisen auf die interessante Vorrede desselben, oder laden vielmehr bei dieser Gelegenheit die Lehrer, die es nicht genauer kennen, ein, einmal einen Versuch beim Unterrichten damit zu machen. Es ist, besonders nach der Mitte und dem Ende hin, eine wahre Lust, danach zu unterrichten. Ref. kann dies nicht in dem Maße von dem vorliegenden englischen Buche rühmen. Während dort der Schüler sich augenscheinlich mit jedem Paragraph vorwärts sich seines Fortschritts bewußt wird und mit Lust weiter geht, ist der Gang in dem englischen Theile trotz größerer Einfachheit des Stoffes langsamer, fast schleppend. Man vergleiche nur die langgesponnene und beinahe ermüdende Geschichte Josephs hier mit derselben kernigen Geschichte im französischen Buche. Während dort der grammatische Fortschritt so zu sagen stätiger ist, laufen hier die Einzelheiten bunt durch einander und erschweren dem Anfänger das Behalten. Hier muß oft erst eine wahre Wucht des buntesten Vocabelngemischs ins Gedächtniß, ehe es ans Uebersetzen geht, während in dem französischen Theile mit weiser Anwendung der Jacotot'schen Idee aus wenigem unge-

Digitized by Google

mein viel neu geschaffen wird. Zu tadeln ist namentlich die sporadische Weise, in welcher die starken Zeitwörter im Buche zur Anwendung kommen. Hier liegt das streng Zusammengehörige, schon gegen alle mnemonischen Gesetze, oft weit auseinander. Ein bloßer Blick auf den Artikel „Irregular Verbs“ im Index beweist dies zur Genüge. Aehnliches gilt von vielen andern Dingen im Buche; es ist kein rechter Guß und Fluß darin. Das Buch bedürfte nach unserer Meinung bei einer neuen Auflage einer totalen Umschmelzung; des Herrn Verf. bewährte didaktische Meisterschaft läßt uns hoffen, daß dieser Wunsch kein vergeblicher sei. Wir empfehlen ihm sein eigenes französisches Elementarbuch nochmals als Muster. Ein solches englisches würde unendlich fördernd auf den propädeutischen Unterricht in dieser Sprache wirken können. **Vgl.**

Handbuch der englischen Sprache. Nach einem neuen Plane bearbeitet von Dr. F. E. Feller, Director der öffentl. Handelsschule in Gotha. Leipz. (Teubner) 1850. 8. 252 S.

Gegen Unterrichtsbücher „nach einer neuen Methode“ oder „einem neuen Plane“ bringt man gewohnter Weise beim ersten Aufschlagen ein gewisses Mißtrauen mit. Ref. muß von vornherein gestehen, daß er ein solches Mißtrauen bei obigem Buche nach näherer Durchsicht nur wieder gerechtfertigt fand. Schon in der Vorrede erfährt man, daß der Verf. an dem Meister seiner Jugend, Debonale, sich ein Vorbild genommen, und bei weiterm Durchmustern des Buches gelangt man zu der Ueberzeugung, daß auch wirklich, was Methodik betrifft, die 30jährigen, wenn auch langsamen Fortschritte vollständig ignorirt worden sind. Der Verf. hat nach einer ziemlich langen Reihe von Jahren, in denen er den englischen Unterricht ertheilte, „vergebens auf ein Handbuch gewartet, welches das rechte Maaß von Materialien darbiete“. Wir haben gegen das Streben nach Kürze gerade beim propädeutischen Unterrichte im Englischen am allerwenigsten einzuwenden; aber sollte es denn dafür nicht Bücher genug geben? Hauptzweck des Verfassers ist, daß der Lernende sich auch dieser neuern Sprache recht bald in Wort und Schrift bedienen könne, wobei der Nutzen für formale Bildung nicht brauche von der Hand gewiesen zu werden. Ehe aber schriftlicher und mündlicher Gebrauch möglich sei, müsse der Lernende sich einen gewissen Vorrath aus dem unerschöpflichen Reichthum von Idiotismen angeeignet haben, als da sind Let me alone, never mind, I dare say u. dgl. m. Die Kenntniß müsse aus der Sprache selbst geschöpft werden, zum Bau eines Porcellanthurms gehöre vor Allem Porcellan. Wir sind hiermit völlig einverstanden; die Maxime ist aber nichts weniger als neu, sie versteht sich von selbst, und zu ihrer Durchführung bedurfte es erst dann eines neuen Buches, wenn die Art und Weise, das Sprachmaterial zu gewinnen und zu verarbeiten auch wirklich neu war. Darauf und nur darauf, kam es an. Aber in dieser Beziehung ist das angeblich Neue des Buches nicht bloß alt, sondern geradezu veraltet, und letzteres entspricht selbst milden didaktischen Anforderungen gar nicht.

Es möge zur Begründung dieses allgemeinen Urtheils eine kurze Beleuchtung des Verfahrens im Einzelnen hier folgen. Der Hauptfehler dieser Methode (wenn es eine ist) liegt darin, daß der Lernende gleich von vornherein wenigstens neunzig Procent Unverstandenes mit aufnehmen soll, um ihm die einfachsten Dinge von der Welt in den Kopf zu bringen. Da stehen gleich Anfangs links englische Sätze und rechts eine entsprechende deutsche Uebersetzung, ohne Rücksicht darauf, daß darin oft viel schwierigere syntaktische Fügungen unterlaufen. — Der Verf. scheidet freilich Formenlehre und Syntax. Er beginnt mit der Aussprache, nach deutscher Bezeichnung. Ob diese oder die Zifferbezeichnung vorzuziehn war, bleibe dahin gestellt; Dann folgt auf 25 Seiten ein wahres Knochengerüpp von sogenannter Formenlehre, mit Conjugationsparadigmen, ein alphabetisches (!) Verzeichniß der unre-

Digitized by Google

gelmäßigen (?) Zeitwörter, endlich noch einige Seiten voll Listen der Neben-, Vor- und Bindewörter, auch nach alphabetischer Ordnung; und diese Alle ohne auch nur ein Beispiel zu praktischer Anwendung, die ja grundsätzlich dem Verf. bis dahin noch zu früh ist! — Die Syntax, die nun folgt und in ihrer Weise vom Artikel bis zu den Conjunctionen herabgeht, sollte man meinen, würde aus jenen vielen einzelnen Knöchelchen einen Sprachkörper mit Fleisch und Blut construiren. Aber dem ist nicht so. Sie besteht zum allergrößesten Theile aus weiter nichts als Sätzen und Redensarten, aber Alles bunt durcheinander; von Regeln kaum die nothdürftigsten, die meisten soll der Schüler selbst aus der Anwendung lernen, u. a. durch interlinearisches deutsch-englisches Uebersetzen. Das möchte nun noch angehen, wenn sich der Verf. nur bewußt wäre, was Syntax und Formenlehre ist oder sein soll. Sieht man sich z. B. die Syntax der Zahlwörter an, so besteht diese rein aus nackten Zahlenbeispielen, wie: Twice two is four; Three pence halfpenny, Six pounds and three quarters, u. s. f. Gerade so gehts in den übrigen Theilen der sogenannten Syntax des Verfassers. Die Syntax der Fürwörter besteht aus Sätzen wie I have lost my wife; He knows me and him; I myself have done it. Vom Satze als solchem ist im ganzen Buche nichts zu lesen. Der Conjunctiv S. 139 wird mit bloßen englischen Sätzen und deutscher Uebersetzung wieder in buntem Mischmasch abgethan; in der Formenlehre steht kaum eine Silbe davon. Kurz, es ist Alles reine Empirie. Ein Beispiel statt vieler von der Art, wie der Verf. seine Regeln faßt, wenn er ja einmal solche glaubt geben zu müssen: S. 67. „Um das deutsche einer, eine, eins, auszudrücken, kann man im Engl. den doppelten Genitiv anwenden: That was another trick of my son's." Das heißt wohl papageienartig sprechen lehren, aber nicht eine Sprache lehren. Bei der Lehre vom Genitiv S. 62 ff. geht wieder Alles durcheinander; spaßhaft faßt der Verf. S. 83 die Regel über das stellvertretende one. Am bequemsten findet er es meistens, jede kleine Schwierigkeit, eine Regel bündig zu fassen, mit der im Buche wiederholten Phrase, „daß Dies und Jenes nur durch Uebung gelernt werden könne", abzuthun; so in der Casuslehre S. 62; so bei der Stellung der Adjectiva S. 81, und der Adverbia S. 204, wo es heißt: „Diese Beispiele werden genügen, um zu beweisen, daß die Stellung des Adverbs durch keine Regeln zu erlernen sein dürfte". Also auch das mechanische Auswendiglernen zahlreicher Beispiele führt, nach dem Verf., zur Grammatik. Arme Schüler, das ist ja zum Verzweifeln! Etwas seltsam nehmen sich bei diesem trivialen Verfahren die zuweilen, wiewohl äußerst spärlich, untergelaufenen Reminiscenzen neuerer grammatischer Terminologie aus, wie „attributives und prädicatives Beiwort". Da soll denn z. B. S. 82 in dem Satze We fell soon asleep das letzte Wort als Adjectiv und zwar prädicativisch stehen!

Zum Schluß: Man sieht, der Verf. mag Englisch „sprechen" lehren können, zur Herausgabe einer Englischen Grammatik aber hat er schwerlich Beruf, weil das vorliegende Buch nicht den Beweis giebt, daß er überhaupt die Grammatik nicht versteht. So lange Denken und Sprechen nicht zwei ganz gesonderte Dinge sind, läßt sich kein Sprachunterricht in irgend welcher Form geben, bei dem nicht auch so ein wenig gedacht wird.

Dr. Berglein.

Geschichte der deutschen Literatur. Von der ältesten bis auf die neueste Zeit. Von Dr. Eugen Huhn. Stuttgart, Müller. 1852. 8. 2 Thlr. 6 Sgr.

Wieder eine neue Literaturgeschichte zu den fast zahllosen älteren. Dies neue Werk tritt aber nicht mit Entschuldigungen vor das Publicum, es ist nach der Vorrede für das allgemein gebildete Publicum bestimmt und für Mittel- und Hochschulen, überhaupt für Alle, welche Lust und Liebe zu unserer Literatur besitzen

Digitized by Google

und sie genau kennen lernen wollen, ohne Zeit und Absicht zu haben, tiefer in die speciellen Quellen hinabzusteigen und sie zu ihrem Hauptstudium zu machen. Und für dies Publicum, meint der Verf., reichen die bessern Werke über die Geschichte der deutschen Literatur nicht aus, da die größern Werke nur für Gelehrte bestimmt seien und ihr Studium große Anstrengung erfordere (!) und die in den Nimbus langer und breiter Anmerkungen und Citate gehüllten Handbücher mehr auf die Stoffe hinweisen als sie darbieten. Ein gründliches Buch fehle noch, das den Inhalt klar und ausführlich genug gebe, die Schriftsteller und ihre Werke charakterisire, ein klares Bild von ihnen gebe. Ein solches Buch sei das gegenwärtige.

Schweigen ist besser als Gold! ist ein alter Spruch, der heutiges Tages leider viel zu wenig berücksichtigt wird, dessen Nichtbeachtung von Seiten manches schreibseligen Autors manchem Leser einen Laut des Unwillens abnöthigt. Hätte doch auch der Verf. des angeführten Buches den schönen Spruch beherzigt und seinem Verleger die unnöthigen Kosten erspart. Schon die kecke Zuversicht, mit der das Buch in die Welt tritt, erregt unser Erstaunen. Wahrlich, wenn ein Autor, der auf dem Gebiete der deutschen Literatur sich noch nicht bekannt gemacht hat, mit einer deutschen Literaturgeschichte als Erstlingsarbeit erscheint, so zeugt dies von einer solchen Verkennung der Schwierigkeit der Aufgabe, daß man nur mit einem Vorurtheil an das Buch herantritt. Dies Vorurtheil wächst, wenn man in der Vorrede den Zweck so höchst unbestimmt hingestellt findet, wenn das Buch sich zugleich als ein Buch für Schulen und für das allgemein gebildete Publicum ankündigt, wenn es die schönste Aufgabe eines solchen Werkes geradezu von sich ablehnt, zu einem tiefern Studium anzuleiten, und lieber nur dem schalen Theegeschwätz Stoff zu bieten sich vornimmt. Ein solches Publicum möge lieber die deutsche Literatur mit seiner Theilnahme verschonen und wenn es geistige Interessen hat, sie der italienischen Oper zuwenden. Endlich zeugt es von einer großen Unkenntniß des Verf., wenn er meint, wir besäßen keine Bücher ohne großen gelehrten Apparat, welche die Forderungen befriedigen, die er schließlich sich stellt.

Mit einem Vorurtheil tritt man so an das Buch heran. Aber was ist diese Mißstimmung gegen den Unwillen der uns ergreifen muß, wenn wir in das Buch hineinschauen. Ueberall zeigt sich außer zahlreichen Beispielen von Unkenntniß auf diesem Gebiete Planlosigkeit, Mangel an Methode, Unklarheit. Bald ist aus diesem bald aus jenem Compendium etwas entlehnt, von eigenem Studium findet sich keine Spur. Um aber doch den Schein der Gelehrsamkeit zu haben, so ist auch die Literatur der Schriftwerke beigefügt. Was dergleichen hier soll, in einem Buche, welches gerade für ein Publicum bestimmt ist, „welches nicht Lust hat zu den speciellen Quellen hinabzusteigen", gehört zu den Unbegreiflichkeiten des Buches. Wie es mit der Literaturkenntniß des Verf. übrigens aussieht, ist schon gleich im Anfange ersichtlich, wo er unter den Arbeiten über die Malbergische Glosse grade Jacob Grimm's Arbeit ausläßt. Uebrigens ist ja nichts leichter als solche literarische Notizen zusammenzusuchen oder Namen an Namen zu reihen. Denn in dieser endlosen Nomenclatur, die eben das deutlichste Beispiel der schlechten Methode ist, kann der Verf. kühn mit jedem seiner Vorgänger in die Schranken treten. Da führt er für dies „allgemein gebildete Publicum", dem ob dieser Gelehrsamkeit es wunderlich zu Muthe werden muß, z. B. §. 294 der deutschen Literaturgeschichte folgende Namen auf, alle mit einer kurzen sogenannten Charakteristik: die Philosophen Rosenkranz, Michelet, Gabler, Hinrichs, Zeller in Bern, Vischer, Hartenstein, Drobisch, Trendelenburg, Reiff, Lotze, Reinmann (!), Bachmann, der jüngere Fichte, Ulrici, Ph. Fischer, Brandes (!) in Bonn, Hermann in Göttingen, Zeller in Tübingen, Chalybaeus, Feuerbach, Erdmann, Braniß, Heinrich Ritter, E. Reinhold, Sigwart, Marbach (!), die Theologen David Strauß, Ruge, Bruno Bauer, Feuerbach, Ullmann, Neander, Kuhn, Twesten, Wegscheider, Bretschneider, Harleß, J. P. Lange, Tholuck, Klaus Harms, Gieseler, Hase, Rettberg, Engelhardt, Liebener, Martensen, E. Schmidt, A. Helfferich, Chr. Bauer; §. 295 kommen dann sogar die Staatswissenschaften und in ihrem Gefolge: Martens, F. Murhardt, Schmitthenner, Rotteck, Nebenius, List, Reden, Czörnig, Dieterici ꝛc.

Digitized by Google

. Was soll man dazu sagen?! Ist das nicht Gründlichkeit in einer deutschen iteraturgeschichte?

Nun endlich schlagen wir zum Beweise der klaren Charakteristik auf, was uns nächst in den Wurf kommt. So charakterisirt S. 303 der Verf. Lessings Emi a Galotti: — „Es folgte Emilia Galotti, das (!) besonders den theatralischen Zweck und die Kunst der Darstellung im Auge hatte und darum auch weniger für as Lesen als für die Aufführung bestimmt war. Das Stück steht durchaus in er Wirklichkeit, beruht auf ächt menschlichen Verhältnissen, ist reich an bedeutenden Situationen und die ganze Handlung ächt dramatisch. Ursprünglich legte Lessing die Geschichte der Virginia zu Grund, versetzte aber dann die Begebenheit in die neuere Zeit und gab der Handlung eine ethische Grundlage. Hierdurch ist dieselbe freilich für uns nicht vollkommen gerechtfertigt, mancher Charakter ist sogar übertrieen und manches Motiv gesucht; dies alles verschwindet aber vor der genialen Durchführung des Ganzen und Einzelnheiten, wie der Prinz mit den Neigungen nd Launen seines Standes, wie er sich im Bewußtsein Alles thun zu dürfen fortreißen läßt und zu schwach ist eine schlimme That zu verhindern, Marinelli, der Großvater aller theatralischen Hofschurken, und einige andere Personen werden bei iner geschickten Aufführung immer von bedeutender Wirkung sein, welche das Stück ederzeit macht (!)." — Was wird selbst ein „allgemein" gebildetes Publicum zu diesem Gerede sagen! — Oder hören wir ein Stück von der Philosophie, denn uch diese, wie wir schon gesehen, fehlt in diesem gründlichen Buche nicht. So heißt es z. B. S. 321 von Solger: „Wichtiger als Adam Müller" (— man beachte schon diese wunderliche Zusammenstellung!) „wurde der Berliner Professor Solger, der eine Art Mittelweg einzuhalten suchte und den Idealismus mit der Naturphilosophie vermitteln wollte, aber grade durch diese Widersprüche zu einer unsicheren Haltung und Unzufriedenheit mit dem Leben und der Wirklichkeit gedrängt wird. Er war zu sehr mit dem Alterthum vertraut und philosophisch gebildet, um recht in die Grundsätze der Romantik einzugehen (!) u. s. w." — Sapienti sat.

Hölscher.

Shakspeare's Sommernachtstraum erläutert von Dr. Carl Conrad Hense. Halle, 1851.

Der Verf., der den Lesern des Archivs durch seine Abhandlung über die Geschichte des Sommernachtstraums als gründlicher Eriorscher dieses Shakspeare'schen Stückes bereits bekannt ist, hat in vorliegender Schrift eine sehr umfassende, mancherlei Beziehungen und Verhältnisse berührende Betrachtung desselben geliefert. Die Veranlassung zur Veröffentlichung dieser Erläuterungen hat die Geschichte des Sommernachtstraumes gegeben, der zu verschiedenen Zeiten in Deutschland Epoche gemacht habe, und zwar früher in seinen Theilen, in der letzten Zeit als Ganzes.

In der Einleitung vindicirt der Verf. dem Sommernachtstraum die Eigenthümlichkeit eines ächten Kunstwerkes, die Phantasie zu beleben und in ihr den Trieb zum selbstständigen Bilden anzuregen; und weist nach, wie der Dichter durch die Verbindung germanischer Romantik mit der plastischen Einfachheit der hellenischen Sage seiner Dichtung einen ungewöhnlichen Reiz verliehen hat. Doch nicht bloß Gestalten der Phantasie ohne tiefere Bedeutung enthalte der Sommernachtstraum, sondern, sowie in den Tragödien des Dichters, so trete auch in diesem Lustspiele eine Idee verkörpert auf, die nach der Meinung des Verf. die ist, „daß alle Willkür, welche die sittlich ernsten Verhältnisse leidenschaftlich oder leichtsinnig behandelt, sich in Verwirrung stürzt, eine Beute des Zufalles wird und dadurch ihre Strafe erfährt, während der besonnene, leidenschaftslose Sinn über den Launen des Zufalls steht und mit der Selbstbeherrschung auch die Herrschaft über die äußern Verhältnisse des Lebens besitzt". Wie diese Idee überall in dem Lustspiele hervortritt, wird sodann an den 4 Gruppen der Elfen, der Liebenden, der Handwerker und des Theseus und der Hippolyta nachgewiesen.

Die Elfen sind Geister der Natur ohne Einfluß auf die sittliche Welt, ihre

Digitized by Google

Thätigkeit bezieht sich nur auf das Sinnliche. Titania repräsentirt das Anmuthige in der Natur; Oberon, als Repräsentant des Naturlebens, ist eine kräftigere, in die Geheimnisse der Natur eingeweihte Persönlichkeit. Puck, sein Diener, ist der Zufall mit seiner scheinbaren Laune und Willkür. Die Strafe dafür, daß sie sich nicht durch das Sittengesetz, sondern durch Willkür und Laune leiten lassen, ist für Titania, daß sie bis zur Liebe des eselsköpfigen Zettel herabsinkt, für Oberon und Titania, daß ihre willkürliche Auffassung der Ehe zu Zwist und Trennung führt.

Nachdem der Verf. sodann an den beiden Paaren der Liebenden, Demetrius und Helena, Lysander und Hermia, gezeigt hat, wie sie durch Flatterhaftigkeit und Leidenschaftlichkeit sich mancherlei Angst und Kummer zuziehen; weist er an der Gruppe der Handwerker nach, wie auch auf dem Gebiete der Kunst die Willkür zur gröbsten Verwirrung führt und jeden Erfolg aufhebt. In Zettel findet der Verf. „das Symbol jenes Naturalismus, welcher mit ungebildeter und eingebildeter Rohheit an die Kunst geht, deren Bedeutung und Tiefe, wie sie auf der Bildung beruht, nur von dem gebildeten Geiste ergriffen werden kann".

Zu den übrigen Gruppen bildet die letzte einen Gegensatz und eine Vermittlung. Theseus ist der ruhige, besonnene Mann, der die Verhältnisse klar auffaßt und mit liebenswürdigem Humor beurtheilt. Die Elfen haben auf ihn und sein Verhältniß zu Hippolyta keinen störenden Einfluß; Titania wagt nicht, ihn der Hippolyta zu entführen.

Der folgende Abschnitt, „der Traum" überschrieben, erinnert an die Walpurgisnacht, an die Feier des ersten Mai in England zur Zeit Shakspeare's, handelt von der Art, wie dieser Dichter den Traum überhaupt aufgefaßt, und von den vielen sittlichen Verhältnissen, die derselbe zum Gegenstande seiner Komödien und Schauspiele gemacht hat.

Darauf folgen Abhandlungen über die Composition des Sommernachtstraums, über das Verhältniß desselben zu den übrigen Komödien und Schauspielen Shakspeare's, über das Drama von Pyramus und Thisbe, über die Elfenmythologie, und den Schluß machen historische Beziehungen.

Dr. G. Petri.

Lectures graduées et choix de poésies faciles pour l'enseignement de la langue française à des enfants de neuf à douze ans. Ouvrage précédé d'un cours de prononciation et d'épellation par J. L. Girard. Bâle, 1850.

Daß es dem an der Scheide der beiden Sprachen wirkenden Schulmanne, bei der größern Leichtigkeit der Erlernung des fremden Idioms, besonders gelingen muß, für das Bedürfniß des Unterrichts Tüchtiges zu leisten, beweist vorliegendes Buch. Dasselbe ist für deutsche Knaben von 9 bis 12 Jahren zur Lectüre bestimmt und unterscheidet sich von andern Uebungsbüchern ähnlicher Art vorzüglich dadurch, daß es mit einem der angegebenen Altersstufe zwar angemessenen, aber keineswegs nichtssagenden, langweiligen Inhalte planmäßiges Fortschreiten von Leichterem zu Schwererem und eine den Unterricht unterstützende Einrichtung verbindet. Ein besonders wichtiger Vorzug des Buches scheint Ref. noch darin zu bestehen, daß dasselbe schon auf dieser Stufe den Unterricht in der fremden Sprache andern Fächern dienstbar zu machen sucht, indem es Historisches, Mythologisches, Naturgeschichtliches, Geographisches und Mathematisches in jeder Abtheilung mit dem Erzählenden abwechseln läßt.

Die Einrichtung des Buches ist näher folgende. Den Anfang bildet ein Cours de prononciation et d'épellation, von dem der Verf. selbst sagt, daß es ihm sehr schwer werde, seinen Platz in diesem der ersten Lectüre bestimmten Buche zu rechtfertigen. Hätte der Verf. dafür lieber einen kurzen Abriß der Grammatik seinem Buche beigegeben, so würde dasselbe gewiß an Brauchbarkeit noch gewon-

Digitized by Google

nen haben. Das Lesebuch selbst zerfällt in 4 séries, von denen die erste 12 Fabeln und kleine Erzählungen mit Interlinear-Uebersetzung, die zweite und dritte Uebungen über die 12 ersten Zahlwörter, Anekdoten aus der alten Geschichte, Mythologie u. s. w. zu immer schwereren Stücken fortschreitend mit den nöthigen Vocabeln unter jedem Lesestücke, und die vierte längere Abschnitte mit angehängtem alphabetischen Wörterverzeichniß enthalten. Am Ende einer jeden der drei ersten Abtheilungen befindet sich ein Verzeichniß der gelernten Wörter mit Angabe des Ortes, wo sie zuerst vorgekommen sind. Ueberall ist in besondern Anmerkungen auf die Eigenthümlichkeiten des französischen Ausdrucks aufmerksam gemacht. Als brauchbare Zugabe bringt der Anhang Sprichwörter, Sentenzen und Calembours, deren Aufnahme der Verf. für eine Accommodation an das jugendliche Alter seiner Leser erklärt, ohne sie sonst zu billigen. Den Schluß bildet eine recht gute Auswahl kleiner Gedichte moralischen, religiösen und erzählenden Inhalts.

Dr. **G. Petri.**

---

1) Exercices de Mémoire. Première partie, mise à la portée des enfants par C. Narbel. Berlin, A. Duncker.

2) Auswahl französischer Gedichte zum Uebersetzen und Memoriren von Dr. Fr. Ahn. Leipzig, C. Geibel.

3) Récueil gradué de poésies françaises, rédigé par F. Caumont. Bâle, J. Schweighauser.

Bei dem Unterrichte in den neueren Sprachen ist das Lesen, Aufschreiben, Uebersetzen und Memoriren zweckmäßig ausgewählter Gedichte außerordentlich bildend und Hr. Ahn hat ganz Recht, wenn er in der Vorrede zu seiner Sammlung sagt: „Das Ohr gewöhnt sich dadurch an den Wohllaut der Sprache, dem Gedächtnisse wird eine Fülle von edlen Ausdrücken und schönen Wendungen eingeprägt, und Geist und Gemüth finden in solcher Lectüre eine reiche fruchtbringende Nahrung". Von dieser Ueberzeugung durchdrungen lassen denn auch viele tüchtige Schulmänner regelmäßig jede Woche ein Paar Verse auswendig lernen, und besonders für die mittleren Classen dürfte sich hier die Methode bewährt haben, Einzelnes zu dictiren. Einer der Schüler schreibt es an die Tafel, der Vers wird dann übersetzt, gemeinschaftlich corrigirt und später in das Extemporalienheft eingetragen; der Lehrer besorgt hierauf die Revision und dann erst erfolgt das Memoriren. Es ist nicht zu läugnen, daß es zweckmäßig ist, neben derartigen Uebungen zugleich eine gedruckte Sammlung zu gebrauchen, und Lehrern, deren Lesebücher in dieser Hinsicht nicht ausreichen sollten, kann Ref. obige drei Sammlungen bestens empfehlen.

Nro. 1. ist eine sehr anmuthige Auswahl, die sich besonders für den Gebrauch in Mädchenschulen eignet; wir finden hier Gedichte von Schriftstellern ersten und zweiten Ranges, aber mit wenigen Ausnahmen ist Alles recht geeignet und dem Inhalte nach vortrefflich.

Nro. 2. hält sich auf einem höhern Standpunkte. Hr. Dr. Ahn giebt zuvörderst in einer recht populär gehaltenen Einleitung die Lehre von dem französischen Versbaue und dem Lesen franz. Verse und begleitet seine Sammlung im Anhange mit Anmerkungen, welche wohl geeignet sind, das Verständniß der Gedichte wesentlich zu erleichtern und eine gute deutsche Uebersetzung zu vermitteln. Die Lieder selbst sind nicht nur, (wie dies gewöhnlich der Fall ist) der sogenannten klassischen Periode entnommen oder den bekanntesten Producten von Lamartine, Béranger und V. Hugo; wir finden hier einen großen Kreis der neuern, beachtungswerthen Dichter Frankreichs, und das Gegebene zeichnet sich zugleich durch sittliche Würde und Wärme des Gefühls aus und ist sowohl wegen der vollendeten Form als auch der dichterischen Wahrheit höchst empfehlungswerth.

Digitized by Google

Hr. Caumont, der Verf. von Nro. 3., liefert im Anhange zu seinem Werke ebenfalls einen Aufsatz über die Versification française. Das Buch zerfällt in 4 parties, von denen jede wieder in 2 sections eingetheilt ist, damit die nach einer Versetzung in der Classe sitzenbleibenden Schüler nicht wieder dieselben Stücke zu memoriren brauchen. Die Auswahl ist äußerst geschmackvoll und beweist zugleich den pädagogischen Tact des Verf., indem nicht nur alles Unpassende glücklich vermieden, sondern auch ein stetes Fortschreiten von dem Leichteren und Einfachen zum Schwierigen deutlich ersichtlich ist.

Die Ausstattung der drei Bücher ist sehr schön und der Preis billig.

Hg.

Schwedisches Lesebuch von A. Ekholtz. Hamburg. Perthes-Besser und Mauke. 1851. 8.

Dies Buch enthält fünf Erzählungen in schwedischer Sprache von Grufenstolpe, Almqvist, Mellin, Carlén, Fredrika Bremer, und ist weder mit einem Vorworte noch mit Andeutungen über schwedische Aussprache, noch mit grammatischen Erläuterungen versehen.

Unten auf jeder Seite sind die Vocabeln des Inhaltes derselben angebracht. Es ist das sich hiebei von selbst ergebende Princip, daß nur die Vocabeln aufgeführt werden, welche von dem Deutschen zu sehr abweichen, als daß sie aus Sprachvergleichung erkannt werden könnten, nicht consequent durchgeführt, und es scheint der Verf. seltsamer Weise voranszusetzen, daß man Pronomina, Conjunctionen u. s. w. wissen müsse, um sein Buch zu benutzen.

Jedenfalls hätten wir ein bei Weitem brauchbareres Buch, wenn (in Mahn's Weise) nur eine längere Geschichte gegeben worden wäre mit Andeutungen über die interessanten Erscheinungen der schwedischen Grammatik, z. B. dem fussigirten Artikel, mit sprachvergleichenden das Englische und Deutsche benutzenden Anmerkungen, wenn wir überhaupt nur irgendwie allgemeine Gesichtspunkte, nach welchen der Verf. lehrt oder Bücher macht, vorfänden.

Obgleich es schwerlich zu läugnen ist, daß man auch aus diesem Buche durch Sprachvergleichung viel lernen könne, und dasselbe, als Uebungsbuch benutzt, gar ersprießliche Dinge leisten mag, so kann man es doch vom Standpunkte der heutigen Lernmethode nur als ein Curiosum betrachten, das nicht den geringsten Anspruch auf Wissenschaftlichkeit macht.

Dr. Büchmann.

Abriß der französischen Syntax für höhere Schulen von Joseph Hägele. 138 S. Breslau 1852.

Dies Werkchen behandelt die franz. Syntax nach der Becker'schen Lehrweise. Wir sind nun zwar nicht der Ansicht, daß verschiedene Sprachen auf denselben Grundriß gestellt werden dürfen; allein hierüber gehen die Meinungen auseinander, und es läßt sich insbesondere für den Schulunterricht auch der Grundsatz geltend machen, daß die Schüler leichter die fremde Sprache erlernen, wenn sie sie in diejenige Form gießen, welche sie bereits für die Muttersprache sich angeeignet haben. — Geht man von diesem Grundsatze aus, so ist der Versuch, das Becker'sche Gebäude oder vielmehr Gestelle für die franz. Sprache zu benutzen, um so mehr berechtigt, als Beckers Lehrgang sich einer weiten Verbreitung erfreut.

Wir finden nun, nach sorgfältiger Betrachtung des vorliegenden Buches, die ganze Ausarbeitung gediegen und vortrefflich, die Anordnung streng, die Uebersicht leicht, den Ausdruck sorgfältig gewählt, die Beispiele treffend. Es hat uns hierbei ganz besonders zugesagt, daß der Verf. sich nicht knechtisch an Becker bindet, sondern sich ganz genau an die Erscheinungen der franz. Sprache hält, und deren Bedeutung darstellt, ohne auf die Beckerschen Denk-Spitzfindigkeiten einzulassen,

Digitized by Google

deren sich der Sprechende niemals bewußt wird, und deren schärfere Beachtung den Ausdruck bei jedem Schritte ängstlich machen würde. Man findet hier die vier Satzverhältnisse der B.'schen Sprachlehre, die Lehre von Zeit und Sprechart (Modus) die von der Wortfolge und vom zusammengesetzten Satz, schön und klar dargestellt; und wir glauben, daß das Buch auch denen, welche auf andere Weise im Französischen unterrichtet worden, sehr lehrreich sein werde. — Angehängt ist eine Reihe schöner Stellen zum Auswendiglernen (Memorirstoff genannt); über deren Wahl läßt sich nicht streiten, zumal der übergroße Reichthum des französischen Schriftwesens jede Wahl in Verlegenheit setzt. Doch wäre es wünschenswerth gewesen, irgend einen Gesichtspunkt angegeben zu sehen, wonach die Stellen besonders diesem Lehrgange sich anschließen.

Einzelne Kleinigkeiten sind uns aufgestoßen, die wir nicht billigen möchten, wie z. B. S. 1. so wird es mit dem Subject auch im Geschlecht übereingestimmt; S. 3. das Beispiel: Vous et lui savez la chose. S. 29. ist die Anm.: „Als örtliches Ziel nach à wird eine Person nur durch die pron. pers. absolus bezeichnet; in allen übrigen Fällen wird die Prép. à durch andere Wendungen, wie venir und aller voir, trouver und ähnliche ersetzt", sehr undeutlich. Beispiele wären hier sehr nöthig, und wir meinen, auch die Darstellung bedürfe einer Berichtigung.

Wir zweifeln nicht, daß dies Buch sehr verbreiteten Anklang finden werde. In folgenden Auflagen wird sicherlich noch manche Vervollkommnung sich ergeben.

Dr. **J. M. Jost.**

Dramatische Dichtungen von Friedrich Roeber. Elberfeld, Julius Bädecker. 1851. 477 S.

Enthält drei Trauerspiele: Kaiser Heinrich IV., Tristan und Isolde und Appius Claudius. Wenn dieses Archiv so manche Besprechung den älteren Dichtern neuerer Sprachen widmet, selbst wenn sie nicht classisch sind, so darf es wohl auch einige Zeilen über einen jungen deutschen Dichter sagen, der vor Kurzem mit sehr achtungswerthem Talente für das Drama aufgetreten ist. Der Verf. vorliegender Trauerspiele hat sich als einen tüchtigen Kenner der Sprache gezeigt, die er nicht allein lyrisch, sondern auch dramatisch zu benutzen versteht, wobei wir allerdings die romantische Tragödie von Tristan den beiden übrigen vorzuziehen kein Bedenken tragen, da sie ein wirklich anmuthiges Talent verräth, welches sich in der angemessenen Form zu bewegen weiß, indeß die beiden übrigen Stücke schon mehr Tendenz in sich tragen. Namentlich hat das letzte Stück so sehr den Anstrich neumodischer Tendenzen, daß wir die alten Römer darin wieder zu finden nicht ganz vermögen. Doch zeigt sich auch in diesem manches Vorzügliche und namentlich Kaiser Heinrich IV. läßt wünschen, daß solche vaterländische Stoffe recht oft bearbeitet würden. Hat sich der Dichter erst vom Anfluge momentaner äußerer Eindrücke befreit, so darf man von ihm noch manches bedeutende Bühnenstück erwarten.

M. R.

Die Caninefaten. Historischer Roman von J. von Lennep. Aus dem Holländischen übersetzt von J. H. F. Berg. Aachen und Leipzig, 1840.

Wenn wir die oben genannte Schrift jetzt noch mit einigen Worten besprechen, so haben wir dabei eine doppelte Absicht. Der Verf. will ein Bild des Landes und Lebens der Caninefaten zur Zeit ihrer Kämpfe mit den Römern entwerfen, und es ist ihm vielfach gelungen, das historisch Gewisse mit den wahrscheinlichen Bildern seiner Phantasie zu einem ansprechenden Gemälde zu vereinigen. Solche Schriften sind sehr geeignet, in das innere und äußere Leben eines Volkes die Jugend einzuführen, und wir würden das Werk für Schülerbibliotheken empfehlen,

Digitized by Google

wenn es uns nicht zu üppig und zu lüstern mitunter vorgekommen wäre. Züchtigkeit und Reinheit des Herzens und Wandels müssen uns aber für die Jugend und fürs ganze Leben über Alles gehn. Dann ist aber die Uebertragung, sei es durch die Schuld des Setzers, sei es durch die Unwissenheit des Uebersetzers, so voll von Fehlern, daß wir sie auch deshalb der Jugend nicht empfehlen dürfen. Thl. 1 S. 16 steht z. B. Hütten, die sich .. hervorragten; S. 17: Ambivariten, Eburoven; S. 72: Die centurio primi pili oder primus pilus hieß so, weil sie die älteste centurio der pilani war; S. 91: daß sie die freie Luft noch die Feldarbeit nicht scheuete; Thl. 2 S. 83: ein Lager aufführen; S. 222: behutsam und fortwährend in Gefahr zu stürzen; 244: Haupträthelsführer; 252: Bande, welche die Völker an einander ketteten und die .. gebrochen wurde. Vgl. noch S. 243; 245; 251; 175; Thl. 1, 137; 72; 70; 52; 22. Andere Wendungen wollen wir zwar nicht loben, aber man findet sie doch auch bei andern Schriftstellern. So heißt es Thl. 1 S. 89: Aa. war nicht unwürdig ... die Augen vor ihm niederzuschlagen. Aehnlich sagt Hölty: „Wunderschön ist Gottes Erde und werth, darauf vergnügt zu sein" und Matthissen's Erinnerungen (1817) V, 187: „Sie führte Reste .., um beigesetzt zu werden". — Thl. 1 S. 83 steht: Sie sahen ihr Land durch breite Wege durchschnitten, ihren Boden tauglich gemacht, Gräser hervorzubringen oder in lachende Wiesen **umzuschaffen**", ein jedenfalls schlecht construirter Satz. Wir wollen bei dieser Gelegenheit auf eine Verbindung besserer Schriftsteller aufmerksam machen. Niebuhr schreibt (Lebensbeschreibung S. 399): Mir däucht zu erinnern; Grimm (Mythologie Ausg. 1 S. 485): daraus scheint herzuleiten; Rückert (Gesammelte Gedichte B. 4 S. 137): Mir scheint nichts Besseres zu thun; Wieland (B. 2 S. 208); Er deucht mir zu vergleichen; Hagedorn (Johann der muntre Seifensieder): Er schien fast glücklicher zu preisen, als die berufnen sieben Weisen, als manches Haupt gelehrter Welt, das sich schon für den achten hält; Johann Elias Schlegel (Brief an den Herrn von Hagedorn V. 33 ff.): „Mir aber scheint die Mühe noch hoch genug zu schätzen, durch kluger Verse Geist die Leser zu ergötzen." — Für gewöhnlich würden wir schreiben: Mir däucht, es sei zu erinnern; daraus scheint herzuleiten zu sein oder hergeleitet werden zu können; mir scheint nichts Besseres zu thun zu sein; er däucht mir zu vergleichen zu sein; er schien fast glücklicher zu preisen zu sein; — mir scheint die Mühe noch hoch genug zu schätzen zu sein. Aber es ist eine active Construction gewählt: zu erinnern däucht mir, scheint mir gut; das Herleiten scheint mir; er däucht mir, scheint mir gut zum Vergleiche; er schien zum Preisen, fürs Preisen glücklicher. Sonderbar ist die Bemerkung von Heinsius (Lexicon, Thl. 2 S. 319), die er zu der oben angeführten Stelle aus Hagedorn giebt. „Preisen", sagt er, „ist immer ein thätiges Zeitwort, hier aber ganz ungewöhnlich als ein unthätiges behandelt. Man kann wohl sagen: ich bin zu preisen, aber nicht: ich scheine zu preisen".

Teipel.

Ueber die Anwendung von sogenannten Gesprächbüchern ist viel gestritten worden; für eine gewisse Sybäre werden sie indessen, ohne Zweifel trotz aller Widerrede, beachtungswerthe Mittel des Unterrichts bleiben. Die beiden neuesten Bücher der Art:

1) Do you speak english; englisch-deutsche Gespräche. Leipzig, bei E. Wengler.

2) Parlez-vous français; franz.-deutsche Gespräche. Ebendaselbst.

welche bereits in der 4ten Auflage erschienen sind, gehören zu den besseren Hilfsbüchern der Art, und verdienen auch wegen des wirklich Neuen und Originalen in den Gesprächen gerühmt zu werden. Wir finden hier einmal etwas anderes als das gewöhnliche abgedroschene Gewäsch.

Digitized by Google

Programmenschau.

Deutsche Aufgaben und poetische Ergötzlichkeiten, von dem Prorector Stein. Progr. des Evang. Gymnasiums in Glogau 1851.

Wir begegnen hier einem alten Lehrer, der seit etwa 40 Jahren den deutschen Sprachunterricht ertheilt hat und mit großer Bescheidenheit nun vor seinem Scheiden eine Art Rechenschaft ablegt und die Ansichten und Grundsätze entwickelt, welche ihn bei der Wahl der Aufgaben, bei Correctur der Aufsätze und bei Beurtheilung und Vervollständigung derselben durch Nachträge geleitet haben. Wir erhalten nicht gerade viel Neues, aber es wird gewiß manchem jüngeren wißbegierigen Lehrer äußerst erwünscht sein, einen so einfachen und wirklich anziehenden Rechenschaftsbericht eines alten würdigen Collegen zu lesen, und Ref. empfiehlt deshalb die Abhandlung recht sehr. Ueber die Wahl der Themata bemerkt der Verf. mit weiterer Ausführung, daß sie nicht über den Gesichtskreis der Schüler hinausgehen und ferner nicht zu Blicken in das Leben veranlassen müssen, die dem Wesen der Jugend fremd sind; sie müssen Gelegenheit geben, die erworbenen Kenntnisse zu combiniren, kurz und bestimmt ausgedrückt sein und die Form genau bestimmen. Jeder dieser Punkte wird näher erläutert, und man findet darunter eine Reihe guter Winke, die von recht Vielen beherzigt werden sollten. Bei der Besprechung der Correctur und Rückgabe der Aufsätze sehen wir, daß wir es mit einem äußerst gewissenhaften Manne zu thun haben, und auch hier könnte mancher Lehrer recht viel lernen. Als ganz eigenthümlich möchten wir noch die von dem Verf. gelieferten Nachträge bezeichnen; nachdem er nämlich alle Hefte zurückgegeben, dictirt er entweder eine vollständige Disposition, welche in das Buch geschrieben wird, wozu er wo möglich alles Gute benutzt, was die Schüler irgend in ihrer Arbeit vorgebracht haben und nur Jedem der richtige Platz und der passende Ausdruck gegeben wird. Zuweilen führte er aber auch den Aufsatz ganz aus, großentheils mit den gegebenen Gedanken und las dieses dann vor als eine gute Schülerarbeit. Das ist für den Schüler ein erreichbares Muster und eine zweckmäßige Stufe, an welcher sich über die gewaltige Kluft leichter zu höhern Mustern hinanklimmen läßt. Man darf erwarten, daß dergleichen Nachträge, welche gleichsam zum Abschiede vor dem bearbeiteten Gegenstande vorgelesen werden, auf die Schüler ermunternd und belebend wirken müssen. Nach den theoretischen Mittheilungen bringt nun die Abhandlung eine Reihe von Aufgaben theils mit einigen Winken, theils mit vollständigen Dispositionen, theils mit Proben einer Bearbeitung von Seiten des Verf., und es zeigt sich dabei recht deutlich, wie von ihm durch das Pikante der Aufgaben eine geniale Auffassung und Behandlung angeregt und durch eignes Mitarbeiten der Fleiß und die Nacheiferung der Schüler gefördert sein muß.

Ueber das Lateinische auf höheren Bürgerschulen, von Dr. Schmidt. Progr. der höheren Bürgerschule in Memel. 1851.

Die Lateinfrage in Beziehung auf die höhere Bürgerschule ist bereits so oft und so gründlich behandelt worden, daß sich eigentlich wenig Neues mehr darüber sagen läßt. Der Verf. vorliegender Abhandlung stellt die Gründe pro und contra zusammen, weist dann auf das Buntscheckige in den Unterrichtsplanen so man-

Digitized by Google

cher Realschulen bin, (es kann dieß nicht zu oft und zu nachdrücklich geschehen!) zeigt, wie eben in den verschiedenen Sprachen auf diesen Schulen nur höchst unbedeutende Fortschritte gemacht wurden, weil ein Interesse das andere hemme und verwirre, und verlangt, daß man sich endlich etwas zu beschränken lerne, die Masse des Unterrichtsstoffes verringere und demjenigen, welchen man unter den ausgewählten für den Bürger als den am meisten intellectuell und sittlich bildenden erkannt habe, die Hauptstelle einräumen möge. Die Abhandlung zeigt nun, daß das Lateinische niemals Hauptunterrichtsgegenstand in einer Realschule werden könne, daß fernerhin auch fast nirgends in diesen Anstalten etwas Gesprießliches darin geleistet werde, so sehr auch manche Directoren den Schein des Gegentheils zu bewahren suchen, und verlangt schließlich den Wegfall des Latein, damit alle Kraft den neueren Sprachen zugewandt werden könne. Will man das Lateinische fortbestehen lassen, so treffe man, das ist die Ansicht des Ref., wenigstens die Einrichtung in den Lectionsplanen, daß den einzelnen Unterrichtsgegenständen nach einander ein vorwiegendes Interesse zugewandt werde, damit der Lehrer von den Schülern mehr erwarten und fordern könne, als dies in der gegenwärtig oft mit zwei Stunden dotirten Sprachstunde möglich ist. Aber wieder und immer wieder werde es gesagt, man hüte sich ganz besonders davor, zu vielerlei Zwecke auf einmal zu verfolgen.

Kurzer Abriß der franz. Literaturgeschichte von Dr. Schroeder. Progr. der höheren Bürgerschule in Lübben. 1851.

In einer kurzen Einleitung theilt der Verf. die ganze franz. Literaturgeschichte zuvörderst in fünf Perioden, von denen er die erste bis zu Franz I., die zweite bis Ludwig XIV. steckt, sodann das classische Zeitalter, die Zeit der Philosophen bis 1789 und endlich von der Revolution bis auf die jetzige Zeit den Kampf des modernen Romanticismus mit dem Classicismus abscheidet. Die vorliegende Abhandlung, welche nur ein und zwanzig Seiten umfaßt, beschäftigt sich nun bloß mit den beiden ersten Perioden; in wenigen kurzen Sätzen wird die Geschichte erzählt, und für die erste Periode folgt sodann noch eine kleine Sammlung von Sprachproben, denen Ref. gern noch ein Paar andere von früherem Datum beigegeben sähe. Der Verf. hätte bei dem bekannten Königseide anfangen und durch die wenigen Proben — nebst verschiedenen Notizen — die Entwicklung der Sprache ein wenig veranschaulichen sollen. Uebrigens ist das Ganze mit recht viel didaktischem Tacte geschrieben, und man kann nur bedauern, daß die Fortsetzung vielleicht ein wenig lange auf sich warten lassen dürfte.

Ludwig XI. von Casimir Delavigne. Abhandlung von Prof. Bauer. Progr. des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums in Berlin 1852.

Ein würdiger Veteran giebt hier die metrische Uebersetzung des bekannten Stückes von Delavigne und hat am Schlusse seiner Arbeit zugleich einen Anhang geliefert, welcher, wie der Verf. mit Recht erwartet, uns einen tiefen Blick in die Seele Ludwigs XI. thun läßt, so daß er uns in einem andern und hellern Lichte erscheint, als in der Tragödie. Wir finden nämlich außer eigenen Bemerkungen des Verf. einige interessante Auszüge aus den Memoiren Commine's, Duclos' hist. de Louis XI. und aus dem Rosier des guerres. Da die franz. Tragödie so viel gelesen wird, so wird das kleine Werk des Herrn B. gewiß vielen Lehrern recht willkommen sein und ihnen einige recht gute Winke für die Lectüre dieses Stückes an die Hand geben.

Digitized by Google

Ueber die zweckmäßigste Behandlung und Anordnung der franz. unregelmäßigen Verba, von Dr. Tagmann. Progr. der höheren Bürgerschule zum heil. Geiste in Breslau 1852.

Die Behandlung der unregelmäßigen franz. Verben verursacht in den Schulen bekanntlich viele Schwierigkeiten, und der Verf. vorliegender Abhandlung findet, daß dieser Gegenstand in den Grammatiken entweder als bloßes Gedächtnißwerk tractirt werde, oder in den wissenschaftlichen Büchern bisher so ungenügend behandelt sei, daß die Anordnung eigentlich Niemanden ganz befriedigen könne. Er nimmt nun in seiner eignen Aufstellung sehr richtig nur drei Conjugationen an, indem er die Verben auf oir als unregelmäßige betrachtet, und setzt dann zuerst ausführlich auseinander, auf welche besondere Weise er die Ableitung vornimmt, in welcher die Grammatiker bekanntlich auch sehr von einander abweichen. Es heißt dort:

Es gibt 4 Grundformen: Infinitif, Présent, Défini und Participe passé.

I. Vom Infinitif:

donn-er fin-ir vend-re

kommt her:

1) das Futur durch Anhängung von ai:

je donn-erai fin-irai vend-rai,

bei der 3. Conjugation wird das e der Endung ausgestoßen;

2) das Conditionnel durch Anhängung von ais auf dieselbe Weise:

je donn-erais fin-irais vend-rais.

II. Vom Présent kommt her, und zwar:

a) von der 2. Person Sing. und der 1. und 2. Person Plur. der Impératif durch Weglassung von tu, nous und vous; in der ersten Conjugation fällt das s der Endung ab, tritt aber wieder hervor, sobald ein folgendes en oder y durch einen Bindestrich eng mit ihm verbunden ist;

donn-e (aber donnes-en) fin-is vend-s
donn-ons fin-iss-ons vend-ons
donn-ez fin-iss-ez vend-ez,

b) von der 1. Person Plur.

1) das Imparf. durch Verwandlung von ons in ais:

nous donn-ons fin-iss-ons vend-ons
je donn-ais fin-iss-ais vend-ais,

2) das Part. Prés. durch Verwandlung von ons in ant:

donn-ant fin-iss-ant vend-ant,

c) von der 3. Person Plur.

der Subj. des Prés. durch Weglassung von nt:

ils donn-ent fin-iss-ent vend-ent
que je donn-e fin-iss-e vend-e.

III. Vom Déf. und zwar von der 2. Person Sing. kommt her:

der Subj. des Imparf. durch Anhängung von se.

tu donn-as fin-is vend-is
que je donn-asse fin-isse vend-isse.

IV. Vom Part. passé kommen her:

alle mit einem Hilfszeitworte zusammengesetzte Formen.

Diese vier Grundformen gelten nun auch für das unregelmäßige Verb, und es wird nur noch darauf besonders aufmerksam gemacht, daß die 1. und 2. Pers. Plur. des Prés. im Subj. sich stets richtet nach der 1. und 2. Pers. Plur. des Prés. im Ind., was bei denjenigen Verben von Wichtigkeit ist, bei denen im Ind. des Prés. ein Vocalwechsel eintritt (z. B. bei tenir).

Bei der ersten Conj. der unregelm. Verben unterscheidet der Verf. zwei Arten, über welche im Ganzen nicht viel gesagt wird. Wir finden hier indessen die nöthigen Hinweisungen auf das Lateinische.

Die zweite Conjugation wird in drei Hauptclassen eingetheilt: 1) in solche, die wirklich nach der zweiten Conjugation gehen (haïr, fleurir, bénir); 2) in

Digitized by Google

solche, die ihre unregelmäßigen Formen nach der ersten Conjugation bilden (fuir, cueillir, ouvrir u. s. w.); 3) in solche, deren unregelmäßige Formen fast nur nach der 3. Conjug. gebildet sind. Diese letztere Classe zerfällt dann wieder in zwei Unterabtheilungen, von denen die erste nur Unregelmäßigkeiten im Présent hat, das nach Analogie der dritten Conj. gebildet wird, und in welchem der Character im Sing. stets abgeworfen wird (mentir, sortir, partir, servir, dormir, bouillir etc.). Die zweite Abtheilung umfaßt dann diejenigen Verben, welche fast alle unregelm. Formen nach der dritten Conj. bilden und bei denen das Futur (mit Ausnahme von mourir, courir, acquérir) das einzige regelmäßig abgeleitete Tempus ist.

Bei der dritten Conjugation endlich behandelt eine erste Hauptclasse die fast ganz regelm. Verben, nämlich rompre, battre, vaincre und coudre; eine zweite Classe umfaßt dann die wirklich unregelm. Verben. Der Verf. läßt hier zuerst das Prés. sämmtlicher Verba vornehmen. Er ordnet nun zu diesem Zwecke die Verba in folgender Weise: a) mettre; b) rire, conclure—croire, traire; c) suivre, vivre—écrire, boire; d) moudre, résoudre, ceindre, prendre; e) plaire, taire, faire, dire, lire; ferner: traduire, instruire, cuire, luire, nuire und circoncire; f) naître, connaître, croître.

Nach Besprechung des Prés. wendet sich die Abhandlung nun erst zum Déf. und Part. und unterscheidet hier wieder zwei Classen, nämlich 1) diej. Verba, in denen das Déf. und Part. regelmäßig ist, beide aber einen gegenseitigen Einfluß auf einander äußern (suivre, moudre, sesoudre, vivre) und 2) diej. Verba, in welchen im Déf. is und im Part. t, s, oder é steht.

Zuletzt kommen dann noch die Verben auf oir, denen endlich noch eine Tabelle der franz. unregelm. Verben angehängt worden ist, die sich durch ihre Zweckmäßigkeit sehr auszeichnet.

Schließlich kann hier Ref. noch die vielleicht manchem Leser angenehme Notiz beifügen, daß die vorliegende Abhandlung auch als besondere Schrift im Verlage bei C. L. Maske in Breslau so eben erschienen ist.

Versuch über die orthographische Sylbentheilung der englischen Sprache, von Dr. van Dalen. Progr. der Realschule in Erfurt 1852.

Der Verf. hat sich aus dem Gebiete der Grammatik ein Feld gewählt, welches in den Handbüchern bisher ziemlich ungenügend behandelt worden ist. Die Leistungen unserer deutschen Typographie sind rücksichtlich der englischen Sylbentheilung äußerst fehlerhaft, und man stößt sogar in den besten deutschen Ausgaben englischer Werke gewöhnlich auf eine Unzahl derartiger Verstöße; die Wörterbücher ertheilen hier keinen ausreichenden Rath und selbst in den in England gedruckten Büchern finden wir in diesem Punkte viele Verschiedenheiten, ganz besonders eigenthümlich ist hier dann auch wieder die Weise der Amerikaner, welche aus verschiedenen Gründen wesentlich von der in England üblichen abweicht.

Der Verf. dieser kleinen Schrift hat deshalb ein verdienstliches Werk unternommen, als er sich entschloß, diesen ziemlich dunkeln Punkt etwas näher zu beleuchten, und vorliegende Untersuchung wird für viele Leser gewiß eine höchst dankenswerthe Gabe sein.

In dem heuristischen Elementarbuche der engl. Sprache, welches der Verf. kürzlich erscheinen ließ, hatte er das lexicalische Resultat seiner Bemühungen auf diesem Felde in einem Verzeichnisse englischer Wörter nach Sylbentheilung und Accent zusammengestellt; in unserer Abhandlung erhalten wir nun gleichsam die aus jener Zusammenstellung ausgezogenen allgemeinen Grundsätze.

Die Sylbentheilung, so lehrt die Abhandlung, findet statt nach zwei Hauptgesetzen der allgemeinen Sprachlehre, nämlich 1) die Zusammensetzung und Ableitung der Wörter wird durch die Sylbentheilung erkannt, oder 2) die orthographische Sylbentheilung folgt den Sprachsylben. — Nachdem das etymologische Element nach

Digitized by Google

n verschiedenen Präfixen und Suffixen ausführlich behandelt worden ist, wendet ch der Verf. zu dem euphonischen Elemente, welches weit mehr als maßgebend r die Sylbenabtheilung hervortritt. Es werden hier zwei Fälle unterschieden; können zwei oder mehrere Vocale auf einander folgen, oder es stehen Consonan- n zwischen den Vocalen.

Im ersteren Falle werden sie getrennt, wenn jeder von ihnen für sich ausge- rochen wird, z. B. be-ing; sie bleiben dagegen ungetrennt, wenn sie einen Diph- yong bilden, z. B. an-cient, beam. Ueber den zweiten Fall stellt der Verf. fol- ende Gesetze auf:

1) Da nur auf einem Vocale die Stimme ruhen kann, so ist von vorn herein as Bestreben da, jede Sylbe auf einen Vocal auslauten zu lassen; nothwendig wird ieses bei langen Sylben.

2) Hat eine kurze Sylbe den Accent, so entsteht das Bedürfniß, gegen die ntensiv stärkere Betonung ein Gegengewicht in der quantitativen Kürzung zu haben; ie Sylbe wird deshalb durch einen Consonanten abgeschnitten.

3) Eine Consonantenverbindung, deren Aussprache am Anfange einer Sylbe nmöglich oder unbequem ist, wird durch die Sylbentheilung getrennt, sonst ge- ört vor mehreren Consonanten der erste zur ersten, die übrigen zur zweiten Sylbe.

Alle diese drei Gesetze sind durch eine große Menge von Beispielen veranschau- icht, und der Verf. hat es zugleich nicht verabsäumt, in seiner sehr beachtungswer- hen Schrift auch auf diejenigen Motificationen noch besonders aufmerksam zu ma- hen, welche durch die besonderen Eigenthümlichkeiten der englischen Sprache noch eranlaßt werden.

Abriß der Geschichte der englischen Literatur, von Dr. Michaelis. Progr. der Löbenichtschen höheren Bürgerschule in Königsberg 1851.

Im Jahre 1846 sah sich Hr. Dr. Michaelis aus Mangel an irgend einem Leitfaden der englischen Literaturgeschichte veranlaßt, in dem damaligen Schulpro- gramme der Königsberger Realschule die beiden ersten Perioden der engl. Literatur- geschichte erscheinen zu lassen, und es fand diese Arbeit eine günstige Aufnahme, weil die Darstellung ziemlich ausführlich war und zugleich einen guten Stoff zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische darbot. Wir erhalten nun in diesem zweiten Abschnitte die dritte Periode: das Zeitalter der didaktischen Poesie, welche der Verf. vom Ende des 17ten bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts abge- grenzt hat. — Die Absicht des Verf. ist gewiß recht löblich, doch scheint uns ei- nestheils der gegebene Text zu Uebersetzungen stellenweise sehr schwierig und rück- sichtlich der Form nicht ganz ausreichend, anderntheils muß man es bedauern, daß die Schüler nicht auf einmal eine Uebersicht des Ganzen der Literaturgeschichte er- halten, und das zweckmäßige Opus so in drei Theile zerschnitten ist, so daß auf diese Weise kein Schüler etwas Vollständiges besitzt. Wäre es nicht weit bes- er und auch für andere Schüler vortheilhaft gewesen, wenn der Verf. seinen Leit- aden vollständig als besondere Schrift hätte drucken lassen? Doch wir wollen nicht lagen, vielleicht ist die Befriedigung unseres Wunsches nicht mehr fern.

Nach einer kurzen Characteristik der ganzen Periode entwirft der Verf. zuerst in recht anschauliches Bild von Dryden's Leistungen (den er auffallender Weise tets Dreyden schreibt) und behandelt dann in verschiedenen Abschnitten die Zeitge- nossen und Nachfolger Dryden's in der didaktischen, lyrischen, epischen und drama- tischen Poesie. Bis auf kleine Einzelnheiten ist die Entwicklung recht gut zu nen- nen, nur scheint es uns, daß es für den beabsichtigten Zweck vielleicht besser gewe- sen, statt der vielen ästhetischen Urtheile, die nun einmal in die Schule nicht recht hineingehören (!!) — recht vollständige Verzeichnisse von den Werken der verschiede- nen Schriftsteller zu geben und wo möglich von den bedeutendsten Schöpfungen

Digitized by Google

auch den Inhalt kurz anzuführen. Uebrigens ist die Gabe des Herrn Verf. auch so recht dankenswerth, und Ref. sieht ihrer Vollendung mit Verlangen entgegen.
Hg.

Eine Abhandlung über Wort- und Satz-Fügung im Neu-Schwedischen. Progr. der Saldern'schen höheren Bürgerschule. Vom Oberlehrer Dr. Büchmann. Brandenburg 1852.

Eine sehr schätzenswerthe und für den Grammatiker zu beachtende Schrift die nur leider in solcher Art der Ausgabe wenig allgemein zugänglich wird. Es wird in ihr der besondere Charakter der schwedischen Sprache eben so klar als durch gute Beispiele belegt dargestellt, und zwar in zwiefacher Weise, indem die Sprache theils entschieden zur Synthesis hinneigt, theils in der Mitte zwischen der streng logischen Construction der englischen und der in diesem Bezuge sich freier bewegenden deutschen Sprache verhält. Eine eigentliche substantivische Casusdeclination nimmt der Verf. gar nicht mehr an. Es wäre zu wünschen, daß die in so kurzen Umrissen mitgetheilte Behandlung der schwedischen Grammatik etwa in einer gelehrten Zeitschrift entwickelter veröffentlicht würde, da gerade in neuester Zeit das Studium der schwedischen Literatur, als einer selbstständigen und freien, zugenommen hat.
M. R.

Des articles et de l'usage des déclinaisons dans l'enseignement de la grammaire française aux Allemands par J. L. Girard. Progr. des Gymnasiums in Basel 1850.

Der Verf. verwirft die gewöhnliche Annahme der beiden Artikel le, la, les und un, une. Den unbestimmten Artikel will er als adjectif indéfini betrachtet wissen, nennt dafür aber das demonstrative Fürwort ce und die possessiven mon, ton, son etc. Artikel, weil sie den bestimmten Artikel in sich enthalten. Cet homme sei soviel als c'est l'homme que tu vois, mon livre sei gleich dem Ausdruck c'est le livre que tu possèdes. Zu weiterer Unterstützung seiner Behauptung führt der Verf. an, daß die genannten Wörter ebenfalls nur eine Form für den Plural haben, und zwar meist gleichlautend mit dem Plural des Artikels. Daß diese Auffassung für die Praxis des ersten Unterrichts sich empfehle, indem unrichtige Formen wie cettes, votres, leures dadurch von vornherein unmöglich gemacht werden, läßt sich nicht in Abrede stellen.

Aus ähnlichen praktischen Gründen und als sprachwidrig verwirft der Verf. die Annahme von Declination und Casus, sowie die eines article partitif. Der Gebrauch der die Casus anderer Sprachen ersetzenden Präpositionen soll durch passende Uebungen deutlich gemacht werden. Daß man nicht sage: je me nourris de du pain, sondern je me nourris de pain, erkläre sich aus den Rücksichten des Wohllauts, der die unmittelbare Wiederholung derselben Präposition nicht gestatte. Die Regel, daß man vor das Substantiv im Theilungssinn, wenn es ein Adjectiv vor sich hat, den Artikel nicht setzen dürfe, erklärt der Verf. für einen der Sprache von den Grammatikern angethanen Zwang. Noch jetzt sage man allgemein du bon vin, de la bonne viande etc., und die neuern Schriftsteller, unter andern Lamartine, wichen sehr oft von der Regel ab. Uebrigens sei dieselbe nützlich, um gewisse Unterschiede der Bedeutung, z. B. des Comparativs und Superlativs, erkennen zu lassen.

Diese Andeutungen werden hinreichen, um den Werth der kleinen Schrift zu beurtheilen, und um den Wunsch zu rechtfertigen, daß der Verf. auch über andere Theile der Grammatik seine Ansichten mittheilen möge.
Dr. G. Petri.

Digitized by Google

Miscellen.

Die spanische Form „eres," zweite Person des Präsens soy, ich bin.

Im Germanischen, im Lateinischen, Griechischen und in den Romanischen Sprachen treffen wir unter verschiedener Hülle ein und dieselbe Wurzel des Hülfszeitworts „Sein," über welche Wurzel sich Folgendes feststellen läßt. Die Wurzel des Verbums ist zweilautig und wird durch Aspiration dreilautig.

Ohne Aspiration, oder mit dem spiritus lenis versehen, ist die Wurzel in *εἰμί*, entstanden aus *ἐομί*, in sum (für esum), sim für esim, eram, essem, ero; im Englischen thou art, we are und I am, wo r ausgefallen ist, im Schwedischen jag är, wi äro.

Aspirirt ist ſi in: Ich war gewesen; in I was, I were; im Schwedischen Jag var.

Der erste Hauptlaut ist ein Vocal; e im Griechischen und Lateinischen; ä, a, e im Deutschen (ich war, ich wäre gewesen;) oa im Englischen: I was; ä und o im Schwedischen är, voro.

Der zweite Hauptlaut ist ein Consonant, entweder r oder das verwandte s; s im Griechischen und dem Lateinischen: sum, sim, essem; im Deutschen: gewesen; im Englischen: I was; r im Lateinischen: eram, ero; im Spanischen: eres, im Deutschen: Ich war, ich wäre; im Englischen: I were, we were, we are; im Schwedischen: Jag är, jag var; (in den Verbaladjectivis wahr und verus = dasjenige, war ist, *τὸ ὄν*.)

Der Form sum sieht man nun an, daß sie nichts als eine verkürzte Form auf mi ist, so daß man berechtigt ist, eine Form: esumi zu reconstruiren, worin es Stamm, u Bindevocal (und als solcher nicht aus der Natur der Begriffe hervorgehend, sondern, ein Product der Reflexion, Form und Beziehung nach Zeit und Modus darstellend), mi Endung, d. h. Pronomen ist, wie *δίδωμι* nichts heißt, als: Geben mein und *τύπτομαι*, (denn jedes griechische Passivum ist ein Verbum in *μ*) Schlagen mein, nämlich Schlagen, das durch Empfangen mein wird.

Ebenso läßt sich aus sim reconstruiren: esimi, aus eram — erami, aus essem — esemi, aus ero — erimi.

Die zweiten Personen werden, wie im Griechischen: durch Anhängung des Pronomens der zweiten Person an den Stamm gebildet, obwohl im Griechischen das s der zweiten Personen häufig abgeschliffen ist. So können wir denn aus esem ein esesi, aus eras ein erasi, aus eris ein erisi construiren.

Wir sehen, um nun beim Lateinischen zu verharren, in sum, sim, eram, essem, ero eine Grundform; ursprünglich existirte nur eine; die gebräuchlichste, das Präsens, wurde die abgeschliffenste und so scheinbar unregelmäßigste; denn Unregelmäßigkeiten giebt es in der Sprache nicht. Die Beziehung wurde dann durch verschiedene Form ausgedrückt; der Conjunctiv des Präsens und das verwandte Futurum (beide drücken ein nicht absolut Seiendes, sondern den Gegensatz desſelben, das möglicherweise Geschehende aus) benutzen dazu den Bindevocal i, das Im-

Digitized by Google

perfectum den Bindevocal an. Es ist also bloße Zufälligkeit, wenn ein esses, verkürzt aus esesi, aber kein eres, verkürzt aus eresi, bestanden hat. Daß diese Form aber dennoch dialektisch existirt haben muß, beweist eben das spanische eres, verkürzt aus eresi, zweite Person des Verbums in μι: eremi.

Auch hier ist also die vollständige Regelmäßigkeit einer unregelmäßig scheinenden Form nachgewiesen, wie es denn überhaupt die Aufgabe der wissenschaftlichen Formenlehre ist, allenthalben das Gesetz und mit ihm die nur verhüllte Regelmäßigkeit wieder aufzufinden.

Dr. G. Büchmann.

The Drum.

From the German of Rückert.

Oh, the Drum — it rattles so loud!
When it calls me with its rattle
To the battle — to the battle,
Sounds that once so charmed my ear
I no longer now can hear:
They are all an empty hum
For the drum —
Oh, the drum — it rattles so loud!

Oh the drum — it rattles so loud!
At the door, with tearful eye,
Father — mother to me cry —
Father! mother! shut the door!
I can hear you now no more!
Ye might as well be dumb,
For the drum —
Oh, the drum — it rattles so loud!

Oh, the drum — it rattles so loud!
At the corner of the street,
Where so oft we used to meet,
Stands my bride and cries, „Ah woe!
My bridegroom, wilt thou go?“
Dearest bride, the hour is come,
For the drum —
Oh, the drum — it rattles so loud!

Oh, the drum — it rattles so loud!
My brother in the fight
Bids a last — a long good night!
And the guns, with knell on knell
Their tale of warning tell:
Yet my ear to that is numb,
For the drum —
Oh, the drum — it rattles so loud!

Oh, the drum — it rattles so loud!
There's no such stirring sound
Is heard the wide world round
As the drum that, with its rattle,
Echoes Freedom's call to battle;
I fear no martyrdom
While the drum —
Oh, the drum — it rattles so loud!

C. T. B.

Von dem berühmten Kalender Benjamin Franklin's, „Poor Richard's Almanac“ sind so eben bei Dogget in New-York die Jahrgänge 1739, 1740 und 1741, ganz genau mit dem Originale übereinstimmend, wieder abgedruckt worden, welche in Amerika für den äußerst billigen Preis von 6¼ Cts. reißenden Abgang finden.

Zu Schillers Wallenstein.

Im Jahre 1798 verkehrte der jüngste Bruder Wilhelms von Wolzogen, Freiherr Ludwig von Wolzogen, der im Jahre 1845 als preußischer General der Infanterie in Berlin gestorben ist, bei einem Besuche in Weimar viel mit Schiller und unterhielt sich oft mit ihm über Wallenstein, der den Dichter beschäftigte. Schiller bat ihn, ihm ein treues Bild einer Schlacht des dreißigjährigen Krieges zu geben, damit er aus dieser Schilderung die Grundfarbe zur Schilderung des Todes von Max Piccolomini entlehnen könne. Als Wolzogen ihm aber mit Kar-

Digitized by Google

haunen, Colubrinen und Bombarden kam, schlug er die Hände über dem Kopfe
ufammen und rief: „Wie können Sie nur verlangen, daß ich eine Scene, welche
en höchsten tragischen Eindruck auf die Zuschauer zu machen berechtigt ist, mit
o viel Knall und Dampf anfüllen soll?! Max kann nicht durch eine Kugel enden;
uch muß sein Tod nur erzählt, nicht dargestellt werden, ähnlich wie Theramen in
er Phädra Hippolyt's Tod erzählt". Er sann noch lange hin und her, wie er
einen Helden nach diesen Grundsätzen am besten aus der Welt schaffen könne, und
eden Tag brachte Wolzogen ein neues Project dazu, das er jedoch als viel zu
riegswissenschaftlich immer wieder verwarf. Endlich hatte er seinen Entschluß
efaßt: „Ich hab's!" sagte er — „Max darf nicht durch Feindes Hand, er muß
nter dem Hufschlag seiner eigenen Rosse an der Spitze seines Kürassier-Regiments
es Todes Opfer werden!" — und so entstand die herrliche Erzählung des schwedi-
chen Hauptmanns. So erzählt die Entstehung L. v. Wolzogen in seinen Memoi-
en (1831) S. 14. **Hölscher.**

Ueber den Hauch im Französischen.

Im zweiten Hefte dieser Blätter (S. 120) stellte Hr. Professor Voigtmann
n Jena, auf die Angaben eines gebornen Engländers, Herrn Owen Williams,
estützt, die Behauptung auf, daß der Hauch im Englischen, außer der Emphasis, seiner Häufigkeit wegen (wohl auch aus historischen Gründen), so abgeschwächt
rscheine, daß er als nicht vorhanden zu betrachten sei, oder höchstens bei Rednern
eutlicher vernommen werde". Von nicht geringerem Werthe dürfte die Erörterung
ieser Frage in Bezug auf das Französische sein, welches ebenwohl drei Phasen
einer Geschichte aufweist, indem weder das eine oder andere Wörterbuch, noch die
nzähligen Grammatiken alle Fälle zu bestimmen, weniger noch die bestehenden
Zweifel zu lösen im Stande sind. Ohne auf das Historische der Lautveränderun-
en, resp. Verschiebungen einzugehen, welche leicht nachweisbar sind (hors für fors,
nabler von fabulari, houblon von lupula u. s. w.) und die seichten, oft selt-
amen Erörterungen der Verff. der Encyclopédie méthodique gerne übergehend,
önnten wir uns zwar damit begnügen, auf die allgemeine Wahrnehmung hinzu-
eisen, daß der Franzose bei dem Erlernen der deutschen Sprache in der Aneig-
ung des Hauches dieselbe, für Viele unüberwindliche, Schwierigkeit findet, wie
ei dem englischen th und aus dieser allbekannten Erscheinung den Schluß ziehen,
aß die französische Sprache, sowie die italienische, über kurz oder lang sich dieses
chattenhaften Phantoms entledigen müsse, welches die anerkanntesten Sprachgesetz-
eber weder darzustellen, noch zu definiren vermögen, und die Grammatiker daher
icht lange mehr auf ein Unding halten dürften, dessen frühere Kraft längst dem
Organ, sowie dem Bewußtsein des Volkes abhanden gekommen sei. Man könnte
ie fernere Bemerkung hinzufügen, es sei den französischen Grammatikern, welche
ür jeden Laut des e so ängstlich besorgt waren, noch nie eingefallen ein besonde-
es Zeichen für das gehauchte h einzuführen, welches sie doch unterschieden wis-
en wollen. Um jedoch auch für eine heterodoxe Behauptung gedruckte Beweise
eizubringen, wollen wir zum Nutzen für die Gegenwart die Urtheile hierherset-
en, welche uns die werthvollsten Wörterbücher der französischen Sprache über den
auch oder die Bedeutung des Buchstaben H als Zeichen für die aspiration liefern*).

Aus der Académie erfährt man unter Aspiration nur, daß dans plusieurs
nots l'H (warum nicht le H?) se prononce avec aspiration. Gleichsam als
ilfe zur Erklärung dieses Begriffes wird das Beispiel gegeben: Les Allemands
ont un usage fréquent de l'aspiration. Unter Oui liest man: Oui s'emploie

---

*) Das vollständige Verzeichniß der gehauchten Wörter, mit steter Angabe der Widersprüche, nach Boiste, Landais, Mozin und der Académie steht im Anhange zu
einem „Antibarbarus der französischen Sprache". Frankfurt, Brönner, 1852, dessen
te Lieferung im Druck ist.

Digitized by Google

quelquefois substantivement, et alors il se prononce comme s'il était aspiré. Eine ähnliche den Encyclopädisten nachgebetete Bemerkung steht bei Onze. — Weit mehr der Sache und der Wahrheit gemäß, sagt N. Landais unter H: „Notre opinion est qu'on doit prononcer e (!) et non pas ache, qui ne rend nullement l'aspiration de cette lettre". Hauchen heißt also nach dieser Erklärung e sprechen; e ist aber ohne Accent bekanntlich oft gleich Null, jedenfalls kein Hauchlaut. Weiter heißt es: „Dans la prononciation familière, h de certains mots ne s'aspire point (pas) rigoureusement, quoiqu'il doive l'être absolument dans une prononciation soutenue: ainsi, dans le langage ordinaire, celui de la conversation, on tolère (qui tolère? ni l'Académie, ni les grammairiens) que l'on prononce hellebarde, comme s'il y avait unalbarde. Ce n'est pas un crime non plus (au corps-de-garde?) de prononcer des haricots, desarikô, car l'aspiration du h au commencement de ce mot ne repose sur aucune raison étymologique. Letzteres gilt aber auch von haut und huit, und doch wird Landais, trotz seiner großen Liberalität, schwerlich l'hauteur, l'huitaine gutheißen. Endlich folge hier die mit den obigen Angaben im Widerspruche stehende Proclamation des Verf.: Cépendant nous proclamons que l'usage universel veut que l'on dise avec l'aspiration unarikô. Aus vorstehender, einem negativen Geständnisse gleichkommender Erklärung läßt sich füglich der Beweis ableiten, daß der starke Hauch (spiritus asper) wie er im Deutschen und andern Sprachen erscheint, wenigstens dem jetzigen Franzosen fast oder ganz fremd, und die sogenannte aspiration, welche unter dem fränkischen Einflusse bald mit den Vocabeln hereingebracht (Hludovic, Hlotair) bald an ursprünglich ungehauchten Wörtern veranlaßt (haut von altus, hurler von ululare; huppe von upupa, hanneton von alitonans, durch den spätern südlichen Einfluß aber immer mehr geschwächt wurde, jetzt nur eine reine Sache der Convention sei, so zwar, daß das Verzeichniß der hierher gehörenden Wörter nur dem Gedächtnisse anvertraut werden könne. Hierbei, wie in vielen andern Theilen der Sprache, leuchtet der Widerstreit klar hervor, welcher zwischen den Grammatikern und dem Volke herrscht, indem die häufigsten Widersprüche bei technischen Ausdrücken vorkommen, welche von Gelehrten oder Technikern aufgebracht, durch den Gebrauch in den Werkstätten und überhaupt im praktischen Leben den Hauch verlieren. (ou un usage fréquent a effacé l'aspiration. Girault-Duvivier I, 47); was unmöglich geschehen könnte, wenn das nationale Organ den starken Hauch von einem schwächern unterschiede. Noch mehr wird diese Behauptung dadurch bekräftigt, daß bei vielen Wörtern, welche in den Wörterbüchern mit dem Hauchzeichen bezeichnet stehen, zugleich auf dasselbe Wort ohne h hingewiesen wird, wie: haussière, haubin, hourse, voy. aussière, aubin, ourse. Von zehn Franzosen, wenn sie keine Grammatiker sind, wird kaum Einer bestimmen können, ob hameçon, hérisser, hésiter gehaucht seien oder nicht. Fragt man gar nach dem Ursprunge der Wörter und dem Gesetze, nach welchem sie jetzt als gehaucht oder ungehaucht zu betrachten seien, so kann höchstens der, immer relative, Wohlklang, wenn nicht Willkür, der Untersuchung zum Stützpunkte dienen, indem keine von den tausendfältig nachgebeteten Regeln stichhaltig ist. Einige Fälle mögen das Gesagte erhärten: Bei Boiste werden halotechnie und halomancie, dem griechischen Ursprunge gemäß, als gehaucht bezeichnet; die übrigen Verwandten, welche N. Landais ebenfalls als gehaucht bezeichnet, stehen dort als hauchlos. Ebenso verhält es sich mit héros, welchem die Redner und Schauspieler mit ängstlicher Sorgfalt sein altes Recht bewahren, während alle Abgeleiteten hauchlos sind. Doch selbst Dichter und Gelehrte verstoßen häufig gegen die Convention; so schreibt Lenoble in seiner Ecole du Monde: au plus haut degré du héroïsme. Frau von Sevigné schrieb ombre für hombre. Mozin schrieb unter Hernié: les parties déplacées par l'hernie, obwohl er selbst hernie als gehaucht bezeichnet, und Voltaire hat zweimal denselben Fehler begangen, indem er im Enfant prodigue schrieb:

Je meurs au moins sans être haï de vous.

und in der Alzire: Aurait vendu comme eux leur dieu même haïssable.

Digitized by Google

In Betreff der mit h angehenden Ausrufungswörtchen herrschen die auffallendsten Widersprüche: nur Mozin, der in Deutschland lebte, kennt hoho! Franzosen haben nur oho! Nur bei Mozin findet man harpagon, haliotide, hamadryade, hépate, als gebaucht, dagegen ungebaucht: haliotidier, haussier, honnir, hoyau (häler, bräunen, wird bei ihm nicht unterschieden von haler, ziehen). Boiste giebt hahali als gebaucht an, das gleich gebrauchte halali als nicht gebaucht. Allgemein gilt Hanse, Hansabund, als gebaucht, doch jetzt allgemein anséatique. Hanter wurde früher anter geschrieben, daher das unrichtige, von Diezmann aufgeführte déshanter; dagegen galt hésiter lange als gebaucht, jetzt nicht mehr; desgleichen hanneton, ehemals anneton und alleton; dazu noch die Widersprüche in fromage de oder d'Hollande, eau de la reine de oder d'Hongrie; endlich werden mit und ohne h gefunden: hangar, harpége, haruspice, Hannibal, hébéter, ébétir, hermite, halocauste, holographe, deren Anzahl sich wohl vermehren dürfte. Am kurzweiligsten ist das von Boiste aufgeführte Héimer, welches sein soll: une mesure de liquides en Allemagne; so soll aus Eidgenosse huguenot entstanden sein.

Unter solchen Verhältnissen darf man es den Neuerern nicht verargen, wenn sie in allen den Fällen, wo h als ungebaucht gilt, dasselbe auch ungeschrieben wissen wollen, so daß man zu schreiben hätte: l'omme le plus hardi, ses éritiers hollandais, und es der Zeit überließe, das h überhaupt gänzlich schwinden zu lassen.

Barbieux.

Unedirte alt spanische Romanze.

(Brit. Mus. Ms. Add. 10341).

Quien tuviese à tal ventura con sus amores folgare
Como el ynfante Arnaldos la mañuna de San Juane.
Andando à mutar lagartos por riberas de la mare,
Vido venir un navio navigando por la mare.
Marinero que dentro viene diziendo viene este cantare:
Galea, la mia galea, Dios te me guarde de male,
De los peligros del mundo, de las ondas de la mare,
Del golfo de Leone, del puerto de Gibraltare,
De las castillas de moros que conbaten con la mare
Oydolo de la princesa en los palacios di estae:
Si sallieredes, mi madre, si sallieredes de mirare,
Y veredes como canta la serena de la mare.
Que non era la serena, la serena de la mare,
Que non era sino Arnaldos, Arnaldos era el ynfante,
Que por mi muere de amores que le queria firmare *);
Quien le pudiese valere que tal pena no pagase.

N. Delius.

Der Jüngling am Bache, von Schiller,

in neugriechischer Uebersetzung.

Wie bildsam auch die neugriechische Sprache sei, und wie geschmeidig sie sich zu Uebersetzungen aus andern Sprachen, z. B. auch aus dem Deutschen, eigne, hat Niemandem entgehen können, der sich überhaupt um die neugriech. Sprache und Literatur nicht bloß oberflächlich bekümmert hat. Namentlich liefert in dieser Hinsicht die unter dem Titel: *Φιλομούσου Πάρεργα*, in Paris 1838 erschienene Sammlung verschiedener Gedichte des Neugriechen Pikkolos, im Originale und in

*) Die Handschrift liest fruare.

Digitized by Google

Ueberſetzungen aus dem Altgriechiſchen, Franzöſiſchen, Engliſchen und Deutſchen, einen glänzenden Beweis für die Geſchmeidigkeit und Gewandtheit der neugriechiſchen Sprache in Bezug auf Ueberſetzungen. Auch kann im Intereſſe der Neugriechen ſelbſt der Wunſch nicht oft und laut genug ausgeſprochen werden, daß ihre Dichter durch Ueberſetzungen der poetiſchen und ethiſchen Schätze anderer Nationen, vorzugsweiſe der deutſchen, dieſe ihrem Volke zugänglich machen müſſen; ſie würden für ihre dichteriſche und ſittliche Entwickelung manchen Vortheil daraus gewinnen können.

Vor Kurzem iſt Einſender dieſes in den Beſitz nachfolgender neugriech. Ueberſetzung des Gedichtes von Schiller: „Der Jüngling am Bache" gekommen; und er glaubt durch deren Mittheilung um ſo mehr bei Manchem ſich Dank zu verdienen, da erſtere als ſehr gelungen gelten muß. Der Verf. iſt der Grieche Dimitrios Kumunduraki.

Ὁ νέος εἰς τὸν ῥύακα.

Στὴν πηγὴν ἔπλεκ' ὁ νέος
Στεφανον τιν' ἀνθηρὸν,
Καὶ τὰ σκοπισμένα ἄνθη
Ἐτραβοῦσε τὸ νερόν.
Αἱ ἡμέραι οὗτω τρέχουν,
Ὡς τὸ ὕδωρ τῆς πηγῆς,
Κ' ἡ νεότης μ' ἀπανθίζει,
Ὡς τὰ ἄνθ' αὐτὰ τῆς γῆς.

Εἰς τὸ ἔαρ τῆς ζωῆς μου
Μὴ 'ρωτᾷς, γιατ τι πονῶ!
Ὅλα χαίρονται κ' ἐλπίζουν,
Ὅταν ἔαρ εἶν' ἐδῶ.
Ἀλλ' αὐταὶ αἱ μελῳδίαι,
Ποῦ τὴν φύσιν ἐξυπνοῦν,
Στὶ βαθὺ μ' αὐτὸ τὸ στῆθος
Μόνον πόνον μοῦ κινοῦν.

Τί τὴν θέλω τὴν τοσαύτην
Τῆς ἀνοίξεως χαράν;
Μίαν μόνον 'γὼ γυρεύω,
Πλὴν αὐτὴ μένει μακράν.
Τοὺς βραχίονάς μου τείνω
Στὴν σκιὰν τὴν ἀκριβῆ,
Ἀχ! πλὴν τοῦτο εἶν' ἀπάτη,
Κ' ἡ καρδιά μ' ἀηδονχεῖ.

Ἄφησ', ὦ γλυκεῖα νέα,
Τὸ παλάτι, κ' ἔλα δῶ·
Ἀνθη, ποῦ γεννᾷ τὸ ἔαρ,
Εἰς τὸν κόλπον σου πετῶ.
Ἐκ μελῶν, ἐχεῖ τὸ δάσος,
Ὕδωρ ῥέει παστριμόν·
Τόπος εἶν καὶ στὴν καλύβην
Δι' ἐν παῖρ' ἐρωτιμόν.

Americaniſche Provincialismen.

(Yankee Phrases.)

Im Jahre 1848 erſchien zu Newyork bei Bartlett und Welford ein ſehr erwünſchtes, tüchtig gearbeitetes, aber doch bei weitem nicht die Aufgabe erſchöpfendes linguiſtiſches Werk, welches ſchon jetzt eine vermehrte und verbeſſerte Ausgabe erforderte, nämlich das „Dictionary of Americanisms. A *Glossary* of *Words and Phrases*, usually regarded as peculiar to the United States. By John Russel Bartlett (corresp. Secretair der americ. ethnologiſchen Geſellſchaft und Secretair der ausländ. Correſpondenz im hiſtoriſchen Vereine zu Newyork). Ich unterlaſſe nicht auf dieſes Werk hinzuweiſen, da es zum Verſtändniß americ. Lectüre unentbehrlich iſt, und beſonders noch auf die vortreffliche Einleitung von 25 Seiten gr. Oct., will aber keinen Tadel gegen daſſelbe ausſprechen, da es das Beſte iſt, was wir in dieſer Art haben, ſondern beiläufig nur hinzufügen, daß mir beim Leſen americ. Bücher und Zeitungen unzählige Americanismen vorkommen und vorgekommen ſind, die man bei Bartlett vergebens ſucht. Im Uebrigen iſt Bartletts Dictionair 412 Seiten ſtark und auf ſchönem Papier gedruckt. Es zeugte von außerordentlichem Studium.

In dieſer Skizze ſoll indeß nicht von Americanismen überhaupt die Rede ſein, ſondern bloß von gewiſſen Provincialismen im eigentlichen Yankee-Lande. Bei Johnſon in ſeinen „Notes on North America" heißt es alſo: „Wir ſollten hier Kutſchen wechſeln, und da ich der einzige Paſſagier war, fragte ich den neuen Kutſcher, ſobald als ich gegeſſen hatte, ob er nach mir wartete. „I am not waiting for you, nor any body else" war die nicht ſehr artige Antwort, wie ich ſie nahm.

Digitized by Google

Ich machte keine Bemerkung, sondern zauderte einige Zeit länger herum, und da ich sah, daß er noch immer im Hause augenscheinlich wartete, fragte ich ihn wieder, ob er fertig sei. Er antwortete, er wartete auf mich. So kam es denn heraus, daß seine Antwort auf meine erste Frage hieß: ich warte auf niemand anders („I am waiting for nobody else") — eine seltsam umschweifige Form des Ausdrucks, die in einigen Theilen Neu-Englands nicht ungewöhnlich ist. „Do you know So-and-so?" wird jemand fragen. „I don't know anything else" wird die Antwort sein. Der Sinn ist, daß die Person es sehr gut weiß. „Did you meet Mr. So-and-so?" I didn't meet anybody else", während die Meinung ist, daß er die Person antraf und wol noch viele andere. Selten begegnet man in einem Lande einem Provincialismus, der so augenfällig linkisch und tölpelig ist wie dieser. „I don't know as I sha'n't", wie man im östlichen Massachusetts allgemein spricht, ist nicht völlig so schlimm, obgleich beide Ausdrucksweisen eine Art grollenden Gefühls enthalten, welches nicht geneigt ist, dir mit einer graden Antwort gefällig zu sein. „Do tell", gebraucht in Neu-England für indeed! wonderful! enthält viel Kürze und etwas Schalkheit. Ein Fremder, wenn er ein Geschichtchen erzählt, wird, sobald er damit fertig ist, mit dem Ausruf „Do tell!" begrüßt — indem man einfach damit sagen will „Do you tell me so!" ihn aber auch wirklich ersucht, es noch einmal zu erzählen. Wiederholt er nun aber in seiner Einfalt das Geschichtchen, so horcht sein Hörer mit Erstaunen und wiederholt ebenfalls, wenn er fertig ist, zur noch größeren Verwunderung des Erzählers sein „Do tell!"

Ein Geistlicher in den Vereinigten Staaten hat ein kleines sehr praktisches, vortrefflich erdachtes, sowohl zur Steurung der Yankee-Verkehrtheiten als zur Erlernung des Englischen wohl geeignetes Büchlein von nur 36 Seiten herausgegeben, das einzig in seiner Art ist und 12½ Cents kostet (⅛ Dollar oder reichlich 5 Sgr.) Der Titel ist folgender: A Practical Grammar of the English Language: designed to amuse the curious, and to benefit all. By Rev. J. Blackmar. Unter diesem Titel steht: This work corrects several hundred improprieties in common conversation. Die dritte Auflage erschien zu Providence, 1847.

Aus diesem Büchlein im 17ten Kapitel ist der nachstehende Auszug von Yankee-Provincialismen.

Neu-England und New-York.

When ju git hum from Harford? A fortnight ago. You did'nt, did ye? Ju see my Danel who sot up a tavern there? No. He'd gone afore I got there. O, the pesky critter! He'll soon be up a stump.	When did you return from Hartford? A fortnight ago. Is it possible? Did you see my son Daniel who has opened a public house there? No. He had left before I arrived. O, the paltry fellow! He will soon come to nought.
Bill, come in, or I'll lick ye.	William, come in, or I will punish you.
He'll be here to-rigths.	He will be here directly.
You had'nt ought to do that.	You ought not to do that.
If I had have been there.	If I had been there.
I should ought to have done it.	I should have done it.
Had you have known.	Had you known.
He touched the stun which I shew him, and I guess it made him sithe, for 'twas sissing hot.	He touched the stone which I showed him, and it made him sigh for it was hissing hot.
Thankee. Not at all.	I thank you, Sir, you are welcome.
Whas shall I dump my cart, Square?	Where shall I unload my cart, Sir?
Dump it yender. What's the heft of your load?	Yonder. — What is the weight of your load?

Digitized by Google

I know'd the gal was drownded, and I tell'd the inquisitioners, that I'ze nither geestin, nor jokin about it; but if they'd permit me to give um my ideze, they'd obleege me. So I parsevered, and carried my pinte. You don't say so. Be you from Barkshire? I be. Neow, I swan, if I aint clean beat.	I knew the girl had been drowned, and I told the jury of inquest, that I was not jesting about it; but, by permitting me to give them my view of the subject, they would oblige me. So I persevered, and gained my point. Indeed. Are you from Berkshire? I am. Really! I am surprised.

Pennſylvania.

I seen him. Have you saw him? Yes, I've saw him wunst, or twiste; but twas fore you seed him.	I saw him. Have you seen him? Yes, once, or twice; but it was before you saw him.
He come from wine street, down sixt, crossed fift, to his wessel, on the vater.	He came from vine street, down sixth, crossed fifth, to his vessel, on the water.
Leave me go to school, for I am a good bit better. Do go, for I vaunt to git shut of you.	Let me go to school, for I am something better. Do go, for I want to get rid of you.
I done my task. Have you did yours? No, but I be to do it.	I have done my task. Have you done yours? No, but I must.
I never took notice to it.	I never took notice of it.
I wish I had'nt did it, howsumever, I dont keer. I'm not afear'd, they cant skeer me.	I wish I had not done it, however, I disregard them. I am not afraid, they cannot scare me.
I did'nt go to do it.	I did not mean to do it.
This pie is right good.	This pie is very good.
I know'd what he meant; but I never let on.	I knew what he meant; but I kept that to myself.

Maryland, Virginia, Kentucky und Miſſiſſippi.

Carry that horse to water.	Lead that horse to water.
Have you faucht the water?	Have you fetched, or brought the water?
He has run against a snag.	He has got into difficulty.
Is that your plunder?	Is that your luggage?

England.

John urt is huncle's and.	John hurt his uncle's hand.
They dined on am and heggs.	They dined on ham and eggs.

Ireland.

Not here the day.	He is not here to day.
He went till Pittsburgh.	He went to Pittsburgh.
Let us be after pairsing a wee bit.	Let us parse a little.
Where did you loss it?	Where did you lose it?

New-Bedford (Maſſachuſetts).

Elder A. G. Morton is pastor of the First Christian Baptist Church.	Elder A. G. Morton is pastor of the First Christian Church.
Baptist had'nt ought to be used in connection with this Church.	Baptist ought not to be used in connection with this Church.

Digitized by Google

Allenthalben.

This house to rent.	This house to be rented.
Horses and carriages to let.	Horses and carriages to be let.

Die Gewohnheit, wenn man eine Frage ſtellt, erſt zu behaupten oder zu bejahen, iſt ſehr allgemein geworden. z. B.

John did not go to town to day, did he?	Did John go to town to-day?
You dont deal in silk's, do you?	Do you deal in silks?
John is taller than James, is'nt he?	Is not John taller than James?
Wages are low, are they not?	Are not wages low?

Dr. **K. J. Clement.**

Digitized by Google

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeine Schriften.

Buschmann. Ueber den Naturlaut. (Dümmler, Berlin.) 15 Ngr.
Fr. Bopp. Wortbildungs- und Accentuationslehre. (Dümmler, Berlin.)
Livin de Papp. Anleitung zur Erlernung der romanischen Sprache. (Teschen, bei Prochaska.)

Lexikographie.

L. G. Blanc. Vocabolario Dantesco ou dictionnaire critique et raisonné de la Divine Comédie. (Barth, Leipzig.) 2½ Thlr.
Williams. A new Pocket-Dictionary of the english and german languages with a pronunciation of the english part in german characters and numerous american words and terms. Third stereotype edition. (Westermann, Brunswick.) 26 Ngr.

Literatur.

F. Mone. Schauspiele des Mittelalters. Aus Handschriften herausgeg. u. erklärt. 2 Bde. Neue Ausgabe. (Bensheimer, Mannheim.) 3 Thlr.
Die Werke der Troubadours in provenzalischer Sprache nach den Handschriften der Pariser Nationalbibliothek herausgegeben von Dr. C. A. F. Mahn. IV. Bd. (Dümmler, Berlin.) 2 Thlr.
Guizot. Shakespeare et son temps. Etude littéraire. (Didier, Paris.) 5 fr.
Englands historische Literatur seit den letzten 5 Jahren, von F. W. Ebeling. (Herbig, Leipzig.) 11¼ Ngr.
Ticknor. Geschichte der schönen Literatur in Spanien. Deutsch von Julius. (Brockhaus, Leipzig.) 2 Bde. 9 Thlr.

Grammatik.

M. Rapp. Grundriß der Grammatik des indo-europäischen Sprachstammes. I. Bd. (Cotta, Stuttgart.) 1 Thlr.
K. A. Hahn. Althochdeutsche grammatik m. einigen lesestücken und glossen. (Calve, Prag.) 18 Ngr.

Hilfsbücher.

J. Rauch. Deutsches Lesebuch für die drei unteren Klassen der Gymnasien und höheren Bürgerschulen. (Mohr, Heidelberg.)
Brentano. Deutsche Grammatik u. Stilübungen, zunächst für Gewerb- u. Realschulen. 1. u. 2. Curs. (Schmid, Fürth). à 6 Ngr.
E. Gollmann. Französ. Lesebuch für die obern Klassen der Gymnasien. (Elwert, Marburg.) 1 Thlr.
Daniel. Choix de Lectures, ou leçons abrégées de littérature et de morale. (Hachette, Paris.) 1 fr. 50 c.
Nouvelle grammaire française par J. J. Baiwir. (Bollig, Köln.) 1⅔ Thlr.
J. Whyte. Theoretisch-praktische Anleitung zur schnellen Erlernung der engl. Sprache. (Eisen, Köln.) 1½ Thlr.
A. Nota. Lo sposo di provincia. Com. in 5 atti. Für Anfänger herausgeg. von Fornasari-Verce. (Lechner, Wien.)
Sheridan. The Rivals. Mit Wort- u. Sacherklärungen, herausgeg. von A. Miller. (Renger, Leipzig.) 7½ Ngr.
Staël, Mme. la Baronne de. Corinne ou l'Italie. Auszug in 1 Bde. mit erläuternden Anmerk. Zum Gebrauch für die ersten Classen höherer Lehranstalten. Mit einem vollständigen Wörterbuche. 4. Aufl. (Westermann, Braunschweig.) 15 Ngr.

Digitized by Google

Die engliſche Sprache und Literatur in Nord-America.

Erſter Artikel.

Die neue Welt auf dem weſtlichen Continente, zu deren ſocialen und commerziellen Erſcheinungen man vergebens ein Seitenſtück in der Geſchichte der Menſchheit ſucht, hat in den letzten Jahrzehnten auch Alles, was der Menſch zum Gedeihen an Geiſt braucht, auf eine bewunderungswerthe Weiſe in Aufſchwung gebracht und eine geiſtige Lebenskraft entwickelt, welche wahrhaft in Erſtaunen ſetzen muß. Unſere Tagesblätter berichten, daß America Sternwarten beſitzt, meteorologiſche Stationen und magnetiſche Obſervatorien; es hat in der neueſten Zeit Längenmeſſungen mit Hilfe der elektromagnetiſchen Telegraphen vornehmen laſſen, welche entſchieden ſicherere Reſultate liefern ſollen, als unſere bisherigen Meſſungen. Ueberall wo es ſich um wirklich reales Wiſſen handelt, zeigt ſich dort ein Aufblühen, welches die ſchönſte Zukunft verſpricht, zumal die eigentliche Kraft des Volkes in ſeinem geſunden Sinne und ſeiner ſcharfen Beobachtung, in ächt chriſtlicher Liebe und geduldiger, ausdauernder Thätigkeit, liegt. Auch auf dem rein geiſtigen Gebiete der Sprache und Literatur hat ſich aber America bereits eine Stellung erworben, welche es nicht geſtattet, das dortige Ringen und Streben völlig unbeachtet zu laſſen, und bei den vielen falſchen Vorſtellungen, welche eine vorurtheilsvolle Kritik beſonders über die Leiſtungen auf dem Gebiete der eigentlich ſchönen Literatur verbreitet hat, iſt es gewiß manchem Leſer dieſer Zeitſchrift nicht unwillkommen, in einer unparteiiſchen Schilderung dieſe Beſtrebungen einmal etwas näher ins Auge zu faſſen.

Digitized by Google

Die Kritik hat sich in England oft sehr bitter und ungerecht über die americanische Sprache und Literatur ausgesprochen und schon Th. Ashe trug in seinen „Travels in America, London 1809“ eine Philippika vor, die gewiß in stolzer Anmaßung nicht leicht übertroffen werden kann. Er behauptet, daß der Verlust der ganzen americanischen Literatur leichter zu ertragen sein würde, als der Verlust von ein paar Blättern der guten alten Classiker; er tadelt die Ausdrucksweise der Americaner mit solcher Heftigkeit und so viel Hohn und schreibt dabei selbst einen so armseligen, ja jämmerlichen Styl, daß man nicht recht weiß, ob man den gestrengen Herrn bedauern oder auslachen soll, und es scheint überhaupt, als ob er nur die Oberfläche von Allem gesehen habe. Nicht viel besser werden die americanischen Schriftsteller von Miß Martineau in ihrer „Society in America“ behandelt, welche ihre Poesie „Utterance“ nennt und unter andern ganz kühn den Satz ausspricht: „There is no contribution yet to the philosophy of mind from America.“ Man hat indessen genügenden Grund zu vermuthen, daß Beide gleich wie Mrs. Trollope aus persönlicher Abneigung so bitter urtheilen; Letztere besonders fand in America keine sehr freundliche Aufnahme, was ohne allen Zweifel ihre eigene Schuld sein mußte. Sie hat sich demnach von ihrem Gefühle zu weit führen lassen und somit kein wahres Bild geliefert, sondern nur Carrikaturen. Ihre Zeichnungen sind nicht fein und burlesk, sondern häufig roh und immer boshaft, und statt der Tusche und des Pinsels scheint sie für ihre Bilder Vitriol und eine Bürste gebraucht zu haben.

Ganz anders lauten dagegen die ausführlichen Berichte des Earl of Carlisle und der Lady Stuart Wortley, zweier Personen von hoher Bildung, die ohne Aufgeblasenheit und Anmaßung auftraten, überall die freundlichste Aufnahme fanden und vor dem wirklich Großen, das sich ihnen in America oft entgegenstellte, nicht mit dünkelhafter Blasirtheit die Augen verschlossen.

Was nun zuvörderst den Ausdruck und die Aussprache betrifft, so behaupten die Americaner bekanntlich, daß sie den Bewohnern des Mutterlandes in diesem Punkte weit überlegen seien, während sie dagegen von der englischen Kritik stets sehr bitter und mit großem Hohne behandelt worden sind. In gewisser Beziehung wird das Englische allerdings in America reiner und gleichmäßiger gesprochen, als in England, indem es dort wenigstens nirgends so verunstaltet

Digitized by Google

und schlecht erscheint, als in vielen Grafschaften im Herzen von England; es läßt sich dieses aus dem großartigen freien Verkehre und der auch in den unteren Classen weit verbreiteten guten Elementarbildung erklären, so wie aus dem in America sehr lebendigen Bestreben, die Reinheit der englischen Sprache zu erhalten. Die von Fearon und Anderen über America aufgestellten Dialecte von Boston, New-York und Philadelphia sind theils sehr müßige Erfindungen, theils nichts als Sammlungen der gemeinsten Redensarten, wie sie dort wohl in Gesindestuben und Austerbooten und dergl., aber nirgends in guter Gesellschaft in America zu hören sind. Eigentliche besondere americanische Dialecte lassen sich durchaus nicht nachweisen, wohl aber kann man eine südliche und nördliche Aussprache gewisser Vocale unterscheiden, und in der Accentuirung finden besonders in den östlichen oder neuenglischen Staaten nicht unbedeutende Abweichungen von England statt. Die verschiedene Modification in der Betonung ist vorzüglich durch die in Neu-England vorhandene Neigung zu Nasenlauten entstanden, deren Ursprung sich in der Grafschaft Kent in England auffinden läßt. In Folge des ursprünglichen Vorwiegens bei der ersten Ansiedlung und vermöge seiner inneren Kraft war es sehr natürlich, daß gerade dieser Volksstamm über New-York und die westlichen Staaten sich in ansehnlicher Weise verbreitete und dieser besondern Aussprache dadurch mehr und mehr Boden verschaffte. Ein eigentlicher Singsang, wie man ihn in den wenig älteren Versammlungen der schottischen covenanters und seceders hörte, eine größere Beredtsamkeit der Nase als des Mundes — wie man es spöttischer Weise wohl charakterisirt hat — ist es dadurch indessen keineswegs geworden.

Da man in America die englische Literatur eben so gut kennt als in England, so müßte man auch dort eigentlich eben so gut sprechen; aber die Sprache fluctuirt: irgend ein gutes Wort, welches die ersten Ansiedler mitgebracht hatten, blieb in Gebrauch, während es in England allmälig außer Gebrauch kam und zuletzt ganz verloren ging; Einzelnes mußte auch neugebildet werden, um dadurch Gegenstände zu bezeichnen, deren Begriffe die alte Welt nicht gekannt hatte (z. B. congressional, presidential, senatorial, associational u. s. w.). Man thut somit ein großes Unrecht, wenn man den Americanern, einem so mächtigen und regsamen Volke, welches so viel Eifer für den Fortschritt fast überall gezeigt hat, jede Berechti-

Digitized by Google

gung zur Veränderung und Umgestaltung der Sprache absprechen und alle ihre Bereicherungen für Verderbniß erklären will, weil diese nicht durch große Schriftsteller gleichsam sanctionirt und geschaffen seien. Es ist nicht richtig, wenn man behauptet, daß nur große Schriftsteller eine Sprache umgestalten dürften und könnten; man bedenke nur, wer war denn z. B. zwischen Homer und den attischen Dramatikern vorhanden, wer erschuf denn jene großartige und berühmt gewordene vulgäre Sprache, welche Dante nicht erst machte, sondern bereits vorfand, oder wer wandelte denn die Sprache des Sachsenkönigs Alfred in die Ausdrucksweise um, der sich Chaucer für seine herrlichen Dichtungen bediente! Eine geschriebene Literatur fördert solche Entwicklung nicht, sondern ist ihr eher noch hinderlich. Uebrigens ward ja auch die Literatur aus England ganz herüber gebracht, und die Sprache nahm in America ganz dieselben Veränderungen an, wie in England, ja sogar die bloß gesprochenen Worte des gemeinen Lebens, die sogenannten cant words, kamen herüber und natürlich bald in Gebrauch.

Die ersten gedruckten Verderbnisse einer Sprache zeigen sich gewöhnlich in den Tagesblättern; die verschiedenartige ganz heterogene Beschaffenheit der Bevölkerung gab die Sprache in America einigermaßen dem Verderbniß preis. Das Ohr verlor allmälig die Feinheit in dem Entdecken von schlechter Aussprache, und man gewöhnte sich an manche barbarische und unrichtige Ausdrücke und Wendungen. Es ist z. B. ganz natürlich, daß das Deutsche in den Staaten von Ohio ein unvergängliches Andenken hinterlassen wird, und die Beschaffenheit der englischen Sprache erleichtert noch dazu die Einführung neuer Zusätze in ganz besonderer Weise, denn sie besteht ja in ihrem großen Ganzen aus einer Mannigfaltigkeit der fremdartigsten Elemente, die scheinbar so lose zusammenhängen, daß sie oft gar keine eigentliche Lebensverbindung zu haben, sondern nur in einer mechanischen Beiordnung zu einander zu stehen scheinen.

Läßt sich hiernach nun zwar auch nicht in Abrede stellen, daß die Veränderung, welche die englische Sprache in America angenommen, nicht ganz unbedeutend ist, so kann man dagegen dasselbe auch von vielen Schriftstellern Englands selbst behaupten (man denke nur z. B. an die neuere germanisirende Schule), und es ist unzweifelhaft, — um hier nur ein Beispiel anzuführen — daß die Drucksachen der americanischen Missionare auf den Sandwichinseln in bes-

Digitized by Google

erem Englisch geschrieben sind, als der Church of Englandism on Bentham.

Manche der sogenannten oddities (Seltsamkeiten) in America verdanken ihre Entstehung überhaupt mehr der Phantasie der Schriftsteller, als der eigentlichen Wahrheit, und man würde sich wahrscheinlich ganz vergeblich bemühen, wenn man einen Sam Slick oder Jack Downing auffinden wollte. Viele der gewöhnlich aufgeführten Americanismen sind gar nicht americanischer Abstammung und werden noch dazu in guter Gesellschaft nie gebraucht. Wenn demnach Kapitain Hall die Aussprache shivalry für chivalry und deef für leaf gehört haben will und dann noch hinzufügt, er habe sich gar nicht verständlich machen können, so ist das eine offenbare Uebertreibung. Eben so unerhört ist es, wenn Mrs. Trollope den Satz citirt: „Well I never seed such grumpy folks as you be," oder wenn sie ganz irrthümlich die Phrase anführt: „you sees", da doch der gemeine, ungebildete Americaner nur spricht: „you seen" oder „you seed", und es beweist dieses zugleich, welchen Werth man überhaupt den Beobachtungen der in ihrer Eitelkeit gekränkten Dame beilegen kann. Außerdem darf man sich auch den schmutzigen und ungrammatischen slang überhaupt nicht als Basis für die Beurtheilung nehmen, denn das cockney-Gewäsch der schlechten ungestempelten Londoner Blätter steht wohl im Werthe nicht eben höher; und betrachtet man endlich die Ausstellungen, welche Murray und Dickens mit so viel Bitterkeit gemacht haben, etwas näher, so kann man unwillkürlich den Gedanken nicht unterdrücken, diese beiden Schriftsteller würden auch in Nottingham, Hull, Paisley und Belfast eine recht hübsche Sammlung veranstalten können, wenn sie sich dort einmal in Paar Wochen aufhielten. Die bekannte Sammlung Halliwell's, welche 1847 in London unter dem Titel erschien Dictionary of Archaic and Provincial words, ist weit größer als das Dictionary of Americanisms by John Russell Bartlett. New-York. 1848., welches an Reichhaltigkeit*) nichts zu wünschen übrig läßt und als

*) Die erste verdienstliche Zusammenstellung dieser Art ist von John Pickering, welche außerordentlich viel zur Reinerhaltung der Sprache beigetragen hat. Das Werk erschien 1813 zuerst in den Schriften der americ. Academie unter dem Titel: Vocabulary of Americanisms, being a collection of words and phrases, which have been supposed to be peculiar to the United States, with an essay on the state of the English language in the U. St. Der Verf. legt

Digitized by Google

ein werthvolles Zeichen der ſorgfältigen Aufmerkſamkeit begrüßt werden mußte, die man auch in America der Reinerhaltung der Sprache widmet. Die engliſche Kritik hat ſich nie an beſondere Schriftſteller gehalten, ſondern ihre Vorwürfe ſtets dem ganzen Volke gemacht, und dieſe parteiiſche Strenge trug die heilſamſten Folgen; denn die americaniſchen Gelehrten unterſuchten mit großer Sorgfalt, in wie weit die gemachten Vorwürfe gerechtfertigt waren, ſie riethen zur Vorſicht, nicht berechtigte Wörter durch den Gebrauch zu ſanctioniren, und Pickering gab dazu in ſeinem werthvollen vocabulary den erſten erfolgreichen Anſtoß. Man erkannte es, daß die Sorge für die Reinerhaltung der Sprache doppelt nothwendig ſei wegen der ungeheuren Ausdehnung des Territoriums, weil man keine Hauptſtadt, keinen Hof, keine Academie hatte, weil es an Wächtern fehlte, welche mit wirkſamer Autorität verſehen waren, ihren Ausſprüchen gehöriges Anſehen zu geben.

Um eine Vergleichung rückſichtlich der Sprachreinheit Englands und Americas anzuſtellen, hat man ſich häufig auf die im Parlamente und im Congreſſe gehaltenen Reden bezogen, ein Vergleich, welcher dann immer zum Vortheile des Mutterſtaates ausfiel. Aber man vergaß dabei, daß in England eigentlich nur die Lords und die Parteiführer reden, die Farmers indeſſen gewöhnlich nur *ſtimmen*; in America muß dagegen jeder Abgeordnete ſchon ſeinen Wählern zu Gefallen wenigſtens einmal reden. Will man deßhalb gerecht ſein, ſo muß man die gleichen Claſſen beider Länder mit einander vergleichen, und ſolch ein Vergleich dürfte nicht gerade zum Nachtheile America's ausfallen.

Es iſt ganz natürlich, daß man, wie ſchon oben bemerkt ward, manches Fremde in die Sprache aufnimmt, wenn das fremde Wort

---

dar, daß zwar in N.-A. eine größere Uebereinſtimmung in der Sprache herrſche als in England, daß man aber auch in vielen Punkten von dem Richtigen abgewichen ſei. Er giebt dann zu, daß man zwar in den V. St. einige neue Wörter gebildet und alten eine neue Bedeutung gegeben habe, beweiſt aber zugleich, daß die Zahl der eigentlichen Americanismen keineswegs ſo groß ſei, als eine kleinliche Kritik gewöhnlich behaupte. Für die meiſten ſogenannten Spracheigenthümlichkeiten laſſen ſich auch in England genügende Belege finden und ſelbſt die Unrichtigkeiten in der Ausſprache trifft man ganz ebenſo in dem Mutterlande wieder. Dr. F. Flügel hat in dieſer Zeitſchrift IV. p. 130 die Arbeit Pickering's in ſehr verdienſtlicher Weiſe vervollſtändigt und überhaupt für die richtige Beurtheilung der Frage ſehr dankenswerthe Beiträge geliefert.

Digitized by Google

entweder verständlicher ist oder auch vielleicht eine Sache bezeichnet, die unserer Sprache bisher ganz fremd war. Ebenso finden sich auch in jeder Sprache Provinzialismen und niedere Ausdrücke in Gebrauch, welche man den Gelehrten und Gebildeten nicht Schuld geben kann. Denkt man nun daran, wie verschiedenartig die einzelnen Theile America's sind und wie wenig sie zusammenhängen, so kann man sich um so weniger darüber wundern, daß manche Gegenden in der Sprache so sehr von einander abweichen. Es war überdies ganz naturgemäß, daß für Berge, Seen, Flüsse und Staaten viele indische Ausdrücke in Gebrauch kamen, und daß man sogar die Nomenclatur aller Zeiten und Länder ziemlich erschöpfte. Wem könnte es ferner auffallen, daß viele veraltete Wörter in Gebrauch blieben oder die alte ursprüngliche Bedeutung für ein Wort beibehalten ward; daß man ferner englische Provinzialismen entlehnte, wie z. B. expect für suspect, reckon und calculate für think, guess für suppose, wie das in Kent und Derbyshire in Gebrauch war. Die Sprache ist der lebendige Körper des Gedankens, welcher sich stets erneuert, und es ist darum auch nicht zu verwundern, daß man nach und nach alten guten Wörtern wieder eine neue besondere Bedeutung beilegte, z. B. clever für good-natured, desk für pulpit, improve für occupy oder employ, solemnize für to make serious, transpire für happen, temper für passion oder irritation u. a. m.

Unter allen dialectischen Besonderheiten sind die Provinzialismen von Neu-England am verbreitetsten; sie finden sich, wie Bartlett in seinem berühmten Werke behauptet, auch in New-York, Ohio, Indiana, Illinois und Michigan und haben die größte Aehnlichkeit mit der gewöhnlichen Sprechweise in den nördlichen Grafschaften Englands, und es findet sich dort auch fast dieselbe dialectische Aussprache verschiedener Wörter wieder und der gewöhnliche Ton und Accent. Die humoristischen Schriften des Judge Halliburton von Nova Scotia und die Briefe des Majors Downing geben eine anschauliche Vorstellung von der Redeweise in Neu-England, und Judge Hall, Mrs. Kirkland (Mary Clavers), die Verfasserin des New-Purchaser und Ch. Hoffmann schildern die Sprache des Westens, während Major Jones in seinen Schriften (Courtship, Sketches, Georgia Scenes) und Sherwood's Gazetteer of Georgia die Provinzialismen des Südens recht gut charakterisiren.

Die unmittelbare Nähe von verschiedenen Nationen, welche ganz

Digitized by Google

beſondere Sprachen redeten, und die ſteten Wanderungen waren die Hauptquelle der verſchiedenen Dialecte. Die erſten engliſchen Einwanderer brachten, wie ſchon geſagt, die dialectiſchen Verſchiedenheiten aus ihrer Heimath mit; zu ihnen geſellte ſich das Holländiſche in dem Staate New-York, das Deutſche in Penſylvanien und an vielen anderen Orten, das Franzöſiſche und Spaniſche in Louiſiana, Florida, Merico und Canada, und auch die große Zahl von ſchwediſchen, däniſchen und norwegiſchen kleineren Niederlaſſungen lieferte ſo wie auch die Sprache der Eingebornen eine nicht unbedeutende Anzahl neuer Wörter.

Als urſprünglich holländiſche Wörter verdienen Küchenausdrücke und Benennungen von Spielzeug aufgeführt zu werden, welche ſich vorzüglich durch Dienſtboten und Kinder in Gebrauch erhielten, z. B. cookey, Kuchen; crullers, Flinſe, ſüßes Backwerk; olykoke, Speckkuchen; spack and applejees, ein Gericht von Speck und Aepfeln; rullichies, Bratwürſte; kohlslaa, Kohlſalat; ebenſo scup, Braſſen; hoople, Wiedehopf; peewee, Schuſſerchen, der kleine Knicker; pile, Pfeil; pinkstern, Hintertheil.

In Penſylvanien und Ohio, wo die deutſche Bevölkerung ganz von engliſchen Umgebungen eng eingeſchloſſen war, iſt die deutſche Sprache freilich bereits ſehr verdorben, aber es werden dort deutſche Zeitungen, Kalender und Bücher gedruckt, und das deutſche Element wird daſelbſt unvergängliche Spuren hinterlaſſen.

Ebenſo verhält es ſich auch in den franzöſiſchen Niederlaſſungen, und Wörter wie cache, Loch, Erdkeller; calaboose, Stockhaus; bayou, Kanal; levee, der Deich; crevasse, Dammbruch, Kluft; charivari u. a. m. haben dadurch auch bei der engliſchen Bevölkerung allgemein Eingang gefunden; die ſpaniſche Bevölkerung brachte Ausdrücke wie canyon, Hohlweg; cavortin, herumſpringen; pistareen, eine Silbermünze = 17 Cents; rancho, Strohhütte, und vamos, fortgehen. Die indiſchen Bezeichnungen, welche vorzüglich Gegenſtände der Geographie umfaßten, erhielten ſich nur theilweiſe, indem man nämlich ſeit der Revolution die alten urſprünglichen Namen großentheils abſchaffte und an deren Stelle die Namen großer Männer ſetzte; man ging dabei auch auf das Alterthum zurück und überſtürzte ſich förmlich vor lauter klaſſiſchem Eifer. Außer manchen eingeſchleppten Negerausdrücken (wie z. B. buckra) müſſen nun noch die Bezeichnungen für jene Inſtitutionen als neu geſchaffen angeführt

Digitized by Google

werden, welche man in dem Mutterlande gar nicht kannte; dazu rechnet man z. B. caucus, Verſammlung zur Aufnahme der Candidaten für öffentliche Aemter; boatable, für Boote ſchiffbar; mileage, Meilengeld, Reiſediäten der Congreßmitglieder; backwoods, die weſtlichen Waldgegenden in America; canebrake, Rohrdickicht; clap-board, die große Schindel; husking, Abhülſen des Maiſes; savannah, Weidegegend; snag, ein aus dem Waſſer hervorſtehender Baum oder Zweig, u. ſ. w. Man kann endlich noch dazu rechnen gemeine oder verdorbene Ausdrücke, wie atop, becase, happify und donate.

Nach den Andeutungen von W. Fowler (in ſeiner English Grammar, New-York 1851. p. 92 ff.) ſind die localen Beſonderheiten der kleineren Länderabſchnitte ziemlich geringfügig, und man hat vorzüglich die generellen dialectiſchen Verſchiedenheiten zu beachten, welche ſich zwiſchen Neu-England, den ſüdlichen und den weſtlichen Staaten nachweiſen laſſen. Als das Weſentlichſte verdient hier angeführt zu werden:

I. Für Neu-England.

To allot upon; back und forth für backward und forward; calculate und guess = expect, think und believe; to conduct = conduct one's self; curious = excellent; cute = sharp; full chisel = full speed; plaguy sight = great deal; spry = nimble; ugly = ill tempered, bad.

II. Im Weſten.

Above my bend = out of my power; diggings = neighbourhood oder section of the country; go by = to stop at (auch im Süden); plunder = luggage (auch im S.); rock = stone (auch im S.); smart chance = a good deal (auch im S.); splurge = a blustering effort (auch im S.).

III. Im Süden.

Balance = the remainder; done gone = ruined; to tote = to carry; used to could = could formerly.

IV. Allen Staaten Gemeinſchaftliches.

Admire für to like; ee'n amost = almost; alone als Adj. alleinig; any how you can fix it = at any rate; appreciate = to raise the value oder to rise in value; ary = either; awful für ugly oder auch very great; bad = awkward,

Digitized by Google

sorry; to bark up the wrong tree = to mistake one's object or course; bee = a collection of people who unite their labour for the benefit of an individual or family, z. B. a quilting bee; betterments = improvements on new lands; blaze, ein Wegweiſer an einem Baume; boss = master; bottom land, angeſchwemmtes Land; breadstuff = bread corn oder meal, flour; to captivate für gefangen nehmen, in Engl. veraltet; can't come it = cannot do it; carrying on = frolicking; to be a caution = a warning; to cave in = to give up; chicken fixings = chicken fricasseed; clever = obliging; cleverly = well; clear out, quit oder put = get off; clip = a blow; considerable = very; corned = tipsy; deadening = girdling trees; difficulted = perplexed; do tell = indeed; dreadful = very; fall = autumn; to fellowship with = to hold communion with; a feed or a check = a dinner or a luncheon; on the fence = to be neutral and ready to join the strongest party; fix = a condition, dilemma; to fix = to arrange, fit up; fixings = arrangements; to fizzle out = to prove a failure; to flare up = to get excited suddenly; to get the floor = to be in possession of the house; to flunk out = to retire through fear; to fork over = to pay over; freshet, Hochfluth, in Engl. veraltet; to go the whole figure = to go to the greatest extent; goings on = behaviour; green = inexperienced; grit = courage, spirit; to hail from = to reside in; to get the hang of a thing = to get the knack of doing it; help = servants; het = heated; to hide = to beat; to hold on = to stop, to wait; to let on = to mention; likely = handsome; lynch law = punishment executed by a mob without legal forms; to make tracks = to leave; mass meeting = large meeting; mighty = great; muss = confusion; notions = small wares or trifles; occlusion, Verſchließung, z. B. eines Hafens, in Engl. veraltet; powerful = great; pretty considerable = tolerable; to reckon = to think; right away = immediately; shanty = a hut; sparse, zerſtreut (ſchottiſch); to squat, ſich ohne Rechtsanſprüche auf irgend einem Boden niederlaſſen; to stave off = to delay; sloping =

Digitized by Google

slinking away; to strike = to attack, z. B. a rattle snake struck at me; to take on = to grieve; tall = great, fine; tight match = a close or even match; to tote = to carry; there's no two ways about it = the fact is just so; yank = to twitch powerfully.

Wollten wir auf die Sonderbarkeiten in der Sprechweise des gemeinen Mannes näher eingehen, so ließe sich nur schwer eine rechte Grenze bestimmen; wir begnügen uns damit, noch Folgendes als ganz besonders auffallend schließlich anzuführen. Man hört oft merkwürdige Steigerungen von zusammengesetzten Wörtern, z. B. the most good-for-nothingest und the most-provoking-peoplest boy; Hauptwörter werden von dem Volke häufig statt der Verba gebraucht: I suspicion that's a fact oder I opinion quite the contrary. Die Präpositionen in und into werden sehr oft ganz falsch angewendet, und Verwechselungen einzelner Zeitwörter, wie lay und lie, raise und rise sind gar nicht selten. Doch in welcher Sprache ließe sich nicht Aehnliches ebenfalls nachweisen?

Rücksichtlich der Aussprache finden sich ebenfalls manche Verschiedenheiten, wie sie z. B. schon ein Blick in das Wörterbuch von Webster genügend andeutet. Marryat und mehre englische Touristen haben nun die Bemerkung gemacht, daß selbst den gebildeteren Americanern Sicherheit in der richtigen Accentuirung derjenigen Wörter etwas abgehe, welche aus dem Lateinischen und Griechischen entlehnt seien, weil sie sich großentheils mit dem Studium der alten Sprachen gar nicht beschäftigt hätten; Jeder halte sich hier ganz unabhängig von allen Regeln und spreche aus, wie es ihm eben gefalle. Diese Angabe beruht indessen wieder nur auf Uebertreibungen, und ein unparteiischer Beurtheiler würde sich nach einzelnen Erfahrungen dieser Art keinen Schluß in solcher Allgemeinheit erlaubt haben.

Wie wir schon oben andeuteten, hat die ländliche Bevölkerung von New-England, besonders im Innern des Landes, eine gewisse lispelnde Aussprache, und vor den Silben ow und oo schieben sie gewöhnlich einen i-Laut ein. So hört man denn dort, nach Bartlett's Angabe, z. B. eend statt end, dawg für dog, Gawd für God, und ferner kyow für cow, vyow f. vow, tyoo f. too, dyoo for do u. s. w. Hierher gehören auch noch folgende Wörter: hum for home; humbly f. homely; ruff f. roof; sass f. sauce; scace for scarce; shay f. chaise; sot f. sat; stan f. stand; stun f. stone;

Digitized by Google

stiddy f. steady; spile f. spoil; tell'd f. told; wall f. well. In den ſüdlichen und weſtlichen Staaten beſteht die Haupteigenthümlichkeit der Ausſprache darin, daß der Vocal in verſchiedenen Wörtern etwas ſehr breit und zu lang gedehnt lautet, z. B. where klingt wie whar, there wie thar, bear wie bar. Im Süden hört man hath ſtatt hearth und shet für shut; im Weſten dagegen bar f. bear; dar f. dare; har f. hair; hull f. whole; scass f. scarce; sistern f. sisters; star f. stair; streech f. stretch; thar f. there; varmint f. vermin und whar f. where. Außerdem verdient noch eine ganze Reihe von Wörtern aufgeführt zu werden, welche man faſt in ganz Nord-America in gleicher Weiſe unrichtig ausſpricht. Dahin gehören folgende: arter ſtatt after; ary = either; attackted für attacked; anywheres f. anywhere; bachelder f. bachelor; bagnet f. bayonet; becase ſtatt because; bile f. boil; cheer f. chair; chimbly f. chimney; cotch'd f. caught; critter f. creature; curous f. curious; darter f. daughter; drownded f. drown'd; dubous f. dubious; everywheres f. everywhere; gal f. girl; gin ſtatt give; git f. get; gineral f. general; guv f. gave; gownd f. gown; ile f. oil; innemy f. enemy; janders f. jaundice; jest f. just; Jeems f. James; jine f. join; kittle f. kettle; kiver f. cover; larn f. learn; larnin f. learning; lives f. lief; leetle f. little; nary f. neither; ourn f. ours; perlite f. polite; racket f. rocket; rale f. real; rench f. rince; sarcer und sarce f. saucer und sauce; sarve f. serve; sassy f. saucy; sen f. since; sich f. such; sorter f. sort of; squinch f. quench; spettacle f. spectacle; suthin f. something; tech f. touch; tend f. attend; timersome f. timorous; umberell f. umbrella; yaller f. yellow; yourn f. yours.

Man hat wohl das Bedenken ausgeſprochen, die Americaner würden mit der Zeit eine vom Engliſchen völlig verſchiedene Sprache reden, und die Verſchiedenartigkeit unter den einzelnen Theilen der Bevölkerung würde zuletzt ſo groß werden, wie ſie ehemals unter den Stämmen Griechenlands geweſen iſt. Wie indeſſen ſchon oben gezeigt ward, ſind die Verſchiedenheiten der americaniſchen Ausdrucksweiſe keineswegs ſo groß als die der engliſchen Dialecte, und die fortwährenden nahen Beziehungen der beiden Nationen zu einander und der ſtete Austauſch der literariſchen Producte wird unzweifelhaft dazu beitragen, daß die Einheit der Sprache ziemlich ungetrübt erhalten werde. Die große Maſſe des Volkes in America, das können

Digitized by Google

elbst Engländer nicht in Abrede stellen, spricht grammatisch rich-
iger und überhaupt ein besseres Englisch, als die Menschen von
enselben Classen in England, und ihre Redeweise hat weder im Ac-
ent noch auch in der Phraseologie so viele locale Eigenthümlichkeit;
ber der literarische Ausdruck — und das geben auch americanische
Schriftsteller zu — steht dem englischen bei weitem nach.

In den besten Schriftstellern und Rednern Großbrittaniens,
agt Bartlett (im ang. Buche Vorrede S. 27) ist eine Mannigfal-
igkeit in der Wahl des Ausdrucks zu finden, eine Correctheit im
Gebrauche der Partikeln, eine idiomatische Kraft und Frische des
Styles, welche nur wenige Americaner erreicht haben. Die unselige
Neigung, das lateinische Element in unserer Sprache auf Kosten des
eutschen zu begünstigen, hat durch die ungeheure Beimischung von
Fremden eine stets neue Nahrung gefunden. Es ist nicht gerade
ahrscheinlich, daß der reine alt idiomatische englische Styl jemals
n America wieder hergestellt werden wird; aber man hat auch kei-
en Grund, daran zu zweifeln, daß die vollständige Mischung und
egenseitige Durchdringung so mancher ganz heterogener Elemente,
us welcher die Gesellschaft dort gegenwärtig noch zusammengesetzt
st, einen Styl und eine Literatur erzeugen werde, welche ihre Schön-
eiten und Vorzüge haben wird, wenn gleich sie von dem Muster
es ächt Englischen etwas abweicht. —

Die Literatur ist wie das Land noch an vielen Stellen zwar
angebaut, aber man kann sich darüber eigentlich nicht wundern.
Die schöne Literatur erschien den Americanern, besonders in früherer
Zeit, mehr als ein Luxus-Artikel, und man mußte sich erst mit nö-
higeren Dingen beschäftigen, deren man unmittelbar bedurfte. Mit
ewunderungswerther Schnelligkeit wurden Wälder gefällt, Moraste
etrocknet, Städte erbaut, Canäle und Eisenbahnen angelegt und das
llgemeine Streben gab sich deutlich zu erkennen, vorzugsweise nütz-
iches Wissen zu verbreiten und die Gesellschaft auf rechten Prin-
ipien aufzubauen. Das Talent zeigte sich schon damals recht oft,
ber es wendete sich vorzugsweise wieder dem politischen Wissen zu,
eil sich dort für den Einzelnen die beste Gelegenheit fand, sich
chnell auszuzeichnen. Man darf nun indessen deßhalb die Ame-
icaner nicht tadeln, denn es ist natürlich, daß das Streben der
benteurer anfangs eine entschieden praktische und materielle Richtung
atte und erst später die Richtung auf das Geistige. Eine geringe

Digitized by Google

Zeit erſt beſteht America als unabhängige Nation, aber in dieſer kurzen Exiſtenz hat es im Bewußtſein eigner Kraft nicht nur ſeine äußere Wohlfahrt auf feſter Baſis völlig geſichert, wie dieſes in ſolcher Weiſe vielleicht im ganzen Laufe der Geſchichte nie geſchehen iſt, es hat auch auf dem Felde der Literatur anerkennungswerthe Leiſtungen hervorgebracht. Die engliſche Kritik, welche von Mißgunſt nicht ganz frei war, hat hier in ihren herben Beurtheilungen vielfach unrecht gethan, und war vor Allem ganz abgeneigt, der eigenthümlichen Beſchaffenheit der Umſtände irgend welche Conceſſionen zu machen; aber America vergaß es andererſeits in ſtolzer Anmaßung leider auch zu oft, daß das Wachſen allmälig geht und ſchmeichelte dem mittelmäßigen Verdienſte häufig in einer Weiſe, welche die bitterſten Täuſchungen und die trübſeligſten Nachwirkungen in der nationalen Literatur veranlaſſen mußte.

Die Poeſie war in America ſeit langer Zeit gleich wie ein Echo aus dem fernen Vaterlande; Shakſpeare und ſeine Zeitgenoſſen gehörten ja zu dem Geſchlechte derer, welche Neu-England bevölkerten und ganz beſondern Antheil hatten ſie auch an dem Puritaner und Republicaner Milton. Bei dem monſtröſen Amalgama der erſten Zeiten konnte eine eigentlich nationale Poeſie nicht gedeihen, man blickte deßhalb immer nach dem Mutterlande und holte ſich von dorther den größten Theil geiſtiger Nahrung. Schlimmer und verderblicher wurde die Sache aber in ſpäterer Zeit, als das leidige Unweſen des Nachdruckes in einer wahrhaft abſcheulichen Weiſe in America organiſirt ward, und man nun eigentlich gar kein Geld mehr für Verlagswerke zahlen wollte, da man ſie umſonſt erhalten konnte und überdies durch das einem Werke in England zu Theil gewordene Schickſal im Voraus ſchon ſeines Erfolges ſicher war; wozu ſollte man auch, ſo ſpeculirten die Buchhändler, noch Manuſcripte kaufen, die noch dazu vielleicht wenige oder gar keine Abnehmer finden konnten? Obgleich nun die Buchhändler wenig zur Ermuthigung der nationalen Schriftſteller thun, ſo daß die americaniſchen Originale wohl noch lange nicht den Hauptbeſtandtheil der dortigen Bibliotheken werden bilden können, ſo liegen doch einzelne Fälle ſchon aus früherer Zeit vor, in denen die Verfaſſer ſehr glänzende Honorare für ihre Werke erhielten. Für Knickerbocker's New-York wurden z. B. 3000 Dollars bezahlt und durch Judge Marshall's Life of Washington hatte der Herausgeber einen Gewinn von mehr

Digitized by Google

als 100,000 Dollars. Das sind indessen eigentlich nur Ausnahmen; das Talent wendet sich wegen der schlechten Aussichten für literarische Leistungen fast ausschließlich dem industriellen Lebensberufe zu und beschäftigt sich mit dem Anbau der schönen Literatur eigentlich nur in Mußestunden. Ebenso ist auch Alles, was überhaupt für öffentliche literarische Institute bisher gethan ward, fast nur von reichen Privatleuten, von Einzelnen geschehen; lernt die Nation im großen Ganzen erst mehr die original-schöpferischen Geister in Wahrheit würdigen und schätzen, so werden auch diese Ansehen und allgemeine Unterstützung finden. Gegenwärtig aber ist der Blick fast noch immer nach England gerichtet, und es scheint beinahe, als ob man sich fürchte, — (wenigstens war dies früher ganz entschieden der Fall) — americanische Originalschriften früher zu loben, ehe sie durch die englische Presse empfohlen waren, und die americanische Kritik zeigte darin eine höchst spaßhafte Besorgniß vor einer etwaigen Bloßstellung.

Es läßt sich nun zwar nicht verkennen, daß alle diese Uebelstände einer literarischen Laufbahn viele Schwierigkeiten bereiten; aber die Stimme des wahren Genies wird dadurch nicht zum Schweigen gebracht und America sicherlich keines wahrhaft bedeutenden Werkes beraubt werden. Der Impuls, der das Genie antreibt, kommt anderswo her, als von dem Büchermarkte und den speculativen Ideen der Buchhändler; es bricht sich ungeachtet aller Hindernisse fast immer siegreich eine Bahn und gedeiht sogar sehr oft, nach dem alten Sprichworte — „Singing birds should not be fed too well“ — unter Schwierigkeiten gerade am allerbesten. Der Kampf stärkt und regelt die geistigen Kräfte, und die Kälte der Armuth bewahrt vor dem großen und schlimmen Nachtheil des zu frühen Blühens und der damit zusammenhängenden schnellen Erschlaffung; wird dem wahren Genie von vornherein nicht gleich Beifall und Anerkennung zu Theil, so wird es sich nicht dazu verleiten lassen, ängstlich nur nach Popularität zu haschen, sondern vielmehr frisch und ohne alle Rücksicht den Anweisungen des inneren Geschmackes mit Entschiedenheit folgen und sich nicht fremdartigen und unrichtigen Regeln gutwillig fügen. Wenn uns demnach auch die vielfachen Hindernisse, die der americanische Schriftsteller zu überwinden hat, nicht gerade als Wohlthäter und Förderer eines literarischen Lebens erscheinen, so können wir in ihnen doch keineswegs

Digitized by Google

tödtliche Feinde erkennen, welche die Macht hätten, großartige schriftstellerische Leistungen völlig unmöglich zu machen.

Weit verderblicher mußte es dagegen erscheinen, daß sich die eigentlich begabten Geister nur zum Zeitvertreibe mit Poesie und schöner Literatur überhaupt beschäftigten, und sich dabei fast ganz auf Nachahmung beschränkten. Fast in allen übrigen Beziehungen hat sich America vollständig emancipirt, aber in dem Bereiche der schönen Literatur erscheint es noch in intellectueller Abhängigkeit von England. So ist denn zwar eine große Menge käuflicher Waare gedruckt worden, aber recht Vieles darunter ist nur das Product mechanischer Fertigkeit. Die Poesie aber bedarf eines nationalen Herzens, nationaler Sympathien und einer intellectuellen Sphäre, und die letzte Quelle aller wahren Poesie muß des Dichters eigener Geist sein.

Nun besteht indessen die Literatur eines Landes nicht etwa bloß aus Werken des höchsten Genius; große Denker und Dichter erscheinen nur in langen Zwischenräumen und schaffen ihrer Zeit einen Ruhm, welcher viele Geschlechter überlebt. Neben ihnen giebt es dann auch noch eine kleinere Literatur, welche zwar nicht denselben Werth hat, aber doch sehr viel Gutes stiftet und dadurch eine Macht wird; und diese hat sich bereits in America eine höchst achtungsvolle Stellung erkämpft.

Gleichwie der heiße Kampf eines Tages oder eines Jahres zwar über die Unabhängigkeit einer Nation entscheiden kann, es aber selbst dazu erst einer langen inneren Vorbereitung bedarf, so hat auch eine Literatur gleich der Pflanze einen längeren Zeitraum nöthig, um sich gehörig entwickeln und gute Früchte gewähren zu können; man denke nur einmal an die langen Zwischenräume, welche zwischen dem Auftreten Chaucer's und Spenser's liegen, und dann wieder von Milton bis Wordsworth; — es sind das gleichsam Stationen der Entwickelung, welche sich nicht überspringen lassen. Darum verlange man auf einmal nicht zu viel.

Der Sinn für Kunst und Wissenschaft hat sich in den letzten Jahrzehnten vielfach in sehr erfreulicher Weise in America zu erkennen gegeben, und besonders im Norden und Nordwesten zeigte sich große literarische Beweglichkeit und Thätigkeit. Findet man auch für jetzt noch weniger Schöpfungen der Phantasie, hoher Gelehrsamkeit und großer Dialektik, so fehlt es dagegen doch nicht an vielen

Digitized by Google

guten Werken, welche das Ergebniß selbstständiger scharfer Beobachtung sind und sich zwar nicht durch tiefe Wissenschaftlichkeit und Erhabenheit des Styles auszeichnen, aber dafür den Stempel eines ächt praktischen Geistes an sich tragen. Die eigentliche Kraft der Nation lebt und entwickelt sich noch auf dem Boden der Gesellschaft, und America's größte Männer waren diejenigen, welche erst die Menschen kennen zu lernen suchten und nachher studirten und Bücher schrieben, welche durch harten Kampf mit der Welt mit kühner Begeisterung der Richtung ihres inneren Genius folgten und sich, oft vom Pfluge herkommend, zu Reichthum, angesehener Stellung und wissenschaftlicher Bildung emporschwangen. Die Nachwirkung solcher Geister kann nicht ausbleiben, und es wird durch sie eben auch in der Literatur anders werden, denn die Civilisation zeigte sich nur deßhalb in den früheren Zeiten so kraftlos und so wenig fruchtbringend, weil sie von Außen her mitgetheilt und von Innen nicht entwickelt war.

Während man früher über der Literatur Großbrittanniens, die man so leicht bekommen konnte, eigentlich alles Vaterländische übersah und vergaß und es fast ganz an literarischem Unternehmungsgeiste fehlte, mehren sich gegenwärtig die Schriftsteller fast täglich in Zahl und Verdienst, und auch die Leser erscheinen in ihrem Geschmacke weit gebildeter und zugleich strenger in ihren Anforderungen. Die Bevölkerung verdichtet sich allmälig, und die Geschichte gewährt den großen Geistern eine herrliche Gelegenheit, sich zu entwickeln und zur Geltung zu bringen. Die zunehmende Bildung zeigt sich ferner in den vielen neuen Erfindungen, welche die Welt in Erstaunen setzen; ein untrügliches Zeichen der ganzen Nationalrichtung liegt aber endlich in den Sitten und in dem Geschmacke der Frauen. Zur Zeit der Revolution zeigten sie sich durch Satire und Beredtsamkeit wahrhaft gewaltig und wirksam zur Förderung des großen Kampfes, und jetzt schlingen sie die duftigen Blumen der Poesie um den Liebesaltar des Hauses und haben wohl nicht unwesentlich zu der großen Verbreitung eines poetischen Sinnes beigetragen. Dadurch wird dann aber natürlich auch die nationale Literatur im großen Ganzen wieder außerordentlich gefördert, welche zugleich das beste Vehikel für politische Wahrheit ist, das wichtigste, festeste Band des großen Landes, welches selbst dann als ein gemeinsames harmonisches Interesse erscheinen muß, wenn sogar der christliche Glaube durch die

Digitized by Google

Sectirer zu einer bitteren Quelle des Unfriedens und des Hasses gemacht wird.

Bei dieser großen Vorliebe für das Poetische lief natürlich auch sehr viel Unreifes mit unter. Man hatte anfangs, um dieß beiläufig zu erwähnen, fast nur ganz kurze Gedichte, aber weder Erzählungen, noch auch Romane und Tragödien, und Barlow's Columbiad stand als ein größeres Werk lange ganz allein; es schien als ob die Fittige der Dichter nicht breit und kräftig genug waren, um einen dauernden Flug mit ihnen zu wagen. Aber abgesehen hiervon waren die Gedichte auch in Form, Farbe und Stimmung durchaus nicht eigenthümlich; der Hauptgegenstand des Liedes war immer wieder die Besingung und der Preis der Nation, welche nun einmal immer betrachtet wurde als

„The smartest nation
Of all creation."

Daneben war und ist auch wohl jetzt noch ein Hauptthema die Verherrlichung der Freiheit und überdies die Indier, wobei der unbefangene Leser ganz unwillkürlich an die Sclaven denken muß und an die Begier, Falschheit und Grausamkeit, welche gegen den gepriesenen Wilden in so reichlichem Maße von Seiten der Americaner angewendet ward. Außerdem vermißt man auch gegenwärtig noch sehr einen eigentlichen Schwung der Phantasie und sieht, daß die herrlichen Seen, Flüsse und Wiesen oft leider nur mit dem Auge der Berechnung angesehen und nach dem Nutzen, welchen sie bringen, geschildert werden.

Vielfach hat man die Ansicht geäußert, daß wegen der kalten Einförmigkeit und Nüchternheit des americanischen Charakters und wegen der trübseligen materiellen utilitarischen Richtung in Sitten und Institutionen Land und Leute in ihrer langweiligen Einförmigkeit eigentlich gar keiner romantischen Beziehung fähig seien. Das ist indessen ebenfalls völlig unrichtig. Wer z. B. den Potomac oder auch selbst nur den Hudson überschreitet, findet jenseits des Flusses einen ganz anderen Menschenschlag; kann man sich wohl einen größeren Gegensatz denken, als zwischen dem hochmüthigen, stolzen Virginier, der unter seinen Sclaven den Autokraten spielt, und dem thätigen, unternehmungslustigen Kaufmanne des Ostens, wie er für seine Schiffe sorgt und in lauter Berechnungen fast ganz aufzugehen scheint, — zwischen dem Hausirer aus Connecticut, der da mit seinem Wagen und Pferdchen über Morast und Berg dahinzieht und dem

Digitized by Google

Schiffer aus Kentucky, welcher ihn über den Miſſiſippi oder Ohio ſetzt? — Kann man ſich ferner eine Natur denken, welche der Phantaſie reicheren Stoff darböte; ſind da nicht mächtige Seen, ungeheure Waſſerfälle, furchtbare Gebirge und endloſe Wälder! Ein weites, unbetretenes Feld entfaltet ſich vor dem Dichter ferner in der Geſchichte America's, und wir finden hier in allen drei Epochen derſelben einen wahren Ueberfluß an völlig neuem Stoffe zu romaniſcher Fiction. In den Zeiten der erſten Niederlaſſung beſchäftigt uns das Schickſal der Puritaner, ſie, die ſich nicht mit den Waffen in der Hand gegen ihre Fürſten erhoben, ſondern als kühne Abenteurer Alles was ihnen theuer war verließen, ihre Jugendgenoſſen und die Gräber ihrer Väter und muthig nach einem unwirthlichen Lande hinzogen, ohne die Hoffnung zu hegen, jemals wieder zurückzukehren; ſie zogen hinaus in die trübe Wildniß, um dem Herrn nach ihrer eigenen Weiſe herzlichſt und ungehindert dienen zu können. Findet man nicht einen herrlichen poetiſchen Stoff, wenn man z. B. den düſtern Geiſt des Fanatismus näher ins Auge faßt, den getäuſchten Geiz der Habſüchtigen, den weltlichen Despotismus der Smith und der Gouverneure des Südens, die Beſtrafung, Tod oder Verbannung aller Anhänger der Lehre von dem Seligwerden durch die guten Werke, die Verfolgung der Trägen und die Durchführung des Grundſatzes: Wer nicht arbeiten will, ſoll auch nicht eſſen! Man denke dann wieder an den furchtbaren Fluch der Sclaverei, welchen Virginien in demſelben Jahre über das Land brachte, als die Väter auf dem Plymouth-Felſen den Grundſtein zu ihrer Freiheit legten. Das ſind Contraſte, welche ſehr viel Stoff der Poeſie darbieten. Auch die indiſchen Kriege, welche von 1722 bis 25 geführt wurden, geben dem Dichter ein ſehr gutes, reiches Material. Die Indier bilden einen im hohen Grade poetiſchen Gegenſtand; einestheils weiß man bereits ſo viel über ſie, um ein anſchauliches und nicht gerade ärmliches Bild zu entwerfen, anderntheils iſt noch ſo Manches von ihnen unbekannt, daß ſelbſt die glühendſte Phantaſie noch recht viel Verborgenes an ihnen würde entdecken können. Man denke ſich nur den Wilden, wie er das Feuer der Feinde mit Blut auslöſchte und das Gras auf dem Kampfplatze nicht mehr wachſen ließ, wie er ſeine Gefangenen mitſchleppte, wie er gleich dem Tiger im grünen Verſtecke auf ſeine Beute lauerte und dem kühnſten Pflanzer in Neu-England ein wahrer Gegenſtand des Entſetzens war.

Digitized by Google

Aber er iſt und bleibt dabei zugleich eine ſehr poetiſche Geſtalt. Einen eben ſo guten Stoff bietet aber auch die dritte Epoche der americaniſchen Geſchichte für die ſchöne Literatur dar: es iſt die Zeit der Revolution. Wir finden dort ein unendliches Material von Schönheit und Größe. Jeder Staat nimmt daran Theil, jedes Alter, jeder Stand, und die Kriſis berührte ja einen Jeden, weil Alle den einmal für recht erkannten Grundſätzen aufs feſteſte anhingen.

Sind das nicht Alles Stoffe, welche an Großartigkeit wenigen nachſtehen und die ſich für eine poetiſche Verarbeitung herrlich eignen?

Vielleicht hat kein Staat ſo viele Opfer gebracht, um die Wohlthaten der Erziehung und Bildung zu verbreiten, Wiſſenſchaft und Religion zu ſtützen, als America, und in Gewährung der nöthigen materiellen Mittel zur Erreichung dieſes Zweckes glaubte man mit Recht (wenn auch anfangs nur einzelne Privatperſonen) die wahre Freiheit am beſten zu fördern. Der eigentliche Neuengländer, der Yankee, welcher den Kern der Bevölkerung ausmacht und faſt ganz in dem Jagen nach den Dollars aufzugehen ſcheint, hat ſich in dieſer Hinſicht oft außerordentlich freigebig gezeigt. Das North American Review von 1848 (S. 415) erwähnt, — um hier nur ein Beiſpiel anzuführen, daß der Kaſſe des berühmten Harvard*) College in dem letztverfloſſenen Jahre an freiwilligen Geldgeſchenken eine Summe von 850,000 Dollars zugefloſſen ſei. Die Erziehung endet zwar in America gewöhnlich etwas frühe, weil ein Jeder bemüht iſt, ſobald als möglich in das praktiſche Leben einzutreten und die Gewerbe oder den Handel zu erlernen; aber es finden ſich ebenfalls viele Fälle, daß der Unterricht auch noch weiter fortgeſetzt wird. Die Bildung in den mittleren Schichten der Bevölkerung iſt verhältnißmäßig ſehr gut; es wird außerordentlich viel geleſen und das geſchriebene Wort erlangt dadurch eine Macht, die es vielleicht nirgends in dieſem Grade beſitzt. Nach der Einrichtung von Eiſenbahnen, Dampfſchiffen, Anlegung von Canälen, Austrocknung von Sümpfen und dergleichen mehr ward die Förderung der Intelligenz einer der Hauptgegenſtände für das energiſche Streben und Ringen der jungen Nation; ein förmlich organiſirtes Syſtem der öffentlichen Erziehung

*) John Harvard, welcher kurze Zeit nach ſeiner Ankunft in America ſtarb, vermachte im J. 1638 der nach ihm benannten Schule die Hälfte ſeines Vermögens und ſeine ganze nicht unbeträchtliche Bibliothek.

Digitized by Google

rat ins Leben, dessen Regeln sich jeder einzelne Staat willig und reudig fügte, wenngleich im Einzelnen die getroffenen Einrichtungen in wenig von einander abweichen. In der Hauptsache findet keine Verschiedenheit statt, wir erwähnen hier deßhalb als Beleg der obigen Behauptung, daß z. B. in Massachusetts je 50 Familien eine Schule unterhalten müssen und demnach Steuern dafür erhoben werden dürfen, und daß der Staat überhaupt die Verpflichtung hat, dafür zu sorgen, daß jedes Kind Unterricht erhalte und in den Stand gesetzt werde, eine praktisch-intellectuelle Bildung, eine gewisse Masse von Kenntnissen sich zu erwerben. Die americanischen Universitäten sind außerdem auf dem besten Wege, sich von den steifen und lästigen Formen der versteinerten englischen Satzungen zu befreien und mehr und mehr den Geist ächter Wissenschaftlichkeit zur Geltung zu bringen. Auch die Bibliotheken üben einen ungeheuren Einfluß, da sie bei guter Ausstattung recht stark benutzt werden. E. Dwight bemühete sich, diese Anstalten ganz besonders nach Kräften zu fördern, derselbe Mann, welcher 10,000 Dollars für eine in Boston zu errichtende Normalschule freudig hergab und damit zugleich die Ursache ward, daß drei Bildungsanstalten für Lehrer errichtet wurden und das Board of Instruction die Herausgabe einer School-library veranlaßte, welche sich durch ihren inneren Werth sehr empfiehlt. Ebenso hat auch die Tagespresse einen bedeutenden Einfluß auf Förderung der Bildung ausgeübt, wenn auch ihr Wirken nicht gerade in jeder Hinsicht als veredelnd und läuternd angesehen werden kann; es ist ganz besonders zu bedauern, daß sich die Tagesblätter zu sehr mit der Behandlung von Controversen beschäftigen, wo man sich natürlich mehr für die Person der Parteileute, als für ihre Schriften interessirt und deßhalb auf die Form der letzteren gewöhnlich nur sehr wenig Gewicht legt. Ungeachtet der mannigfachen Ausstellungen, welche man mit Recht an den amer. Zeitungen machen kann, darf man doch aber auch nach vielen bedeutungsvollen Anzeichen die feste Zuversicht hegen, daß jene allmälig einen besseren Geschmack und eine würdigere Haltung annehmen werden. In der Hauptstadt von Neuengland erschien am 24. April 1704 unter dem Titel „The Boston News-Letter" das erste periodische Blatt auf dem westlichen Continente; es hatte 1719 einen und 1740 bereits elf Nebenbuhler und begnügte sich anfangs mit bescheidenen Erzählungen von Tagesbegebenheiten, vermied allen Streit, und war eigentlich ohne jede

Digitized by Google

politische Theorie. In riesenhafter Weise hat nun die Zahl der Blätter und damit natürlich auch die Größe ihres Einflusses zugenommen; im Jahre 1817 gab es schon 500 Zeitungen und 250,000 verschiedene Wochenschriften.

Nach den neuesten statistischen Berichten beträgt die Zahl der Bibliotheken in den Vereinigten Staaten gegenwärtig mindestens 10,199 mit 3 Mill. 753,964 Bänden. Sie lassen sich unter folgende Abtheilungen bringen: Staatsbibliotheken 39 mit 288,937 Bänden, Gesellschaftsbibliotheken 126 mit 611,334 Bänden, Fachschulbibliotheken 126 mit 586,912 Bänden, Studentenbibliotheken 142 mit 254,639 Bänden, Academie- und Professionsschulbibliotheken 227 mit 320,909 Bänden, Bibliotheken wissenschaftlicher und historischer Gesellschaften 34 mit 138,901 Bänden, und Freischulbibliotheken 9505 mit 1 Mill. 552,332 Bänden — zusammen 10,199 Bibliotheken mit 3 Mill. 753,964 Bänden. Von den 691 den öffentlichen Schulen nicht angehörigen Bibliotheken ist die Bibliothek des „Harvard Collegiums" die größte, da sie mehr als 84,000 Bände enthält. Die Staaten New-York, Massachusetts, Michigan, Mississippi und Pensylvanien stehen in Betreff der Zahl ihrer Bibliotheken oben an. Der Staat New-York hat über 8000 Schulbibliotheken und mehr als 200 andere öffentliche Bibliotheken mancherlei Gattung. Massachusetts hat 700 Schul- und 62 andere öffentliche Bibliotheken. Michigan hat 374 Schul- und 7 andere öffentliche Bibliotheken. Ja selbst der neue Staat Jova kann sich seiner 2660, Wisconsin seiner 7163 und sogar Minnesota (der kleinste in Israel!) seiner 3200 Bände zum allgemeinen öffentlichen Gebrauch rühmen.

M. de Beaujour läugnete in seinen „Reisen" den eigentlich nationalen Charakter der Americaner überhaupt, und er fand nach seiner Aussage nichts als eine bloß unverdauete, nicht zusammengehörige Masse verschiedener fremdartiger Elemente; — eine Ansicht, welche auch in neuerer Zeit von mehreren Seiten ausgesprochen ist. America war eine europäische Provinz, seine Geschichte bildet einen Theil der englischen; hätten die ersten Einwanderer ein starkes wohlorganisirtes Volk vorgefunden, so würden sie sich mit den Indiern vermischt haben, und es wäre so ohne Zweifel durch gegenseitiges Geben und Empfangen eine Literatur entstanden, die von der

Digitized by Google

englischen ganz verschieden gewesen wäre und einen vorwaltend indischen Charakter an sich getragen hätte.

Die americanische Nation ist nun freilich aus verschiedenen Quellen und Bestandtheilen zusammengeflossen und statt einer gemeinsamen Sprache finden wir deren elf im Gebrauch; aber dennoch läßt sich ein gemeinsamer Nationalcharakter nicht verkennen, welcher freilich in den höhern Classen weniger hervortritt, der dagegen bei den Leuten des Volkes sehr stark ausgeprägt erscheint. Gleichwie sich der Provençale, Gascogner und Normanne sehr von einander unterscheiden, aber dennoch immer Franzosen bleiben, gleichwie die Leute in Devonshire, Yorkshire und Kent in ihrem ganzen Wesen auf das entschiedenste von einander abweichen, auf allen aber die gemeinsame nationale englische Färbung ruht, so weichen auch die Americaner im Einzelnen sehr von einander ab, aber im großen Ganzen tragen sie ein Allen gemeinsames Gewand. Die mittleren und niederen Classen, Seeleute und Farmer u. s. w. haben, wie schon oben angedeutet ward, besonders stark ausgeprägte Züge von Nationalität, aber in den höheren, gebildeteren Classen sind die Spuren etwas undeutlich geworden oder ganz verwischt, wodurch leider sehr viele malerische Wirkungen ganz verloren gegangen sind. Will man sich einen Anblick von dem Typus des ächten Americaners verschaffen, so lese man nur Dr. Bird's Nick of the Woods, The life of David Crockett, The big bear of Arkansas oder die ersten Novellen von Cooper.

Den Einwanderern, welche in stets neuer Menge heranströmen, gefällt zwar der Charakter der Americaner anfangs durchaus nicht, und schon manche beschlossen deßhalb, die Sprache und die Sitten ihrer Heimath beizubehalten. „Aber," wie man sehr richtig bemerkt hat, „die americanische Atmosphäre hüllt sie ein, schwächt durch stetes Wirken ihre Erinnerungen, löst ihre Vorurtheile und zersetzt ihre ursprünglichen Elemente. Allmälig verändern sich ihre Ansichten und Lebensweise, sie nehmen die Sitten und Sprache der Americaner an und werden in der americanischen Nation absorbirt wie Flüßchen, die im Strome dem Oceane zueilen."

Die Vermischung fand, wie schon gesagt, sehr schnell statt, und so ist denn die englische Sprache durchschnittlich die Sprache aller Gebildeten in Nord-America geworden. Dem Fortschritte in Reichthum und Macht ist zwar das Wachsthum der allgemeinen Civili-

Digitized by Google

sation nicht ganz entsprechend, aber man muß doch zugestehen, daß die Americaner nicht nur in physischer Kraft und hohem Muthe keinem Volke nachstehen, sie besitzen auch mannigfaltige, große und mächtige Talente. Der eigentliche Kern der Einwanderer bestand weder aus Sensualisten, noch aus Skeptikern, sondern es waren Christen und noch dazu protestantische Christen voll regen Strebens, sich und ihre Brüder mehr und mehr zum Bewußtsein ihrer Bestimmung zu bringen, ein Volk

> Plebeian, though ingenuous the stock
> From which her graces and her honours sprung.

Eine eigentliche Gemeinsamkeit des religiösen, wie auch des patriotischen Gefühles zeigte sich in dem Volke aber eigentlich erst seit der Revolution; der Genius der Freiheit, welcher eine gemeinsame nationale Bewegung und Erhebung ins Leben rief, war auch eigentlich der Baum, welcher die ersten wahrhaft nationalen Producte hervorbrachte. Der Saame, aus dem sie gewachsen, ist entschieden englisch, aber der Boden und das Klima haben ihm eine ganz verschiedenartige Entwickelung gegeben und im Laufe der Zeiten wird das Originelle des Wuchses weit stärker hervortreten, als dieses selbst bisher der Fall sein konnte.

Man hat endlich beklagt, daß das Wachsen einer extremen unvermischten Demokratie der Civilisation in America hinderlich sei, die Anwendung der Gesetze und der Gerechtigkeit häufig zu Schanden mache, die Sitten verderbe und hinleite zum Barbarismus und zur Anarchie. Obwohl sich *eine* Staatsform auffinden läßt, welche den besten Schutz für die Freiheit und das Glück des civilisirten Menschen schafft und zugleich Künste und Wissenschaft am kräftigsten fördert, so möchten wir doch nicht gerade die Einführung des monarchischen oder aristokratischen Systems in America vertheidigen; aber es läßt sich andrerseits auch nicht verkennen, daß viele Mängel der americanischen Literatur gerade in der socialen und politischen Lage des Landes ihren Grund haben. Wo eine Aristokratie herrscht, da ist das Talent vornehmlich bemüht, seine Kraft in der Erfindung von Lurussachen zu bewähren, und gleichwie es das äußerliche Leben durch Juwelen, Silberzeug, Seide und elegantes Hausgeräth ziert, so bestrebt es sich auch in dem Bereiche des Geistes das Zarte, Feine, Liebliche zu schaffen; wo aber die Macht ganz in den Händen des Volkes ist, da zeigt sich das Ringen und die Kraft des

Digitized by Google

Geistes vorzugsweise in nützlichen Erfindungen, und der höchste Sieg besteht darin, Alles dem Volke im Großen durch billige Preise leicht zugänglich zu machen.

Wie natürlich also, daß man die eigentlich schöne Literatur weniger berücksichtigte! Außerdem darf man nicht vergessen, daß sich überhaupt die Kraft anfangs etwas unbehilflich zeigt, und es wäre ein großes Unrecht, wollte man über ein ganzes Volk nach diesen seinen ersten Anstrengungen aburtheilen; — und das ist von vielen früheren Schriftstellern mit großer Härte geschehen, welche die Nation und ihre Literatur nur in ihrem ersten Ringen gesehen und mit Verachtung darüber sich ausgesprochen haben. America ist nach seiner Verfassung sicherlich kein Utopien, aber die Civilisation schreitet in ihm mächtig voran, und zwar weit schneller, als dieß in irgend einem andern Staate sonst geschehen ist. Jeder fühlt und hat das lebhafteste Bewußtsein, daß die Wohlfahrt der Republik sein persönliches Interesse ist, daß sein Vermögen, sein Glück mit dem des ganzen Landes steigt, und wenn man nun die Ausdehnung der großen Republik betrachtet, ihre Institutionen und ihre unermüdliche Strebsamkeit, die Freiheit ihres religiösen Bekenntnisses, so kann man sich des Gedankens und der Hoffnung nicht erwehren, daß es diesem Lande aufbewahrt sei, für die kommenden Geschlechter zum Ruhme Gottes und zum Wohle der Menschheit vielen Segen zu verbreiten.

Hg.

Digitized by Google

Leuthen in Prosa,

oder kritisch gewürdigt.

Was wir in unserer Recension des Gedichts Waterloo (Archiv der neueren Sprachen und Literaturen) fürchtend ausgesprochen, wovor wir dringend warnten, das ist geschehen: Herr Scherenberg hat, durch den Beifall des Publicums geblendet, oder auch dem eigenen Drange und dem Vergnügen, welches er am Genre-Dichten findet, nicht widerstehend, ein zweites Schlachtgedicht, Leuthen betitelt, herausgegeben. Dieses Unternehmen konnte, wie wir vorhergesagt, nicht gelingen: das erste Erforderniß zu einem Gedichte — wir sagen es noch einmal — ist Freiheit der Phantasie im Schaffen, eine Freiheit, die nur begränzt werden darf durch den eignen Willen, den eignen freien Plan des Dichters, dem es gestattet sein muß, sein Thema sich selbst zu gestalten und nach Gefallen zu modelliren. Kann er das nicht, ist er einer gegebenen, schon fertigen Idee unterthan, so trägt er die Sclavenkette der Wirklichkeit, und die Phantasie kann ihre Fittige nicht entfalten, noch weniger sich aufschwingen zum Aether, wo ihre Bahn und Heimath ist; und kann sie das nicht, dann ist das Wesen der Poesie verkümmert, gelähmt, ertödtet, natürlich nach dem Maße der Freiheit, die dem Dichter vergönnt war, in größerem oder geringerem Grade. An dieser Beschränkung und diesem Fehler leiden alle Lehrgedichte, die man eben deshalb als eine selbständige, höhere Gattung der Poesie nicht gelten lassen kann, wenn sie auch, wie der Landbau Virgils und die Natur der Dinge des Lucrez, ihre großen Schönheiten haben können. Zu den Gedichten der eben besprochenen Art aber gehört ein historisches Schlachtgemälde; dieses ist mehr als z. B. das Thema des Landbaues oder der Natur der Dinge an die Wirklichkeit gebunden; es darf die Spuren der Geschichte keinen Augenblick verlassen; je näher die Begebenheit unserer Zeit, je bestimmter die einzelnen Thatsachen vorliegen, desto weniger. Der Schlachtendichter ist auch mehr noch an die Wirklichkeit gebunden als der Schlachtenmaler, der ja keine in der Zeit sich entwickelnde Be-

Digitized by Google

gebenheit darstellen kann und will, sondern nur einzelne plastische oder graphische Momente auswählt, wodurch seine Künstler-Phantasie wieder vom Joche der Wirklichkeit befreit wird und freie Schöpfungskraft gewinnt. Ganz anders verhält es sich mit dem Schlachtendichter; für ihn heißt es: was geschrieben steht, steht geschrieben, und: das Wort sie sollen lassen stahn (und keinen Dank dazu han! setzen wir aus demselben Gedichte hinzu). Was kann also der Schlachtendichter leisten, worin besteht seine Thätigkeit? Sie ist offenbar eine untergeordnete, auf Ausmalung beschränkte, und zwar in jeder Hinsicht, sowohl in Beziehung auf die einzelnen Schlachtmomente, als auf die handelnden Personen.

Bei diesem geringen Maße der ihm gestatteten Freiheit hat Herr Scherenberg in seinem Waterloo geleistet, was möglich war — das haben wir laut rühmend anerkannt; er hat uns die buntesten Kriegergruppen, Kriegsscenen und Situationen charakteristisch und plastisch vorgeführt; hat Bewegung, Leben und Handlung in sein Gemälde gebracht; hat — und diese Aufgabe war die schwierigste — die schon historisch so genau bekannten Charaktere durch Drama angefrischt, anschaulich und interessant gemacht; hat durch eine ganz eigenthümliche, für den Gegenstand im Ganzen wohl passende, oft ungemein würdige und treffende, wenn auch mitunter gesuchte, manierirte und bramarbasirende Diction, so wie durch glänzenden, gedankenreichen Bilderschmuck die Aufmerksamkeit der Leser in Spannung erhalten und bis an's Ende gesteigert; er hat, mit einem Worte, ein Werk geliefert, das nicht untergehen, sondern der Literatur, wenn auch nicht dem Volke! wenigstens als eine literarhistorische Seltenheit angehören wird. Warum nicht auf diesen Lorbeeren ruhen, warum nach solchem Kraftbeweise der Welt das Schauspiel der Wiederholung und der Schwäche geben? Oder schmeichelte sich Herr Scherenberg wirklich, das erste Gedicht überbieten zu können? Warum das nicht möglich war, das hoffen wir ihm demnächst so klar vorzulegen, daß er selbst, wenn er nicht durch Eigenliebe und den ihm auch für dieses Gedicht schon gewordenen Beifall verblendet ist, uns Recht geben wird — was freilich eine sehr sanguinische Hoffnung ist! — Wenn das erste Gedicht aber auch durch das zweite an seinem wirklichen Werthe nichts verliert, so ist es doch schmerzlich, selbst für nicht Betheiligte, aber Wohlmeinende — und dazu rechnen wir uns mit gutem Gewissen — die gute Meinung,

Digitized by Google

die man von dem Dichter gefaßt hat, geschwächt und verkümmert zu sehen; denn allerdings wirft die Schwäche dieses zweiten Gedichts ihre Bläße auch auf das erste zurück, schadet ihm in den Augen der urtheilenden Welt und stört den reinen Genuß. — Es verhält sich damit wie mit dem bösen Nachgeschmack nach einem Wohlgeschmack: er verleidet die vorangegangene Süßigkeit und stört die angenehme Erinnerung durch ein nicht los zu werdendes übles Nachgefühl. Aber in diesen Fehler verfällt nicht Herr Scherenberg allein; die meisten Dichter leiden an der von Horaz schon erwähnten Krankheit des Hermogenes Tigellius: sie können nimmer enden, wenn sie einmal angefangen haben; wollen immer ihren Ruhm mehren und setzen immer auf's Neue die errungenen Lorbeeren auf ein ungewisses Spiel. So hat selbst der große Goethe durch den faden „Schneckeschnickeschnack" vieler seiner späteren süßsäuerlichen Gedichte, so wie durch den zweiten als Kunstwerk ungenießbaren, substanz- und formlosen Theil des Faust der ungetrübten Verehrung seines Genius viel Schaden gethan, und dieser würde noch größer sein, wenn ein selbständiges Urtheil überall in der Welt nicht so selten wäre und die damit Begabten bei großen Namen ihr Urtheil laut werden zu lassen wagten.

Wir haben gesagt und aus inneren Gründen zu beweisen gesucht, daß die von Scherenberg versuchte Gattung eines dichterischen Schlachtgemäldes nie den höheren Ansprüchen an eine Dichtung genügen könne; viel mißlicher aber und das Mißlingen in sich tragend war das Unternehmen, ein zweites Schlachtgemälde zu liefern nach dem ersteren, weil der Dichter in dieser engbegränzten Gattung sich selber nicht ausweichen kann, indem der Charakter einer Schlacht, in so weit er der Poesie angehört, immer derselbe ist, und die Hauptsituationen und Momente, Aufstellung, Angriff, Kampfgewühl, Flucht, Sieg, so wie die persönlichen Züge des Muths, der Geistesgegenwart, der Kaltblütigkeit, des Heldentodes, oder ihr Gegentheil, immer wiederkehren müssen. Wenn der Dichter diese Züge nun in einem Gedichte tüchtig geschildert hat, wie kann er sie in einem zweiten so individualisiren, daß sie ein selbständiges, durch Neuheit interessirendes Kunstwerk bilden? Er muß sich wiederholen, sich selbst copiren, wenn nicht in Worten, doch dem Affecte nach — nebenhin geht kein Weg! Und so ist es mit Leuthen: Waterloo ist das Original, jenes ist Copie, oder

Digitized by Google

wenn man es milder bezeichnen will, eine Variation, aber eine sehr schwache, verwässerte Variation des ersten kräftigen Schlachtthema; dieses hat den Erstgeburtssegen hinweg, und der ist in der Poesie eben so viel werth, als in der Patriarchengeschichte; Prometheus war der größere, schöpferische Bruder des Epimetheus! — Nur unter einer Bedingung hätte dieses Gedicht Gnade finden können: wenn es nämlich vorangegangen und Waterloo ihm gefolgt wäre; dann würde die unvollkommene Idee in dem zweiten Gedichte vollendet und abgeschlossen, das schwächere durch ein besseres gesteigert oder gesühnt worden sein — und doch, behaupten wir, sind zwei Gedichte dieser Art von demselben Dichter zu viel. Man lacht über eine Ilias post Homerum — aber hätte Homer selbst eine zweite Ilias dichten können?

Ueberbieten und übertreffen aber konnte Leuthen Waterloo auch schon aus dem Grunde nicht, weil es an Großartigkeit der Grundidee diesem bei weitem nachsteht. Waterloo behandelt eine europäische Angelegenheit; die Freiheit, das Heil Europa's stand in dieser Schlacht auf dem Spiele; auch war Europa mit dem wichtigsten Theile seiner Völker auf dem Schlachtfelde repräsentirt; es war eine Völkerschlacht, wie sie in Jahrtausenden nur selten geschlagen wird.

Also und noch einmal — Waterloo ist ein viel größeres, reicheres, interessanteres und belohnenderes Thema als Leuthen, — und daher kommt offenbar zum Theil die Armuth in der Ausführung des letzteren. Der Gegenstand war, wenn nicht zu unbedeutend, doch zu unergiebig zu einer großartigen dichterischen Schöpfung, wenigstens so einseitig, wie Herr Scherenberg ihn auffaßte; auch mußte er durch einen so großen kosmopolitischen Vorgänger wie Waterloo noch mehr an Werth und Wichtigkeit verlieren. Dazu kommt, daß auch die in der Schlacht von Leuthen thätigen Personen, Friedrich ausgenommen, kein, oder doch nur ein geringes, dichterisches Interesse haben. Was sind Ziethen, Winterfeld, Keith, Seydlitz ꝛc. — wer kennt sie von andern Seiten, als daß sie brave Haudegen, immer aber Maschinen und Hebelarme des großen Königs waren? Wo aber keine Selbständigkeit, kein Wille ist, da kann von keinem Charakter die Rede sein, und wo dieser fehlt, da spielen die Personen in der Poesie, wie auf den Brettern der Welt, eine ärmliche Statistenrolle, wie Figura Leuthen zeigt. Davon

Digitized by Google

weiter unten! — Welche Persönlichkeiten treten dagegen in Waterloo auf! Napoleon, Blücher, Wellington, Friedrich Wilhelm von Braunschweig, Bülow, Ney, lauter Männer, an welche sich ein europäisches, zum Theil ein ächt tragisches, Interesse knüpft. Fühlte Herr Scherenberg dies nicht selbst bei der Bearbeitung seines Stückes? Sein braver preußischer Patriotismus konnte doch unmöglich das poetische Interesse, den poetischen Sachgehalt, ersetzen, oder er hätte statt der craß materiellen Behandlung eine idealere versuchen müssen, und die selbst würde keinen günstigeren Erfolg gehabt haben, weil eine solche Behandlung, wie wir zu beweisen gesucht haben, unmöglich ist. Hinc illae lacrymae! Das Thema war unpoetisch, so konnte die Ausführung unmöglich gelingen, und daß diese nicht gelungen ist, das bleibt uns nach dieser allgemeinen Deduction nun im Speciellen zu beweisen übrig.

Das Werk zerfällt in zwei Theile, in die Begebenheiten, welche der Schlacht von Leuthen zunächst vorangingen, sie motivirten, und in die Schlacht selbst (von S. 29 an). Diese beiden Theile sind merklich, ja wesentlich von einander verschieden. In dem ersteren finden sich wenig dichterische Elemente, wiewohl sich dergleichen gerade hier in dem Seelenzustande Friedrich's dem Dichter reichlich dargeboten hätten, Momente, die er aber nicht ergreifen wollte und durfte, weil er sonst seinem eng begränzten Thema Abbruch gethan, ihm das Interesse geraubt, es in den Schatten gestellt haben würde. So zieht sich eine gewisse prosaische Flauheit und Mattheit durch den ganzen ersten Theil. So wie er aber an den Kampf kommt, ergeht es ihm wie einem zum bürgerlichen Stillleben zurückgekehrten Kriegsroß, das, wenn es die Trompete seiner Ehre hört, nicht mehr am Pfluge zu halten ist, und mit einem Satze mitten im Kampfgewühle steht — er spürt die Sonne von Waterloo und weidet, von ihrer Gluth durchzuckt, in ihren Strahlen.

Der ganze erste Theil folgt dem bekannten Faden der Geschichte, wobei der Dichter sich nicht die Zeit nimmt, auf die einzelnen Begebenheiten näher einzugehen, und sie poetisch mundgerecht zu machen. Die einzelnen Drücker und Kraftworte ersetzen diesen Mangel der charakteristischen Schilderung keineswegs, sondern erregen, unmotivirt wie sie dastehen, nur das Gefühl der Nichtbefriedigung, oft sogar des Widerwillens; z. B. wenn die Franzosen „eine raffinirte Bestie des Abends“ (Westens), und der duc de Richelieu „erster

Digitized by Google

Lump und erster Feldherr des Oberfeldherrn, Madame Pompadour," genannt werden! Das ist grobe Gemeinheit, keine dichterische Charakterisirung! Mit feinerem Humor ist die seltene Siegesfreude der Kaiserin Maria Theresia über die gewonnene Schlacht von Collin mit den Worten ausgedrückt:

Sie kreuzt und segnet Alles, was mitgeschlagen hat;
Ein Kreuz dem Ritter, funfzehn Kreuzer dem Soldat. —

Der König geräth nach jener Schlacht in die bedrängteste Lage. Der Dichter schildert diese durch des Königs eigene historische Worte, wie er sich überall auf diese Weise seine Dichteraufgabe leicht macht, und die Geschichte für sich dichten oder wenigstens sprechen läßt — aber aufgewärmte Geschichte, ist das Poesie? Wie diese Manier immer kalt läßt, so fällt sie zuweilen gar in's Lächerliche, wie die Beschlüsse eines löblichen Magistrats der Provinzialstädte, die mit sintemal und alldieweil beginnen und in ihrem abgestandenen Rococostyle wörtlich ihrem ganzen Inhalte nach angeführt werden. Aber ist das Poesie, fragen wir? Und ist es nicht mehr als lächerlich, wenn Magdeburg und Halberstadt sich erbieten, dem Könige aus ihren „Lustgespannen" 4000, sage vier Tausend, Pferde zu stellen? Wie viele Luruspferde konnte damals wohl die ganze preußische Monarchie aufweisen? —

Bald ermannt sich der König wieder, erscheint Daun gegenüber im Felde und sucht den Fabius Cunctator zu „einem zweiten Collin" aus seiner festen Stellung zu locken. Als das vergebens ist, faßt er den Entschluß, sein Heer zu theilen, um den von allen Seiten in's Innere der Monarchie vordringenden Feinden Einhalt zu thun. Er selbst geht mit einem Theile desselben der Reichsarmee und den Franzosen bei Roßbach entgegen. Nach dieser leicht gewonnenen Schlacht aber bricht neues Unglück über den König herein: Lehwald ist von den Russen geschlagen, Winterfeld ist in Schlesien gefallen, Breslau und Schweidnitz sind vom Feinde eingenommen! Wieder hält der König Kriegsrath, aber seine Helden stehen rathlos um ihn, unter ihnen der „Anhalt-Dessau, der nie aus der Richtung kommt, wie sein alter Lobebär." Was das für eine Bärenart sei, eine ganz neue Gattung, oder ob dieser Bär vielleicht zu der antiken Species der zu Anfange der Nibelungen erwähnten „Heleden lobebaeren" gehöre, das zu ermitteln reichen unsere naturhistorischen Kenntnisse nicht aus — wer diesen Bären angebunden

Digitized by Google

hat, mag ihn auch lösen! — Als nun Alle rathlos sind, da ermuthigt der König sie durch eine Rede in dem bekannten Sanssouci-Style, der aber von dem Dichter durch die Hinzuthat seiner Verse noch wirksamer und rührender gemacht ist. Nach der Rede fährt der Dichter fort:

— — — — — rings im Chor (?)
Kreisen (?) die großen (?) Frager (?), und ringsum allerwärts
Tritt auf die narbigen Stirnen erröthend (!) vor das Herz.

Ist hier vielleicht ein Druckfehler und Fragen statt Frager zu lesen, was, wenn es auch keine Poesie enthielte, doch einen Sinn gäbe, oder haben wir wieder eine jener Scherenbergischen erhabenen Figuren vor uns, die den gewöhnlichen Dichtern und Menschen unerreichbar ist? Ich glaube das Letztere und beuge mich vor dem Genius, der in so unbegreiflicher Erhabenheit redet. Was kann man doch durch Kühnheit aus der schlichten deutschen Sprache machen; wie kann man den alltäglichsten Gedanken durch sie ätherisiren, ja selbst wo Begriffe fehlen, da kann sie den Mangel ersetzen!

Das Resultat der Berathungen ist der Entschluß zur Schlacht von Leuthen, die Friedrich mit 30,000 gegen 90,000 schlug. Vorher führt der Dichter uns in den Kriegsrath der Oesterreicher, wo es natürlich toll zugeht. Neben vielem Guten und Witzigen treffen wir auch hier wieder auf manches Unverständliche, wozu wir die Stelle rechnen:

Forttummelt das Heißblut (wer? der heiße Lothringen (s. oben) oder der Adel?)
durch seine Fächerstadt
Sich über den Schnee hin wie ein verwehtes Palmenblatt.

Dieses Letztere enthält gewiß wieder ein großartiges Bild, nur Schade, daß seine Größe in der Unverständlichkeit besteht, wenigstens für die, welche die Botanik nicht studirt haben, und nicht wissen, daß die Palmen in dem Schnee der nördlichen Länder (namentlich in der Mark, nach S. 38, wo es heißt: wird die Palme brechen auf märkischem Sand) am besten gedeiht und dort häufig Palmenblätter ein Spiel der Winde auf dem Schnee umherwehend gesehen werden. — Eine Schwierigkeit hätten wir glücklich durch die Hülfe der Wissenschaft gelöst — wer sagt uns nun aber, wer unter dem Bilde des auf dem Schnee wehenden Palmenblattes verstanden ist? Scherenberg sollte doch lieber gleich, wie die Engländer, seine Gedichte mit

Digitized by Google

erklärenden Noten herausgeben; aber er denkt: Dichten ist meine Sache, Verstehen die Eurige!

Nachdem die Praktici der österreichischen Armee, die Laudone und Consorten, sich unwillig von dem reitenden österreichischen Kriegsrathe entfernt haben, „stecken die Herren der Theorie (die Wiener Kriegsräthe) die Pferdeköpfe (!) zusammen, breiten die Karten zur Session (über den Pferdeköpfen nämlich!) und losmanoeuvert, chefd'oeuvert die graue Schwadron." Dieser Scherenbergische, hoffentlich nicht österreichische, Kriegsrath wird (in Parenthesi bemerkt) im Lager gehalten, nicht etwa vor der Schlacht oder während derselben. Aber bei Herrn Scherenberg ist kein Ding unmöglich: das Ungeheuerliche und Affenschwänzige der Oesterreicher ist eben eine nothwendige patriotische Zugabe des Gedichts.

Und so sind wir nun zu dem Glanzpunkte des Gedichts, zur Darstellung der Schlacht von Leuthen gekommen. Diese ist in ihrer Art ein Meisterstück (bon dans son genre, mais — und dieses mais betone ich mit dem bekannten französischen Hiatus und Pathos — son genre n'est pas bon!). Der Anfang des ganzen Gedichts war, wie gesagt, matt, die Schilderungen farblos, nicht aus der frischen Seele geschöpft, sondern aus Büchern entnommen; auch dauert es lange bis der von der Waterloo-Campagne her müde und steife Pegasus wieder in Gang und Tritt kommt — Spath, Galle, Piephacken, die er dort davongetragen, sind ihm hinderlich! Wie er aber im längeren Laufe warm wird und den ersten Pulverdampf von Leuthen wittert, sehen wir ihn den Kopf emporwerfen, sich bäumen, vor Ungeduld und Ungestüm am ganzen Leibe zittern, ausgreifen, in alter Glorie über ganze österreichische Regimenter hinwegsetzen und sich mit einem Worte an altem Ruhmeshafer so recht pumpsatt fressen. Hier nimmt die Darstellung wirklich den Anstrich eines Gedichts an, trägt aber daneben einen streng kriegswissenschaftlichen Charakter. Es ist als ob man einen in Verse gesetzten, vergeistigten und begeisterten Tempelhof läse. Die ganze Stellung der beiderseitigen Heere wird auf das deutlichste angegeben; jeder bedeutende Punkt mit strategischem Blicke gewürdigt; das ganze Schlachtfeld liegt wie vor unserm Blicke ausgebreitet; die schräge Schlachtordnung, die Friedrich nach der Erfindung und dem Vorgange des alten griechischen Feldherrn Epaminondas mit so viel Kunst, Geschick, Präcision und Ueberraschung der Feinde in dieser

Digitized by Google

Schlacht anwandte, sehen wir deutlich, wie auf dem Exercierplatze, vor unseren Augen entwickelt; die Bataillonsstufen (échelons) rücken in genau gehaltener Distance eine nach der andern, so daß sie jeden Augenblick einzuschwenken und Front zu machen im Stande sind, mit schwerer Wucht immer vordrängend schräg auf den linken Flügel der Feinde los, dessen ausgedehnte Reihen dem Stoße der concentrirten Massen nicht zu widerstehen vermögen und in sich mit furchtbarer Verwirrung aufgerollt werden — bis es endlich den Oesterreichern gelingt, sich hinter Leuthen gesammelt in Front aufzustellen, nachdem jedoch ihr linker Flügel bereits vernichtet ist. Dort steht die Schlacht und heiß ist der Kampf, und die Preußen, deren letzte Reserven alle schon zum Gefechte herangezogen sind, drohen zu ermatten und es scheint vollends um sie geschehen, als der österreichische Reitergeneral Lucheſi, den Vortheil der ausgedehnteren Front der Oesterreicher benutzend, die Preußen überflügelt und ihnen in die Flanke fällt; da, als Alles verloren scheint, bricht der preußische General Drieſen, der als alter Träumer bezeichnet wird, mit einigen, bisher hinter dem Berge im Versteck gehaltenen Reiterregimentern seinerseits über Lucheſi herein und macht durch seine unerwartete Erscheinung dem Kampfe zu Gunsten der Preußen ein Ende. Dann wildes Fluchtgetümmel, ähnlich dem nach der Schlacht von Waterloo — und als sich die österreichischen Flüchtlinge in der Stadt und Burg von Liſſa am späten Abend sicher meinen, da tritt in der Dunkelheit der Decembernacht von Fackelglorie umstrahlt plötzlich der König, wie der verklärte Schlachtengenius, unter sie mit seinem bon soir Messieurs — zu deutsch: Friede sei mit Euch! —

Diese Schilderung der Schlacht würde im Ganzen wie in den einzelnen Zügen vortrefflich sein, ja sie ist noch anschaulicher als die bei Waterloo, und wir wüßten ihr nichts der Art an die Seite zu setzen, wenn, wie gesagt, Waterloo nicht mit ähnlichen Situationen vorangegangen wäre, wodurch das Frische und Pikante verloren geht, wenn Herr Scherenberg allerdings auch sich auszuweichen bemüht gewesen ist und theilweise neue Redensarten und Bilder erfunden hat. Dahin rechnen wir nun freilich das an sich schöne Bild von der Lawine (S. 59) nicht, welches, irren wir nicht, auch schon in Waterloo vorkam. Meisterhaft ist dagegen die Schilderung des eilenden Reiters (S. 71), die mit den treffendsten und subtilsten Zügen seine Bestrebung vorwärts zu kommen malt. Es heißt da:

Digitized by Google

Und über die schlanken Flanken, Schenkel an Schenkel geklebt,
Helfend mit allen Hülfen, der leichte Reiter schwebt,
Schmächtigend sich und spitzend schier bis zum Verschwind,
Sich in sich verkriechend, zu schneiden den Wind.

Nur eine Bemerkung erlauben wir uns in Beziehung auf den Ausdruck: Schenkel an Schenkel geklebt. Es sind damit ohne Zweifel die Hinterschenkel des Rosses gemeint, die der Reiter beim Vorlehnen auf den Hals des Pferdes berührt. Dieses Berühren aber hätte nicht als ein Kleben bezeichnet werden sollen, welches der Bewegung hinderlich sein würde. — Sehr artig und voll komischer Mimik ist die Bezeichnung Dauns:

Dann schiebt die heilige Mütze, als ob er spürt
Das schauerliche Behagen: Mir wäre das nicht passirt!

So viel von dem Inhalte des Stücks und seiner Entwickelung; jetzt noch einige Worte über Diction und Charaktere, insofern beide nicht schon durch das bisher Gesagte bezeichnet sind.

Was zuerst die Diction betrifft — wenn man ein Rothwälsch Diction nennen kann! — so besteht sie in einem Gemisch von Französisch und Deutsch, zum Theil den altfritzischen Militairstyl affectirend, zum Theil mit neuern technischen militairischen Ausdrücken gespickt — das Ganze im Rococo-Styl, mit einem alterthümlichen, halb nibelungischen, halb hanssächsischen (s. v. v.) Anfluge. Herr Scherenberg hat eine eigene preußische Heldengedichts-Sprache erfunden; und diese mag nothwendig sein für die eigenthümliche Gattung von Gedichten, deren Urheber er ist. Nimmt man aus dieser Diction übrigens den holperigen Vers und die schwerfälligen Reime hinweg, oder ignorirt man sie, so bleibt eine auf Stelzen einherstolpernde Prosa übrig, wie sie etwa die Pythia gesprochen haben mag, ehe ihr Hofpoet die prophetischen Stoßseufzer derselben redigirt hatte. Wie jener Prophetin Aussprüche sind auch die des Hrn. Scherenberg voller Räthsel, und zwar Räthsel, wie sie Apoll selbst schwerlich lösen möchte — wir haben Beispiele davon gegeben und könnten sie leicht vermehren. Diese Gattung der Dichtkunst fehlte bisher noch auf unserm buntscheckigen Parnasse — sie ist jedenfalls eine literarhistorische Merkwürdigkeit, die von dem Urheber selbst in reichlichen Spiritus gesetzt ist — wir meinen, daß das Werk bei allen seinen Schwächen viel geistreiche Stellen habe. — Es sind übrigens im Laufe unseres Inhaltsberichts so viele Proben von der Diction ge-

Digitized by Google

geben, daß wir uns hier auf einige wenige beschränken dürfen. Zu den betreffenden Stellen rechnen wir S. 35.

— — der Panduran,
Der immer muß saufen, wenn er nicht säbeln kann.

S. 39. Er (Ziethen) sieht mit frommer Rührung, der gottesfürcht'ge Mann,
Mit seinen rothen Raben (Husaren) die weißen Würmer (Mehlwürmer, Bäcker) an.

S. 60. Auf daß ihr Sturmesflügel nur sicher erst umfaß
— — — — — — —
Den ganzen schlanken Heerleib der Kaiserin Königin.

S. 36. Bauer und Bürger ernähr ꝛc. scheint eine satirische Anspielung auf die Wirksamkeit der ständischen Verfassung zu enthalten. Ei, ei, kann Hr. Scherenberg auch boshaft sein? — Doch ja, wer liest es heraus! — S. 36. Die Vole — soll Whole heißen; das Wort kommt von dem englischen whole, das Ganze, nicht vom französischen voler. Andere Bemerkungen über Satzbildung und Interpunktion, die kleinlich erscheinen möchten, unterdrücken wir.

Was nun zum Schlusse die Charaktere des Gedichts anlangt, so kann eigentlich nur von einem, von Friedrich, die Rede sein; die andern alten preußischen Helden gehen meist ganz leer aus, keiner wenigstens tritt plastisch, so daß man sich ein Bild von ihm zu machen im Stande wäre, hervor — und das ist natürlich, denn ihr Charakter lag mehr oder weniger in der Faust, und eine Faust sieht aus wie die andere! Mehr hervorgehoben sind die Charaktere Dauns und Karls von Lothringen, ohne daß man auch sie plastisch nennen könnte; doch ist Daun mehr charakterisirt als dieser, natürlich, weil er mehr Charakteristisches darbietet. Von Maria Theresia ein ausgeführtes Bild zu geben, wozu sich sehr gute und dem ganzen Gemälde als Contrast vortheilhafte Gelegenheit darbot, hat Herr Scherenberg verschmäht. Sein ganzes Streben ist auf Friedrich gerichtet, der allerdings auch die Hauptperson war, die jedoch durch reichlichere und interessantere Staffage nur noch mehr gehoben sein würde. Aber eben auch Friedrich scheint mir nicht würdig genug behandelt, nicht aus der Tiefe heraus charakterisirt; dazu waren seine bekannten Redensarten nicht ausreichend, eben so wenig die der Geschichte wörtlich entlehnten Züge, die immer ein unbeseeltes, mussivisches oder breccienartiges Flickwerk geben, das die

Digitized by Google

Leser kalt läßt, oder als Manier zurückstößt. Friedrich mußte aus der Tiefe seiner großen Seele durch eine freiere geistige Schöpfung des Dichters dargestellt, seine Seelenzustände mußten tüchtiger geschildert werden, wozu die ergreifenden Situationen, in denen er sich befand, so reichen Stoff darboten. Aber auf Charakterschilderung ist es in diesem Stücke überall nicht abgesehen, und doch ist die für ein erzählendes Gedicht wesentlich. Da lobe ich mir Rauchs Denkmal; das ist ein Heldengedicht in Erz, voll Charakter und Leben, ein echt und rein deutsch gedachtes Kunstwerk, ohne alle Affectation und Ostentation, ohne französische und italienische Flirren, voll Wahrheit, Kraft und Naivetät, worin das Wesen der deutschen Kunst beruht. Diese Auffassung seines Gegenstandes ohne einen Beigeschmack von Idealität, die hier nicht an ihrem Platze war, ohne alle Manier, die nirgends an ihrem Platze ist, so wie die ganze erfindungsvolle, künstlerischweise Ausführung gereicht dem großen Meister zur unsterblichen Ehre — jeder Zoll ein echt deutsches Kunstwerk, das nirgend seines Gleichen hat! — Wir bedauern, dies von Scherenbergs Leistungen nicht rühmen zu können, scheiden jedoch von ihm mit großer Achtung, die wir ihm schon durch die Beurtheilung seines Werks bewiesen haben, zu der uns keine ephemere Erscheinung der Literatur vermögen kann.

Doch noch Eins, ehe wir für immer scheiden: das Gedicht hätte, unserm Gefühle nach, mit dem: Bon soir, Messieurs, und der königlichen Erscheinung in der Fackelglorie abschließen müssen. Anstatt dessen schwingt sich Herr Scherenberg noch einmal zu guterletzt auf seinen Prachtgaul, genannt Bombastus, und hält von ihm herab einen matten Epilog, der unter andern mit folgenden, in den Annalen der Dichtkunst ewig denkwürdigen Worten geschmückt ist:

Und wie Nachtgewölke, kann's Sonnen nächt'gen nicht,
Dienstbar muß prächtigen das unbesiegte Licht,
Werden alle ihre Schrecken Strahlen seiner Glorie.

Und damit entschwindet das Schlachtroß Bombastus, hinten und vorn „siegesanfanfarend", unseren Blicken, indem es seinen leuchtenden Schweif als Coda hinter Leuthen zurücklässt.

Oldenburg.

E. Greverus.

Digitized by Google

Geschichte des Sommernachtstraums.

(Schluß.)

Von unserm großen Dichterpaare, Schiller und Göthe, ist es bekannt, welchen außerordentlichen Einfluß Shakspeare auf Beide ausübte. Für die leichten, luftigen Elfennaturen mochte Schiller, ganz auf die Tragödie gerichtet, weniger Sinn haben. Göthe dagegen, Shakspeare darin verwandt, daß er in seinen Dichtungen gern an die Volkssage sich anschloß, wurde auch von der Elfensage tief angezogen und hat im Faust sie benutzt. Schon der Titel, den er seinem Intermezzo giebt „Walpurgisnachtstraum oder Oberon's und Titania's goldene Hochzeit", weist auf den Sommernachtstraum und erinnert an die Wiedervereinigung Oberon's und Titania's nach langem Zwiste. Göthe läßt Oberon, Titania selbst auftreten; aus ihrem Zwiste ziehen sie eine praktisch moralische Tendenz für Eheleute.*) Auch Puck tritt auf und proclamirt sich selbst als den derben Kobold, während Ariel, aus Shakspeare's Sturm entlehnt, der ätherische, musikalische Geist ist. Im Sommernachtstraum singen die Elfen Titania in Schlaf und die Eidechsen, Käfer und ihres Gleichen müssen sich aus dem Gebiet der zarten Elfenkönigin entfernen; in dem Intermezzo des Faust sind Fliegen, Mücken, Frösche, Grillen gerade die Musikanten, die bei Oberon's und Titania's goldener Hochzeit spielen.**) Ein solches Orchester mag denn gut zu dem satirischen Tone

*) Oberon: Gatten, die sich vertragen wollen,
Lernen's von uns beiden!
Wenn sich zweie lieben sollen,
Braucht man sie nur zu scheiden.

Titania: Schmollt der Mann und grillt die Frau,
So faßt sie nur behende,
Führt mir nach dem Mittag sie
Und ihn an Nordens Ende.

**) Fliegenschnauz' und Mückennas'
Mit ihren Anverwandten,

Digitized by Google

timmen, der in dem ganzen Intermezzo herrscht, das Göthe selbst ls eine Fortsetzung der Xenien ansah und in Schillers Musenalma- ach von 1798 bringen wollte. Die Satire bezieht sich auf Perso- ien und Creignisse der Zeit, auf schlechte Dichter, auf Nicolai und Stollberg, Campe und den Kammerherrn A. A. Fr. von Hennings nd seinen „Genius der Zeit", auf Lavater, Philosophen und Poli- iker.*) Ob es glücklich war, daß der Dichter Oberons und Titania's ochzeit zu einem Rahmen für satirische Bilder machte, müssen wir ezweifeln. Dagegen erscheinen die Elfen in ihrer eigensten und chönsten Natur im zweiten Theile des Faust. In einer anmuthigen Gegend, in der Dämmerung auf blumigen Rasen gebettet, sucht Faust Ruhe; Elfen hausen hier, wie auch in dem Sommernachtstraum ie Elfen die anmuthige liebliche Natur lieben; und es ist ganz im Geiste Shakspeare's, wenn die Elfen hier dem Faust durch ihren Ge- ang Ruhe in die Brust singen, während die Sterne sich im See piegeln und des Mondes volle Pracht herrscht. Die Elfen sind hier anz wie bei Shakspeare Naturgeister; im Umgange mit der schönen nd lebendigen Natur soll Faust gesunden; in diesem Sinne ruft Ariel den Elfen zu:

Erst senkt sein Haupt auf's kühle Polster nieder,
Dann badet ihn im Thau aus Lethe's Fluth.

Die Natur mit ihrer gütigen Hand soll dem durch Schuld Gequälten den Frieden zurückgeben, wie der Elfenchor singt:

Wenn sich lau die Lüfte füllen
Auf dem grünumschränkten Plan,
Süße Düfte, Nebelhüllen
Senkt die Dämmerung heran;
Lispelt leise süßen Frieden,
Wiegt das Herz in Kindesruh,
Und den Augen dieses Müden
Schließt des Tages Pforte zu.

Frosch im Laub' und Grill' im Gras',
Das sind die Musikanten.

Seht, da kommt der Dudelsack!
Es ist die Seifenblase!
Hört den Schneckeschnickeschnack
Durch seine stumpfe Nase.

*) Vgl. hierüber die sorgfältige Schrift von H. Düntzer; Göthe's Faust. Leipzig 1850, 1. S. 352—367.

Digitized by Google

Und wie im Sommernachtstraum die Elfen Bringer der Träume ſind, ſo auch im Fauſt; denn was die Elfen ſo köſtlich dem Fauſt zuſingen, iſt die Bewegung in des ſchlafenden Fauſt eigner Bruſt:

Schon verloſchen ſind die Stunden,
Hingeſchwunden Schmerz und Glück.
Fühl' es vor! Du wirſt geſunden,
Traue neuem Tagesblick.
Thäler grünen, Hügel ſchwellen
Buſchen ſich zu Schatten-Ruh;
Und in ſchwanken Silberwellen
Wogt die Saat der Erndte zu.

Wunſch um Wünſche zu erlangen,
Schaue nach dem Glanze dort!
Leiſe biſt du nur umfangen,
Schlaf iſt Schale, wirf ſie fort!
Säume nicht, dich zu erdreiſten,
Wenn die Menge zaudernd ſchweift;
Alles kann der Edle leiſten,
Der verſteht und raſch ergreift.

Das tiefzerriſſene Gemüth des Fauſt für ein neues Leben vorzubereiten, ſollen die Elfen auf Ariels Geheiß die Vergangenheit des Unſeligen in den Strom der Vergeſſenheit tauchen („Dann badet ihn im Thau aus Lethe's Fluth"); auch dieſe Vorſtellung finden wir im Sommernachtstraum, indem ja Oberon will, daß Titania wie die Liebenden der Verwirrungen der Nacht nur wie eines ſeltſamen Traumes gedenken. Vor dem hervorbrechenden Lichte der Sonne verſchwinden im Fauſt die Elfen und ſchlüpfen zu den Blumenkronen, in die Felſen, unter's Laub, wie ſie auch bei Shakſpeare vor der anbrechenden Morgenröthe entfliehen. Die Anſchauung Shakſpeares, daß die Elfen Naturgeiſter ſind, hält Göthe durchweg feſt: er giebt ihnen daher ein Verhältniß zur Menſchenwelt, wie es die Natur hat; wie die Sonne über Gerechte und Ungerechte ſcheint, ſo fragen auch die Elfen, wenn ſie den Menſchen Hülfe bringen, nicht nach dem moraliſchen Werthe des Unglücklichen:

Wenn der Blüthen Frühlingsregen
Ueber alle ſchwebend ſinkt,
Wenn der Felder grüner Segen
Allen Erdgebornen winkt,
Kleiner Elfen Geiſtergröße
Eilet, wo ſie helfen kann;
Ob er heilig oder böſe,
Jammert ſie der Unglücksmann.

Digitized by Google

In der Sphäre der Elfendichtung finden wir auch Ludwig Tieck. Das ist nicht zu verwundern bei einem Dichter, der für das Geheimnißvolle und Zauberische des Naturlebens einen so tiefen Sinn hat, der die „alte Pracht der wundervollen Märchenwelt" uns wieder aufschloß. Unter seinen kleineren Dichtungen sind „die Elfen" ein reizendes, liebliches Bild, welches näher zu betrachten ich unterlassen muß, da es auf Shakspeare keine Beziehung hat. Dagegen darf die anmuthige Dichtung Tiecks „die Sommernacht" nicht unerwähnt bleiben; diese dramatische Scene ist ein Jugendwerk L. Tiecks, von dem Dichter im J. 1789 in einem Alter von 16 Jahren verfaßt, wie uns Eduard Bülow berichtet, der diese Dichtung in Drärler-Manfred's rheinischem Taschenbuch für 1851 bekannt gemacht hat. Herr E. Bülow darf auf den Dank aller derer rechnen, welche sich für Poesie und Shakspeare interessiren. Es ist interessant, in dieser Jugenddichtung Tiecks die lebhafte, tiefe Begeisterung kennen zu lernen, welche ein Dichter für einen Dichter hegt. Dieselbe große leidenschaftliche Liebe zu Shakspeare, mit welcher Tieck das herrliche „Fest zu Kenilworth" und „Dichterleben" schrieb, und welcher wir so viele geistvolle Bemerkungen verdanken, herrscht auch in der „Sommernacht": sie hat die innigste Beziehung zum Sommernachtstraum. Der Dichter zeigt uns einen offenen Platz mit Weiden, Birken, Tannen und in der Nähe Gebüsch und Wald; hier erscheint Shakspeare als Knabe aus dem Walde kommend, unfähig den Weg nach Hause zu finden. Ermüdet setzt er sich nieder; die Sonne geht unter, der Mond steht am Himmel; „ein kühler Abendwind weht durch die schlanken Erlen — die Blumen wanken hin und her im leisen Winde" — eine ferne Musik ertönt und der Knabe schläft ein. In der Nähe feiern die Elfen ihre nächtlichen Feste. Puck tritt auf, ganz in dem Charakter des neckenden Muthwillens, wie ihn der Sommernachtstraum gezeichnet hat:

Ob ich den Wanderer jetzt von seinem Weg verleite?
Den Durst'gen weiter von dem Bach entferne?
Auf Frauen, die bei häuslichen Geschäften
Einnickten, Gold in frühen Träumen schütte,
Daß sie sich beim Erwachen ärgern? —

Auch Puck's Schnelligkeit ist ganz wie im Sommernachtstraum geschildert. Daß die Elfen die süßen Düfte der Blumen, den Thau von den Rosenblättern für die Elfenkönigin gesammelt haben, daß

Digitized by Google

Puck Lilien- und Roſenknospen, Lindenblüthen, Gewürze von dem ſchönen Ceylon gebracht hat, iſt Alles von dem Sommernachtstraum vorgezeichnet. Die Erwähnung Ceylons entſpricht dem Umſtande, daß Titania im Sommernachtstraum mit der Freundin am Strande Indiens ſpielend ſich ergötzt. Oberon und Titania nahen: die Lieder, mit welchen die Elfen die Titania in den Schlaf ſingen, ſind unter dem Einfluſſe der ähnlichen im Sommernachtstraum entſtanden:*)

*) Als Oberon und Titania von leiſer Muſik begleitet kommen, ſingt der Chor der Feen bei Tieck S. 10:

Verſtummet Eulen
Im finſtern Wald,
Entweichet Schlangen
Zum fernſten See;
Denn es naht der Feenkönig.

Jetzt ſchwebe Stille
Und Ruhe nieder.
Steht ſtille, Winde,
Schweig, liſpelnd Laub,
Denn es naht die Feenkönigin.

Kein Heimchen zirpe,
Kein Lüftchen athme.
Ihr ſüßen Lieder
Der Philomele,
Tönet aus dem nahen Walde.

Als auf die Elfenkönigin der ſüße Schlummer ſich niederſenkt, ſingen die Feen leiſe:

Nachtigallen-
Lieder ſchallen,
Düfte wallen
Um das Haupt der Königin.

Blumen gießen
Hier den ſüßen
Duft und ſprießen
Um das Bett der Königin.

Winde weichen,
Linden neigen
Sich mit Schweigen
Um das Bett der Königin.

Dieſe Verſe ſind eine weitere Ausführung der Shakſpear'ſchen im Sommernachtstraum (2, 2):

Digitized by Google

auch die Worte der Titania „nehmt den Fächer, gewebt aus Roſenblättern und den Fittichen der Schmetterlinge; wehet mir Kühlung zu und Schatten vor des Mondes Silberſtrahlen“ ſind Shakſpeare's Dichtung zum Theil entlehnt. Aber Titania kann nicht einſchlafen: ein Sterblicher iſt in der Nähe; Puck will ihn ſtrafen; obgleich nach des Geiſterreichs Geſetzen kein Sterblicher ungeſtraft den Elfen nahen darf, ſo will doch Titania, die mit Oberon erſt geſtern das Verſöhnungsfeſt feierte, nicht, daß Strafe das erſte Werk der Eintracht ſei; ſie verlangt von ihrem Gemahl, daß der holde Knabe, der „den Feenknaben ſo ähnlich iſt, mit ſchönen Gaben geſegnet werde.“ Und nun läßt ſich Titania von ihren Elfen Blumen bringen; auch Oberon ſendet den Puck in einen Tannenwald, ein weißes Blümchen mit einem Tropfen Thaues zu bringen; die Beſchreibung, welche Oberon von dem Orte giebt, iſt nach dem Vorbilde der köſtlichen Stelle entworfen, in welcher Oberon im Sommernachtstraum (2, 1) dem Puck die Entſtehung der „Lieb' im Müßiggang“ beſchreibt; das weiße Blümchen, welches von einem Thautropfen roth gefärbt iſt und das nach Oberons Bemerkung die Kraft hat, die ſtärkſte Gluth der Phantaſie zu entzünden (Tieck S. 17), iſt dieſelbe „Lieb' im Müßiggang,“ welche im Sommernachtstraum Oberon benutzt, um den Zauber der Liebe hervorzubringen.

Daß nun Titania und Oberon und Puck den holden ſchlafenden Knaben mit ihren Gaben ſo reich beſchenken, daß ſie dem Glücklichen die ſtrömende Fülle der Poeſie verleihen, das iſt der eigenthümlichſte und ſchönſte Gedanke in der „Sommernacht“ Ludwig Tieck's. Titania giebt ihrem Lieblinge mit dem Blumen- und Veilchenduft die innige Liebe zu der anmuthigen Natur, das tiefe Entzücken, welches in der Einſamkeit monderhellter Nächte, im erwachenden Frühlinge, beim Geſange der Nachtigallen dem empfindenden Menſchen, vor allem dem Dichter durch die Seele zieht. Aus dieſer tiefen Wahlverwandtſchaft Shakſpeares zu dem anmuthigen Naturleben, aus dieſem Elfenzuge ſeines Weſens ſtammen die herrlichen, empfundenen

---

Bunte Schlangen, zweigezüngt!
Igel, Molche, fort von hier!
Daß ihr euren Gift nicht bringt,
In der Königin Revier.

Nachtigall, mit Melodei
Sing in unſer Lullabei ꝛc.

Darstellungen, welche uns im Sommernachtstraum, im Sturm, im Kaufmann von Venedig entzücken, stammen jene friedlichen Idyllenscenen, die wir in „Wie es euch gefällt", im Wintermährchen wehmüthig wie ein Paradies betrachten, aus dem wir vertrieben sind. Aus diesem Elfenzuge Shakspeares stammt das sinnige Verständniß des Blumenlebens, wovon der Sommernachtstraum ein Beispiel giebt, ein Verständniß, das seinen seelenvollsten weiblichen Charakteren, einer Ophelia und Perdita, eine so rührende Tiefe verleiht. Ich wünschte, die gütige Titania in Tieck's Sommernacht hätte ihrem Lieblinge die Liebe zur Musik, die musikalische Seele zum Geschenk gemacht, welche Shakspeare in so hohem Grade besitzt. Es würde dies zu dem Charakter der Titania gut gestimmt haben, da sie wie alle Elfen die Musik über Alles liebt. Es würde zu dem Zuge der träumerischen Liebe zur anmuthigen Natur trefflich gepaßt haben. Daß aber Shakspeare eine tief musikalische Seele hatte, beweisen so bekannte Stellen, wie die im fünften Acte des Kaufmanns von Venedig oder der Anfang von Was ihr wollt, beweist seine Liebe zu dem Volksliede, das ganz Musik ist und in seiner ganzen musikalischen Fülle, Tiefe und Wehmuth bei Shakspeare erklingt, beweisen außer anderen einzelnen Stellen die Verse eines Liedes in Heinrich VIII. und eines Sonnettes.*) Auch das Geschenk einer anspruchslosen Bescheidenheit

*) Wir meinen das Lied in Heinrich VIII. (3, 1.):

Orpheus Laute hieß die Wipfel,
Wüster Berge kalte Gipfel
Niedersteigen, wenn er sang.
Pflanz' und Blüth' und Frühlingssegen
Sproßt, als folgten Sonn' und Regen
Ewig nur dem Wunderklang.

Alle Wesen, so ihn hörten,
Wogen selbst, die sturmempörten,
Neigten still ihr Haupt herab.
Solche Macht ward süßen Tönen;
Herzensweh und tödtlich Sehnen
Wiegten sie in Schlaf und Grab.

Man vergleiche ferner das achte Sonnett (Shakspeare-Almanach von G. Regis. Berlin 1836. S. 12.):

Du selbst Musik und hörst Musik so trübe?
Süßes kämpft nicht mit Süßem, Lust weckt Lust.

Digitized by Google

empfängt der große Dichter von der Titania der Sommernacht (S. 18):

O ſei
Der größte Sänger, den die Vorwelt ſah,
Zu deſſen Höhe nach Dir keiner ſich
Erſchwingen wird! Erblicke mit Entzücken
Der Sonne Aufgang und den goldnen Abend;
Durchwandle einſam oft den grünen Hain
Im Mondenſchimmer; Deine Bruſt durchbebe Wonne
Wenn junges Frühlingslaub aus braunen Stämmen quillt.

Liebſt Du etwas, damit es Dich betrübe?
Eröffneſt freudig Deiner Qual die Bruſt?
Wenn Dir das Ohr Einklang der rein geſellten,
In Einigkeit vermählten Töne ſtört,
So ſcheinen ſie nur lieblich Dich zu ſchelten,
Der Seine Stimm' in Ledigkeit verzehrt.

Horch, wie Ein Klang die Saiten, gleiches Falles,
Wie theure Gatten wechſelſeits durchdringt;
Wie Vater, Kind und frohe Mutter, alles
In eins, die eine muntre Note ſingt!
Ein ſprachlos Lied, der Vielen Eine Pflicht,
Dir ſingt es ein: einſam gehſt Du zunicht'.

Wie ſchön auch die Ueberſetzung iſt, ſo erreicht ſie doch nicht die Worte des Originals:

Mark how one string, sweet husband, to another,
Strikes each in each by mutual ordering,
Resembling child and sire and happy mother,
Who all in one, one pleasing note do sing, etc.

Ferner gehört hierher aus dem „verliebten Pilger“ (Regis, S. 166) das ſechste Gedicht:

Stehn ſich Muſik und holde Poeſie
Wie Schweſter und wie Bruder gern zur Seite;
Dann ſind wir eins, dann trennen wir uns nie,
Weil Du die Eine liebſt und ich die Zweite.
Dein Freund iſt Dowland, der zu Hochgewinne
Mit Lautenſpiel das Ohr in Zauber taucht:
Der meine Spenſer, der mit tiefem Sinne
Den Sinn bemeiſternd keinen Anwalt braucht.
Dich lockt der ſüße Klang, wenn Phöbus Laute,
Der Töne Königin die Herzen zähmt;
Und mich entzückt vor andern, wenn der Traute
Mit eignem Mund zu ſingen ſich bequemt.
Ein Gott iſt beider Gott, wie Dichter zeugen,
Ein Mann liebt Beid' und Beide ſind dein eigen.

Digitized by Google

Sei groß und ahne Deine Größe nicht.
Sei milde, nimmer ſchwelle Deine Bruſt
Verwegner Stolz; erfahr' es nimmer, daß
Du ſeiſt der Erſte aller Sterblichen.

Dieſen Zug der Beſcheidenheit Shakſpeare's, von welcher wir früher einen Beweis aus ſeinen Sonnetten mittheilten, hat L. Tieck im „Dichterleben" mit beſonderer, mit zu großer Vorliebe ausgeführt, indem er die ſtille, anſpruchsloſe Natur des großen Dichters der gährenden dämoniſchen Wildheit Green's und Marlow's gegenüberſtellt. Daß Titania gerade dem geliebten Knaben dieſe Eigenſchaft zum Geſchenk macht, iſt einer der feinſten Züge in der „Sommernacht". Bei Shakſpeare war die dichteriſche Natur, das Genie ſo überwiegend, daß er den Umfang derſelben ſo wenig kannte, als die Geheimniſſe und Wunder der Natur ſich ſelbſt kennen. Wie ſehr er auch die Nachtſeite des menſchlichen Geiſtes kennen gelernt haben mag, wie ernſt gerungen und gekämpft, mit welchem Fleiße er arbeitete, mit welcher Beſonnenheit und Einſicht in die Geſetze ſeiner Kunſt, die große Naturanlage war doch in ihm ſo überaus vorherrſchend, daß er nichts mit ängſtlicher, keuchender Anſtrengung zu erjagen brauchte. Daher iſt in ſeinem Weſen, in ſeiner Entwickelung nichts Forcirtes, nichts Gewaltſames; wie Natur und Leben die überreichen Schätze der Poeſie ihm harmlos freigebig entgegenbringen, ſo harmlos freigebig theilt er ſie wieder mit ohne Stolz auf ſeine Gaben, „wie man den König an dem Uebermaaß der Gaben kennt, denn ihm muß wenig ſcheinen, was andern ſchon Reichthum iſt". Dieſer ſelige Genuß des Gebens ſchließt bei ihm alle Prätenſion, alle Anmaßung aus, mit welcher die Ben Jonſon und Andere von der Bühne herab ihre Stücke als Meiſterwerke polemiſch proclamiren. Ganz verſenkt in den Genuß des poetiſchen Schaffens und einzig durch ihn befriedigt, miſcht er ſich nicht in den Lärm des Tages, antwortet er nicht den hämiſchen Angriffen, mit welchen Ben Jonſon die ihm unbegreifliche Größe des glücklichern Rivalen zu verkleinern ſuchte. Er iſt der milde Shakſpeare, wie ihn die Titania der „Sommernacht" wünſcht; und dieſe Eigenſchaft des großen Dichters lernt man erſt recht kennen, wenn man ſeine Tragödien wie ſeine Luſtſpiele mit denen der Zeitgenoſſen vergleicht. Ben Jonſon's Luſtſpiele ſind meiſtens herbe ſatiriſche Angriffe; Fletcher, ein Dichter von großer Schärfe in der Charakteriſtik, von großer Eleganz in der

Digitized by Google

Darſtellung, ſtreift weit über die Grenze des Maaßes und Anſtandes hinaus; er liebt es, „freche Situationen“ darzuſtellen; in ſeinem „älteren Bruder“ iſt der Verführungsverſuch des Briſſac eine ſolche; ähnliche Zügelloſigkeiten finden wir in der „getreuen Schäferin“; in dem „ſpaniſchen Pfarrer“ iſt das falſche Teſtament des Küſters Diego eine beleidigende Scene; kurz in dieſen Luſtſpielen herrſcht nicht der milde Humor und die liebevolle Phantaſie, wodurch Shakſpeare's Luſtſpiele ſo unvergleichlich ſind.

Hatte der Knabe Shakſpeare von der Titania der „Sommernacht“ dieſe ganze Anmuth, Liebenswürdigkeit und Milde eines ſchönen Gemüths empfangen, ſo giebt ihm Oberon die Größe, den Ernſt, die Kühnheit und Gewalt:

Ich ſchütte dieſen zaubervollen Tropfen
Auf Dich herab, und Deine Bruſt durchſtröme
Die hellſte, flammendſte Begeiſt'rung, der
Gedanken höchſter Flug durchbreche Alles,
Was Dir entgegentritt, wirf Alles nieder
Und überſpringe jede Kluft mit Kühnheit.
Dein Genius überfliege jede Grenze,
Dein Geiſt belauſche in der Erde Schlünden
Der Zauberei Geheimniß, hebe ſich
Zum Himmel auf. Du wirſt Dich oft erfreun
Beim nächtlichen Gewitter, wenn der Sturm
Die Eichen von den Bergen reißt, in's Thal ſie wirft.
Du wirſt mit frohem Muth die Schrecken der Natur
Anblicken; freudig wird Dein Buſen klopfen,
Wenn Du am jähen Abſturz ſtehſt und unter Dir
Der kochenden Gewäſſer wildes Brauſen
Verhallt. — O ſinge, wie vor Dir noch Keiner ſang,
Wie nach Dir nimmer Einer ſingen wird.
So glänze Du, der ſtrahlenreichſte Diamant,
So lebe von Jahrtauſenden geprieſen.
Die Ewigkeiten wird Dein Ruhm durchleben
Mit immer friſcher Jugend, und der ſpät'ſte Enkel
Wird Dich beneiden, mit Entzücken denken:
Ich möchte Shakeſpear geweſen ſein!

In dieſen ſchönen Verſen iſt auf die Größe hingedeutet, mit welcher Shakſpeare die Erhabenheit, die Furchtbarkeit und das Grauſen der Natur im Lear, im Macbeth gezeichnet hat, mit welcher das Geheimnißvolle des Zaubers im Macbeth wie im Sturm, die Geiſterſcenen in Hamlet dargeſtellt ſind. Die Kühnheit und der Gedanken

Digitized by Google

höchſter Flug, welche Oberon dem Knaben ſchenkt, drücken im Allgemeinen aus, daß Shakſpeare nicht allein die reichſte Fülle der Phantaſie, ſondern auch die ſchärfſte Eindringlichkeit des Denkers beſaß. Von dem wühlenden Verſtande, von dem verzehrenden Tiefſinn, der mit der Löſung der höchſten Fragen des Lebens unruhig ſich abmüht, giebt Hamlet einen Beweis; im tiefen Verſtändniß der Geſchichte und Politik ſind die hiſtoriſchen Dramen, vor allen die aus der römiſchen Geſchichte, entworfen; eine große Kunſt der Beredtſamkeit beweiſen die Reden der Volumnia in Coriolan, des Hamlet an ſeine Mutter, des Antonius bei der Leiche des Cäſar; mit der Schärfe eines Juriſten ſpricht Heinrich V. über Zurechnung, mit der trügeriſchen Feinheit eines Sophiſten ſpricht der Cardinal Pandulfo über den Eid im König Johann. Daß Shakſpeare der größte Kenner der menſchlichen Seele war, daß er die Neigungen und Leidenſchaften in ihrem ganzen Umfange und in der zutreffendſten Wahrheit dargeſtellt hat, iſt von jeher anerkannt worden.

Oberon und Titania, als die Morgenröthe ſie in den Hain zurückruft, verſprechen dem Knaben ihre hülfreiche Nähe: und forderten von ihm als Dank, daß er als Mann der heutigen Nacht ſich erinnern und der Nachwelt, was er im Traum geſehn, bezaubernd wiederſingen, und Oberon's Verſöhnung mit Titania erzählen möge. Dies iſt ein ſchöner und originaler Gedanke. Auch Puck bittet, daß ſeiner einſt nicht vergeſſen werde. Auch er ſcheidet nicht, ohne den Elfenliebling zu beſchenken:

— Ich bin ein niedrer Geiſt,
So ſchöne Gaben kann ich Dir nicht geben,
Als Oberon und ſeine Feenkönigin.
Ich ſchenke eine heitre Laune Dir,
Die Macht, ſo oft Du willſt, aus jeder Bruſt
Den ſchwarzen Kummer zu entfernen. Doch
Vergiß zur Dankbarkeit auch mich einſt nicht.
Nach Deinem Tode will ich großen Zwiſt erregen,
Von hundert kleinen Geiſtern lauten Zank;
Die Mißgunſt wird an Deinen Liedern nagen,
Doch deſto heller wird Dein Ruhm einſt glänzen.

Auch das iſt ein trefflicher Gedanke, daß Shakſpeare die heitere, ſcherzende Laune von Puck empfängt. Aber freilich konnte dieſer den tiefen Humor nicht verleihen, wo in dem Scherze die Thränen der Wehmuth und des Mitleids und der Ernſt der tiefſten Weisheit ver-

Digitized by Google

borgen sind, ein Humor, durch welchen der Narr in Lear und Feste in „Was ihr wollt" so einzige Gestalten sind. Daß die Mißgunst der kleinen Geister, die an Shakspeare's Größe nagte, als ein schelmischer Muthwille des Puck betrachtet wird, ist vortrefflich und im Sinne Shakspeare's gedacht, der die Angriffe Ben Jonsons u. a. wie eine Schelmerei ertrug, ohne sie zurückzuweisen oder zu erwidern.

Nach Puck's Entfernung erwacht Shakspeare. Er fühlt sich verwandelt. Ein wonniges Gefühl, ein sonderbares Streben, eine tiefe Wehmuth wohnt in seiner Brust. Ein übermenschliches, göttliches Gefühl hebt ihn empor. Mit Anschauungen, die an Göthe's Faust erinnern, spricht er das Kraftgefühl seiner Seele aus:

O könnte ich mit Adlers Fittig durch
Das goldne Morgenroth im frohen Taumel schweben!
O könnt' ich auf dem flatternden Gewölk
Dahin durch's blaue Meer, vom Wind getragen fahren!
Die ersten Sonnenstrahlen sind das Bett
Des Morgensternes, tausend Feuerströme gießen
Sich aus des goldnen Ostens purpurrothen Thoren.
Die Nachtigall singt aus dem fernen Walde,
Die Lerche fliegt in muntern Liedern hoch;
Ein jeder Athemzug in mir ist Wonne,
Ein jedes Glied von meinem Körper ist Gefühl.
Woher? woher? ich kann mich selbst nicht fassen!

Wir sind mit unserer Betrachtung zu Ende. Das Resultat, welches aus derselben für den Sommernachtstraum zu ziehen ist, betrifft die Composition desselben. Man kann in dieser Dichtung insbesondere drei Elemente unterscheiden: ein intriguenhaftes: die Verwickelungen und Verirrungen unter den Liebenden im nächtlichen Walde können als eine Intrigue betrachtet werden; ein realistisches: die Handwerkerscenen gehören zu der handgreiflichsten Wirklichkeit und der aus ihr entspringenden Komik; ein phantastisches: die wunderbare Mährchenpoesie der Elfen ist ein Product des kühnsten Fluges der Phantasie. Diejenigen, welche den Sommernachtstraum benutzten oder nachahmten, haben nur immer eins von diesen drei Elementen sich ausgewählt und zu benutzen verstanden. Das köstliche Erbtheil, welches der Dichter in diesem Traume hinterließ, wurde getheilt. Fletcher nahm die Intrigue, er ahmte die Verwickelungen der nächtlichen Waldscene nach, er übertrieb die Verwik-

Digitized by Google

kelungen und machte sie noch complicirter. Er genügte sich nicht in der bescheidenen Mäßigung Shakspeare's, indem er auch das Wunderbare übertrieb.

Auf die ausschließliche Darstellung einer Intrigue hat sich Shakspeare ebensowenig eingelassen, als er ein bloßes Charakterlustspiel gedichtet hat. Dadurch unterscheidet er sich von seinen Zeitgenossen zu seinem größten poetischen Vortheile. Sie bleiben entweder bei der Darstellung der Intrigue stehen, wie Fletcher z. B. in den Lustspielen „der spanische Pfarrer" und „der ältere Bruder". Oder sie schildern Charaktere als Träger von Lastern und Gebrechen der Zeit: so Ben Jonson in den beiden früher erwähnten Lustspielen dem „Alchymisten" und „dem dummen Teufel". In dem ersten ist die betrügerische Charlatanerie des Goldmachers herbe gezeichnet und gegeißelt, in dem anderen herrscht die Satire gegen Monopolisten und Projectenmacher vor. Daher lieben es diese Dichter, Laster von so allgemeiner Natur, wie Habsucht und Geiz, darzustellen, welche kein Mittel scheuen, zu ihrem Ziele zu gelangen. Solche Charaktere verhärteter Habsucht sind Mammon in Ben Jonson's Alchymisten, der Advocat Bartolus in Fletchers spanischem Pfarrer, der Wucherer Trughardt (Overreach) in Massinger's „eine neue Weise, alte Schulden zu bezahlen" und Lucas Frugal in Massinger's „Bürgerfrau als Dame". Auch Shakspeare stellte solche Leidenschaften dar. Er hat die Eitelkeit im Malvolio, die Eifersucht im Leontes und Othello, die Habsucht und den Geiz im Shylock mit unübertrefflicher psychologischer Tiefe gezeichnet. Aber man würde irren, wollte man, um nur von Shylock zu reden, den Kaufmann von Venedig für ein bloßes Charakter- oder Intriguenlustspiel halten. Wer sich des unendlichen Reichthums dieses köstlichen Drama's, des überschwenglichen Phantasiegehalts recht bewußt werden will, der vergleiche nur mit demselben Massinger's „eine neue Weise, alte Schulden zu bezahlen". Der Wucherer Trughardt entspricht dem Shylock; Trughardt will seinen Neffen Adlich zu Grunde richten, wie Shylock den Antonio; Adlich wird gerettet von Lady Allwerth, wie Antonio von Portia; Lady Allwerth ist so reich, so in der Fülle des äußeren Glückes wie Portia; Trughardts Tochter wird entführt und vermählt sich, den Vater täuschend, mit Tom Allwerth, wie Shylocks Tochter Jessica mit Lorenzo. Ich will nicht hervorheben, wie milde Shakspeare in der Zeichnung Shylocks erscheint, der mit Trughardt verglichen ein Engel ist, dessen Habsucht und

Digitized by Google

Geiz nicht gerechtfertigt, aber entſchuldigt werden kann mit der Parialage ſeines Stammes, ſeiner Perſon, der ausgeſtoßen aus der Sphäre der gebildeten Geſellſchaft, ohne Theilnahme am Staate in der Befriedigung der Gewinnſucht einzig die Erfüllung ſeiner Seele ſucht; deſſen Haß gegen Antonio der Haß des gemißhandelten Juden gegen den bevorzugten fanatiſchen Chriſten zugleich iſt, der mit ſchmerzlich rührender Sehnſucht der verſtorbenen Gattin gedenkt, — von ſolchen Motiven und Milderungen iſt bei Trughardt keine Spur, der von Habſucht und thörichter Eitelkeit getrieben kein Ohr hat für das Schreien der Wittwen, kein Gefühl für die Thränen der durch ihn verarmten Waiſen, der, ein entmenſchtes Scheuſal, von Tugend und Religion nichts wiſſen will, und von der Menſchheit Haß hinieden, wie von der Furcht, was jenſeits ihn treffe, unberührt bleibt; — ich will nur andeuten, daß dem Haſſe des Shylock die treue Freundſchaft der beiderſeits aufopferungsfähigen Antonio und Baſſanio, die Liebe Baſſanio's und Portia's, Lorenzo's und Jeſſica's, Gratiano's und Neriſſa's, die Treue des Lanzelot gegenüberſtehen, daß wir in dieſer Fülle ſittlich ſchöner Verhältniſſe ein ganz anderes Gegengewicht haben gegen den vernichtenden Haß des Shylock und ſeines Tubal, als in Lady Allwerths Liebe zu Lovel, Lovels Protection des Allwerth und deſſen Liebe zu Trughardts Tochter gegen des letzteren unmenſchliche Härte und Grauſamkeit; nicht zu gedenken der übrigen Feinheiten, daß die an das Tragiſche ſtreifende Verwickelung des Antonio nicht von dem Ernſte und der Rechtskenntniß eines impoſanten Gerichtshofs, ſondern durch den treffenden Scharfſinn einer verkleideten Dame gelöſt wird, daß das Schickſal, welches über Portia drohend ſchwebt durch das ſeltſame Teſtament des Vaters, glücklich ſich löſt durch die ſchöne Menſchlichkeit und ächte Bildung Portia's und Baſſanio's; daß in Lorenzo's und Jeſſica's Verbindung der Gegenſatz von Chriſten und Judenthum friedlich ſich löſt, der ſo ſcharf ſich ſpannt zwiſchen Antonio und Shylock; daß alle Diſſonanzen in dem köſtlichen Schlußaccord des fünften Actes ſich auflöſen, wo dem unruhigen, gefahrvollen, leidenſchaftlichen und wilden Treiben der Welt die friedliche Inſel Belmont wie eine liebliche Idylle gegenüberliegt, wo alle Herzen durch den Zauber der Natur und der Töne wie durch die Kraft des guten Gewiſſens beruhigt — glücklich ſchlagen. —

Die andere Art, wie man den Sommernachtstraum benutzte, war, daß man den realiſtiſchen Theil ausſonderte, daß man die

Digitized by Google

Handwerkerſcenen zu einem für ſich beſtehenden Drama machte. Das geſchah ſchon in England und der deutſche „Peter Squenz“ des A. Gryphius iſt davon ein redendes Denkmal. Wie mißverſtand man die Kunſt des großen Shakſpeare! ſo würde er nie gedichtet haben! Dieſe realiſtiſchen Scenen haben für ſich freilich ſchon ein ſehr poetiſches Intereſſe! Das urſprüngliche Behagen, mit welchem die Perſonen dieſer niedern Scenen ſich in ihrer Beſchränktheit oder in ihrer Dummheit gefallen, die Geſundheit, die kräftige Genußfähigkeit, mit welcher ſie ſich von der heutigen Blaſirtheit ſo glänzend unterſcheiden, machen ſie zu Geſtalten einer poetiſchen Welt, die wir mit Freude betrachten. Wie wirkt Zettel, der Alles ſpielen will, auf der Bühne ſo trefflich! er muß ſelbſt die olympiſchen Götter in ein unauslöſchliſches Gelächter verſetzen! Aber Shakſpeare ſtellt neben eine ſolche derbe, realiſtiſche Geſellſchaft eine Welt höheren Denkens, feinern Empfindens, wie die meiſten ſeiner Luſtſpiele beweiſen. Es iſt eine köſtliche Licht- und Schattenvertheilung, wenn im Sommernachtstraum die burlesken Handwerker in die zarte Elfenwelt einſchreiten und neben den feinern Geſtalten der Liebe und den gebildeten der Hofwelt erſcheinen. So ſtehen auch in den „Irrungen“ die Dormios, in den beiden Veroneſern die Lanz und Flink mit ihren handgreiflichen Späßen neben den mannigfaltigen Verhältniſſen der Liebe; ſo greifen in „Was ihr wollt“ die Fäden des Schickſals aus der niedern Welt der Junker Andreas und Tobias, Malvolio und Marie in die höhere der idealen Perſonen, der Olivia, Sebaſtian, der Orſino, Viola ein. Was im Sommernachtstraum die Handwerker bedeuten, das bedeutet in Heinrich IV. die Falſtaffsgeſellſchaft den Bewegungen des Staates gegenüber, das bedeuten im „Wintermährchen“ die Hirtenſcenen neben den Schickſalen der Könige, im Sturm die Stephano, Trinkulo und Kaliban neben den Verhältniſſen der Fürſten, in Wie es Euch gefällt das Schäferleben neben dem Leben des Herzogs und ſeiner Freunde; wie ſchlagend und ironiſch beleuchtend iſt in „Verlorner Liebesmühe“ die niedere Academie des Armado, Holofernes und Nathanael mit Coſtard und Jaquenette für die höhere derer, die Asketen des Studiums ſein wollen und nicht können, oder in „Viel Lärmen um nichts“ die thörichten Nachtwächter gegen die Weisheit der vornehmen Geſellſchaft, die ſo plump getäuſcht wird; man betrachte noch die niedere Welt in der Zähmung der Widerſpenſtigen, in Maaß für Maaß und in Ende gut, Alles gut, im Kaufmann von Venedig,

Digitized by Google

und man wird dasselbe Gesetz von dem Dichter beobachtet finden, abgesehen davon, daß diese Scenen des niedern Lebens, wie ganz besonders in Maaß für Maaß und in Heinrich IV. zur Charakteristik dienen. Aus solchen Versuchen aber, aus dem bei Shakspeare so eng Zusammengehörigen Theile auszuscheiden, läßt sich recht der Reichthum, die Fülle und künstlerische Weisheit der Shakspeare'schen Composition ermessen.

Aber ebensowenig wie Shakspeare die Handwerkerscenen für sich dargestellt hätte, ebensowenig hätte er die Elfenwelt als eine abgesonderte behandelt, wie Drayton in der Nymphidia that. In dieser Beziehung verstanden die Deutschen den großen Briten am meisten, wie Wieland, Göthe und Tieck beweisen, welche die Elfen mit der Menschenwelt in die lebendigste Beziehung setzen. Auch das zeugt von der tiefen Künstlernatur Shakspeare's, daß er die Elfen nicht wie Ben Jonson zu Masken verbrauchte oder den Glauben an dieselben als werthlosen Aberglauben verspottete. Wie ärmlich ist die Auffassung der Ben Jonson u. A., die diese lieblichen und dabei tiefsinnigen Volksmythen nicht anders zu behandeln wußten, als daß sie dieselben satirisch verspotteten oder vor der Gefährlichkeit solches Aberglaubens tendentiös warnten. Shakspeare begriff den poetischen Gehalt dieser reizenden Sagen; aber sein Kunstverstand tritt darin am meisten hervor, daß er kein Drama schrieb, in welchem nur Elfen aufgetreten wären. Ein solches Drama würde zu wenig Körper gehabt haben, diese Welt hätte sich verflüchtigt. Diese Geister haben nur Bedeutung für und durch die Menschen; eine lebendige Verbindung von Geister- und Sinnenwelt, welche überhaupt das Wesen der Kunst ist, ist in Shakspeare's Mährchenlustspielen vorhanden; und wie im Sommernachtstraum, hat Shakspeare auch im Sturm und im Wintermährchen das Elfenwesen mit der realen Welt in den innigsten Zusammenhang gebracht. Auch in den beiden letztern Dramen sind es wie im Sommernachtstraum drei Sphären, die zu gegenseitiger Beleuchtung mit einander in Verbindung gesetzt sind: eine niedere, die den Handwerkerscenen zu vergleichen ist, die Kaliban, Trinkulo und Stephano im Sturm, die Schäfer im Wintermährchen: eine Sphäre der gebildeten Gesellschaft, die Fürsten und Könige in beiden Dramen; eine Sphäre der Elfen im Sturm, welcher im „Wintermährchen" der mährchenhafte Charakter des ganzen Dramas entspricht.

Digitized by Google

In der Verbindung nun dieſer verſchiedenen Elemente ſehen wir das Eigenthümliche und Geniale der Shakſpeareſchen Compoſition. Und was nicht zu vergeſſen iſt, dieſe Verbindung iſt keine äußerliche: bei aller Verſchiedenheit haben dieſe verbundenen Sphären eine innere Aehnlichkeit mit einander, und die Welt der höher geſtellten Perſonen iſt der niedern in Leidenſchaft und Willkür verwandt. Dieſe wirkliche Welt iſt dann beherrſcht von geheimnißvollen Mächten: ſie erſcheint uns wie die ſchöne Landſchaft, die von den ſanften Strahlen des Mondes magiſch beleuchtet iſt und in zauberiſchen Tönen erklingt. Hier iſt Irrthum möglich und wir halten wohl den Buſch für einen Bären; aber die harten Unterſchiede der wirklichen Tageswelt löſchen ſich aus in dem Dufte des Nebelſchleiers. Eine träumeriſche Stimmung zieht in unſer Herz, welches weit wird, um den zudrängenden Strom der Gefühle zu faſſen und die Pforte zur Geiſterwelt iſt eröffnet.

Der Zauber des romantiſchen Mährchenluſtſpiels iſt in dieſer ſiegreichen hinreißenden Schönheit ſeit Shakſpeare nicht wiedererſchienen: nur in der Muſik tönen die Saiten Oberons und Titanias noch fort mit magiſcher Kraft, nur hier wirkt der Zauber und das Wunderbare noch in ſeiner Allgewalt, und Mozart beſaß die muſikaliſche Seele Shakſpeare's.

Halberſtadt. **Dr. C. C. Henſe.**

Digitized by Google

Zur
englischen Wortbildungslehre.

(Fortsetzung aus Bd. XI, Hft. 3.)

3. Ueber lic und die Bildungssilbe ly.

§. 39.

Zu jenen Adjectiven, welche in Folge ihres häufigen Gebrauchs in Zusammensetzungen allmälig ganz abstract geworden sind, gehören die agf. auf full, leás, fäst, lic und sum. Aber nur die beiden letzteren, in der Bedeutung nahe verwandt, treten an Adjectiva, während die ersteren drei auf Substantiva beschränkt sind. Die Ursache dieser Erscheinung liegt jedenfalls in der Natur des Begriffs von lic und sum selbst. Denn er ist minder sinnlich als der von full, leás und fäst, und an und für sich schon sehr allgemein. Von diesen beiden ist nun lic wiederum allgemeiner als sum, deshalb hat jenes als Ableitungssilbe auch einen weit größeren Umfang als dieses, ja lic kann selbst noch an Composita mit sum hinzutreten (s. vorhin §. 33.). Sehr oft aber tritt auch sum an denselben Stammworten neben lic auf, s. Grimm 2, p. 666. In der Bedeutung stehen diese Composita sich natürlich sehr nahe, obgleich sie im Gebrauch davon unterschieden sind. Man vergl. z. B. agf. longsum und longlic; ersteres bedeutet langsam, lang dauernd, Langeweile machend, letzteres nur lang (in übertragenem Sinne). Noch im AE. bedeutet longsome langweilig. Da jedoch im Engl. some = agf. sum nicht mehr als lebendige Bildungssilbe auftritt und die vorhandenen Zusammensetzungen sammt ihrer Bedeutung überkommen sind, so tritt die ursprüngliche Synonymie mit den Adjectiven auf ly, ganz abgesehen von deren geringer Anzahl, in den Hintergrund. Jedoch in einzelnen Fällen bestehen sie neben einander und berühren sich dann in der Bedeutung, z. B. lonely und lonesome.

Digitized by Google

Während im Nhd. lich häufig mit zur Bezeichnung von Annäherung, Aehnlichkeit, namentlich bei Adjectiven der Farbe und verwandten Begriffes dient, wird im Engl. ish ganz auf dieſelbe Weiſe verwendet (ſ. oben §. 37.). Man ſagt blackish, ſchwärzlich; bluish, bläulich; brownish, bräunlich; grayish, graulich; greenish, grünlich; reddish, röthlich; swartish, whitish, yellowish u. ſ. w. Von den Adjectiven der Farbe verbreitete ſich dieſer Gebrauch von ish auf die des Begriffes von hell und dunkel, wie brightish, darkish, dimmish, palish, wannish, auf die Adjective des Geſchmackes, sourish, bitterish, rankish, saltish, sweetish, tartish, des Begriffes kalt und warm und ähnlicher, bleakish, coldish, coolish, trettish, der Geſtalt, broadish, smallish, flattish, roundish, squarish, thickish, hardish, und endlich auch auf einzelne andere wie coyish, deedish, poorish, newish, startish, latish u. ſ. w. aus. Im Allgemeinen hat in dieſen Beiſpielen ish ganz dieſelbe Wirkung, wie das -lich im Neuhochdſch. Da nun aber das engl. ly mit dem agſ. lic gleichen Werth hat, ſo wird nie der Fall eintreten, daß Adjectiva auf ly und ish ohne einen ſichtbaren Unterſchied in der Bedeutung neben einander beſtehen. Daher ſind z. B. coyly und coyish, sickly und sickish, roundly und roundish, weakly und weakish, youngly und youngish, poorly und poorish u. ſ. w. hinlänglich geſchieden. Nur in wenigen Fällen und zwar beſonders dann, wenn die Adjectiva auf ly den Sinn der deutſchen auf lich anzunehmen ſcheinen, entſteht Berührung zwiſchen den Ableitungen auf ish und ly; dann tritt aber der Sprachgebrauch hindernd dazwiſchen. Nur greenly und greenish ſcheinen nicht bloß ganz identiſch zu ſein, ſondern es ſcheint das ly in greenly ganz dem lich bei Adjectiven der Farbe zu entſprechen. greenish heißt: beinahe grün, subviridis; greenly hingegen iſt eine Sache, welche ſo ausſieht als wäre ſie grün. Es iſt jedoch nicht außer Acht zu laſſen, daß in den letzten Paragraphen nur von ſolchen Adjectiven auf ly, ish, some u. ſ. w. die Rede iſt, welche von Adjectiven gebildet ſind; denn für diejenigen, welche aus Subſtantiven entſprangen, gelten, wie wir bereits nachgewieſen haben, andere Beſtimmungen (ſ. Anmerkg. 13.).

§. 40.

Wir erwähnen nachträglich noch einige Fälle, in denen durch lic ein Adjectivum ſowohl vom Subſtantiv als Adjectiv abgeleitet

Digitized by Google

wird, oder wenigſtens abgeleitet werden kann. Schon oben bemerkten wir, daß das engl. Subſt. gecynd, theils natura, Cod. Ex. 221, 4. theils generatio (die Erzeugung) bedeute. Ebenſo das einfache cynd, z. B. Boeth. 35, 4. Im Engl. entſpricht das Subſt. kind. Von dieſem Subſt. ſtammt das agſ. Adj. gecyndlic, 1) naturalis, 2) genitalis, welches dem engl. kindly entſpricht. Dieſes bedeutet ſchon im AE. 1) natural, native, z. B. kyndely town, Geburtsſtadt, Halliw. p. 494, b. vergl. Flügel s. v. p. 776, a. Außerdem bedeutet aber 2) kindly noch freundlich, ſanft, gütig, z. B. a kindly shower iſt ein ſanfter, milder Regen (diall. heartily, well, ſ. Halliw. l. c.). In dieſer Bedeutung iſt kindly Derivat von dem engl. Adjectiv kind, welches ſich auf ein agſ. Adjectivum cynde, natural, kind (z. B. Caedm. 167, 26. gecynde, genuinus, naturalis; z. B. him väs lond gecynde, B. 439. svâ him gecynde väs, ib. 5389. Caedm. 216, 8. Grimm 4, p. 930 etc.) gründet. Wie ſich nhd. artig zu Art, lat. genuinus, mlt. gentilis verhalten, ſo das engl. kind, artig, freundlich u. ſ. w. zu dem agſ. gecynde, cynde. Das agſ. Adjectivum cyndelic (z. B. Cod. Ex. p. 346, 27.), gecyndelic ſcheint wegen des inlautenden e Ableitung des Adjectivs zu ſein, da es ſonſt gecyndlic heißen müßte. Das agſ. faerlic kann ſowohl vom Subſt. faer, als vom Adj. faer ſtammen; ebenſo iſt es zweifelhaft bei neódlic, sârlic, wráthlic u. aa. Das engl. fatly iſt wahrſcheinlicher vom Subſt. als vom Adjectiv gebildet. Das ae. fondly iſt in der Bedeutung innig, zärtlich, herzlich vom Subſt. fond, fund (afrz. fond; cf. anglnorm. fundment = engl. foundation, Halliw. p. 385, b.) abzuleiten. Engl. lively iſt in der Bdtg. lebhaft, lebendig, munter, vielleicht Derivat des Adjectivs live, während es in der von: wie im Leben, lebendig, leibhaftig, vom Subſtantiv ſtammt.

§. 41.

C) An die Bildungen von Adjectiven ſchließen ſich unmittelbar die von Participien. Am Agſ. bilden ſich durch hervortretendes lic Adjectiva theils von den Partic. praet., theils von den Partic. perf. Es ſtimmt ſomit zu den hochdeutſchen Sprachen, während ſich nur im Goth. gar keine Beiſpiele nachweiſen laſſen, im AN. aber bloß Zuſammenſetzungen mit dem Partic. praes. vorkommen. Die Zuſammenſetzung ſelbſt geſchieht wie bei den Adjectiven. Denn

Digitized by Google

sie werden in diesem Falle nicht als ein Modus des Verbum, sondern als Nomina zu betrachten sein, obgleich ihre verbale Natur überall noch hindurchblickt. Uebrigens sind nur die abstractesten Derivationsmittel fähig mit Participien in Verbindung zu treten, weshalb in den älteren Mundarten auch eine Verbindung mit ahd. lih, an. ligs, agf. lic. statthaben konnte. Von -haft und -bar kann Grimm 2, p. 688. 693. nur einzelne unklare Beispiele aus dem Mhd. namhaft machen. Sonst ist diese Bildung namentlich im Agf. sehr ausgebreitet und die Ableitungen vom Part. praes. überall viel häufiger als die vom Part. praet. Mit Verweisung auf die reichhaltigen Sammlungen bei Grimm 2, p. 689. geben wir hier bloß einzelne Beispiele, und zwar

1) Ableitungen aus dem Partic. praes.

âgendlîc, proprius; âcumendlîc, tolerabilis, possibilis; âdrëógendlîc, tolerabilis; âberendlîc, id.; âbêgendlîc, flexibilis; âlysendlîc, solutorius; âsecgendlîc, effabilis; âscirigendlîc, disjunctivus; arfaendenlîc, possibile, gl. Rel. Ant. 1, p. 10.; âwendenlîc, detestabilis; âbredenlîc, ablativus, Elfr. Gr. 7, p. 6, 16. Somn.; âraefnendlîc, tolerabilis; âscuniendlîc, abominabilis; bremendlîc, celebrandus, Mone gl. B. 5.; beácniendlîc, allegoricus; bygendlîc, flexibilis; eardigendlîc, habitabilis; deriendlîc, nocivus; forgivendlîc, forgivîus; forhtigendlîc, meticulosus; feallendlîc, likely to fall, ruinosus; freaniendlîc, afflictive, Cod. Ex. 250, 16.; geachtendlîc, aestimabilis; nydhergendlîc, damnabilis; gyrnendlîc, desiderabilis; getâcniendlîc, significativus; gefredendlîc, sensibilis; gewilniendlîc, desiderabilis; gegyrnendlîc, id. (ſ. Bosw.); hyrwendlîc, contemtibilis, gl. Mone B. 6514; hatigendlîc, odiosus; hreosendlîc, caducus, perishable; miltsiendlîc, pardonnable; lufiendlîc, amabilis; myndgiendlîc, hortative, hortatorius; onscuniendlîc, abominabilis; andraedendlîc, terribilis; smeagendlîc, deliberativus, contemplativus (Bosw. p. 335, b.); scînendlîc, lucidus; stirigendlîc, styriendlîc, motabilis, moveable; swimmendlîc, natatilis; trymendlîc, hortatorius; tihtendlîc, hortativus, incentivus; tweogendlîc, dubitans; unâberendlîc, intolerandus, Egb. Conf. 19, p. 351 note 3.; unmiltsiendlîc, Aelfr. praef. in Gen.

Digitized by Google

p. 17 Leo; unâsecgendlîc, ineffabilis, El. 466.; wêpendlîc, flebilis; wilniendlîc, desiderabilis, thear, fendlîc, bedürfend, Cod. Ex. 128, 11.

2) Ableitungen aus dem Partic. praeteriti.

gedafenlîc, gedafelîc, decens, Grimm 2, p. 42. El. 1168.; gelaedenlîc, ductilis; gecorenlîc, eligibilis; âlyfedlîc, expeditus; âcennedlîc, nativus; âweorpenlîc, damnabilis; forsëwenlîc, contemptibilis; gecwemedlîc, commodus; oferflowedlîc, superfluus; âletlîc, remissibilis; gelyfedlîc, lawful, licitus; genydedlîc, genededlîc, compulsorius, compulsive, coercive; gestrynedlîc, gestrynendlîc, genitivus, possessivus; gedrêfedlîc, turbulentus; rûmedlîc, latus, amplus. Andere Beiſpiele noch bei Grimm 2, p. 693.

§. 42.

Was die Bedeutung betrifft, ſo entſprechen ſie den lateiniſchen ebenfalls participialen und verbalen Derivationen auf bilis und ivus, welche im Engl. als (a)ble und ive beſtehen. Beiſpiele bieten die Beiſpielſammlungen bei Grimm 2, p. 689. 693. und oben §. 41 in Menge. Im Ganzen genommen wird auch hier durch das lîc die Bedeutung nicht geändert, ja in manchen Fällen ſtimmt das Particip mit der Ableitung durch lîc vollſtändig überein, z. B. unâmetende und unâberende bedeuten ganz daſſelbe wie unâmetendlîc, unâberendlîc; denn lîc übt auf die als Adjectiva aufgefaßten Participien ganz dieſelbe Wirkung, wie auf andere einfache Adjective; es macht ihre Bedeutung abſtracter, oder, man kann auch ſagen, es macht die Participia adjectiviſcher. In der Regel iſt zwiſchen den Ableitungen des Part. praes. und des Part. praet. kein Unterſchied bemerkbar, wohl eben nur, weil es uns an einer Anzahl von aus dem lebendigen Zuſammenhang der Rede genommenen Beiſpielen fehlt; bei einzelnen jedoch tritt er ſchon in den Angaben der Wörterbücher hervor, z. B. âwyrgedlîc heißt malignus, âwyriendlîc detestabilis. Vergl. Grimm 2, p. 698. Sonſt kann die Bedeutung ſowohl activ als paſſiv ſein. Eine ganz beſondere Neigung zeigt ſich für die mit der Präpoſition â zuſammengeſetzten Verben; ebenſo iſt die Bedeutung durch ein vorgeſetztes un häufig negativ (ſ. die Wörterbb.).

Da die Bedeutungen der beiden Bildungen ſo nahe an einander ſtreifen und verſchwimmen, ſo entſtehen auch Vermiſchungen der

Digitized by Google

Form. Nämlich es bestehen beide Formen völlig gleichbedeutig neben einander, z. B. âwendedlic, âwendelic, âwendendlic, moveable, changeable, und, wie dieses Beispiel zeigt, bisweilen selbst verstümmelt; oder sich vermischend mit nominalen Ableitungen, wie frecendlic und frecenlic, periculosus u. s. w.

§. 43.

Wie sich schon aus den §. 41. angeführten Beispielen ergiebt, finden sich im Ags. solche Bildungen nur in der Prosa; im Cädmon und dem Beowulf findet sich nach Grimm 2, p. 691. Anm. a. kein Beispiel. Einzelne Fälle bieten die Dichtungen des Codex Exoniensis, z. B. freaniendlic, p. 250, 16.; ârleâslîce, adv., Cod. Ex. 136, 7.; unâsecgendlîc, El. 466.; thearfendlic, Cod. Ex. 128, 11.; gedafenlîc, El. 1168.; andweardlice, adv., El. 1141. und vielleicht noch einige andere. Diese wenigen Stellen finden sich aber nur in solchen poetischen Stücken, welche theils nach lateinischen Mustern gearbeitet sind, theils einer verhältnißmäßig jüngeren Zeit als Cädmon und Beowulf anzugehören scheinen. Nicht zu übersehen dürfte sein, daß die Legende von der heiligen Juliana (Cod. Ex. 250, 16) und das Gedicht von der Kreuzes-Auffindung ein und demselben Dichter, dem Cynewulf (s. Grimm zu Andr. und Elsme p. 2 ꝛc. Thorpe zu Cod. Ex. p. 501 etc.; Wright, Biogr. Britt. litt. I. p. 501 — 505.) angehören. Es ist aber deshalb, weil jene Formen noch nicht in der älteren Poesie erscheinen, noch nicht anzunehmen, daß sie auch die Prosa noch nicht gekannt hat. Solche abstracte und schleppende Formen konnten der sinnlichen und klangvollen Sprache der alterthümlichen Poesie unmöglich zusagen. Auch im ahd. Otfried und in der älteren Edda fehlen diese Bildungen gänzlich, obgleich die dem Otfried gleichzeitige, ja sogar ältere Prosa, wie die Beispiele bei Grimm 2, p. 688. lehren, mit denselben vertraut war. Der Heliand bietet natürlich auch keine Beispiele. Jedoch so viel ist sicher, daß in der ältesten Prosa die Beispiele auch nicht so häufig waren, als sie später seit Aelfric erscheinen. Man muß überhaupt annehmen, daß erst durch den Einfluß der an solchen verbalen Ableitungen auf bilis und ivus außerordentlich reichen doctrinären Latinität des Mittelalters viele derartige Bildungen in der angelsächsischen (und ahd.) Bücherſprache hervorgerufen worden sind. Aelfric selbst mag durch seine Bearbeitungen lateinischer Werke (s. Wright l. c. p. 486.

Digitized by Google

Grässe, Allg. Litt. Gesch. II, 1. a. p. 283.) der Schöpfer mancher ſolcher Formen geworden ſein. Ganz deutlich zeigt ſich dieſes in ſeiner lateiniſchen Grammatik (ed. Somner) bei der Ueberſetzung der lateiniſchen grammatiſchen Kunſtausdrücke. Als Belege mögen aus letzterem Buch dienen: nemnigendlîc, nominativus; gestrinendlîc, geâgniendlîc, genitivus; clypigendlîc, vocativus; ætbredendlîc, ablativus, bei Elfr. Gr. 7. p. 6, 16.; âscivigendlîc, disjunctivus, ib. 44.; throviendlîc word, verbum passivum, ib. 19, p. 35, 12. waniendlîc, wanigendlîc, deminutivus, ib. 5.; widumetenlîc, comparativus, ib. 5.; gewregendlîc, accusativus, ib. 7.; gecygendlîc, appellativus (Thorpe Anal. Gloss. s. v.); geicendlîc nâma, nomen adjectivum; gefyllendlîc, expletivus ib. 44.; gebicnigendlîc, indicativus; bebeodendlîc, imperativus; forsettendlîc, praepositivus; helpendlîc, auxiliaris; gewiscendlîc gemet, optativus modus; häbbendlîc, lat. habilis, ib. p. 9, 28.; gestrynendlîc, gestrynedlîc, possessivus, ib. p. 7, 17.; forgivendlîc, forgivenlîc, 1) dativus, ib. 7. 2) remissus, forgiving, Matth. 11, 22. u. ſ. w.

§. 44.

Da im Engliſchen die Participia auf and bis auf einige wenige Spuren untergegangen ſind, ſo können ſich natürlich auch Derivate mit lîc nicht mehr vorfinden. Einzelne Beiſpiele bietet noch das ältere Engliſch, z. B. gornandlike, desirable, Halliw. 948, b.; cf. agſ. gyrnandlîc (bei Somner und Bosw.), desiderabilis; conandly, adv., knowingly, wisely, ib. p. 267, a. (agſ. cunnendlîc); witendly, adv., knowingly, ib. p. 934, b. (im agſ. witandlîc); stelendelich, adv., by stealth, King Alis 5082. Halliw. p. 802, b. u. aa. Im NEngl. können von Participien keine ferneren Adjectiva durch ly abgeleitet werden, da dieſes hier nie an Adjectiva mit ſichtbarer Ableitung zu treten pflegt, ſ. §. 34. Das von Flügel angeführte wishedly wäre das einzige Beiſpiel; es iſt jedoch auf daſſelbe kein Werth zu legen, da es nicht gebräuchlich iſt und ganz iſolirt daſteht. Uebrigens ſind dieſe Bildungen im Engl. durch Entlehnung der Endungen able und ive aus dem Romaniſchen erſetzt worden. Viele Participien werden heut zu Tage ganz adjectiviſch gebraucht und erſetzen ſomit auch zu gleicher Zeit die derivirten Adjectiva auf lic.

Digitized by Google

§. 45.

D) Durch lîc werden auch aus Adverbien Adjectiva erzeugt. Die oben §. 16 ꝛc. behandelten Compositionen gehören theoretisch genommen auch hierher; da jedoch einestheils die Composita unter die Kategorie der Pronomina gehören und anderntheils auch die Form einem eigenthümlichen Processe unterlag, so mußten sie besonders besprochen werden. Auch fand hier die Composition des lîc mit pronominalen Adverbien (goth. hvê, thvê, sva, agf. thys, thäs) statt, während wir hier zunächst die von Adverbien der Localität und Modalität abgeleiteten Adjectiva zur Sprache bringen wollen. In diesen Derivaten ist die Wirkung des lîc sichtbarer als bei den Adjectiven und Participien, weil es hier und bei den Substantiven zur Erzeugung von Adjectiven dient, während es dort nur Adjectiva aus Adjectiven ableitet. Das lîc läßt sich meist durch: beschaffen, befindlich, geschehend, übersetzen und die Adjectiva in einen einfachen Relativsatz auflösen. Wenn daher im Cod. Ex. 163, 2. steht: in tham uplican rodera rîce, so läßt sich dieser ausdrücken durch: in dem himmlischen Reiche welches oben ist. Ferner Andr. 120.: tô tham uplican edhelrîce, nach dem Vaterlande, welches oben ist. Schon aus diesen Stellen geht hervor, daß Adjectiva nur dann von Adverbien durch lîc abgeleitet werden, wenn dieselben zugleich in einer übertragenen Bedeutung stehen. Es ist nämlich hier unter uplîc nicht das einfache „oben befindlich", sondern das „oben, im Himmel befindlich" gemeint. Daher läßt sich uplîc sehr gut durch coelestis übersetzen. Ebenso bedeutet nydherlîc nicht das räumlich unten befindliche, sondern in ethischem Sinne, das lat. humilis, niedrig von Stande, demüthig u. s. w. Dadurch sind diese Bildungen mit lîc vollkommen unterschieden von den deutschen Ableitungen aus Partikeln durch die Silbe -ig, Grimm 2. p. 295. 399. z. B. dortig, obig, niedrig, übrig (schon im mhd. überec, Grimm 2, 303), heutig (schon ahd. hintic, Grimm 2. p. 301.), dâsig, hiesig, vorig etc. Außer uplîc, Andr. 120. Cod. Ex. 225, 10. 163, 2. 7, 16. 241, 29. und nydherlîc, s. Bosw. s. v. Grimm, 2, p. 763. lassen sich noch anführen: ûtlîc, extraneus, exterus, äußerlich, Grimm 2. p. 792.; äfterlîc, secundus, Bosw. 670, b. nach Lye; onlîc, s. oben §. 7.; inlîc, internus, engl. internal, Bosw. 203, c.; oferlîce, adv., carelessly, Bosw. p. 260, a. (ohne Beleg); gelômelîc, gelômlîc, frequens, dürfte hier zu erwähnen

Digitized by Google

sein, da ein Adjectivum gelôme nicht vorkommt. thaeslîc, ähnlich, passend, angemessen, werth, s. Bosw. p. 497, c., nebst unthaeslîc, z. B. Leo. p. 23, 21. gehörten eigentlich zu den §. 22. behandelten Formen. Auch von Zahlwörtern bilden sich bisweilen Adjectiva durch lic, z. B. nigontinlîc, decennovenalis, Bed. 5, 21.

§. 46.

Im Englischen sind die angeführten Beispiele zum Theil noch vorhanden; daneben haben sich einige Andere neu gebildet, oder lassen sich wenigstens aus den uns zugänglichen agf. Sprachdenkmälern nicht belegen. Hierher gehören: inly, innerlich, adj. und adv.; altengl. outeliche, adv., utterly, entirely, Halliw. 593, a., jetzt ungebräuchlich; towardly, adj. und adv. 1) geneigt, lenksam, gelehrig; bereit, bereitwillig; 2) kühn, Flügel. p. 1464, b.; prosperous; doing well, Halliw. p. 884, a. overly, 1) stight, superficial (bisweilen adv.); 2) oppressively, s. Halliw. p. 595, a. Neu gebildet ist fortherly, forward, early, im Nordengl., ib. p. 374, b. (vom agf. furdhor, adv., prius; jedoch könnte es sich auch von dem Adj. furdhra, der frühere, prior, anterior, ableiten, wie denn überhaupt bei einigen Beispielen über den Ursprung aus Adjectiven oder Adverbien nicht sicher entschieden werden kann). Einige solche Bildungen lassen sich nur als Adverbia belegen, s. unten §. 63. Das englische early gilt als adj. und adv.; es lautet im AE. sehr verschieden, z. B. arely, Halliw. 80, b.; arliche, ib. 83, b.; agrely, 126, a.; ealy, Rel. Ant. II, p. 223, 24. (15. Jahrh.); erley, ib. II. p. 13, 5. v. u. (v. J. 1545); herely, Halliw. 446, a.; erliche, 338, b.; geerly, 951, a.; garly, ib.; gerly, 952, a.; harlyche, 435, a.; yarly (in Lancashire), 943, b.; arly (in östl. Mundart), p. 83, b.; yerly (in Lancashire), p. 946, a. u. s. w. Im Agf. läßt sich nur das Adverbium ärlîce, arlîce, mane, belegen, obgleich an dem Vorkommen des Adjectivs nicht gezweifelt werden kann. Es stammt vom Adverb. ar, aengl. ere, nhd. eher.

§. 47.

Eine besondere Beachtung verdienen noch die Adjectiva easterly, northerly, southerly, westerly, welche auch als Adverbia vorkommen (Flügel führt ein Adverbium southerly nicht an). Ein ein-

Digitized by Google

faches easter, norther, souther, wester findet sich weder im Engl. noch im Agſ. Es ergiebt sich dasselbe auch aus den Adjectiven easter-n, norther-n, wester-n, souther-n. Das engl. Adj. easter scheint nur Schöpfung eines einzigen Schriftstellers und als solche für uns ohne Bedeutung. Ein Adverbium der Himmelsgegenden auf r findet sich in allen übrigen ältern germanischen Mundarten. Nämlich im Ahd. ostar, wëstar, nordar, sundar, Grimm 3, 205.; im Mhd. bis auf ostar und einige Spuren bei Grimm 2, p. 208. ꝛc. untergegangen. Im AN. lautet es austr, vëstr, nordar, sudar, Grimm 3, 207. (nebst den adverbialen Derivaten sunnarla, nordharla, Grimm 3, p. 103.); im Afrs. âster, oſtwärts, Richth. p. 613, a.; suther, suder, südwärts, ib. p. 1957, a.; wester, weſtwärts, ib. p. 1145, a.; dazu abweichend north, nordwärts, ib. 955, a. (norther iſt nur adj., nördlich, vergl. engl. easter). Ebenso im Altſächs. wëstar, Hêl. 18, 7. 19, 15. 137, 20.; ostar, 17, 12. 21, 23. cf. Schmeller p. 86, a.; sûthar, im Compoſitum sûtharliudi, Südländer, Hêl. 93, 11. 136, 17. Schmeller p. 107, b. (cf. ôstarliudi, orientales, Hildbr. 46.); daneben aber north, nordwärts, Hêl. 23, 5. Im Agſ. werden dieſe Formen theils durch das einfache eást, west, north, sûth erſetzt, theils mit wëard und rihte umſchrieben. Da nun ſelbſt im Altſächſ. jene Formen auf r vorhanden ſind, ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß ſie einſt auch im Agſ. vorhanden waren, wenn ſie auch vielleicht die weſtſächſiſche Schriftſprache bereits aufgegeben hatte. Da ſie aber im Engliſchen wieder erſcheinen, ſo kann man annehmen, daß ſie durch nordiſchen Einfluß erneuert worden ſind. Dazu kam noch die Analogie anderer Adverbia auf r, welche in ihren Begriffen correſpondiren, wie hinder, nether, ofer, after u. a. m. Wie ſich nun von dieſen letzteren durch zugetretenes lîc Adjectiva formirten, ebenſo auch von jenen, daher die Adjective easterly etc. Unſere nhd. Formen ſüdlich, nördlich, weſtlich, öſtlich, gehören nicht hierher, denn ſie ſind von den Subſtantiven Süd, Nord, West, Ost, abgeleitet. Ueberhaupt hat das Nhd. nichts aufzuweiſen, was den Adjectiven auf lîc adverbialen Stammes vollkommen entſpräche. Denn die ſchon erwähnten Formen auf ig congruiren nicht und die nhd. Adjective wie äusserlich, innerlich, ſtammen nicht von den Adverbien ausser, inner, ſondern von den Adjectiven der äussere, innere. Die Adj. hinderlich und förderlich ſind gar erſt aus den Verben hindern und

Digitized by Google

fördern hervorgegangen, so daß förderlich auf einem anderen Wege als das engl. fortherly entstanden ist.

§. 48.

Die Bildungssilbe ly dient im Engl. nicht bloß zur Ableitung von Adjectiven aus Substantiven, Adjectiven und Adverbien, sondern auch ganz vorzugsweise zur Ableitung von Adverbien aus Adjectiven, oder von sogenannten Adverbien der Qualität. Ehe wir zeigen können, auf welche Weise das engl. ly allmälig zu dieser Function gelangte, müßten wir einige Bemerkungen über die Bildung solcher Qualitätsadverbien in den germanischen Sprachen überhaupt, so wie den sächsischen insbesondere vorausschicken.

Im Allgemeinen zerfallen alle adjectivische Adverbia, sobald man ihren Ursprung in Betracht zieht, 1) in casuelle Adverbia, d. i. solche, welche aus einem adverbial verwendeten Casus eines Adjectives bestehen; 2) in präpositionale, d. i. solche, welche eine Präposition nebst abhängigen Casus umfassen, und 3) in derivirte, welche durch bestimmte und eigenthümliche Derivationsmittel abgeleitet werden. Hier kommt zunächst nur die letzte Klasse in Betracht. Das Gothische leitet Adverbia aus Adjectiven vorzüglich auf zweierlei Weise ab, 1) durch die Endung aba und 2) durch ô, im schwachen Accus. sing. des Neutrum vom Adjectiv. Wie es scheint, herrscht zwischen beiden Ableitungen nicht der geringste Unterschied in der Bedeutung, vergl. raihtaba, abilaba, harduba; sundrô, samaleikô etc. s. Grimm 3, p. 101. 4, p. 921. 3, p. 596. Im Ahd. findet sich als Endung der abgeleiteten Adverbia nur o; der Accusativ der schwachen Neutralform endigt in â, a. Das goth. aba ist ganz verloren gegangen; schon im Goth. selbst scheint es immer mehr dem zur Adverbialendung erstarrten ô zu weichen, bis es dieser Form, welche sich unterdessen im ahd. zu o gekürzt hatte, vollständig den Platz räumen mußte. Da jedoch das Bedürfniß zu einer doppelten Adverbialform, einer casuellen durch den schwachen Acc. neutr. und einer abgeleiteten gefühlt wurde, so erhielt sich im Ahd. das adverbiale goth. ô wenigstens dem Laute nach in der ahd. Adverbialendung o, während die gothische lebendige Casusendung ô im ahd. zu â überging. Schon mit jener Kürzung des ô begann der Prozeß, welcher diese Endung in ihrem Unterschiede von jener Casusform in allen übrigen germanischen Mundarten untergehen ließ. Schon im

Digitized by Google

Ahd., aber ſtets im Mhd. erblaßte das o zu e, welches hier nach kurzen Silben auch abfallen konnte, Grimm 3, 114. 4, 922.; im Nhd. iſt das Adverb dem Adjectiv völlig gleichlautend geworden. Grimm 3, 116. ꝛc.

§. 49.

Genau wie im Ahd. endigen ſich dieſe Adverbia im Altſächſiſchen. Mit Uebergehung der abgeleiteten und zuſammengeſetzten Adjectiva geben wir hier die Beiſpiele von einfachen, ſo weit ſie im Hêliand vorkommen: adro, mane, 105, 3. Ps. 56, 9.; bittro, amare, 116, 9. 152, 20.; cuscô, reverenter, decenter, 16, 21.; darno, clam, 47, 2. 14. 133, 5.; diopo, deopo, diapo, profunde, 94, 12. 124, 4. 125, 20. 166, 3.; drucno, drocno, sicce, 90, 8.; efno, pariter, simul, 5, 1. 148, 6.; fagaro, pulchre, decorose, 13, 16. 16, 22. 20, 18. 50, 15. 20. 173, 29.; fasto, firmiter valde, ſ. Schmeller Gl. 32, a. (fronisco, pulchre, bene, 73, 13.); garo, bene, plane, omnino, ib. 42, 6.; gerno, cupide, diligenter, Gloss. p. 44, b.; gevisso, vero, Ps. 54, 24.; grimmo, saeviter, dire, atrociter, Hêl. 166, 2.; hardo, dure, firmiter, valde etc., Gloss. p. 51, a.; hêto, ardenter, flagranter, 103, 13. 17.; hludo, alta voce, 107, 10. 109, 9. 13. 15. 111, 24. 112, 3. 168, 27.; hlutaro, sincere, 29, 5.; hoho, alte, late, Gl. 58, b.; lango, diu, ib. p. 67, b.; lichto, lucide, 20, 7. 84, 13. 123, 13. 141, 23.; langro, subito, 172, 11. mildo, tenere, 109, 17.; narawo, arcte, anguste, 165, 12.; ôdho, ôtho, facile, forte, 17, 8. 99, 16. Gloss. p. 85, a.; rehto, unrehto, Gloss. p. 88, b.; rûmo, procul, 114, 17. (safto, facile, commode, nur im Comparat. 101, 16); samo, aeque, similiter, Gloss. p. 91, a.; sano, mox, statim, 90, 10. 19. 146, 19.; sero, graviter, valde, 141, 13. 174, 5. 11.; sniumo, confessim, statim, Gl. 100, a.; suâro, grave, graviter, moleste, anxie, 101, 11.; sûbro, munde, pure, cum cura, 10, 16. 78, 19.; stillo, tacite, clam, 62, 4. 137, 1.; suitho, suidho, valde, vehementer, ſ. Gloss. p. 106.; thicco, confertim, dense, 93, 10. 91.; githiudo, bene, belle, concinne, 20, 9. 25, 15.; tulgo, valde, Gloss. 120, b.; ubilo, male, 164, 24.; giwâro, vere, Ps. 57, 2.; wîdo, late, Gloss. p. 131, b. Bisweilen finden ſich neben den Formen auf o auch ſolche auf a,

Digitized by Google

welche dann mit dem Acc. sing. neutr. der ſchwachen Declination identiſch ſind. Ich habe mir als Belege angemerkt: milda, Hêl. 168, 1.; lichta (Cod. Cotton.) ib. 20, 7.; bittra, 116, 9. (im Cod. Cott.) 159, 8.; diopa, im Cod. Cott. 170, 28.; mislîca, 76, 8.; diurlîca, 137, 24.; fridunsama, 39, 17.; sama, 18, 11. 106, 24. 135, 23. 138, 8.; langa, 11, 13. 31, 20. (ſ. Anmerk. 14.). Dieſe Formen können keine dialectiſche Verſchiedenheiten ſein, da ſie in beiden Hdſchr. des Gedichtes vorkommen; eben ſo wenig dürfen ſie aus einer ungenauen Orthographie erklärt werden. Es geſchieht zwar häufig im Agſ., daß a u. o in den Hdſchr. ſchwanken, daſſelbe geſchieht ſelbſt bisweilen im Heliand, ſ. Schmeller p. 183, a., allein wohl nie im Auslaut. Sie ſind daher wohl als accuſativiſche Nebenformen zu den oben aufgeführten durch eine Ableitungsſilbe gebildeten Adverbien zu nehmen. Es würde auch ſonſt jene Art von Adverbien im Altſächſ. ganz ausgeſchloſſen ſein, während ſich doch in allen germaniſchen Mundarten dergleichen mit Entſchiedenheit nachweiſen laſſen.

§. 50.

Im Altfrieſ. endigen ſich die Adverbia theils auf e, theils auf a, theils fallen ſie mit dem Thema des Adjectivs zuſammen. 1) Adverbia mit e ſind: edre, früh, Richth. p. 698, a.; oppenbere, ib. 710, a.; feste, ib. 735, a.; herde, Richth. afrieſ. Rechtsqu. p. 441, 14. 437, 13.; idle, ib. p. 131, 24.; ierne, gerne, Richth. p. 846, b.; evene, efne, ib. p. 856, a.; like, Rechtsqu. p. 153, 4.; Richth. p. 901, b.; longe, lange, p. 912, a.; ofte, p. 659, a.; sere, p. 1007, b.; swithe, p. 1062, b. u. ſ. w.; außerdem viele auf -like. Daneben 2) ohne auslautendes e: openbeer, fest, hûl (völlig, ganz), Richth. p. 803, b.; iern, Rechtsqu. p. 402, 1.; ivin, even, Richth. p. 858, a.; lik, long, seer u. ſ. w. Endlich 3) mit auslautendem a, z. B. bisunderga, Richth. p. 648, a.; festa, Rechtsqu. p. 188, 13.; evna, Brosm. p. 173, 6.; ofta, ib. p. 175, 3. cf. 329, 19.; liochtelika, Rechtsqu. p. 483, 3.; Richth. p. 899, a.; nouwelicka, ib. p. 486, 1. 29. Richth. 954, a.; unwerdlika, Rechtsqu. p. 384, 13.; wislika, ib. p. 384, 8. u. ſ. w. Sobald ſie auf e auslauten, ſtimmen ſie mit dem Acc. neutr. des ſchwachen Adjectivs (blinde); die ohne vocaliſchen Auslaut haben ihn wie im Nhd. nur abgeworfen; die auf a könnten nun allerdings den ahd. und altſ. Formen auf o entſprechen (cf. ahd. altſ. hano =

Digitized by Google

afrs. hona) wenn sie nicht vollkommen gleichgültig mit den übrigen Formen in den nach Zeit und Ort verschiedenen Handschriften wechselten. In einzelnen ist vielleicht jenes adverbiale a wirklich anzunehmen, wie z. B. in ofta, evna, festa u. a., die übrigen aber sind nur schwache Accusative des Masculinum, welche Casusform im Mhd. und sämmtlichen niederdeutschen Mundarten gewöhnlich ist. Hier endigt die Form überall in: en, während im fries. a für organisches an in der Flexion eintritt (s. Grimm Bd. 1. (2) p. 275.).

§. 51.

Wie nun in der Declination ein altsächsisches auslautendes o z. B. in hano im ags. zu a wird (hana), ebenso würden die alts. Adverbia auf o im ags. auf a endigen. Es finden sich hier aber nur einige wenige, meist ganz isolirt ohne ein vorhandenes Adjectivum bestehende Adverbien auf a, wie sona, fëla, gêna, gëta, gëara, têla. Nur neben letzterem existirt ein Adjectivum til, zu den übrigen läßt es sich nur vermuthen. Sonst lauten die ags. Adverbien auf e aus und stimmen somit zu dem Acc. sing. neutr. (wie im Altfries.). Da jedoch der schwache Acc. sing. neutr. im Ags. ursprünglich ebenfalls auf a (anstatt der Abschwächung in e) ausgelautet haben muß, so wäre anzunehmen, daß jene Adverbia auf a entweder die ursprüngliche Form des Adverbialsuffixes oder die ursprüngliche Form des schwachen Acc. neutr. bewahrt hätten. Es ist hier nicht der Ort darüber zu entscheiden; jedoch dünkt uns die erstere Annahme wahrscheinlicher als die zweite. Da nun aber fast alle Adverbia, welche im Ahd. und Altsächs. auf o endigen, im Ags. (und im Altfries.) auf e auslauten, so liegt die Vermuthung nahe, daß die Ags. Endung nicht als Form des Acc. sing. neutr., sondern vielmehr als eine Abschwächung jenes ahd. und altsächs. o (ags. a) betrachtet werden müsse, welche sich später mit der Casusendung gemischt habe. Es würde sonst der merkwürdige Fall eintreten, daß das Ags. gar nicht die Fähigkeit besäße, Adverbia auf eine andere Weise als durch den Acc. sing neutr. der schwachen Form zu bilden, obgleich gerade die zunächst verwandten Sprachen dieselbe in einem hohen Grade besitzen, und die eigentlichen Casusadverbien (s. Grimm 3, 102. ꝛc.) in verhältnißmäßig geringer Zahl auftreten. Wir nehmen daher an, daß die in §. 48. angeführten altsächs. Formen völlig identisch sind mit den gleich anzuführenden ags. Beispielen. Das Ags. bildete also

Digitized by Google

ſeine Adverbien 1) meiſtentheils durch a, welches dem ahd. o und altſächſ. o entſpricht, welche Endung ſich aber nur noch in einigen wenigen Formen erhalten hat; dieſes a ſchwächte ſich, wie auch in vielen andern Fällen, zu e. 2) unter andern auch durch den ſchwachen Acc. sing. neutr. (blinde), welcher auf e auslautet. Nach Maßgabe der übrigen Mundarten, kann ihre Zahl nicht bedeutend geweſen ſein; die wenigen vielleicht vorhandenen Fälle laſſen ſich wegen Gleichheit der Endung von den mit dem Derivationsſuffix e gebildeten nicht mehr unterſcheiden.

§. 52.

Die wichtigſten agſ. Beiſpiele ſolcher Adverbien von einfachen Adjectiven ſind: ädre, illico, statim, confestim, Andr. 189. 643. 401. 110. Cädm. 54, 4. 131, 32. 136, 6. 137, 9. 129, 29. etc. Beow. 705. 153. 6206. u. ſ. w. vergl. altſächſ. adro mane. Hêl. 105, 3. Ps. 56, 9. cf. Schmeller Gloss. p. 3. 121, a. altfrieſ. edre, ſ. Richth. p. 698, a. cf. Grimm 3. p. 102. 4. p. 669.; ëfne, plane. Grimm 3, 102. Cädm. 154, 11. Cod. Ex. 367, 15. 383, 19. engl. even; éadhe, faciliter, Oros. 3, 4. Cod. Ex. 117, 9. 131, 22. Andr. 933. 1376. Cod. Ex. 348, 26. 397, 14.; ongeathe = uneathe, moleste, difficulter, nach Thorpe zu Cod. Ex. 248, 16. vergl. altengl. u. diall. adj. u. adv. eath, easy, nordengl. Halliw. 328, b. Nares s. v. eeth, ib. p. 329, b. eef, ib. p. 329, b. ethe, ib. 340, b. eyth, p. 344, b. mit engl. easy hat es nichts gemein, als die Bedeutung; yfele, male, yfle, Cod. Ex. 85, 29. altengl. yvle, willy, wickedly, Halliw. 449, b. ſ. Anmerk. 15.; balde, audenter, Cädm. 228, 11.; bëorhte, clare, Cod. Ex. 199, 26. 238, 4. 234, 24. 44, 11. 56, 21. 58, 16. 237, 18. (beorhtayt, 210, 1.); bitre, amare, Beow. 4656. Cod. Ex. 88, 11. altengl. bittre, bitterly, Halliw. 179, b.; bleádhe, segniter, Cädm. 206, 17.; claene, penitus, Cod. Ex. 136, 36. engl. clean; diope, profunde, Cod. Ex. 291, 29. 135, 18. 183, 7. 137, 6. 135, 18. Cädm. 165, 16. (deopost Cod. Ex. 333, 10.) engl. deep; dimme, obscure, Thorpe, Anall. Gl. s. v.; dygle, deeply, Cädm. 224, 2.; fägere, fägre, pulchre, ſ. fair, Cod. Ex. 111, 7. 237, 4. 82, 19. 141, 10. 480, 14. 375, 15. 393, 36. 400, 17. altengl. veyre, Rell. Antt. I. p. 183, 6, 7.; fäste, firmiter, Cod. Ex. 287, 13. 23. 297, 10. 296, 8. 351, 29. A. 58.

Digitized by Google

83. engl. fast; frëcne, periculose, audaciusly, wickedly, Cod. Ex. 113, 23. 97, 32. 401, 23.; fûse, prompte, Thorpe Anall. s. v.; gëarve, prorsus (an. giörva, Cod. Saem. 67, a.), Cod. Ex. 290, 27. 107, 17. 145, 18.; gëorne, diligenter, ſ. Bosw. p. 144, a. außerdem Cod. Ex. 193, 22. 135, 14. 109, 24. 289, 23. 108, 26. 226, 23. 81, 23. 96, 30. 62, 20. 150. 11. 32. 349, 27. A. 498. Grimm zu Andr. p. 148.; gelôme, crebro, Egb. Conf. c. 5. p. 348. altengl. lome, frequently, Halliw. 527, a. ilome, often, frequently, ib. 473, b.; geneâhhe, satis, Cod. Ex. 289, 31. 4, 5. 244, 7. 60, 30. 145, 7. 379, 13. B. 1559. Cädm. 172, 12. El. 1065. 1158. mehr bei Grimm zu Andr. p. 162.; gläde, laete, B. 116.; grimme, saeviter, hëarde, dure, A. 18. Cod. Ex. 63, 11. 89, 15. Cädm. 61, 15. ahd. harto, alt-frieſ. herde, Richth. 810, a.; hâdre, serene, B. 3142.; häste, violenter, Cädm. 84, 11.; hlûde, alta voce, Scôp. V. 105. Cod. Ex. 298, 30. 390, 7. 18. altengl. lude, Aelfr. Prov. 1. p. 184, 18. 182, 20. engl. lond; hlutre, clare, Cod. Ex. 63, 2. 143, 23.; hradhe, hrädhe, cito, A. 341. B. 1475. A. 1520. Cod. Ex. 127, 28. Bosw. p. 190, b.; hrate, strenue, Grimm 3, 102.; lîhte, leohte, engl. light, Cod. Ex. 69, 12.; late, sero, Cod. Ex. 175, 22. engl. late; lytle, paullo, Aedhelst. 34. engl. little; longe, longe, diu, Cod. Ex. 122, 5. 288, 29. 286, 20. engl. long, mnd. langhe, Detm. 1. p. 425, 5. unlanghe, 1. p. 417, 6.; lungre, cito, A. 77, 46. 151. 124. 518. 1472. ſ. Grimm zu Andr. p. 110.; nearve, anguste, Cod. Ex. 226, 30. 162, 35.; recene, ricene, protinus, subito, cito, Cod. Ex. 337, 9. 246, 15. A. 807. 1511. El. 606. 622. 981. 1162. ſ. Grimm l. c. p. 117.; rihte, recte, Bosw. 291, a. (unryhte, injuste, Cod. Ex. 35, 19.). Aelfr. dial. p. 6, b. altengl. reghte, Halliw. p. 675, b. engl. right; rûme, late, Bosw. p. 295, a.; same, aeque, Grimm 3, p. 102.; sâre, vehementer, Cod. Ex. 96, 11.; scire, clearly, Cod. Ex. 67, 15. 390, 30.; sîde, late, sîde and vide, Cod. Ex. 230, 5.; sunde, cito, Grimm 3, p. 102. zu Andr. p. 103. Cod. Ex. 231, 12. 144, 10. (das Adj. ſteht Cod. Ex. 52, 32.); smale, subtiliter, Grimm 3, p. 102. Bosw.; softe, placide, Cod. Ex. 83, 16. engl. soft; stille, fixe, quiete, Cod. Ex. 210, 13. A. 502. altengl. stille, Aelfr. Provv. Rell. Ant. I. p. 184, 18. stille, quietly, with a low voice.

Digitized by Google

Halliw. 806, b.; syfre, pure, unsyfre, impure, immunde, Cod. Ex. 90, 34.; sveotule, manifeste, Bosw. p. 370, c. Cod. Ex. 32, 13.; stronge, strongly, Cod. Ex. 369, 22.; svîdhe, valde (nhd. geschwind), Cod. Ex. 166, 5. 172, 6. 178, 9. 181, 2. 129, 18. 136, 17. 299, 31. 371, 16. 129, 18. A. 423. 618. u. ſ. w. altengl. suithe; vîde, late, Cod. Ex. 293, 23. 299, 31. 230, 5. 134, 14. 390, 3. 346, 3. 392, 20. 401, 24. A. 1235. Scôp. V. 53. engl. wide; torhte, sweetly, Cod. Ex. 390, 9.; thëarle, vehementer, Grimm 3, p. 102. Aedhelst. 23. Aelfr. dial. p. 7, 14. 11, 21. 13, 16. Leo; thrîste, aperte, El. 410. confidenter, A. 1652. Cod. Ex. 378, b. audacter, Cädm. 135, 10.; ädhele, nobiliter, Cod. Ex. 232, 2.; deore, dyre, care, B. 4606. Cod. Ex. 89, 27.; blîdhe, laete, Cod. Ex. 149, 9. altengl. blithe; sneome, subito, Cod. Ex. 358, 7.; snelle, cito, ſ. Bosw. s. v. sôdhe, vere, Cod. Ex. 95, 2.; stidhe, stydhe, acerbe, dure, rigide; yrre, irate; thicke, 1) dense, 2) frequenter, engl. thick; onhaele, unluckily, Cod. Ex. 396, 19.; trage, invite, El. 667. (ſ. Grimm ib. p. 149.) u. ſ. w.

§. 53.

Wie im Neuhochd. ſo iſt auch im Engliſchen die Scheidewand zwiſchen Adjectivum und dem Adverbium gebrochen, weil das unterſcheidende e des letzteren verloren ging. Im AE. findet ſich bisweilen ein auslautendes e, z. B. bittre, lude, stille u. ſ. w., weil das proſodiſche Bedürfniß die Beibehaltung nöthig machte. Bloß proſodiſch iſt das e im neuengl. quite; es hat ſich in demſelben die ältere Form des Adverbs erhalten, weil man wegen der abgewichenen Bedeutung den Zuſammenhang mit dem Adjectivum nicht mehr fühlte. In andern Adverbien, wie wide, sore, late, little, gehört das e auch dem Adjectiv; denn alle Adverbien ſind ſtets völlig gleichlautend mit den Adjectiven. In ſoweit ſie im Engl. noch exiſtiren, ſtimmen ſie 1) theils zu den im §. 51. angeführten angelſächſiſchen, 2) theils ſind ſie neugebildet. Aus dem Agſ. ererbt ſind etwa folgende engliſche Beiſpiele: evil, light, little, right, thick, enough, clean, deep, fast, loud, long, soft, wide, fair, even, hard, sore, still, late, und vielleicht noch einige andere. Dazu kommen aus dem AE. noch: swithe, blithe, eathe, bittre, sicker u. aa. Hierzu treten nun im Engl. noch folgende: 1) ſolche Ad-

Digitized by Google

verbien, welche im Agſ. zwar als Adjectiva vorhanden ſind, ohne daß ſich das Adverbium belegen ließe, z. B. thin, wrong, quick, broad, new, lief, altengl. iwis. 2) Es iſt im Agſ. zwar das Adjectivum und Adverbium vorhanden, allein das Adverbium bildet ſich auf eine andere Weiſe als die jetzt in Rede ſtehende, z. B. im Engl. iſt nigh Adjectiv und Adverb; im Agſ. iſt zwar neáh ebenfalls Adjectiv und Adverb, in welchem letzteren Falle es aber durch den ſtarken Acc. neutr. vom Adjectiv abgeleitet iſt. Daſſelbe iſt der Fall im engl. enough, agſ. ganôh, ahd. canuac, gnuog, mhd. genuoc, nhd. genug, an. nôg, ſchw. nog, dän. nok, Grimm 3. p. 99. (zu unterſcheiden vom gleichſtammigen geneáhhe). 3) das Adjectivum iſt noch nicht angelſächſiſch, ſondern erſt aus dem Nord. oder Romaniſchen entlehnt. Aus dem Nord. übernommen ſind: ill (ſ. Anmerk. 15.) und low (ſ. Anmerk. 16.); aus dem Romaniſchen, z. B. sure, false, chief, just, quite, sole, very, past, indifferent, according. 4) das Adjectivum iſt ſelbſt erſt wieder aus einem theils nominalen (home, dowe), theils localen Adverb (wie far) entſtanden, ſo daß die heutigen Adverbia home, down, far, nur ſcheinbar Derivate der Adjectiva home, down, far ſind, da eigentlich das Verhältniß umgekehrt iſt. 5) Eine Anzahl ſolcher engliſcher Adverbia, welche mit ihren Adjectiven gleichlauten, ſind Comparative und Superlative, wie last, least, lass, more, most, near, next u. ſ. w. Endlich 6) in einzelnen Fällen findet ſich im Engliſchen eine abgeleitete Form, wo ſich das Agſ. mit einer einfachen begnügt. So das Adjectiv und Adverb engl. ready (gleichſam vom agſ. Adjectiv hrädhig), anſtatt des agſ. Adverbs hradhe (ſ. Anmerk. 17.).

(Fortſetzung folgt.)

O. Piltz.

Digitized by Google

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Der Ursprung der Sprache, im Zusammenhange mit den letzten Fragen alles Wissens. Eine Darstellung der Ansicht Wilhelm von Humboldts, verglichen mit denen Herders und Hamanns von Dr. H. Steinthal, Privatdocenten für Sprachwissenschaft an der Universität zu Berlin. — *Πάντα θεῖα καὶ ἀνθρώπινα πάντα.* Hippokrates. — Berlin, Ferd. Dümmler's Buchhandlung. 1851. —

Welchen Ursprung hat die Sprache? — Der Herr Verfasser dieser kleinen Schrift, im Allgemeinen mit der Ansicht Wilh. von Humboldts einverstanden, hält es für zeitgemäß, Humboldts Ideen über den Ursprung der Sprache in's rechte Licht zu stellen, und dann weiter zu zeigen, wie die interessante Frage, wofern sie von Humboldt nicht vollkommen genügend beantwortet sei, in Humboldts Sinne und dem gegenwärtigen Bedürfniß der Sprachwissenschaft gemäß müsse beantwortet werden. Zur Lösung dieser Aufgabe verwendet der Herr Verf. jedoch nur etwa ein Drittel seiner Schrift; in den andern zwei Dritteln werden Herders, Hamanns und Monboddos Ansichten über denselben Gegenstand, Ansichten, die eine vermittelnde Stellung zwischen den Anschauungen früherer Jahrhunderte und den Ansichten der Gegenwart einnehmen, ziemlich ausführlich aus den Werken dieser Männer dargestellt „und aus dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft" beurtheilt. Die Ansicht, daß der Mensch um Sprache zu erlangen, einer Anregung von außen her oder eines äußern Vorbildes bedurft hätte, die Ansicht, daß er durch Nachahmung der Naturlaute, oder auch, daß er auf dem Wege des Unterrichts, des Lernens zur Sprache gelangt sei, stellt sich als eben so unhaltbar dar, als die entgegenstehende, welche die Sprache als ein Werk des reflectirenden Verstandes, als eine menschliche Erfindung betrachtet. Herders und Hamanns Ansichten, und die Ansicht Monboddos, die Herder, mit sich selbst im Widerspruch, späterhin zu der seinigen machte, sind als veraltet zu betrachten und durch W. v. Humboldts Ansicht „von dem selbstständigen Hervorbrechen der Sprache" mit Recht an die Seite geschoben. Gleichwol ist die Zusammenstellung der veralteten Anschauungsweisen nicht uninteressant, indem sie uns so manche einander entgegenstehende Bemerkungen jener geistreichen Denker vergleichen und aus Einem Gesichtspunkte auffassen läßt.

Der Herr Verfasser legt bei seiner Deduction folgende Sätze zu Grunde, die zum Theil von Wilh. von Humboldt ausgesprochen, zum größern Theil aber aus Humboldts Aussprüchen abgeleitet sind.

„Die Sprache ist kein fertiges ruhendes Ding, sondern etwas in jedem Augenblicke Werdendes, Entstehendes und Vergehendes; sie ist nicht sowol ein todtes Erzeugtes, als eine fortwährend thätige Erzeugung, kein Werk, ergon, sondern eine Wirksamkeit, energeia — kurz Sprache ist nur Sprechen. Will man den Ausdruck scharf nehmen, so läßt sich wol sagen: es giebt keine Sprache, so wenig wie es Geist giebt; aber der Mensch spricht, und der Mensch wirkt geistig. Humboldt konnte sich den Geist nicht anders, denn als geistige Thätigkeit denken, und die Sprache ist ihm die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes, den articulirten Laut zum Ausdrucke des Gedankens zu machen." — „Hiermit ist nun auch schon der andere Punkt ausgesprochen, die Einheit von Geist und Sprache.

Digitized by Google

Denn ist der Geist bloß Thätigkeit, und liegt auch die Sprache eigentlich in dem Akte ihres wirklichen Hervorbringens durch den Geist, so ist sie eben nur die auf Sprache gerichtete Thätigkeit des Menschen. Sprache ist ein Artbegriff des Gattungsbegriffes Geist, wie der Begriff Rose im Umfange des Begriffes Blume liegt. Sprechen und Denken sind also nicht identisch, so wenig als Lilie und Rose; aber Sprache und Geist sind es, so gewiß, wie Lilie und Blume."

Wir vermissen hier zunächst die genauere Bestimmung der Begriffe Sprache und Geist, die der Herr Verf. für identisch erklärt. Daß die Sprache kein Ding ist, versteht sich von selbst; aber der Herr Verf. versteht unter Sprache bald das Sprechen, als die Verrichtung des Menschen, in welcher er durch articulirte Laute Gedanken ausdrückt, bald aber ein Werdendes, Entstehendes und Vergehendes, also doch ein Erzeugniß, etwas durch die Verrichtung des Sprechens Hervorgebrachtes. Auffallend und unklar aber ist die Definition: Sprache ist die auf Sprache gerichtete geistige Thätigkeit des Menschen. Wenn gesagt wird: der Geist muß als geistige Thätigkeit gedacht werden, und die Sprache ist eine gewisse, näher bestimmte Thätigkeit (Arbeit) des Geistes; so stellt sich in diesem Ausspruch der Begriff Sprache als ein dem Begriffe Geist untergeordneter — eben darum nicht als ein ihm identischer Begriff dar: aber der Begriff Geist ist hier einmal als ein thätiges Wesen, von dem eine Thätigkeit (geistige Thätigkeit d. i. Thätigkeit des Geistes) ausgeht, also im Gegensatze von Materie, dargestellt; dann aber ausdrücklich wieder selbst als Thätigkeit, im Gegensatze zu einem thätigen Wesen, bezeichnet. Der Herr Verf. hält die letztere Erklärung fest: „Der Geist ist bloß Thätigkeit"; die Sprache ist ebenfalls Thätigkeit; beide Thätigkeiten sind Thätigkeiten des — Menschen; aber die Eine Thätigkeit, der Geist, ist eine allgemeinere Thätigkeit, als die Sprache, die Sprache ist eine Art derjenigen Thätigkeit, die der Herr Verf. Geist nennt. Dieses Verhältniß des Begriffes der Art zu dem Begriffe der Gattung bezeichnet der Herr Verf., allem Sprachgebrauch entgegen, als Identität der beiden Begriffe; und behandelt im Laufe der Abhandlung diese nach seiner Erklärung eine dem andern subordinirten, Begriffe auch als wirklich identisch, als gleichgeltend; so S. 26: „Während Humboldt Denk- und Sprachkraft als gleichförmig individualisirt aus dem einigen Sein des menschlichen Geistes fließen läßt; nehmen wir Sprechen als dasselbe, was der Geist ist." — Faßt nun der Begriff Geist — als menschliche Thätigkeit betrachtet, wie der Herr Verf. es will — mehr in sich, ist er ein weiterer Begriff, als der Begriff Sprache, so frägt sich, welche Thätigkeit des Menschen sprechen oder Sprache genannt werde. Der Herr Verf. selbst antwortet: die Thätigkeit (Arbeit des Geistes), „den articulirten Laut zum Ausdrucke des Gedankens zu machen." Es kommt also, wenn von Sprache die Rede ist, ein Zwiefaches in Betrachtung: das Denken und der Ausdruck des Gedankens; oder: die Sprache hat zwei Seiten, eine innere, die logische, und eine äußere, die phonetische Seite. Aber beide Seiten bilden eine Einheit, und in der Rede vereinigen sich Gedanke und Ausdruck zu einem Ganzen. Da die selbstständige Entwickelung der Einen Seite der Sprache ohne die Entwickelung der andern Seite nicht denkbar ist; da namentlich Sprechen und Denken in ihren Anfängen bei den Individuen nicht geschieden sind; da der Mensch spricht, weil er denkt, aber auch nur denkt in sofern ihm ein Ausdruck des Gedankens zu Gebote steht: so kann man Sprechen und Denken gewissermaßen als Ein und Dasselbe (als identisch) ansehen. Der Herr Verf., der, wie wir gesehen haben, Geist und Sprache für identisch erklärt, spricht sich sehr entschieden gegen die „Identität von Sprechen und Denken" aus, „welche die Aufmerksamkeit von der Sache, der Sprache, ab — und einem fremdartigen Gegenstande, dem Gedankeninhalte, zuwandte", und bei der das Sprechen im Denken so sehr verschwand, „daß für das Eigenthum der Sprache bloß noch der Laut, die Aeußerlichkeit, übrig erschien." Es ist in der That nicht wol einzusehen, welche grammatische Ansicht der Herr Verf. bei dieser Aeußerung im Auge hat; wir kennen keine, die das wirklich trifft, was hier als Vorwurf ausgesprochen ist. Noch weniger können wir einsehen, daß Diejenigen, welche Sprechen und Denken in gewissem Sinne für Ein und Dasselbe halten, auf die Frage, woher es komme, daß der Mensch mit seinen Vorstellungen und Gedanken Laute verbinde, nothwendig antworten

Digitized by Google

müßten: „der vielerfinderische Mensch habe zum Behufe des Verkehrs auch die Sprache erfunden.“ Consequenter würden sie antworten, was der Herr Verf. Diejenigen sagen läßt, welche die Sprache unmittelbar von Gott herleiten: „Ohne Sprache ist keine menschliche Vernunft möglich, also kann die Vernunft nicht vor der Sprache gewesen sein, sie gebildet haben“, — freilich auch umgekehrt: „Ohne Vernunft ist keine Sprache denkbar: folglich kann die Sprache nicht vor der Vernunft vorhanden gewesen sein und diese gebildet haben. Sprache und Vernunft müssen sich nothwendig gleichzeitig und in natürlicher Uebereinstimmung entwickelt haben; die erste Entwickelung der Sprache kann nichts Anderes sein, als die erste Entwickelung der Vernunft, und umgekehrt.

Der Herr Verf. stellt, indem er seinerseits nach dem Ursprunge der Sprache fragt, W. v. Humboldts Ansicht, daß die Sprache nicht erschaffen sei, sondern sich aus der innersten Natur des Menschen entwickelt habe, in den Vordergrund, weiset aber zugleich vor Allem auf die Bedeutsamkeit der beiden von ihm, dem Verfasser, aufgestellten Sätze hin: „Die Sprache ist bloß lebendiges, gegenwärtiges Sprechen“ und „Geist und Sprache sind identisch.“ Da der Herr Verf. die in diesen Sätzen enthaltenen Begriffe nicht fest bestimmt hat, so gebraucht er dieselben auch nicht immer in ein und derselben Bedeutung, und dieses ist der Grund, daß unterschiedene Sätze, die der Herr Verf. im Laufe seiner Untersuchung besonders betont, theils nicht folgerecht, theils unklar und unverständlich erscheinen.

S. 7. „Woher die Sprache? wird gefragt; Antwort: Sprache ist Sprechen, Sprecherzeugung, also bloße Thätigkeit, welche frei in der Tiefe des menschlichen Gemüthes entspringt.“ — „Mit Hervorhebung dessen, was in dem Worte Ursprung eigentlich ausgedrückt liegt, könnte man sagen, weil die Sprache ihr Dasein ihrem Ursprunge verdankt, darum ist sie unerschaffen; und ist entspringt in jedem Augenblicke neu und ewig jung.“ S. 10. „Humboldt hat sich bei der Betrachtung der Sprache einen doppelten Widerspruch, der aus ihrer Natur folgt, vorgehalten: erstlich, die Sprache ist bloß Spracherzeugen und hat dennoch auch ein ruhendes Dasein; zweitens, sie ist abhängig von den Völkern, von den äußerlichen und inneren Verhältnissen derselben: die Verschiedenheit der Volksgeister ist der Grund, das reale Erklärungsprinzip der Verschiedenheit der Sprachen — und dennoch ist sie nicht einmal ein Werk der Nationen, ist rein selbstthätig: Insofern aber letzteres der Fall ist, liegt die Sprache jenseits der Menschen, stammt aus Uebermenschlichem.“ „Diese mit Nothwendigkeit aus dem Wesen der Sprache sich ergebenden Widersprüche lösen heißt den Ursprung der Sprache erklären. Wer behauptet, die Sprache ist entweder menschlich oder göttlich und sich für eines entscheidet, spricht in vorhumboldtischer Weise. Die Sprache ist menschlich und übermenschlich zugleich; denn sie ist in sich frei entspringend und doch an die beschränkte Natur des menschlichen Geistes, wie er in dem bestimmten Volke liegt, gebunden.“ S. 11. Abgesehen davon, daß die Sprache nur sehr bedingungsweise ein Werk der Nation heißen kann, erzeugt sich hier noch einmal ein Widerspruch, daß die Sprache sowohl nur der Nation, als auch nur dem Einzelnen angehört; und zwar gilt dieß nicht bloß in der geschichtlichen Zeit, sondern auch in der ursprünglichen Sprachschöpfung; denn dieser Widerstreit liegt ebenfalls in dem Wesen der Sprache und ist da, so wie sie gesprochen wird. Dieß ist der Widerstreit von Sprechen und Verstehen.“ — „Insofern die Sprache dem Volke gehört, ist Verständniß gegeben; aber sie gehört ebensowohl nur dem Individuum an, und so ist Verständniß unmöglich.“ „Wer es noch nicht gewußt hat, um welche Probleme es sich in der Metaphysik der Sprache handelt, der wird es jetzt wissen; es sind die drei letzten aller menschlichen Fragen: wie steht es um den Gegensatz von Tod und Leben, Allgemeinem und Einzelnem, Menschlichem und Uebermenschlichem.“ „Wir beginnen mit den beiden ersten Widersprüchen.“ „Weil in allem Einzelnen, welche zur Gesammtheit eines Volkes gehören, eine und dieselbe eigenthümliche Beschränktheit des menschlichen Willens liegt, weil sie alle an einer und derselben geistigen Substanz Theil haben, weil sie alle von einer gemeinsamen Ideenmasse durchdrungen sind, darum schwindet zwischen ihnen der Gegensatz von Subject und Object.“ S. 14. „Die Sprache gehört dem allgemeinen Ich; und weil

Digitized by Google

Jeder in seinem besonderen Ich das allgemeine trägt, spricht und versteht er seine Sprache." Das gegenseitige Verständniß „reicht nicht weiter, als die Gleichheit des Gedankenstoffes an den Einzelgeistern; und die stufenweise Verschiedenheit der Bildung, wie die Verschiedenheit der Richtung der Idee... erzeugen fortdauernd Mißverständnisse und hindern zwischen gewissen Seiten jede (?) Verständigung. Weil aber ursprünglich die Gleichheit der menschlichen Geister eine absolute gewesen sein muß, so widerstand dem Verständnisse durchaus nichts." — S. 18. Ist „Individualität das Prinzip des menschlichen Daseins, so führt uns die Sprache, indem sie über jene hinaus führt, auch zugleich über die Menschheit hinaus." S. 16. „Bei Humboldt verhalten sich Geist und Sprache gewissermaßen wie Seele und Körper, die aus einem Dritten stammen. Diesen dritten Quellpunkt der Sprache und des Geistes legt zwar Humboldt nicht außerhalb des Menschen; sondern er soll erst das wahre Wesen des menschlichen Geistes sein und im Menschen liegen. Insofern bliebe die Sprache menschlichen Ursprungs. Aber wie soll im Menschen über seinem Geiste noch einmal sein Geist als der Quell des ersteren sein? Dieser, das unergründliche Wesen des menschlichen Geistes, kann nur in Gott liegen ꝛc. S. 19. „Wir behaupten in aller Strenge die Identität der Sprache und des Geistes, wozu Humboldt den Ansatz genommen hatte, derartig, daß weder der Geist die Sprache, noch die Sprache den Geist schafft, sondern daß sie beide zugleich entspringen, weil, indem die Sprache entsteht, eben der Geist es ist, der sich gebildet hat. Sprache ist nicht das Werk, sondern die Geburtsstätte des Geistes, das eigentliche Werden des Menschen; d. h. indem Sprache wird, entsteht menschlicher Geist. Die erste Offenbarungs- und Wirkungsform des Geistes, die Form, in welcher er sich erwirkt, ist Sprache." Die Frage nach dem Ursprunge der Sprache erhält jetzt die Geltung der psychologischen Aufgabe, die Entstehung des Geistes aus der Natur darzulegen." S. 20. „Wenn wir jetzt die Sprache als menschlich nehmen und die Frage, in wiefern sie göttlich ist, der Metaphysik zuweisen, so gehört doch unserer anthropologischen Sprachwissenschaft durchaus die Frage an, ob die Sprache aus der Natur oder dem Geiste des Menschen stamme. Bekanntlich hat Becker die Sprache als menschlich-organisches Naturproduct mit vieler Folgerichtigkeit und höchst anerkennungswerthem Verdienst entwickelt. Ohne hier über die Wahrheit dieser Ansicht aburtheilen zu wollen" (aber man dürfte hier doch billiger Weise ein Urtheil über diese wichtige Frage von dem Herrn Verf. erwarten) „müssen wir doch bemerken, daß er darin Unrecht hat, wenn er meint, seine Ansicht mit Humboldts Autorität unterstützen zu können. Denn wenn auch Humboldt die Sprache einen „unmittelbaren Aushauch eines organischen Wesens" nennt, so werden, abgesehen von Humboldts Gesammtanschauung, welche die Sprache durchaus nicht als Naturorganismus zu fassen erlaubt, (?) jene Worte durch eine auffallend übereinstimmende Parallelstelle, gerade wie um Beckers Mißverständniß zu verhüten, erläutert, indem er die Sprache „einen geistigen Aushauch eines nationell individuellen Lebens nennt. Die Sprache ist also (?) nach Humboldt nicht wesentlich ein Organismus, sondern ein geistiges Individuum (?) welches allerdings wie der Mensch, das Volk selbst, eine natürliche Basis hat. Diese ist für die Sprache der Laut."

Wir müssen hier bemerken, daß der Herr Verf. die bezügliche Stelle aus der Abhandlung Wilh. v. Humboldts unvollständig angeführt hat; in ihrer Vollständigkeit, wie auch Becker sie anführt, und im Zusammenhange aufgefaßt, konnte sie nicht mißverstanden, und nicht anders verstanden werden, als Becker sie verstanden hat. Sie lautet: „Unmittelbarer Aushauch eines organischen Wesens in dessen sinnlicher und geistiger Geltung, theilt sie (die Sprache) darin die Natur alles Organischen, daß Jedes in ihr durch das Andere, und Alles durch die Eine, das Ganze durchdringende Kraft besteht." Das heißt: Die Sprache ist dem Menschen nicht von Außen her, durch Willkür beigebracht, sondern hat sich aus seiner eigenen Natur, also auf organischem Wege, mit innerer Nothwendigkeit entwickelt. Organische Entwickelung oder Entwickelung besteht in dem unerklärlichen Vorgange, daß Grund und Wirkung der Entwickelung sich gegenseitig erzeugen, wie das Blut die Organe bildet, durch die es hervorgebracht wird, wie es durch dieselbe Kraft, die es aus dem Herzen forttreibt, zu dem Herzen zurückkehrt. Die Sprache hat ihren Grund

Digitized by Google

in dem geistigen Leben des Menschen, und menschliches Leben konnte sich nur entwickeln, indem es in dem Sprechen, in dem Laute äußerlich wurde. „Die Sprache theilt" darin die Natur alles Organischen, daß Jedes in ihr durch das Andere (so dies äußere leibliche Prinzip — die Thätigkeit der von der Natur gegebenen und eingerichteten Sprachorgane — durch das innere, geistige Prinzip der Sprache, durch die Thätigkeit des Denkvermögens) und Alles durch die Eine, das Ganze (die Sprache) durchdringende Kraft (durch das organische Leben des Menschen, nicht sowol durch das Leben des Individuums, als das Leben der Gattung) besteht."

Der Herr Verf. sagt ferner S. 21 u. f. „Physiologie und Psychologie haben aber nur das embryonische, ideelle Werden der Sprache darzulegen. Es folgt die naturgeschichtliche Betrachtung, welche die wirklichen Sprachen über den ganzen Erdboden verbreitet vorfindet, als ein eigenthümliches Reich, wie es ein Pflanzen- und Thierreich giebt. Jede Sprache zeigt einen eigenthümlichen Bau, wie jede Thier- und Pflanzenart, und es ist also die Verschiedenheit nach ihren wesentlichen Merkmalen zu beschreiben und zu ordnen; die Sprachen sind zu klassificiren. Klassification ist die zweite Bedeutung der Frage nach dem Ursprunge der Sprache." „Denn die Klassification hat die Bestimmung, die verschiedenen Sprachformen der Erde darzustellen als die sich stufenweise bildende Verwirklichung des allgemeinen Sprachzweckes oder der Sprachidee. Sie stellt also, wenn man nicht sagen will, das embryonische, doch das vorhistorische, reale Werden der Sprache dar...." Um ihre hohe und umfassende Bedeutung zu erläutern, möge es genügen, an einen Begriff zu erinnern, den, nachdem er längst gewahrt worden ist, endlich ergriffen zu haben, Humboldts größtes Verdienst um die Sprachwissenschaft ist, wir meinen die innere Sprachform. Sie muß streng von der logischen Form der Gedanken getrennt werden. Die Grammatiker, welche Denken und Sprechen für identisch halten, mußten diese beiden Formen mit einander vermischen" ꝛc. S. 23. „Wegen der Wichtigkeit der inneren Sprachform, und weil Humboldt selbst sie nicht streng genug bestimmt und abgesondert hat, möge es uns gestattet sein, folgende kurze Erläuterung ihres Wesens durch Hinweisung auf das analoge Verhältniß in der Thierwelt zu geben." „Wir unterscheiden in der Thätigkeit des lebendigen Sprechens drei Factoren: 1) den Gedankeninhalt oder die Anschauungen, welche der Gegenstand der Mittheilung sind; 2) den Laut, die Verleiblichung des Gedankens; und 3) die innere Sprachform oder die bestimmte Weise dieser Verleiblichung. Jedes Kunstwerk enthält dieselben drei Elemente: Diese Bildsäule ist Marmor, ist eine Frauengestalt mit Wage und Schwert und ist Darstellung der Gerechtigkeit. Dieselbe Dreifaltigkeit der Momente zeigt nun auch die Betrachtung des thierischen Lebens. Erstlich: die Anatomie entspricht der Laut- und Formenlehre; Verbum z. B. ist ein sprachlos-anatomischer Begriff, wie Lunge ein animalisch-anatomischer. Zweitens: die chemische Verwandlung des Blutes durch den Sauerstoff der Luft ist ein allgemeiner wissenschaftlicher Begriff. Ebenso ist Bewegung oder Werden oder Thätigkeit ein metaphysischer Begriff. Jener chemische Prozeß ist allen Thieren unentbehrlich; aber nicht alle haben Lungen: so hat jede Sprache Ausdrücke für Thätigkeiten, aber nicht jede hat Verba. Drittens aber: wenn die anatomischen Organe andere sind, so wird der allgemeine Begriff, die allgemeine Bedingung des thierischen Lebens in anderer physiologischer Form verwirklicht und erfüllt; also ist auch mit jeder verschiedenen Lautformungsweise eine verschiedene innere Sprachform verknüpft. Die Fliege athmet anders als das Säugethier, und der Frosch wieder anders; wie? das hat die Physiologie, gestützt auf die Anatomie, zu sehen. Ebenso: Wenn der Uramerikaner eine andere Weise der Wortabwandlung hat als der Europäer, so hat seine Sprache auch eine andere innere Form. Daß er Ausdrücke für Thätigkeiten hat, ist gleichgültig, weil von selbst verständlich; aber der Sprachforscher hat zu finden, welche innere Form sich hinter der Lautform der amerikanischen Sprache verbirgt, und damit einen tiefen Blick zu thun in das Gedankenspiel, in den psychologischen Organismus der sie ordnenden Stämme." Aber diese „innere Sprachform" soll keineswegs etwas mit der Form der Gedanken gemein haben. Was ist sie? Form der Sprache d. h. Form des Geistes; denn Geist und Sprache sind identisch.

Digitized by Google

So basirt der Herr Verf. alle seine Ansichten auf den Satz: Geist und Sprache sind identisch. Aber dieser Satz entbehrt der innern, in der Natur des Gegenstandes liegenden Begründung, ist aus einer schwankenden Begriffsbestimmung hervorgegangen, gewährt keine klare Anschauung, und mußte daher die Widersprüche herbeiführen, die überall in der Abhandlung hervortreten. Die kleine Schrift stellt weder W. v. Humboldts geistreiche Ansicht von dem Ursprunge der Sprache (die Sprache ist Ausbauch eines organischen Wesens, und theilt die Natur 'alles Organischen) in ein neues Licht, noch giebt sie selbst befriedigende Aufschlüsse oder neue Ideen über den interessanten Gegenstand, den sie behandelt. Des Herrn Verf. Ansicht hat im Grunde wenig mit Humboldts Ideen gemein, und stellt sich in wesentlichen Punkten nicht als eine Bestätigung, sondern als eine Widerlegung der Humboldtschen Ansicht dar.

—e.

Alt-schottische und alt-englische Balladen von W. Dönniges. 16. geh. München, liter.-art. Anstalt. 1852.

Durch die literarisch-artistische Anstalt in München sind wir vor Kurzem von Herrn W. Dönniges mit einer Sammlung altschottischer und altenglischer Volksballaden in deutscher Bearbeitung beschenkt worden. Wir sind weit entfernt, wenn diese Gabe etwa als Bekenntniß zu dem in neuer und neuester Zeit als Reaction gegen die kosmopolitische Bewegung der Revolution von 1789 sich wieder geltendmachenden Nationalismus gemeint sein sollte, sie von dieser Seite aus mit besonderer Freundlichkeit zu begrüßen. Und doch müssen wir unbefangen eingestehen, daß der glückliche Ausdruck einer sicheren, nur mit dem unmittelbaren concreten Nachbaren in Widerspruch sich wissenden Nationalität, wie sie in diesen Liedern aus der Barbarei einer Zeit, die jetzt freilich überwunden sein sollte, uns entgegentönt, von entschiedener poetischer Wirkung ist Wir stehen, das ist unser wohlerwogenes literar-historisches Glaubensbekenntniß, am Ende nicht blos der Nationalpoesieen, sondern vielleicht der Poesie überhaupt; die beginnende Weltliteratur begründet das Reich der wahren freieren und edleren Prosa. Aber wenn auch ästhetisch nach dem Gesagten mit dem Bearbeiter vielleicht nicht denselben Standpunkt theilend, insofern die Virtuosität seiner Leistung auch auf ein stoffliches Interesse an seinem Gegenstande bei ihm schließen läßt, so steht es uns doch eben so fest, daß die eigene Sache nur gewinnen kann, je reiner und edler die entgegengesetzte vertreten ist. An einem Gegner, den man nicht achtet, sind keine Lorbeeren zu verdienen, ja man kann eigentlich nicht einmal das Schwert mit Ehren gegen ihn erheben. Bei Herrn Dönniges nun haben wir nicht blos die glückliche Auswahl, die er getroffen, höchlichst zu preisen; — nur von verhältnißmäßig sehr wenigen der mitgetheilten Stücke sind wir unästhetisch berührt worden, — die meisten reihen sich geradezu dem Vollkommensten, was uns bisher in dieser Gattung geboten, ebenbürtig an; — sondern auch seine Bearbeitung, für deren vollkommene Würdigung uns freilich leider die Vergleichung der Originale nicht zu Gebote stand, erscheint uns in ihrer edlen Simplicität und ungesuchten Leichtigkeit höchst erfreulich, wie ihrem Urheber auch die unbefangene Benutzung z. B. Bürgerscher Leistung, wo ihm dieselbe sich darbot, auf seinem Wege zur größten Ehre gereicht. Daß er zuweilen, sei es an Kraft oder an Nachdruck, sei es an Adagio des zarteren Empfindungslautes, wie auch an Wohlklang überhaupt hinter seinen englischen Vorbildern zurückgeblieben ist, gesteht er ohne Affectation ein und fällt dies auch vor dem Richterstuhle unparteiischer Kritik, viel mehr der Sprache, die um die bezeichneten Eigenschaften mit der englischen vergebens um die Palme ringen wird, zur Last als dem Verfasser.

Sehr wohlthuend berührt endlich die unumwundene Pietät gegen den großen Herder, der das glücklichste Zartgefühl für die innerste Eigenthümlichkeit jedes einzelnen Volksgesanges mit der umfassendsten Humanität so schön verband; — eine Pietät, die sich nicht blos in bestimmten Anerkennungsworten Luft zu machen gedrungen fühlt, sondern entschiedener noch in der Gesammtauffassung des Gegenstan-

Digitized by Google

des, wie sie namentlich das „Nachwort über den alten Minstrelgesang" so belebend durchathmet, zu erkennen gibt.

Gegenwärtige Anzeige nun, welche die Leser dieser Blätter auf das werthvolle Büchlein, das ihren Gegenstand bildet, aufmerksam machen möchte, glaubt ihren Zweck nicht besser erreichen zu können, als wenn sie, ohne weiter zu wählen, durch eine etwas umfassendere Charakteristik der zehn ersten Stücke von der poetischen Bedeutung auch des Uebrigen eine Probe gäbe, welches dann nur einer kurzen Musterung zu unterwerfen wäre.

1. Hügel der Heide.

Dramatisch. — Mädchen, Hexenweib, Roß und Falke. — Alles agirt mit; der Held freilich, wie so oft, schlummert — nun, den Seinen will der Herr es ja schlafend geben. Das Roß aber, mit der Aussage werden wir entlassen, wird ihn am Ende ja zum Ziele tragen.

Recht poetisch ist das „Flechten der Haare zu Zweien" während der Ueberlegung des Mädchens, der das mißliche Dilemma gestattet ist, entweder — ihre Mädchenschaft" einzubüßen, oder „meineidig" zu werden. Dies bedächtige, mitunter schmerzliche Schlichten und Theilen des Haares versinnlicht die eigenthümliche Geisteroperation, die der ernsteren Entschlußfassung vorzugehen pflegt, auf das Anschaulichste.

Was das Sachliche betrifft, so ist nicht zu übersehen der „Zaubergrund" Str. 4 — also auch an den schottischen Borders ein eigener classischer Boden für die Zauberei, neben der passim betriebenen her, wie etwa Thessalien den Alten für einen solchen galt. —

2. Das stolze Fräulein Margaret.

Totaleindruck unbehaglich; ein Bruder wird zum Revenant, weil ihm die Schwester zu voreilig über das durch seinen Tod ihr angefallene Erbe zu disponiren scheint; ohnehin schlußlos. — Recht volksthümlich ist das Bild von dem „Pfluge," der, als sie im Geist den ihr bestimmten Gatten anerkannt hat, nun „rund um diese Schlösser hier gehen" soll, auf daß „in der Mitte Maienmond die Mähder mögen mähen"; eine süße Aussicht, die der „stolzen Margaret" freilich böse zu Schanden wird.

Die „Aernte im Mai" auch in England darf uns nicht irren; es ist dem Wesen des Volksliedes ganz gemäß, die ausgezeichnetste Thätigkeit des Sommers mit dem nun einmal conventionell metereologisch am meisten ausgezeichneten Zeitpunkt zusammenfallen zu lassen.

Daß endlich grade die „stolze Margaret" ihrem vermeintlichen Freier die Fragen, durch die er sie gewinnen soll, so fabelhaft leicht stellt — ist wieder einer der tausend glücklichen Ausbrüche des spöttischen Humors, in denen sich das Volkslied so gerne Luft macht.

3. Johnie von Breadislee.

Mit so wenig Zügen („er schuf Wasser zu waschen die Händ' — „das Wams nur von Hollands Tuch so fein", „ein Hemde noch von Lincolns bestem Lein") eine solche Frische und Sauberkeit auch in die äußere Erscheinung ihrer Helden zu legen, wie hier z. B., ist freilich nur der Poesie eines Volkes möglich, dem diese Eigenschaften auch in der Wirklichkeit so ausgezeichnet zu eigen sind, als dem englischen. — Und kann der innere Werth des wackern über sein Jagdgebiet mal hinausgetriebenen sächsischen Freimannes knapper und energischer ausgedrückt werden, als mit den Worten des Königlichen und Normannischen ersten Försters geschieht? „Wenn dies ist Johnie von Breadislee, lassen wir ihn gehen"? Wie glücklich ferner, daß es grade der „Schwestersohn" dieses milderen Alten, der untergeordnete, „sechste Förster" sein muß, der den Rath der Gewaltsamkeit geltend macht und so ein neues Interesse — das der Eifersucht — mit zum Spiele kommt. — Daneben die ahnungsvolle, auch der Vogelsprache kundige Mutter, der „wispernde" Botschaft tragende „Staar", die „Bahre von Haselstrauch — Schleedorn hineingeflochten" — bis auf den Sünder von Denuncianten hinab, den der Sänger doch ein „hol ihn die schwere Noth" in der Eile nachdrücklich genug mit auf den Weg

Digitized by Google

zu geben sich nicht enthalten kann, sind höchst wirksame Züge zur Vollentfaltung unseres Drama. —

4. Rathrin Janfarie.

Schottisch keck; — ein Mädchen dieser Nation umworben von zwei Freiern „Lord Lauderdale von Schottlands Marken, der nicht zu ihrem Vater spricht, noch mit ihrer Sippschaft dort" und „von Englands Marken Lord Lochinmar, der wohl zu ihrem Vater spricht, zur ganzen Sippschaft auch," und mit dem ihr von dieser der Hochzeitstag anberaumt wird; am Morgen desselben aber entführt Ersterer sie und behält sie nach bartem Strauße, wo „das Blut hinabrinnt bei Laddonsberg hinab bei Laddons Ziel"; so daß am Schluß den „Lords von Englands Mark" zugesungen wird, „nie wieder zu kommen zu freien ein Weib aus Furcht vor solchen Streichen. Die warten auf Euch und zieh'n Euch hin (?) bis zu dem Hochzeitsziel. Dann kriegt ihr Frösch anstatt der Fisch und spielt ein böses Spiel.

5. Der „lustige" Edelfalk.
(kluge? wie mags im Englischen lauten?)

Eins der schönsten, wieder schottisch. Lord William, ein Ritter dieser Nation, liebt eine „Maid des Südens" und bestimmt sie durch seinen klugen Falken „nach St. Mariens Kirch" zu sich, wo „er sein Hochzeitbier, sein Hochzeitbrod bereite." Dieselbe List, die jener Julia von Verona zur höchsten Gattinfreude verholfen, kommt auch dem englischen Mädchen zu Gute, eine „grausame Stiefmutter" wirft noch dazwischen mit „dem glühendem Blei," ohne daß „sie zuckte mit ihrem Fuß," noch zuckte sie mit dem Kinn; dann aber geleiten, wie es mit dem schottenfeindlichen Vater stipulirt war, ihre sieben Brüder sie „auf der Todtenbahre von Eichenholz" an der ersten und „zweiten Kirche mit Meßgesang" vorbei nach „St. Marie," wo „sie blüht auf der Lilie gleich bis die bleiche Farbe zerrann, mit Rosenwang' und Rosenmund lacht sie den Liebsten an" und erbittet sich „ein Stück von seinem Brod von Mylord, ein Glas von seinem Wein, sie hat gefastet drei lange Tag blos um zu werden fein" — den Brüdern aber wird der Weg gewiesen „gebt heim und blaset Eur Horn", und der „bösen" Stiefmutter ein herzhafter Wehewunsch nachzurufen nicht unterlassen Das Alles aber hat der „kluge Edelfalk" beschafft.

6. Clerk Saunders.

Das Gedicht verdient gewiß die Vorliebe, mit der der Uebersetzer es behandelt zu haben scheint, in vollem Maaße, nur können wir ihm die Hinzufügung der beiden ersten Strophen nicht gut heißen, durch die es um eine viel raschere und glückchere Introduction gebracht wird, als es mit derselben bekommt.

Grundton und Ansicht tief tragisch — „solche Liebe, wie schön Margaret dem Clerk Saunders zugetragen, ist Sterblichen nicht beschieden; als er ihr zur Seite durch ihre Brüder den grausamen Tod gefunden, nimmt ihre leidenschaftliche Trauer ihm seine Ruhe im Grabe, und sein Geist läßt sie nicht eher, als bis sie ihm „ihr Liebespfand aus dem Fenster gereicht, aufseufzend tief, als sie's ihm gab." Und sein letztes Gebet an sie ist: „Wenn je Du liebst einen andern Mann, so lieb ihn nicht wie mich" sonst — nämlich — machst Du ihn doch unglücklich. Dabei sind wir mit den simpelsten Worten durch alle Lust, wie durch alle Grausamkeit der Erde und durch die volle Seligkeit des Himmels — „es stehen Betten im Himmel hoch am Fuß vor unsers Herrgottes Knie, bekränzt mit lichten Lilienblumen — in süßer Gesellschaft umweilt" — und durch das ganze Grausen der Gräber hindurch geführt worden — „mein Mund ist kalt, o Margaret, er riecht schon nach dem Erdengrund." Die vielfach „krähenden Hähne" aber „um Mitternacht" und namentlich jener räthselhafte „milchweiße" Schluß „und auch der graue sofort" — (vgl. 11, 9 „den rothrothen und grauen Hahn") ruhen in dem ältesten Aberglauben nicht blos jener Gegend ursprünglich.

7. Anna von Lochryan.

Der Tochter eines Geringen, so möchte ich mir den Inhalt des gegenw. St. zu construiren versuchen, war es beschieden das Herz des Lord Gregery zu rühren, — er war der Sohn der stolzen und zauberkundigen Landeskönigin, welche

Digitized by Google

die Ihrigen aber nicht fürchten. „Ihr Vater will kleiden ihren Fuß, ihre Mutter ihre Hand, ihre Schwestern gürten das Mieder ihr" — und „der Bruder ihr kämmen das goldene Haar mit dem Kamme von Silber fein", — er läßt sie aber nicht daheim und nicht ohne Hoffahrt trotz ihrer zweideutigen Tage läßt sie sich zurichten „Segel von Seide grün und Taue von Taffet schwer," um Gregory, der sie, wahrscheinlich schon in Folge zauberischer Einwirkungen, verlassen, wieder aufzusuchen und ihm seinen Sohn zuzubringen. „Ein Räuber . . . mit seinen Gesellen" — der sie antrifft auf ihrer Expedition, beschädigt sie nicht, sondern weist sie zurecht, — aber freilich zu ihrem Unglück; denn die Alte weiß den Sohn von Neuem zu einer solchen Härte gegen die Flehende zu bethören, daß sie — jetzt freilich ihren Fürstenstolz in Verzweiflung aufgebend — „hinab hinab den goldnen Mast" nehmen läßt, „ein Holzmast ziemt für mich u. s. w." und nun auch mit ihrem Kinde den Tod in den Wellen findet. Ueber den Sohn scheint seine volle Gewalt der Zauber der Alten nur in der Nacht auszuüben, denn am Morgen beginnen seine Klagen über sie, die zuletzt dann zu ob wirksamern? Verfluchungen sich steigern; sehen wir dagegen freilich unterdessen „das Meer immer höher wachsen und immer lauter brausen — je mehr und je lauter er Anna rief," so möchte es schwer zu entscheiden sein, ob das Volk dieses auf die Zauberwirkung der Alten gedeutet wissen wollte, oder jene Nemesis darunter verstand, die ein allzu heißes Begehren nach jedem der irdischen Güter auch unfehlbar zu strafen weiß.

Die Behandlung ist vortrefflich; das bloße Temperament eines Volkes, das solche Stoffe mit solcher Keuschheit behandelt verlangt und auch zu behandeln weiß, verdient alle Achtung. Einzelne Züge — jenes Kämmen des Bruders, der goldene Mast, das Herumsegeln um den Thurm „dann ist Jew Gregory darin" u. a. m. deuten auf sehr hohes Alterthum.

8. Rose roth und Lilie weiß.

Kaum noch Ballade — fast zur Romanze erweitert, immer wieder aber durch echt dramatische Züge unser volles Interesse in Anspruch nehmend. — Das Volk weiß aber zu seinen Vergnügungen dieser weit sich ausspinnenden Ergötzung nicht minder sich zu freuen, als es sich unter Umständen von grausen Einzelsituationen überwältigt und zum kürzeren, wenn man will, affectvolleren Liede gedrungen fühlt.

Ein böses Weib, mit stief- und schwiegermütterlichem Hasse „Lilie weiß und Rose roth" angefüllt, zugleich Zauberin, ferner diese selber in dem überall sagenmäßigen Gegensatz ihrer Farbenzeichnung, jenes venusbergartige Freudenschloß am Meere; die beiden Brüder und Liebhaber dann, in denen sich männlicher Seits (Kain- und Abel-, — Jakob- und Esau-, — Romulus- und Remus-artig) der Contrast zwischen den beiden weiblichen Charakteren wiederholt; der König mit seiner glänzenden Hofhaltung und dem durch sie gefesselten ritterlichsittigen Artbur im Hintergrunde; das ungebändigte Waldleben des outlaw Braun Robin; die verstellte Dienstbarkeit und der Namenwechsel der beiden Mädchen — als Sweet Willin und Rouge the Raun, der neuen niederen Sphäre wie eingeheimst auch, doch in ihrer Grundeigenthümlichkeit immer noch charakteristisch genug bezeichnet; die waldbewohnermäßige Ueberwältigung der Letzteren, das wunderbare Horn, ihr Waffenkampf mit dem Geliebten; die echt sagenhafte Entbindungsnoth; die genügende Entwickelung endlich durch die Gewinnung des wilden Friedelosen für den Königsdienst, die an die deutsche Ueberlieferung von dem Schenken von Limburg erinnert. Das Alles sind höchst glückliche, anderswo schon in ihren zerstreuten Vereinzeltheiten drastisch genug, hier aber in ihrem gedrängtem Ensemble natürlich noch entschiedenere wirksame Züge unseres umfangreichen Gemäldes.

Bezeichnend für die englische Sage zuletzt ist es, daß auch hier wieder der bösen Stiefmutter die verdiente Strafe angedroht, aber nicht selber an ihr vollzogen wird.

9. Der falsche Foodrage.

Eine vielfach umworbene Schönheit ist einem Könige zu Theil geworden, der ihr schon im vierten Monat ihrer Ehe durch den verrätherischen Mord eines seiner Ritter, des „falschen Foodrage" wieder entrissen wird; gebiert die in enge Haft

Digitized by Google

Gelegte einen Sohn, so soll auch sie mit diesem der Sicherheit des Mörders zum Opfer fallen, wird es eine Tochter, so soll die Mutter dieser das Leben zu danken haben. — Indessen findet ihre Klugheit einen Ausweg, indem sie den von ihr geborenen Sohn den „Edelfalken" mit der von des weisen William Gemahlin erzeugten Tochter „der Turteltaube" umtauscht. Als aber Jener „das Roß zu führen erlernt" hat, „mit Pfeil und Schwert bekannt" geworden und herangewachsen ist, rächt er seinen Vater nach der Anleitung des „weisen William" durch den Tod des „falschen Foedrage", und ihm fällt so nicht blos die zuständige Königswürde, sondern auch die Turteltaube als „Frau an die rechte Hand," so wie dem weisen Rathgeber und treuen Pfleger „das halbe Land" zu.

Das ist der wirksam in einander sich fügende Verlauf dieser, wie die vorige, romanzenhaft sich dehnenden Erzählung, an welcher Züge wie von Macbeths-Wildheit, und von Genovefen-Zartheit nicht gespart sind.

10. Prinz Robert.

Häusliche Gräuel. — Eine böse Mutter, die in die Vermählung ihres liebenswerthen Sohnes mit der „schönen Ellinor" nicht einwilligen will, setzt einen Becher zauberkräftigen Giftes „an ihre Lippen so rauh und an ihr rauhes Kinn, sie setzt es an ihren grundfalschen Mund, doch ließ sie alles darin" —; die mütterlich credenzte Gabe weiß er nicht abzulehnen und „setzt sie an seine Lippen so schön, und an sein schönes Kinn; er setzt sie an seinen kirschrothen Mund und das starke Gift rann in." Die unglücklich Liebende wird dann unter dem Vorwande der Vermählung durch einen mit schlechter Gabe erkauften Verräther auf das Schloß der gehassten Schwiegermutter gelockt, wo sie vor der sich ihr nun offenbarenden grimmen Kunde, und dem noch grimmern über das Grab des eigenen Sohnes hinausdauernden Hasse der Giftmörderin „rückwärts hinfällt wohl auf den Wall, auf den Stein ihr Angesicht; und vor der Mutter Angesicht schwand hin ihr Lebenslicht." Und der Eine liegt nun in Maria's Kirch, die Andr' in Maria's Chor; aus dem Einen wuchs eine Birke heraus; aus der Andern ein Schleedorn hervor; — Schleedorn und Birk' alldar; und draus mögt ihr erkennen leicht, sie waren ein treu (!) Liebespaar."

Mit dieser rhythmisch ebenso harten, wie empfindungsweichen elegischen Metamorphose, deren Volksmäßigkeit von dem Herausgeber schon richtig hervorgehoben ist und die vielleicht nach hannöverisch aufgeklärt in jener „Kirchhofslinde und ihrem Turteltaubenpaar" bei Höltv nachzittern mag, rundet das Ganze sich wieder höchst befriedigend ab. —

11. Das Weib von Ushers Well. Str. 4 v. u.

Wieder „der rothrothe und der graue Hahn," der an den dito grauen sammt dem „milchweißen" am Schlusse von 6 („Glert Saunders") erinnert. Der Vermuthung des Herausgebers, daß der Schluß fehle, können wir nicht Raum geben, im Gegentheil scheint uns die letzte Strophe durch die Aufdeckung des eigentlichen Motives der so unglücklich ausschlagenden Entsendung der „drei stolzen und strittlichen Söhne" durch ihre Mutter in Unzufriedenheit dieser mit einem eingegangenen Liebesverhältniß jener das Ganze mit aller Prägnanz der bekannten Balladenkürze nothwendig und völlig abzuschließen.

12. Thomas der Reimer, von Ercildoune.

Sehr wichtig für die Mythologie der Elfen —, deren Reich sich in badesmäßiger Mittelschlächtigkeit zwischen Himmel und Hölle einordnet; z. B. wie es alle Güter gewährt, das höchste vielleicht unter der irdischen, das der menschlichen Rede seinen Insassen aber grade abschneidet. Aus der deutschen Ueberlieferung bietet hier nur allenfalls der Venusberg mit seinem Tannhäuser Analogieen dar. Auch die behandelten Sagen von Verbindung sterblicher Männer mit Meer- und Fluß-Nixen schlagen hierher, nur daß dem Britten seine Elfen noch viel heimlicher sind, als uns jene Damen, deren Zärtlichkeit ebenso beständig feucht ist, als der Saum an ihren Kleidern. Die jüngste Benutzung eines ähnlichen Motives ist am Ende doch wieder nur unserm Göthe gelungen und seine bekannte Erzählung in Wilhelm Meisters Wanderjahren von dem lustigen Abenteuer mit seinem artigen

Digitized by Google

Weibchen im Kasten, die den glücklichsten Humor mit allem Respect vor dem nicht grausenlosen phantastischen Stoff so überraschend zu vereinigen weiß.

13. Edom von Gordon.

Der literärische Nachweis des Bearbeiters fixirt die hier besungene Begebenheit nicht bloß historisch, sondern sogar chronologisch auf 1591, wo die Zeit der ächten Ballade im Grunde schon vorüber war. Das „Pistol" in der vierzehnten Strophe gibt der Frau von Rode in der That ein gar zu derb hausfräuliches — halb viragomäßiges Ansehen. In der Hand eine Dorothea während der Gräuel der französischen Revolutionskriege in einem — und zugleich dem einzigen — durch und durch modernen Epos mag dies Instrument wieder zu bewundern sein, in einer Ballade, die sich übrigens ganz auf das alterthümliche Gebiet dieser Dichtung stellt, scheint es uns nicht ohne Anstoß.

14. Die Klage der Grenzer Wit(t)we.

Wieder wunderschön: „Ihr glaubt nicht, wie mein Herz mir war, als ich legte den Staub auf sein goldnes Haar; Ihr glaubt nicht meines Herzens Wehn, als ich mich wandte wegzugehen." Kann jener eigenthümliche Bestattungsschmerz, wenn nun die liebe Gestalt der wie Alles aus sich herausgebärenden, so auch Alles wieder unerbittlich zurückfordernden Erde unwiederbringlich verfallen ist, für den, der ihn je empfunden, ergreifender ausgedrückt werden, als in diesen einfachen Wörtern? —

15. Lord Randal's Vergiftung.

Wahrlich nicht geringern Werthes! Jene letalen „Aale" in ihrer Gleichbedeutung für das Volkslied mit den Schlangen sind uns schon aus der Großmutter Schlangenköchin und des Knaben Wunderhorn bekannt; nur daß hier die Stelle der großmütterlichen Lafarge von einer — Geliebten in unheimlichem „Wildwald," aus dem davon zu bleiben dem „jungschönen Mann" freilich besser gewesen wäre, wirksamer vielleicht noch vertreten wird.

16. Die grausame Schwester.

Mit dem Refrain Binnorin, o Binnorin — bekannt; die Uebersetzung des Originals würdig. Vgl. übrigens die erschöpfende Würdigung, die der Werth des Refrains namentlich für den musikalischen Vortrag der Ballade von unserm Verfasser in seinem vortrefflichen „Nachworte" findet, wo noch an die bekannten (sogar ins Idyll übergegangenen) Wiederholungsverse auch des altgriechischen Epos erinnert werden konnte. Wahrscheinlich uralt mythischen Ursprungs endlich ist jener merkwürdige Zug mit der Harfe, die aus dem „Gebein" des unglücklichen Opfers schwesterlicher Eifersucht gebildet ist und „von ihren Goldhaaren die Saiten davon," die „allein zu spielen beginnt" — und „wenn sie erklang, so brachen Herzen von Stein." Vgl. die hellenischen — finnischen ꝛc. ꝛc. Mythen über die Instrumentenbildung

Zweite Abtheilung.

Altenglische Balladen.

1 — 3. Northumberland- und Percy-lieder — kaum noch Balladen, etwa dem entsprechend, was man in der deutschen National-Literatur „historisches Volkslied" zu nennen pflegt; die beiden letzteren fallen auch bis in die Zeiten der Königin Elisabeth hinab und betreffen den Aufstand der nordischen Barone im Sinne der Feudalaristokratie gegen das schon stark von Gottes Gnaden mäßig gefärbte Regiment dieser Königin.

Wir stimmen mit dem vom Bearbeiter dem Originale gespendeten Lobe völlig überein und erlauben uns nur noch die Uebersetzung mit in dasselbe einzuschließen.

4. Lord Thomas und Schön Ellinor. Traurige Geschichte, nicht ohne Verdienst, schließt beinahe zu criminalistisch mit dem gewaltsamen Tode aller drei betheiligten Tode ab.

5. Lord Thomas und Schön Aennchen. (Schott.) — Dasselbe Motiv n weiterer Behandlung — jedenfalls reicher; wir können uns mit dem der vor-

Digitized by Google

hergebenden englischen vom Bearbeiter zuerkannten Vorzuge nicht unbedingt einstimmig erklären.

6. Klein Musgrave und Lady Barnard. — An beiden Schuldigen blutig gestrafter Ehebruch — verdient so lange Fortdauer im Munde des Volkes durchaus. Die Morgenzeichen — ganz wie in den alten Wächterliedern und Aubaden der Troubadours — dem Geliebten abgeleugnet von der Frau, und dadurch sein Verderben herbeigeführt; bekannt ist die schöne Verwendung dieses Motivs bei Shakespeare. Sehr zum Vortheil gereicht dem Ganzen endlich die am Schluß von dem beleidigten Ehemann nicht verhaltene Reue über seine rasche That, wie auch die demnach der Gemahlin ausdrücklich zugewiesene Oberstelle in dem gemeinsamen Grabe mit Beifügung des Grundes: „Ich schlug den schönsten Ritter todt, der jemals ritt ein Pferd, und ich erschlug die schönste Frau, die je ein Mann verehrt. Ein Grab, Ein Grab, Lord Barnard rief's, das Eins beim Andern ruht, doch legt meine Frau zur obern Hand, sie war von besserm Blut."

7. Der Junker von Elle. Das Original des Junkers „Karl von Eichenhorst" — lippis atque tonsoribus noti!

8. Der graue Bruder. Hier war vom Uebersetzer wieder nicht bloß an den „Bruder Graurock und die Pilgerin" von Bürger und an die der Ophelia in den Mund gelegten Partien dieser schönen Ballade zu erinnern, sondern auch an die weiche und in ihrer Art sehr bemerkenswerthe Behandlung derselben von Goldsmith in seinem Vicar; ja selbst die Vergleichung des ihr Motiv dramatisch enthaltenden kleines Stückes von Göthe würde nicht unpassend sein.

9. König Johann und der Abt von Canterbury — von Bürger in einem nicht minder stattlichen „von St. Gallen" umgeschaffen.

10. Arthurs Tod — allerdings nicht zum Vortheil der Poesie modernisirt.

11 — 17. Robin Hoods-Lieder, — deren England bekanntlich eine große Anzahl besitzt, die freilich der kunstmäßigen Bearbeitung und Zusammenfügung, wenn auch nicht wie sie die Iliens- und Odysseusgesänge der Griechen, so doch wenigstens der spanische Cid erfahren hat, immer noch wartet. Das wäre aber freilich saure Arbeit, denn hoher poetischer Werth ist diesen Liedern, selbst einzeln betrachtet, allerdings nicht zuzusprechen, Behandlung durchgängig picarisch.

Wie glücklich nun vorliegende Sammlung in den Literaturstunden den Schülern als Muster der nordischen Balladengattungen vorgelegt zu werden, sich eignen würde, bedarf wohl keiner weitern Ausführung.

Hamburg. Dr. **E. Meyer.**

Ulysse, Tragédie mêlée de choeurs en trois actes avec un prologue et un épilogue et en vers par F. Ponsard. Musique par Charles Gounod. Paris, Michel Lévy. 1852. 8.

Wieder einmal ist das klassische Repertoir des französischen Theaters um eine Tragödie reicher geworden, wieder einmal ertönen die Namen: Troie, Jupiter, Minerve, Ulysse auf den Brettern des Théâtre Français zu Paris! — Die Wiedererweckung der klassischen Tragödie des siebenzehnten Jahrhunderts, die etwa vor einem Decennium unter wesentlicher Mitwirkung des Dichters des Ulysse vor sich gegangen war, und deren Zeitgemäßheit wir hier nicht untersuchen wollen, hatte zunächst nur das Römerthum wieder zu Ehren gebracht. Auf diesem Boden bewegten sich die Lucrèce Ponsards, die Virginie von Latour de St. Ybars, und selbst die dramatischen Kleinigkeiten von Barthet und demselben Ponsard.*) Durch

*) Le Moineau de Lesbie par Barthet und Horace et Lydie par Ponsard. Von Emile Augier's Ciguë und F. Pyat's Diogène, die eher Parodien als Darstellungen des Alterthums zu nennen sind, kann hier nicht die Rede sein.

Digitized by Google

eine neueste Tragödie hat aber Ponsard entschieden in jenen Dichtungskreis zurückgegriffen, dem ein Racine, ein Voltaire, ein Crébillon den Stoff, und häufig mehr als die halbe Ausführung ihrer bedeutendsten Meisterwerke entlehnt haben. Er hat sogar sein Vorbild in einer noch weit entfernteren Literaturperiode aufgesucht, als Jene; er hat aus dem ältesten Dichter und dem ältesten Gedicht geschöpft, während Jene nur Dichtungen aus der Zeit der höchsten Blüthe und der reifsten Entfaltung der griechischen Literatur auf die französische Bühne zu verpflanzen suchten; — er hat ein antikes Epos bearbeitet, während Jene den Stoff ihrer Tragödien aus Tragödien entlehnten.

Insofern scheint der von Herrn Ponsard zurückgelegte Weg ein weit längerer zu sein, und der Ulysse vor einer Iphigénie oder Phèdre wenigstens auf den Vorzug größerer Originalität Anspruch machen zu können. Indeß braucht man nur wenige Seiten dieser Tragödie gelesen zu haben, um die Ueberzeugung zu erlangen, daß es mit dieser anscheinenden Originalität doch nicht so weit her ist. Wenn ich nämlich in den Tragödien Racine's einzelne Scenen finden, die entsprechenden Scenen des Euripides unmittelbar nachgebildet sind, so hat der Dichter des siebenzehnten Jahrhunderts es doch stets verstanden, neben dem Griechen seine poetische Selbstständigkeit zu wahren, was freilich nicht allen seinen Zeitgenossen, die, wie er, auf den Fußstapfen der Griechen wandeln wollten, gelungen ist.*) Und so ist denn Racine bei der Abfassung seiner antiken Tragödien freilich einen kürzeren Weg als Ponsard, dafür aber auch mit weit mehr selbstbewußter Sicherheit gegangen. Ehe wir aber diese Behauptung näher zu erweisen suchen, dürfte es nicht unangemessen sein, die Frage aufzuwerfen, ob Ponsard überhaupt Recht gethan, einen Stoff zu wählen.

Der Versuch, eine epische Erzählung in ein dramatisches Gewand zu kleiden, muß unter allen Umständen wohl als ein sehr gewagter gelten. Das Wesen des Drama's, welches auch immer sein besonderer Gattungsname sein mag, ist Handlung. Handlung findet sich freilich auch im Epos, allein welch' ein Unterschied zwischen dieser und der dramatischen Handlung. — Odysseus kehrt nach langen Irrfahrten in sein Heimathland Ithaka zurück, und gelangt, nachdem er die übermüthigen Eindringlinge, die sich während seiner Abwesenheit festgesetzt hatten, getödtet, wieder in den Besitz seiner Herrschaft; — Dies ist die Handlung, die in vier und zwanzig Büchern der Odyssee enthalten ist. — Schon der Vergleich der Einfachheit des Stoffes mit der Weitläufigkeit des Gemäldes, zu welchem derselbe ausgedehnt ist, der vielen Tausenden von Versen mit dem so geringen Material, aus welchem dieselben auferbaut sind, muß darauf führen, daß die epische Handlung noch ein anderes Element hat, als die erzählte Begebenheit. Dieses Element besteht bekanntlich in der Schilderung der Sitten und Zustände des Volkes, unter dem die zur Darstellung gebrachte Begebenheit vorgeht, durch welche Schilderung die einzelne Gruppe zu einem großen Wandgemälde erweitert, und mit der Fülle und dem Umfange eines universellen Inhaltes bereichert wird. In diesen Schilderungen liegt der Glanzpunkt des homerischen Epos, sie sind es, die demselben seine hohe Bedeutung für die griechische Nation erwarben, und aus der homerischen Odyssee die Bibel des Griechenthums machten, was weder der bloße Stoff allein, noch auch die auftretenden Persönlichkeiten, die züchtige Penelope, der tugendhafte Telemach u. s. w. je vermocht haben würden. Gerade diese wesentliche Partie des Gedichtes ist es aber, von der, weil sie außerhalb der Gränzen eines bestimmten Raumes und einer bestimmten Zeit liegt, in das Drama fast gar nichts übergeben kann, so daß der dramatische Dichter nur die äußerliche Begebenheit als Grundlage für seine Bearbeitung vorfindet. Somit hat denn auch Ponsard nur die letzten Bücher der Odyssee, und auch diese nur nach mannichfachen Auslassungen und Zusammenziehungen benutzen können.

*) Der Verfasser gedenkt diese Scenen, im Vergleich mit der entsprechenden des Euripides, Seneca, und der anderen französischen Dichter, die denselben Stoff bearbeiteten, bald einmal in einer kleinen Arbeit, die den Titel Etudes comparatives sur Racine führen soll, zusammenzustellen.

Digitized by Google

Wenn wir nun aber die Schilderung der Sitten und Zustände als eine wesentliche Seite der epischen Handlung ansahen, deren Ungeeignetheit für dramatische Zwecke die Bearbeitung eines epischen Stoffes für die Bühne schon allein sehr mißlich macht, so ist auch dasjenige Element des Epos, das im engern und eigentlichen Sinne die Handlung desselben genannt werden kann, durchaus verschieden von Dem, was im Drama mit diesem Namen bezeichnet wird. Sollte es denn auch wohl so ganz ohne Grund sein, daß die älteren Dichter der klassischen Schule in Frankreich nur bis zu Euripides und Sophokles zurückgingen*), und den Homer höchstens nur episodisch benutzten, wie etwa Racine in seiner Iphigénie in dem Streite des Achilles und Agamemnon? Ist es bloßer Zufall, daß Keiner von ihnen es unternommen hat, die Ilias oder die Odyssee zum Mittelpunkte einer Tragödie zu machen, während doch, wenn man unter Handlung nur eine Folge von Veränderungen verstehen will, deren, namentlich in der Ilias, in reichem Maaße vorhanden ist? — Das ist kaum gedenkbar. Vielmehr führt Alles darauf, anzunehmen, daß diese Dichter bei der Wahl ihrer Vorbilder von der richtigen Einsicht in das Wesen der Tragödie geleitet, die Kluft erkannten, welche die epische Handlung, die dem Begriffe des Wortes „Handlung" im alltäglichen Sinne sehr nahe kommt, von Dem, was in der Tragödie diesen Namen führt, scheidet.

Freilich haben wir erst jüngsthin in Frankreich eine dramatische Schule erlebt, die es sich zur Aufgabe gesetzt zu haben scheint, diesen von den Klassikern mit solcher Bestimmtheit festgehaltenen Unterschied der dramatischen Handlung von der Handlung im gewöhnlichen Sinne wieder zu verwischen. Gerade der Mangel an Handlung sollte ein Hauptfehler der Werke ihrer Vorgängerin sein, und nachdem man in einer eigends dieserhalb erfundenen Theorie den Grundsatz aufgestellt hatte, daß das Drama vor allen Dingen die Realität des Lebens zur Anschauung zu bringen habe**), erschienen denn auf den französischen Brettern jene ungeheuerlichen Dramen der romantischen Schule, die, ähnlich der Dantischen göttlichen Komödie, aber auf einem dazu durchaus ungeeigneten Terrain, Himmel und Hölle, Politik und Religion, Staatsverhandlungen und Scenen des bürgerlichen Lebens, Fürsten und Volk, Komödie und Tragödie in einem ungeheuren Urbrei zu vereinigen strebten, und von denen das mit der Theorie zugleich zum Vorschein gekommene, übrigens niemals aufgeführte Drama Cromwell eine ziemlich ausreichende Vorstellung geben kann. Jedem, der noch einen Augenblick darüber zweifelhaft ist, ob für die dramatische Handlung nicht etwa dieselben Bestimmungen gelten, wie für die Handlung im historischen, im epischen Sinne, oder im Sinne des gewöhnlichen Lebens, kann man nur empfehlen, nacheinander eine Racinesche Tragödie und ein Drama von Victor Hugo, oder auch von Alexandre Dumas, wenn er will, zu lesen, um an der unschönen Ueberladung des einen, und an der edlen Simplicität des anderen den tiefgehenden Unterschied zwischen diesen beiden Begriffen alsbald zu erkennen.***) Hieraus wird es auch erklärlich, wie Racine in anderthalb Zeilen des Sueton den Stoff zu einer fünfactigen Tragödie (Bérénice) finden konnte, während das

*) Wir meinen hiermit die Koryphäen der französischen Tragödie, denn die Dichter zweiten Ranges haben allerdings auch homerische Stoffe, und sogar die Geschichte des Odysseus behandelt; wir werden am Schlusse dieser Abhandlung den Plan einer solchen Tragödie mittheilen.

**) Préface du Cromwell, drame de Victor Hugo. 1827.

***) Es muß uns in der That mit hoher Verehrung vor dem Dichtergenius eines Racine erfüllen, wenn wir sehen, wie derselbe schon bei der Abfassung seiner ersten Tragödie, der Frères ennemis, die er noch als Jüngling und in einer Zeit schrieb, wo die ästhetischen Begriffe noch so wenig geläutert waren, hierüber durchaus die richtigen Ansichten hatte. In einem Briefe nämlich, an einen seiner jugendlichen Freunde M. Le Vasseur, giebt er den Grund an, warum sich die Beendigung seiner Tragödie verzögere. „Pour ce qui regarde les Frères," sagte er, „ils sont avancés. Le quatrième acte était fait, mais je ne goûtais point toutes ces épées tirées. Ainsi, il a fallu les faire rengainer, et pour

Digitized by Google

Haupt der romantischen Schule zu dem Drama, mit welchem er debütirte, nach dem eigenen Geständnisse, „hundert Memoiren und eben so viele Original-Dokumente, von denen einige sehr selten, andere sogar bis dahin unedirt waren", durchstudiren mußte. (S. die Note sur les Notes, welch' bezeichnende Ueberschrift schon! am Ende des Cromwell).

Worauf beruht denn nun also das Wesen der dramatischen Handlung, wie es unter den Franzosen zuerst von einem Racine zur Anschauung gebracht worden? Ohne Zweifel nicht auf dem Umfange des reproducirten, oder ganz aus eigener Phantasie geschaffenen Stoffes, sondern auf ganz etwas Anderem; — nämlich auf der Entwickelung des inneren Menschen, der sorgsamen Entfaltung aller seiner geheimen und offenbaren Regungen, seiner Empfindungen und Leidenschaften. Nur wer das verwickelte Gewebe aller jener bunt durcheinanderlaufenden Fäden, von welchen die menschliche Gedanken- und Empfindungswelt durchkreuzt wird, mit eindringendem Blicke zu betrachten vermag, wer eine große Empfänglichkeit und ein reiches Gemüth mit der Fähigkeit und der Neigung, sich selbst als ein Fremdes gegenüberzustehen, vereint, wer aus der Lebhaftigkeit seines Inneren heraus sich seine Existenz gewissermaßen fortwährend zu dramatisiren geneigt ist, wird es wagen dürfen, sich dem Heiligthume der tragischen Muse zu nähern; den Anderen ruft sie das horazische: Procul, procul este profani! mit strengem, abweisendem Tone zu.

Wer wollte der Behauptung widersprechen, daß eine dramatische Schöpfung nicht ohne das Gerüste einer materiellen Handlung sein kann, allein der größere oder geringere Umfang dieser letzteren wird nie den Werth des dramatischen Kunstwerkes bestimmen können, wenn auch nicht zu läugnen ist, daß eine große Begebenheit in der Regel auch wohl den weitesten Raum für eine bedeutende Charakterentwickelung darbietet.

Der Dichter des Ulysse scheint also in derselben Begriffsverwechselung befangen gewesen zu sein, die auch seinen romantischen Zeitgenossen und Nebenbuhlern so verderblich geworden ist. Daß die Begebenheit, die er zur Anschauung bringt, im Vergleich mit jenen Victor Hugo'schen und Dumas'schen Stoffen, sehr enge Gränzen hat, macht die Sache nicht besser, sondern läßt wegen der daraus hervorgehenden Leere und Nüchternheit die mangelnde psychologische Entwickelung nur um so mehr vermissen.

Und so ist denn der Ulysse des Herrn Ponsard, wenn wir ein Element, dessen wir später noch mit ein paar Worten gedenken müssen, die Chöre, abrechnen, im Grunde kaum etwas Anderes, als eine excerptweise Uebertragung der letzten Bücher der Odyssee, in der die kunstreiche Anordnung der homerischen Darstellung durch zahlreiche Auslassungen, Durcheinanderverfügungen und Zusammenziehungen fast gänzlich zerstört ist, um, vermittelst einiger eingeflickter Phrasen, eine Handlung herstellig zu machen, die, als dramatische oder als epische betrachtet, gleich ärmlich und unzulänglich ausgefallen ist.

So haben wir denn gesehen, wie viele Bedenklichkeiten der Versuch, das homerische Epos zu dramatisiren, von vornherein gegen sich hat. Betrachten wir jetzt, auf welche Weise dennoch das gewagte Unternehmen, gut oder schlecht, zu Stande gekommen.

Zuerst bemerken wir, daß die herkömmlichen fünf Akte sich in dieser Tragödie wiederfinden, jedoch in der veränderten Gestalt von drei Akten mit Prolog und Epilog, denn zu fünf regelrechten Akten wollte sich der Stoff nun einmal nicht ausdehnen lassen.*) Nehmen wir einmal den Kern aus seiner Hülle und beginnen unmittelbar mit dem ersten Akte.

---

cela ôter plus de deux cents vers; ce qui n'est pas aisé." Lettres de Racine à ses amis.

*) Zu Voltaire's Zeiten muß dieses Auskunftsmittel wohl noch nicht bekannt gewesen sein, sonst hätte dieser Dichter, der in den Vorreden zu seinen Tragödien,

Digitized by Google

Der Schauplatz ist die Wohnung des Eumäus, jenes „göttlichen Saubirten“ des Homer, und zwar ist die Scenerie genau nach der Beschreibung dieses Dichters. Odysseus, von der Pallas Athene in einen alten Bettler verwandelt, kommt herbeigeschlichen; bei seinem Anblick will der alte treue Jagdhund Argus, den Eumäus zu sich genommen hat, auf ihn zueilen, und stirbt zu seinen Füßen. Das Herz von Kummer hierüber erfüllt, tritt Odysseus beim Eumäus ein, wird von demselben gastfrei aufgenommen, erzählt ihm, ganz wie beim Homer, Wahrheit und Dichtung durcheinander mischend, von seinen Lebensschicksalen, erforscht und erkennt dessen Anhänglichkeit an seinen abwesenden Herrn, und vernimmt mit Freude, daß Penelope ihm die eheliche Treue unversehrt bewahrt habe. Telemach erscheint, von seiner Reise zurückkehrend, und nachdem sich Eumäus entfernt hat, offenbart sich ihm Odysseus unter dem Beistande der Pallas. Sie überlegen darauf einen Plan zur Vernichtung der Freier, und Odysseus entfernt sich, ohne die Rückkehr des Eumäus abzuwarten. — Der zweite Akt spielt in der Stadt, in den Gemächern der Penelope. Penelope begrüßt ihren lang entbehrten, den Gefahren der See, wie den noch im Hafen von den Freiern drohenden, glücklich entronnenen Sohn. Von diesem angekündigt, erscheint Odysseus, noch immer in seiner Bettlertracht. Er erfährt nun von seiner Gattin selbst die treue Liebe, die sie noch unverändert zu ihm hegt, deutet vorsichtig die Möglichkeit seiner eigenen Rückkehr an, und räth zur Versuchung der Freier den großen Bogen des Odysseus aufzustellen. Unterdeß hat ihn die alte Euryclea, die züchtige Schaffnerin, beim Waschen der Füße, welches in aller Form Rechtens auf der Bühne stattfindet*), als ihren alten Herrn und Pflegling erkannt, ist aber vom Odysseus durch einen Wink zum Schweigen bedeutet worden. Die „übermüthigen“ Freier erscheinen in den Zimmern der Penelope (eine Verletzung des antiken Costüms, die der gelehrte Kenner des Alterthums nicht hätte begehen sollen!), die geängstigten Frauen der Penelope vor sich herjagend; Telemach hat die letzten Befehle von seinem Vater empfangen, und die Entscheidung bereitet sich vor. — Der dritte Akt führt uns in den Speisesaal der Freier. Odysseus, noch immer im Bettlergewande, erscheint unter ihnen, wird verhöhnt und beschimpft. Einer der Freier, Amphinomus, scheint seiner warnenden Reden achten zu wollen, doch die Liebe zum Weine hält ihn an der Tafel fest; vergebens warnt auch der Seher Theoclymenus, und verläßt, um mindestens sich selbst zu retten, den Saal, an dessen Wänden er schon Blutspuren zu erblicken glaubt. Dann erscheint Penelope, und der Bogen des Odysseus wird aufgestellt, doch Keiner vermag ihn zu spannen. Mit allgemeinem Gelächter wird das Verlangen des Bettlers, den Bogen versuchen zu wollen, aufgenommen, doch erhält er denselben auf Vermittelung des Telemach; — er spannt und schießt durch die aufgestellten Ringe. Antinous, der sich bisher gegen den Bettler am Uebermüthigsten gezeigt hat, eilt hinaus, das Gelungene näher in Augenschein zu nehmen; bei seiner Rückkehr trifft ihn ein Pfeil des Odysseus, und er stürzt todt nieder. Die erschrockenen Freier legen sich zuerst auf Bitten; dann kämpfen sie, in Ermangelung von Waffen zu Tischen und Stühlen greifend; unter dem allgemeinen Kampfe der Parteien fällt der Vorhang.

Dies ist denn die ganze Fabel, bei der offenbar von eigentlicher Seelenentwickelung nicht die Rede sein kann. Dieneranhänglichkeit, die sich überdieß auch nur in Worten äußert; kindlicher Gehorsam gegen die Weisungen eines lange entbehrten Vaters; eheliche Treue, die sich weniger in Thaten, als in geduldigem Ausharren bewährt; kluges Anschalten und entschlossener Muth, die ihren Endzweck erreichen; und auf der andern Seite übermüthiges Gebahren junger Lüstlinge, leicht-

---

so oft über die Schwierigkeit, „de fournir cette longue carrière de cinque actes“ klagt, es gewiß häufig mit Begierde ergriffen.

*) Man darf sich wohl nicht wundern, wenn diese Scene bei den ersten Aufführungen theils spöttisches Kichern, theils lauten Unwillen hervorrief, denn so Etwas auf unsere heutige Bühne zu bringen, beweist keine Achtung der antiken, wohl aber eine Verachtung der modernen Sitte.

Digitized by Google

innige Hingabe an den Genuß des Augenblicks Seitens des untreuen Theiles der Dienerschaft — das sind die stärksten Momente einer Handlung, die sich eine tragische nennt. Wo ist hier die Tragödie zu suchen, wenn nicht etwa in dem Ausgange einiger in einem Handgemenge fallender Menschen, die durch ihren Leichtsinn, Uebermuth und Frevel wahrlich keinen Anspruch auf unser Interesse erlangt haben; sonst könnte jedes Scharmützel eben so gut eine Tragödie genannt werden. Der ganze übrige Verlauf enthält aber nur Situationen, dargestellt in Gesprächen, untermischt mit Erzählungen und einzelnen längeren Reden; was aber die Leidenschaften betrifft, die in Bewegung gesetzt werden, so sind dieselben lange nicht tief und bedeutsam genug, um den Namen von tragischen zu verdienen.

Ueber Prolog und Epilog des Stückes ist besonders zu reden, denn der Dichter hat sich in denselben am Weitesten vom Boden des modernen Drama's entfernt. Der Prolog zeigt uns Odysseus an der Küste von Ithaca, an welche ihn die phäakischen Schiffer ausgesetzt haben, aus tiefem Schlummer erwachend; die Scenerie ist wiederum ganz nach der Beschreibung Homers. Er erkennt die Gegend nicht wieder, glaubt sich von den Schiffern betrogen, und beginnt mißtrauisch die ihm mitgegebenen Schätze zu überzählen. Da tritt Pallas auf in der Gestalt eines Hirten („jedoch prächtig gekleidet", wie es bei der Personenangabe heißt). Bald giebt sie sich ihm als Göttin zu erkennen, macht ihn im Allgemeinen mit der Lage der Dinge auf Ithaka bekannt, flößt ihm Hoffnung ein, und verwandelt ihn, damit er Allen unkenntlich werde, in einen alten Bettler, nachdem sie ihm zuvor bei der Fortschaffung seiner Schätze in die Grotte der Nymphen behülflich gewesen. Die Scene schließt mit einem Gesange der Nymphen. — Die Verwandlung des Odysseus geht auf der Bühne vor; Pallas hebt ihren Wurfspieß über ihm auf, während die Nymphen ihn umringen, und entfernt sich mit ihm gleich nach geschehener Verwandlung. So ist denn für eine scenische Möglichkeit einigermaßen hierbei gesorgt, um so mehr aber fragt es sich, wie es wohl mit der dramatischen Möglichkeit dieser Verwandlung beschaffen sei. Auch in dem Gedichte des Homer findet dieselbe statt, und sogar mehrmals, denn um dem Telemach kenntlich zu werden, giebt Pallas dem Odysseus seine frühere Gestalt zurück, und verwandelt ihn darauf, als Eumäus zurückkehrt, wieder in den alten Bettler. Ponsard hat nur die eine Verwandlung im Prologe, und läßt die Erkennung zwischen Telemach und Odysseus durch das Mittel einer sanften Musik zu Stande kommen, welche symbolisch die Nähe der Pallas andeuten soll, und das Herz des Telemach unwiderstehlich zu seinem Vater zieht. Obgleich also Ponsard, wie wir eben, beim Gebrauche des Wunderbaren mit der möglichsten Oekonomie zu Werke gegangen, und in dieser Hinsicht nur sehr behutsam auf den Fußstapfen des Homer gewandelt ist, so kann bei unbefangen Urtheilenden doch kaum ein Zweifel darüber vorhanden sein, wem von beiden Dichtern, Homer oder Ponsard, die größere Berechtigung zum Gebrauche desselben zusteht. Nicht etwa, weil wir dem alten Dichter aus den Urzeiten der Menschheit verzeihen, was dem neuern Zeitgenossen nicht nachgesehen werden könnte, oder weil wir seitdem Feinde des Wunderbaren geworden sind (Dante und Arioste, Ossian und die arabischen Märchen sprechen dafür, daß Dem nicht so ist), sondern weil wir das Wunderbare nur da haben wollen, wo es an seiner Stelle ist. Diese Stelle ist aber im Epos, in der Thierfabel, in der Legende, in der Romanze und Ballade, im Märchen — in allen Gattungen der epischen Poesie, aber nicht in der dramatischen, am Allerwenigsten in der modernen dramatischen. Aeschylus konnte in seinem gefesselten Prometheus mythologische Wesen aller Art, luftige Gebilde seiner Phantasie, den Felsen des angeketteten Gottmenschen umschweben lassen; Sophokles durfte eine Pallas Athene redend einführen, Euripides die Götter von der Höhe der Wolken herab zu den Menschen sprechen lassen, denn theils war der Glaube an diese Gottheiten damals noch lebendig, theils trug auch die antike Tragödie einen poetisch-religiösen Charakter. Die moderne Tragödie dagegen kennt keinen andern, als einen natürlichen Verlauf der Begebenheiten. Freilich haben Shakespeare, Schiller und Göthe Gespenster und Erscheinungen, aber die symbolische Bedeutung derselben tritt, auch wo ihnen ein großer Antheil an der Handlung eingeräumt wird, wie in Macbeth,

Digitized by Google

überall so bestimmt hervor, daß kein Zweifel über ihr Verhältniß zu dem wirklichen Verlaufe der Begebenheiten entstehen kann. Die klassischen Dichter der französischen Tragödie, welche mythologische Begebenheiten des Alterthums behandeln, haben daher die Göttererscheinungen, wenn auch nicht gerade zum Vortheile ihrer Tragödien, überall aus ihren Plänen entfernt, und wenn z. B. Racine in seiner Iphigénie und Phèdre derselben doch nicht ganz entrathen kann, so geschieht es nur erzählungsweise, und mit der vorsichtigen Verclausulirung eines on dit, das sich denn in der That oft seltsam genug ausnimmt. Racine hätte überhaupt keine Athene unter seine Personen eingeführt, eine magische Verwandlung auf der Bühne würden sich aber auch die antiken Tragiker, auf ihrem durch die ganze Construction und ihre Weite einem großen Theile der Zuschauer doch lange nicht so nahe gerückten Schauplatze kaum erlaubt haben.

Ganz unbedeutend ist im Grunde der Epilog des Ulysse. Die dramatische Handlung, wenn überhaupt eine solche vorhanden, ist mit dem Untergange der Freier am Schlusse des dritten Aktes vollkommen beendet. Der Epilog führt uns noch das im Grunde sehr mäßige Gemälde des als Herrscher thronenden Odysseus vor, an dessen Seiten, wie zwei Vasallen eines mittelalterlichen Königs, Telemach und Eumäus aufgestellt sind. Odysseus ist in der Ausübung seines Richteramtes an der abtrünnigen Dienerschaft begriffen; man sieht die ungetreuen Mägde fortführen, um den Tod durch den Strang zu erleiden. Dann erscheint, von der Euryclea geführt, Penelope, welche nun erst ihren Gatten in seiner wahren Gestalt erblickt, noch mißtraut, und ihm erst, als er die verfängliche Frage nach der Gestalt ihres ehelichen Gemaches richtig beantwortet, als ihren Gatten begrüßt. Pallas erscheint in den Wolken, Glück und Segen verheißend, und die Scene schließt mit einem Gesange der Hirten.

Ueber diesen und die ähnlichen Chorgesänge, die in nicht unbedeutender Anzahl und Ausdehnung in die Tragödie eingeflochten sind, ist am Schlusse dieser kurzen Skizze des Stückes wohl noch ein Wort zu sagen. Sie sind sehr weit entfernt davon, Chorgesänge im Sinne der alten Tragiker zu sein; der Dichter will sie auch wohl nicht so angesehen wissen, obgleich er dieselben häufig von einem Chorführer sprechen, und durch das Mittel eines solchen Chorführers den Chor wohl auch zu Zeiten an dem Dialoge Theil nehmen läßt. Aber weder stehen diese Gesänge in einem so innigen Zusammenhange mit der Handlung, noch reicht ihr Inhalt auch nur entfernt an den Schwung und die Erhabenheit der antiken Chöre. Manche derselben, besonders die Gesänge der Hirten, erheben sich kaum über das Niveau gutversifizirter Opernchöre, andere, wie z. B. im Prologe der Schlußgesang der Nymphen zur Verherrlichung ihres Grottenlebens, der lascive Gesang der untreuen Mägde im zweiten Aufzuge, der Festgesang der Freier im dritten, sind allerdings bedeutenderen Inhaltes. Aber obgleich der Dichter in ihnen am meisten Originalität, oder doch mindestens Freiheit in der Nachahmung, bewährt hat, und obgleich dieselben, einzeln betrachtet, als Muster eleganter und anmuthiger Dictien gelten können, und dichterisch entschieden höher stehen, als, wenige Stellen ausgenommen, der durchgängige Dialog dieser Tragödie, so gereichen dieselben doch dem Ganzen, in das sie verwebt sind, nicht zum Vortheile, weil der horazische und catullische Ton, der in ihnen herrscht, und aus dessen Nachahmung sie entschieden hervorgegangen sind, zu der von dem Dichter selbst in's Extrem getriebenen Einfachheit des homerischen Dialogs in der Handlung nur schlecht passen will.

Ueber die Sprache dieser Tragödie genügt es an einer kurzen Bemerkung, denn bei dem engen Anschlusse an den homerischen Text kann dieselbe wohl nur wenig Hervorstechendes darbieten, und es kann nicht, wie etwa bei der Lucrèce desselben Dichters, viel von Nachahmungen und Reminiscenzen aus ältern französischen Dichtern die Rede sein. Das Wenige, was wir in dieser Hinsicht bemerkt haben, mag hier folgen:

Ah! mon fils, sagt im ersten Akte Ulysse zum Telemach, dem er sich noch nicht zu erkennen gegeben hat,

Ah! mon fils, vous avez et son port et sa voix,
Je reconnais en vous l'Ulysse d'autrefois.

Digitized by Google

So will Phädra bei Racine in dem jüngern Hippolyt den Theseus wiedererkennen:

Il avait votre port, vos yeux, votre langage. (Phèdre II., 5.)

Je viens de le chercher; des bords du Cyparisse
Aux bords de l'Eurotas je demandais Ulysse;
Mais, hélas! vainement j'ai traversé les flots,
Et vu Lacédémone et visité Pylos.

sagt der von der vergeblichen Nachforschung nach seinem Vater zurückkehrende Telemach. Ebenso Théramène beim Racine von der Nachforschung nach dem Theseus:

J'ai demandé Thésée aux peuples de ces bords
Où l'on voit l'Achéron se perdre chez les morts;
J'ai visité l'Elide, et, laissant le Ténare,
Passé jusqu'à la mer qui vit tomber Icare. (Phèdre I., 1.)

Penelope glaubt im zweiten Akte in dem ihr vorgestellten Bettler eine Aehnlichkeit mit ihrem abwesenden Gemahle zu entdecken. Ulysses, der sie von diesem Gedanken gern abbringen will, sagt:

C'est que tous vos esprits de lui sont possédés,
Vous le voyez partout, partout vous l'entendez.

In ähnlicher Weise entwortet Hippolyt der freilich von ganz anderen Gefühlen bewegten Phädra:

Tout mort qu'il est, Thésée est présent à vos yeux,
Toujours de son amour votre âme est embrasée. (Phèdre II., 5.)

Stylistische Bemerkungen möchten wir nur einige wenige wagen.

Nymphes, sur votre autel je jure de répandre
Le sang quotidien d'un chevreau bondissant.
(Acte I., pag. 21 der Pariſ. Ausg.)

Le sang quotidien eine lateinische Construction, deren Zulässigkeit im Französischen man bezweifeln könnte.

Tel que l'on croyait mort est plein de jours peut-être. (p. 25.)
Man kann wohl sagen: plein de vie, aber auch plein de jours?

race aux Dieux incrédule.
Das Dictionnaire de l'Académie, éd. 1835, hat keine Beispiele von incrédule mit einem Régime gebraucht. Girault Duvivier.
(Grammaire des Grammaires ou Analyse raisonné des meilleurs traités sur la Langue Française, Bruxelles 1843) macht in Bezug auf das Régime der Adjective (p. 94) die Bemerkung: Il ne faut pas donner de complément ou régime à un Adjectif qui n'est pas susceptible d'en recevoir. So habe Voltaire mit Recht Corneille deswegen getadelt, weil er in seinem Menteur II. 1. gesagt habe:
Je cherche à l'arrêter parcequ'il m'est unique. — Aus demselben Grunde habe der Père Bouhours folgende Phrase des Schriftstellers d'Ablancourt incorrect gefunden: „Guillaume, prince d'Orange était doux, affable, populaire, et ambitieux d'autorité."

Ce fut au camp des Grecs, où je campais moi-même (p. 33) ist eine stylistische Nachlässigkeit.

Où courez-vous si tard, ô femmes sans vergogne heißt es zu Anfange des zweiten Aktes. Vergogne erkennt das Dictionnaire nur als familiär an, und die Parodie des Charivari (s. Note 8) hat diesen Ausdruck mit Begierde ergriffen.

Digitized by Google

So viel denn über Stoff und Ausführung dieses neuesten Werkes der klassischen Richtung in Frankreich. Man wird uns gern die Aufgabe erlassen, in's Einzelne eingehend, und von Rede zu Rede das homerische Gedicht mit der modernen Tragödie zusammenhaltend, Uebereinstimmung und Abweichung nachzuweisen, so viel indeß wird man uns auf's Wort glauben, wenn es nicht schon aus der vorhergehenden Skizze erhellen sollte, daß der alte Homer in diesem neuen französischen Gewande nirgends verschönert, wohl aber in Folge des schon geschilderten homöopathischen Prozesses nicht selten verwässert worden ist. Einen großen Dienst hat Ponsard mit diesem Stücke wohl weder der klassischen Richtung, noch seinem Dichterruhme erzeigt. Von welch' ganz anderem Gehalte ist, trotz mannigfacher Schwächen im Plane und in der Ausführung, doch die Tragödie, die von den Gegnern der Uebertreibungen der romantischen Schule als eine Wiedererweckung des klassischen Jahrhunderts Ludwigs XIV. begrüßt wurde, — Lucrèce. War Agnès de Méranie auch nicht von der Kraft dieses ersten Wurfes, so ist doch das Schicksal dieser Agnès, die die Liebe ihres Gatten zu ihr einem ganzen Volke und dem geliebten Manne selbst zum Verderben werden sieht, und um dieses abzuwenden, sich selbst den Tod giebt, ein hochtragisches zu nennen. Auch in Charlotte Corday treten uns kräftig gezeichnete Figuren entgegen, und die Triumviratsscene zu Anfange des fünften Aktes wird an bitterischer Kraft und Lebendigkeit der großen politischen Scene im Cinna des Corneille, oder der berühmten Scene der Agrippina und des Nero im Britannicus es in Nichts nachgeben. Wie matt und nüchtern ist dagegen dieser Ulysse, in dem man vergebens nach einem einzigen hervorragenden Gedanken sucht, und auch die dichterischen Schönheiten nur nach langer Bemühung ganz vereinzelt antrifft!

Von der Tages-Journalistik ist der Ulysse im Allgemeinen mit vielem Wohlwollen aufgenommen worden. Manche Blätter, und besonders auch die Illustration, haben sich bemüht, so viel als irgend möglich zu loben; Einzelnes, wie die Erkennungsscene zwischen Telemach und Odysseus, das Gespräch des Odysseus mit der Penelope im zweiten Akte, die Chöre u. s. w. mit jener, an den französischen Scribenten so wohlbekannten, Emphase hervorzuheben, und namentlich auch die Chöre auszuzeichnen. Sie haben dabei offenbar mehr gesagt, als sich mit der einfachen Wahrheit verträgt, namentlich ist der respect religieux du génie d'Homère, den der Constitutionnel rühmt, lange nicht so sorgfältig gewahrt, als man darnach glauben sollte. Dagegen hat das bekannte Witzblatt, der Charivari, die unfreiwillige Rolle, die ihm in politischen Angelegenheiten geworden ist, dazu benutzt, in ähnlicher Manier, wie es in den Zeiten des allgemeinsten Interesses an der dramatischen Poesie Sitte war, sofort mit einer Parodie des Ulysse hervorzutreten, in der die Schwächen des Werkes auf geschickte Weise ausgebeutet sind.*)

---

*) Charivari du 27 Juin 1852. Ulysse, ou les Pores vengés. Pièce méli-méla-mélo-tragique; mais nonobstant écrite en vers ou à peu près, et dédiée aux charcutiers, paroles traduites de Ponsard par Huart, Costumes dessinés par Daumier. (Louis Huart, einer der witzigsten Redacteren des Charivari.) Aus der Personenbeschreibung sei es erlaubt, Folgendes hervorzuheben:

Ulysse, — bel homme portant bien ses quarante-cinq ans, — courageux, — aimant à voyager, — profond observateur, — mais un peu trop dissimulé en société.

Télémaque, — Adolescent, — ayant des cheveux blonds frisés retombant en tire-bouchons sur le cou — fils respectueux, obéissant en tout à sa mère et se laissant même coiffer d'un petit casque ridicule.

Eumée, — Intendant fidèle, — sujet rare et précieux.

Antinoüs, — Prétendant à la main de Pénélope, — plus glouton qu'amoureux — fourbe, — mal élevé — passionné pour la viande de porc, — égrillard avec les suivantes, — et ne se faisant pardonner ses vices que par beaucoup de brutalité.

Pénélope, — Femme qui par sa vertu ferait honneur même à Nanterre

Digitized by Google

Eine eingehende und wissenschaftliche Beurtheilung hat unseres Wissens bis jetzt nur die Revue de deux Mondes (Tom. XV., 1. Livraison du 1er Juillet 1852) geliefert. Der umsichtige und auf literarhistorischem Felde rühmlichst bekannte Verfasser derselben, Gustave Planche, führt in einer klaren Darstellung aus, daß es Aufgabe der heutigen tragischen Poesie der Franzosen sei, zu der psychologischen Wahrheit der Personenschilderung bei Racine die locale und historische Wahrheit des Ortes und der Zeit hinzuzufügen, zu deren entsprechendem Ausdruck die französischen Dichter des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts aus mannigfachen Gründen nicht gelangen konnten; daß diese Aufgabe aber unmöglich so verstanden werden könne, als sollte das faire de la couleur locale, wie es Victor Hugo in der Vorrede zu seinem Cromwell mit trefflicher Bezeichnung nennt, von nun an die ausschließliche Sorge des dramatischen Dichters sein, und das Studium der antiken Mäntel, Waffen und Geräthschaften ihm näher liegen, als das der menschlichen Seele. Das Urtheil, was er, auf diese Begründung gestützt, über den Ulysse fällt, ist freilich hart, aber nicht ungerecht zu nennen.

Von Seiten des Théâtre Français endlich, jenes ersten Theaters von Paris und ganz Frankreich, welches der vergangene Ruhm von zwei Jahrhunderten noch gegenwärtig mit einem Glorienscheine umgiebt, und das, wenn auch nicht mehr auf dem Höhepunkte seines Glanzes, noch immer eine Schule des guten Geschmackes und der feinen literarischen Bildung genannt zu werden verdient, wie sie vielleicht keine andere Nation aufzuweisen hat, ist das Aeußerste, und vielleicht mehr als mit seiner künstlerischen Würde verträglich ist, geschehen, um dem Ulysse eine glänzende Ausstattung zu verleihen. Kaum ist wohl jemals für ein Stück des klassischen Repertoirs ein solcher Apparat von Costümen und Decorationen aufgewandt worden, am Allerwenigsten für die Tragödien Corneille's und Racine's, die doch in den glänzenden Zeiten Ludwigs XIV. zuerst zur Aufführung kamen. Ein geschickter Componist, Hr. Charles Gounod, hat überdieß die Chöre des Ulysse in Musik gesetzt, und sein Werk wird sehr gerühmt. Auch soll der Ulysse trotz einzelner Ausstellungen mit vielem Beifall in Scene gegangen sein, und wird noch gegenwärtig als die jetzige pièce en vogue auf dem Théâtre Français gegeben, zu welchem Erfolge, neben den äußerlichen Mitteln, ganz besonders auch wohl die meisterhafte Darstellung durch Künstler mitgewirkt hat, die jede ihrer Rollen wie ein dramatisches Problem behandeln.

Als wir vorhin erwähnten, daß keiner der dramatischen Koryphäen der französischen Bühne homerische Stoffe behandelt habe, setzten wir mit gutem Bedacht hinzu, daß Dramatiker zweiten Ranges allerdings auch am „homerischen Flusse geschöpft" hätten, und versprachen am Schlusse unseres Berichtes über den Ulysse eine kurze Skizze eines solchen Stückes zu geben, an der sich, wenn der Dichter auch einen ganz andern Weg eingeschlagen hat, doch die einer Unmöglichkeit fast gleichkommende Schwierigkeit, epische Stoffe dramatisch zu behandeln, gleichfalls zeigen wird. Wir haben zu diesem Ende die Pénélope des Abbé Gb Claude Genest ausersehen, weil diese mit unserm Ulysse denselben Stoff behandelt. Der Abbé Genest ist ein Zeitgenosse Racine's, seine Pénélope wurde den 22. Januar 1684 zum ersten Male dargestellt, und erlangte in ihrer ersten Saison (gerade wie Racine's Britannicus) nur acht Vorstellungen, wurde aber im August 1722 wieder aufgenommen und errang einen großen Erfolg, der sich noch steigerte, als im Jahre 1747 die berühmte Mlle. Clairon, der auch Voltaire den Erfolg so mancher seiner Tragödien verdankt, die Titelrolle übernahm. Das Stück findet sich im

---

jener bekannte Ort bei Paris, wo alljährlich das tugendhafteste Mädchen als Rosière bekränzt wird), — bonne épouse, — bonne mère, — excellente femme de ménage, enfin ayant toutes qualités d'une épitaphe en or du Pere Lachaise.

Choeur de Gorchers. Gens malpropres et qu'il est bon de n'engendre chanter qu'à distance.

Phémius. Chantre. Personnage muet.

Digitized by Google

ersten Bande des Théâtre des auteurs du second ordre ou recueil des tragédies et comédies restées au Théâtre Français, Paris 1808, mit einer Notice sur l'Abbé Genest.*) Der große Erfolg, von dem darnach berichtet wird, ist übrigens bei der Lecture des Stückes kaum zu begreifen, denn wenn es auch an Selbstständigkeit des Planes und der Durchführung das Ponsard'sche Stück bei Weitem übertrifft, so ist Dies doch nur durch eine Freiheit in der Behandlung der homerischen Erzählung möglich geworden, bei der der Stoff selbst fast zur Carrikatur verzerrt worden ist; so wird z. B. Eumäus unter den Personen als ministre d'Ithaque, und Antinous als prince sujet d'Ithaque aufgeführt. Die Scene ist in dem palais d'Ithaque. Dort conspiriren die Freier gegen das Leben des Telemach, nachdem das Haupt derselben, der König Eurymachos von Samos (eine Erfindung des Herrn Genest) der Penelope seine mit Drohungen begleiteten Liebesanträge gemacht hat. Dort erscheint im dritten Akte der todtgeglaubte Ulysse, wie in der Phädra Racine's, die neun Jahre vorher erschienen war, der todtgeglaubte Thésée in seinem Palaste, giebt sich dem Eumäus, und bald darauf auch dem Telemach, dem er von Ersterem Anfangs nur als „illustre étranger" vorgestellt war, zu erkennen, und spricht mit Beiden über die Möglichkeit, die Freier zu bekämpfen, ohne indeß einen festen Plan zu überlegen. Dort hat er denn auch zuletzt eine Zusammenkunft mit Penelope, von der er bisher sorgfältig fern gehalten worden (damit das Stück nicht zu rasch zu Ende gehe!) und giebt sich derselben en passant zu erkennen, wie ihm auch vorher dem Telemach gegenüber sein Geheimniß enthüllt war; ein merkwürdiges Exemplar in der That eines viel „vielverschlagenen" Odysseus! Die Katastrophe geht endlich nach guter alter Weise hinter den Coulissen vor, und wird uns dann in einem récit kundgethan. Es ist dabei aber weder vom Bogen des Odysseus, noch von einem Kampfe beim Gastmahle die Rede, sondern Odysseus, den die Freier in dem illustre étranger erkannt haben, soll als conspirateur zum Tode geführt werden, als es ihm durch einige kraftvolle Worte gelingt, unterstützt von Eumäus und Telemach, die „Soldaten" für sich zu gewinnen, und die Freier mit ihrer garde étrangère in die Flucht zu schlagen. Um die Verderbung des homerischen Stoffes vollständig zu machen, ist auch noch eine Iphis unter die Personen geworfen, die eine Tochter des Königs von Samos, den Telemach liebt, sich aber nur dann die Erfüllung ihrer Wünsche versprechen kann, wenn ihres Vaters Bewerbungen um die Penelope mit Erfolg gekrönt werden. Das Alles ist in mittelmäßigen Versen, und in einer jeder Erhebung baaren, mit frostigen Wortspielen angefüllten Sprache vorgetragen, und also durchaus nicht fähig, ästhetisches Interesse zu erregen. Die Daneben haltung des ponsard'schen Ulysse kann aber zu einem nicht unergiebigen Vergleiche zwischen den Forderungen des klassischen Repertoirs im siebenzehnten Jahrhundert, denen das Genest'sche Stück in seiner äußeren Structur vollkommen entspricht, und den Licenzen desselben Repertoirs im neunzehnten Jahrhunderte dienen.

Hamburg. **M. Maaß**, Dr. phil.

Leitfaden für den ersten grammatischen Unterricht in der deutschen Sprache in zwei streng geschiedenen Cursen. Zum Gebrauch für Volksschulen und die untern Classen höherer Lehranstalten. Von Dr. Adolf Zeising, Professor am Carls-Gymnasium zu Bernburg. Bernburg 1852.

Der durch seine Grammatik der deutschen Sprache auf dem Gebiete der Literatur für den deutschen Sprachunterricht bereits rühmlichst bekannte Verf. hat in

---

*) Im 3. Bande desselben Théâtre findet sich noch eine Didon von Lefranc de Pompignan aus dem Jahre 1734 und im 4. Bande eine Briseis ou la Colère d'Achille von Poinsinet de Sivry aus dem Jahre 1739.

Digitized by Google

orliegendem Schriftchen auf 20 Seiten das Nöthigste aus der Formen- und Satzehre in übersichtlicher Kürze zusammengefaßt. Wer aus Erfahrung weiß, wie die meisten deutschen Grammatiken, mögen sie nach Beckerscher oder Heiseschr Methode erfaßt sein, sich auf der ersten Stufe des Unterrichts durch den vielen Ballast, den sie mit sich führen, nahezu als unbrauchbar erweisen, und wer von der Wichtigkeit der systematischen Unterweisung in der deutschen Grammatik auch für die untern Klassen überzeugt ist, muß dem Verf. für dies alles Ueberflüssige sorgfältig vermeidende Büchelchen im höchsten Grade dankbar sein. Die Brauchbarkeit desselben ist dadurch noch erhöht worden, daß Alles, was für den ersten grammatischen Unterricht als unnöthig und zu schwierig erscheinen könnte, in Form von Zusätzen zu den Paragraphen des ersten Cursus als zweiter Cursus unter den Text gedruckt ist. So findet sich gleich auf der ersten Seite zu §. 9, der von der Eintheilung der Laute nach den Organen handelt, als Zusatz die weitere Eintheilung derselben nach dem Grade ihrer Sprechbarkeit. Seite 7, wo von concreten und abstracten Substantiven die Rede ist, ist die kurze Erklärung dessen, was man darunter versteht, in den zweiten Cursus verwiesen. Während der Text nur im Allgemeinen angiebt, daß man nach der verschiedenen Bildung der Grundformen eine alte und neue Conjugation unterscheidet, sind in den Zusätzen die Unterschiede beider genauer angegeben und die gewöhnlichsten Ableitungen zur Uebersicht gebracht. Besonders reichhaltig werden die Zusätze bei der Satzlehre, die für den ersten Cursus sehr passend auf das nothwendigste beschränkt ist. Die letzten anderthalb Seiten enthalten Stoff zu Uebungen und Aufgaben.

Höheren Lehranstalten, besonders Gymnasien, empfiehlt sich die kleine Schrift noch dadurch, daß sie die alten lateinischen Bezeichnungen der Formen und Redetheile beibehalten hat. Für Volksschulen ist eine besondere Ausgabe mit rein deutscher Terminologie veranstaltet.

Das in dem „Leitfaden" befolgte System stimmt mit dem der größeren Grammatik überein, auf deren Benutzung derselbe vorbereiten soll. Für diejenigen, deren diese nicht bekannt ist, möge die Bemerkung genügen, daß der Verf. der logischen Schule angehört, daß er jedoch, obgleich im Allgemeinen den Theorien Beckers und Herlings sich anschließend, einen selbständigen Gang verfolgt hat.

Dr. **G. Petri.**

Geschichte der deutschen National-Literatur von B. Hüppe. Zweite Auflage. Coesfeld, bei B. Wittneven Sohn.

Obiges Werk, welches mit Proben von Ulfilas bis Gottsched und einem Glossar versehn ist, hat bereits bei seinem ersten Erscheinen die verdiente Beachtung in dieser Zeitschrift gefunden. Ref. beschränkt sich deshalb auf die Bemerkung, daß das Werk einzelne zweckmäßige Erweiterungen und Veränderungen sowohl in dem geschichtlichen Theile als auch in den Proben gefunden hat und dadurch seinen vielen Freunden nicht nur werther geworden ist, sondern sich deren auch neue noch erwerben wird.

Die neuesten Hilfsbücher beim Unterrichte im Französischen und Englischen.

Theoretisch-praktische Grammatik der englischen Sprache von Dr. de Lambert. Durch geeignete Beispiele erläutert, mit zahlreichen Uebungen begleitet und nach einem durch vieljährige Erfahrung bewährten Systeme bearbeitet. Leipzig, B. Tauchnitz jun. 1852.

Wer eine Grammatik seiner Muttersprache schreibt, wie Herr de Lambert, hat vor dem, der eine fremde Sprache bearbeitet, und mag er sie noch so gründlich

Digitized by Google

und wissenschaftlich durchdrungen haben, und noch so geübt und fertig im praktischen Gebrauche derselben sein, einen gewaltigen Vorsprung voraus. Das Sprachgefühl, wie wir es in der Muttersprache besitzen, ist durch Nichts vollständig zu ersetzen, und eine Sprache, in der wir nicht zuerst denken und die Welt kennen gelernt haben, wird uns stets als eine fremde gegenüberstehen. Es reicht allerdings nicht zur Abfassung einer Sprachlehre aus, dazu muß die Unmittelbarkeit des Gefühls zur Reflexion, zum vermittelten Bewußtsein aufgehoben sein, aber es kömmt dem gelehrten Grammatiker trefflich zu Statten. Wo zu dem Sprachgefühle gründliche, wissenschaftliche Studien sich zugesellen, besonders aber genaue Kenntniß der allgemeinen Grammatik, da kann Großes geleistet werden. Viele aber halten die praktische Fertigkeit und ein sicheres Gefühl schon für befähigend zur Abfassung einer Sprachlehre, oder glauben, daß Kenntniß der Wortarten, der Wortbiegungen, einzelner aus concreten Fällen abstrahirten Gesetze die ganze Theorie einer Sprache ausmache. Es gehört aber mehr dazu, ein allgemein philosophisches, ein sprachlich-historisches, ein literaturgeschichtliches Studium, und wenn eine Sprachlehre auch nur praktische Tendenz hat, oder nur der Schule dienen soll, nicht dem allgemeinen Interesse der Wissenschaft, so muß sie doch die reine Wissenschaft zu ihrem, wenn auch verborgenen Ausgangspunkte, so wie zur innern, versteckt wirkenden Leiterin haben. Strenge Gründlichkeit ist in einer Schulgrammatik hemmend und schädlich, aber es ist ein Unterschied zwischen dem praktischen Schulbuche eines gründlichen, wissenschaftlichen Kenners der Sprache, insbesondere der allgemeinen Grammatik, und dem eines bloßen Praktikers, dessen Theorie, wie gesagt, nur die Kenntniß der Wortarten, der Wortbiegungen und einzelner Spracherscheinungen umfaßt. Die gediegenen französischen und englischen Sprachlehren sind von Deutschen verfaßt, eben weil diese die allgemeine Grammatik mehr cultiviren. England hat freilich bessere Grammatiker aufzuweisen, als die Quarante und die Verfasser der Grammaire nationale, aber viele daselbst gefeierte Namen, wie z. B. Lindley Murray, erheben sich nicht über Bescherelle und Girault-Duvivier. Viele falsche Auffassungen schleichen sich bei uns aus einer Grammatik in die andere, die ihren Ursprung bei Murray haben. Auch für Herrn de Lambert ist dieser eine Hauptquelle, und wenn derselbe die Grammatik von Bothwell zu denen zählt, wodurch das wissenschaftliche Studium der englischen Sprache in Deutschland wesentlich befördert ist, so ergiebt sich damit Herrn de Lambert's eigener wissenschaftlicher Standpunkt. Seine Grammatik trägt die Spuren großen Fleißes, und in ihrem stofflichen Theile weht ein echt englischer Geist. Man sieht, daß Jemand seine Muttersprache behandelt. Es ist das ein großer Vorzug, der nicht hoch genug anzuschlagen ist. Deutsche Verfasser englischer Sprachlehren lassen oft in ihren selbstgezeichneten Beispielen die eigentlichen Idiotismen, den Kern der Sprache vermissen, oder, wenn sie aus allen möglichen Autoren Beispiele zusammengelesen haben, fehlt oft die Sichtung zwischen dem Poetischen und Prosaischen, dem hohen und niedern Style, dem Seltenen und Gebräuchlichen, dem Antiken und Modernen, dem Correcten und Incorrecten, oder es fehlt oft ganz die Berücksichtigung des colloquial style, der lebendigen, gegenwärtigen, reichen Conversationssprache. Was aber die Regeln, die Sprachgesetze bei Herrn de Lambert betrifft, so wäre eine größere Genauigkeit und Bestimmtheit zu wünschen. Man trifft zu häufig die schiefen Auffassungen bei ihm wieder, die Einem aus gewissen Grammatiken schon so bekannt sind. Wir wollen die erste beste Partie aus der Syntax herausnehmen.

Beim persönlichen Pron. (S. 332) heißt es, daß, wenn das deutsche „es" die Art und Weise wie eine Handlung geschieht, ausdrückt, es durch „so" wiederzugeben ist. Ist das möglich? bezeichnet unser „es" je eine Art und Weise? Ist es nicht immer ein einfaches Prädicat oder Object in den Fällen, wo der Engländer so dafür setzt? Und als Beispiel, wo „es" eine Art und Weise wie eine Handlung geschieht, ausdrücken soll, steht unter andern the English are an industrious nation and the Dutch are also so. Die Sache ist einfach die: so wird für „es" gesagt, wo dieses entweder Prädicat des Verbs to be ist, oder Object gewisser Verba, wie to do, to hope, to think, to tell, to say, to believe, to

Digitized by Google

understand. Auf derselben Seite heißt es nachher richtig: Wenn es auf einen nachfolgenden Substantivsatz hinweist, so wird es nicht übersetzt. Aber wie steht es mit Sätzen wie: I think it strange that he should come; I would not have it thence concluded that etc. — §. 53: Das deutsche: „es ist, es sind" wird durch it is ausgedrückt, wenn man das Subject des Satzes auf eine allgemeine unbestimmte Weise bezeichnen will, z. B. Who is there? It is I. Ist denn I ein allgemeines, unbestimmtes Subject? Und wo ist das allgemeine unbestimmte Subject in dem Beispiele it is not always the virtuous who are happy? In der Anmerkung dazu wird gesagt, daß „es ist" durch he is, she is wiederzugeben ist, wenn das Subject des Satzes eine Eigenschaft oder einen Beruf bezeichnet, z. B. Who is that girl? She is a teacher of the harp. Hier ist she Subject, das bezeichnet weder eine Eigenschaft noch einen Beruf, aber der Verf. wird wohl das Prädicat teacher für das Subject halten. Aber hätte er auch „Prädicat" statt „Subject" gesetzt, die Auffassung bleibt doch eine falsche. Wenn ich auf die Frage Who is there? antworte: it is a baker, giebt da das (logische) Subject nicht einen Beruf an? Und doch steht it is. Wie kann man solche Regeln in die Welt setzen, zumal wo die Sache so einfach ist. Um diese zu begreifen, ist nur nöthig, aus der deutschen Grammatik (die ein für Deutsche schreibender Verfasser einer englischen Sprachlehre kennen muß) den Unterschied zwischen „es" als persönlichem Subjecte und zwischen dem unpersönlichen „es" zu kennen. Wenn „es" persönliches Subject ist, d. h. auf einen vorhergehenden Begriff bezogen, so muß es im Engl. mit diesem in Geschlecht und Zahl congruiren. Ist aber „es" unpersönlich, oder bloß grammatisches Subject, worauf das logische noch folgt, so steht auch im Engl. it. — §. 56. „In folgenden Redensarten wird im Engl. das zueignende Fürwort gebraucht, während man im Deutschen das persönliche oder zurückführende Fürwort gebraucht." Bloß in den folgenden Redensarten? Hier fehlt die Bestimmtheit. Die Setzung des pron. poss. findet Statt, wenn Dinge, welche nach dem allgemeinen Bewußtsein zu der ganzen Erscheinung einer Person gehören (Theile des Körpers, Kleider ꝛc.), im Deutschen nur durch den Artikel angedeutet werden. — §. 59. „Wenn man ein inniges Verhältniß ausdrücken, oder besondern Nachdruck auf das „sich" legen will, muß man im Engl. das persönliche Fürwort mit „self" gebrauchen." Die Sache ist ganz anders. Wenn das Object eines Zeitwortes zugleich dessen Subject ist, so treten die pronouns reflective ein; doch wird nach Präpositionen, wenn dadurch nicht ein Object, sondern eine adverbiale Beziehung angegeben wird, statt des reflexiven Pronomens das persönliche gewöhnlich gesetzt, z. B. he has brought some English books with him. — §. 62. 2. „Which wird auch zuweilen vor das Hauptwort gesetzt, in welchem Falle es auch von Personen gebraucht wird, z. B. I told him which man had been punished." Eine Verwechslung des relativen und interrogativen Pronomens. Ist denn which hier relativ? Das hat aber Lindley Murray auf seinem Gewissen. Seitdem er die Regel ausgesprochen: In one case custom authorises us to use which with respect to persons; and that is when we want to distinguish one person of two, or a particular person among a number of others," schleppt sich diese schülerhafte Verwechslung des relativen und interrogativen Pronomens aus einer Grammatik in die andere. Vgl. Wagner. §. 721, wo als Beispiel steht: The contest was continued betwixt themselves, which of the two should give etc. Hier ist indirecte Frage, und kein Relativsatz, und doch soll das eine Ausnahme von der Regel sein, nach welcher das relative Pronomen which nicht auf Personen geht. Es ist ein ganz anderer Fall, wo das relative which auch von Personen gebraucht wird, nämlich wenn es adjectivisch steht, ein Hauptwort bei sich hat, und dann gleichsam für das demonstrative Pronomen gesetzt ist, zum engeren Anschlusse des Satzes (wie überhaupt die englische Sprache nach Art der lateinischen gern durch das relative Pronomen verbindet, wo wir oft das demonstrative setzen). Wie es bei Fielding heißt: as for Mrs. W., she took the opportunity of the coach which was going to Bath; for which place she set out in company with the two Irish gentlemen, so kann in dieser Verbindung which auch mit Substantiven, die Per-

Digitized by Google

sonen bezeichnen, gebraucht werden. Doch ein weiterer Commentar ist nicht nöthig, um unsern Wunsch, daß größere Bestimmtheit und Genauigkeit beobachtet wäre, zu rechtfertigen. Wir würden sonst noch die Lehre vom Verb besprechen, wo wir manche Auffassungen, besonders die vom Modus, nicht theilen. Auffallend ist unter andern auch die Regel „über die Stellung des Zeitwortes" (richtiger wäre: „über die Stellung des Subjects und Objects"). Daselbst heißt es ganz allgemein: „Wenn der Satz mit einem der Wörter: „there, here, so, thus, never etc." anfängt und ein Nachdruck darauf (worauf?) gelegt werden soll, so findet Inversion Statt". Mit dem Nachdruck ist es ein eigenes Ding; das ist grade so, als wenn die französischen Grammatiker immer auf le goût und l'oreille als Entscheidungsgrund und oberstes Sprachgesetz hinweisen. Der Verf. hätte dabei unterscheiden sollen zwischen transitiven und intransitiven Zeitwörtern, sodann zwischen einfachen und zusammengesetzten Verbalformen; auch ist es nicht gleichgültig, ob ein Pronomen oder Substantiv Subject ist.

In der Vorrede sagt der Verf., daß folgende Punkte einige der wesentlichen Vorzüge seines Buches bilden: „1. Die systematische Eintheilung und logische Ordnung des ganzen Werkes. 2. Die ungewöhnliche Vollständigkeit sämmtlicher Verzeichnisse. 3. Die sorgfältigste Auswahl erläuternder Beispiele aller angegebenen Regeln. 4. Die für den öffentlichen und Privat-Unterricht entsprechende Anzahl und der geeignete Inhalt englischer und deutscher Uebersetzungsübungen, sowohl für den etymologischen als auch für den syntaktischen Theil. 5. Das so wichtige, und dennoch in ähnlichen Grammatiken so selten vorkommende Capitel: „Ueber die Art wie Wörter in der englischen Sprache von einander abgeleitet werden". 6. Eine höchst interessante Anleitung zum lehrreichen Studium der hauptsächlichsten „lateinischen und griechischen Wurzeln in der englischen Sprache", die dem reiferen, wissenschaftlicheren Schüler sehr willkommen sein dürfte". Wir bemerken zu 1: Die Grammatik enthält als Hauptheile die Etymologie und die Syntax, in beiden Theilen werden die neun Wortarten vom Artikel bis zum Empfindungsworte hinter einander durchgenommen, grade wie in allen andern Grammatiken gewöhnlichen Schlages. Zu 2: Manche Verzeichnisse könnten noch sehr vervollständigt werden, wenn es in einer Schulgrammatik überhaupt aufs Quantum ankäme; bei dem Verzeichniß von Zeitwörtern, welche im Englischen den Accusativ, im Deutschen den Dativ regieren (S. 379) vermissen wir: to abdicate entsagen, to aid helfen, to applaud Beifall geben, to become anstehen, to congratulate Glück wünschen, to counteract zuwiderhandeln, to displease mißfallen, und dergl. mehr. Zu 5 und 6: Diese Zugaben sind ein erfreulicher Beweis, daß dem Verf. der Zweck des Sprachunterrichts nicht ein rein materieller ist, das bloße Sprechen- und Schreiben-Lernen, sondern ein höherer; er hätte nur statt roher Materialien ein ordentliches Gebäude dieses genealogischen Theils der Onamatik geben sollen.

Perleberg. **Robolsky.**

Nouveau cours élémentaire et raisonné de langue française, ou l'art d'apprendre cette langue, enseigné en français et en allemand, à l'usage de la jeunesse et des gens du monde. Par Claude Etienne, professeur à l'académie S. R. du génie, chevalier de la légion d'honneur, de l'ordre royal du Christ, etc. Vienne. Chez L. G. Seidel, libraire. 1851.

Daneben der deutsche Titel: „Neues gründliches Elementarbuch zur Erlernung der französischen Sprache" u. s. w.

Dieses auf einen von der Direction der k. k. Ingenieur-Akademie dem Verf. übermittelten höchsten Auftrag angefertigte Werk schließt sich den Grammatiken an, welche, um den Schüler schon durch den grammatischen Unterricht in den practi-

Digitized by Google

chen Gebrauch der Sprache einzuführen, den Text französisch geben mit daneben lebender deutscher Uebersetzung. Der Verf. geht dabei von der gewiß richtigen Ansicht aus, daß der Unterricht der französischen Sprache nur anfangs durch das Deutsche vermittelt werden dürfe, und daß der Schüler früh angeleitet werden müsse, sich über die grammatischen Verhältnisse der französischen Sprache in dieser auszudrücken; denn nur so werde es ihm gelingen, sich außer dem langage extérieur ou articulé auch den langage intérieur ou mental anzueignen. Ob es aber zu diesem Zwecke nöthig ist, in einem so umfangreichen Buche wie das vorliegende 692 Seiten starke die deutsche Uebersetzung dem französischen Texte bis ans Ende beizugeben, darüber ließe sich wohl streiten. Man sollte meinen, der Schüler, der sich mit Hülfe des Lehrers durch die erste Hälfte des Buches durchgearbeitet und mit den grammatischen Ausdrücken vertraut gemacht hätte, würde von da an der Uebersetzung nicht mehr bedürfen. Was nun den hier gegebenen deutschen Text betrifft, so ist derselbe im Allgemeinen in einer wohl verständlichen richtigen Sprache abgefaßt, obgleich man ihm freilich fast überall ansieht, daß er nur Uebersetzung ist, und an manchen Stellen erst aus der Vergleichung des daneben stehenden Französischen der Sinn deutlich wird. So heißt es bei der Lehre von der Conjugation: „Zur Bildung der Zeitformen ist folgende Unterscheidung unerläßlich: der Name, die Charakteristik, der Bindebuchstabe und die Biegung," wo der Ausdruck Charakteristik nur durch das Französische (la charactéristique, der Stennlaut) verständlich ist.

Der Verf. ist bei der Abfassung seines Werkes von dem Gedanken ausgegangen, daß die Grammatik der fremden Sprache auf die der Muttersprache basirt sein und die Begriffe der allgemeinen Grammatik als bekannt voraussetzen müsse. Wenn er daher das Allgemeine dennoch nicht ausgeschlossen, so habe dies seinen Grund darin, daß keine deutsche Grammatik so allgemeine Geltung habe, um sich auf sie stützen zu können. Durch manche grammatische Bezeichnungen und Eintheilungen wird man an die logische Schule der deutschen Grammatiker erinnert, der der Verf. jedoch bei der Anordnung des Ganzen nicht gefolgt ist. Es finden sich die Ausdrücke mots idéels und formels, verbes subjectifs und objectifs, verbes auxiliaires de mode, eingetheilt nach possibilité und nécessité, und andere, die in französischen Grammatiken bisher nicht üblich waren. Einige ganz neue Wörter hat der Verf. gebraucht, die wenigstens im dictionnaire de l'académie noch keine Aufnahme gefunden haben, die dem g und dem c den Kehllaut geben den Vocale werden lettres gutturantes, und die andern lettres dégutturantes genannt. Das nach dem g nicht gesprochene u wird u insonore genannt. Die Substantive, die ihrer Form nach männlich oder weiblich sind, heißen, zum Unterschiede von den substantifs masculins et féminins d'après le sens, subst. féminiformes ou masculiformes. Für das in den Superlativ gesetzte Adjectiv findet sich der Ausdruck l'adjectif superlatifié, für pronoms personnels das neue Wort personnatifs, für je vais und je viens de mit dem Infinitiv die Ausdrücke anté-présent und post-présent, wobei jedoch eine Verwechslung stattgefunden zu haben scheint, indem doch wohl je vais écrire das post-présent und je viens d'écrire das anté-présent sein soll. Beim accord des Particips kommt als Gegensatz das Wort inaccord vor.

Die Eintheilung ist die gewöhnliche nach den Redetheilen vom Artikel bis zur Interjection, wobei trotz der Ueberschrift traité de la forme des mots das Syntaktische keineswegs ausgeschlossen ist. Einiges z. B. über die Stellung der Adjective, über die Participien, über den Subjonctiv u. s. w. ist jedoch, man sieht nicht recht ein weshalb, in den Anhang verwiesen. Das Buch enthält im Einzelnen sehr viel Schätzenswerthes, die Regeln sind deutlich und richtig abgefaßt, und durch meist gut gewählte Beispiele erläutert. Sehr vollständig (S. 3—105) ist die Aussprache abgehandelt. Der Verf. macht den auch von Andern schon behaupteten Unterschied zwischen dem g und c vor a, o, ou und e und dem sogenannten mouillirten Laute dieser Buchstaben, den sie vor ai, é, i, eu und u haben sollen, und der in einem schwach nachklingenden i bestehen soll, geltend. Es scheint diese Unterscheidung für einen Cours élémentaire zu gesucht zu sein. Vom c heißt es, es habe

Digitized by Google

vor den lettres dégutturantes den Laut des s in Satan, deutsch gedruckt und mit Lege zusammengestellt. Es war Ref. bisher nicht bekannt, daß man den Fürsten der Hölle in Wien als einen Ausländer betrachtet, indem man seinen Namen mit dem scharfen s spricht! Der Betrachtung der einzelnen Buchstaben geben réflexions sur la parole et l'écriture vorher, in denen der Verf. über die Unvernunft (déraison) der französischen Orthographie klagt. Er redet bei der Gelegenheit dem Sillabirsystem das Wort, weil es einfacher und vernünftiger sei als das Buchstabirsystem. Mit Recht erklärt sich der Verf. gegen die Nachlässigkeit der Aussprache, die das mouillirte l mit dem y vertauscht. Beim Ch findet sich die unrichtige Behauptung, daß das deutsche Sch ein Zeichen für zwei ganz verschiedene Laute sei, indem es vielmehr hätte heißen sollen, daß der französische j Laut im Deutschen nicht vorhanden ist. Um die Aussprache des zwischen zwei Vocalen stehenden y zu erläutern, wird es mit dem i in den Wörtern il lia, il nia, un piano verglichen, die man il li-ia, il ni-ia, un pi-iano aussprechen müsse, wovon man den Grund nicht wohl einsieht. Uebrigens enthält das Buch manche vortreffliche Bemerkung über die Aussprache und besonders eine sehr vollständige Entwicklung der Vokale in Tabellen. Beim Artikel findet sich von den gewöhnlichen französischen Grammatikern abweichend die Bemerkung, daß die Declination der französischen Sprache fehle. Der Gebrauch des Artikels bei den „chorographischen" Namen wird durch die Auslassung eines zu ergänzenden Gemeinnamens erklärt; la Prusse stehe für la contrée appelée Prusse. Aehnlich soll der adverbiale Gebrauch der Adjective haut, bas u. a. durch eine Ellipse zu erklären sein; parler haut werde gesagt für parler d'un ton haut. Der Verfasser liebt es, zur Erläuterung französischer Formen auf das Lateinische zurückzugehen. So wird nuitamment durch die Annahme eines lateinischen Particips noctans erklärt, cardinal von cardo, vingt von viginti hergeleitet. Letzteres soll aus dem lateinischen Worte (?) ginta (10) und aus bis gebildet sein. Eigenthümlich ist die Behauptung, daß cinquante ein vollkommneres Wort sei, als dix und vingt, weil darin cinq der Ziffer 5 und ante, gleichbedeutend (?) mit zéro, der Null entspreche, während man in dieser die beiden Zahlstellen nicht erkennen könne. Die Bildungen soixante-dix, quatre-vingt und quatre-vingt-dix werden barbarische Ausdrücke genannt, und der Verf. bedauert den Verlust der entsprechenden Formen septante, huitante oder octante und nonante, weil sie die eben erwähnte Vollkommenheit des cinquante besitzen. Für eine Grammatik kaum passend, doch aus dem Ursprunge des Buches erklärlich, erscheint eine Warnung vor ungebührlichem Gebrauche des Imperativs: „Untergeordnete und selbst gleichgestellte Personen, die nicht auf sehr vertrautem Fuße stehen, müssen ihn nur vorsichtig gebrauchen, denn der Begriff des Ich, welches befiehlt, kann die angesprochene Person sehr leicht zurückscheuchen. Es ist die rascheste Aussageweise, und jene, welche am geeignetsten ist, die Zuhörerschaft aufzuregen und zu elektrisiren. Im erhabenen Style ist sie an ihrem Platze; die Könige, selbst die Götter werden davon nicht beleidigt..... Selbst die Sünder, welche in jenen guten Verhältnissen auferzogen werden, die jede Steifheit und jeden Zwang ferne halten,..... gebrauchen ihn ganz schicklich gegen ihre Eltern." An einer andern Stelle heißt es: „Ein Subaltern, der seine Vorgesetzten in ein Gespräch verwickelt sieht, wird nicht sagen: Messieurs, dînons, on a servi; mit Artigkeit wird er sagen: Veuillez vous mettre à table, le dîner est servi." Bei den Paradigmen der Verben hat der Verf. gegen alles Herkommen das Futur vorangestellt, „weil alle französischen Zeitwörter ihr Futur bilden, indem das Présent des Hilfsverbs avoir zu dem Infinitif des Zeitwortes gesetzt wird, welches man conjugiren will: das Futur muß also dem Definitif näher gerückt werden, und eben mit dem Futur muß man beginnen." Neu ist auch die Ableitung des Praes. Conj. von dem Imperf. Ind., wozu die Uebereinstimmung beider Zeitformen in der ersten und zweiten Person des Plurals die Veranlassung gegeben haben mag.

Diese Bemerkungen werden genügen, um den wissenschaftlichen Charakter des Buches und die Sphäre zu bezeichnen, in der es brauchbar ist.

Dr. **G. Petri.**

Digitized by Google

Neue Methode zur schnellen und leichten Erlernung der englischen Sprache von W. Peipers. 1. und 2. Cursus. Vierte Aufl. Düsseldorf bei Böttticher. 1852.

Diese beiden Bücher, welche auf eine streng wissenschaftliche Behandlung keinen Anspruch machen, schließen sich in Methode und Ausführung den von dem Verf. im J. 1850 und 1851 herausgegebenen Cursen der franz. Sprache ganz an. Während die erste Abtheilung nur das Nöthigste aus der Grammatik stufenweise vorbringt und den Zweck hat, dem Schüler die nöthige Uebung im Sprechen zu geben, damit der weitere Unterricht in der fremden Sprache selbst ertheilt werden könne, soll ihn der zweite Cursus tiefer in die Grammatik einführen. Da diese Bücher in diesem Blatte bisher gar keine Anzeige gefunden haben, so benutzen wir diese Gelegenheit, um unsern Lesern wenigstens eine Vorstellung von dieser neuen Methode zu geben, die an manchen Orten so schnell in Aufnahme gekommen ist. Sollen wir sie ganz kurz characterisiren, so möchten wir sie bezeichnen als ein verbessertes und mehr vergeistigtes Ollendorff'sches System, damit haben wir denn auch sogleich ihre Vorzüge und ihre Mängel angedeutet. Für den eigentlichen Schulunterricht erscheint sie uns im Ganzen unbrauchbar, obwohl verschiedene Ansichten des Verf. wohl zu beachten und manche seiner Winke zu berücksichtigen sein dürften; für den Privatunterricht giebt es dagegen eine Kategorie von Schülern, die nach Anleitung eines solchen Buches gewiß am leichtesten eine fremde Sprache erlernen können. Ueber die ganze Behandlung des Unterrichtes verbreitet sich der Verf. sehr ausführlich in den Vorreden seiner vier Lehrbücher und wir lassen aus denselben hier das Wesentliche zum Schlusse noch folgen.

„Die Grundsätze, auf denen die Methode beruht, sind:

1. Um eine Sprache mit Geläufigkeit sprechen zu können, muß man in der Sprache selbst denken.

Um dieses zu erreichen, muß der Schüler beim Erlernen neuer Wörter und Ausdrücke nur die Begriffe derselben und nicht das entsprechende deutsche Wort ins Auge fassen, auch von Anfang an alles Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische, so wie aus dem Englischen ins Deutsche sorgfältig vermeiden. Das Deutsche soll nur zur Erklärung der Begriffe dienen; sobald aber die englischen Wörter dem Schüler diese Begriffe mittheilen, sobald er sie versteht, bedarf er des Deutschen nicht mehr.

2. So wie man seine Muttersprache nur durch die häufige Wiederholung ein und desselben Wortes und durch die tägliche Uebung erlernt, so kann man es auch in einer fremden Sprache nur durch Uebung und Wiederholung zu der nöthigen Fertigkeit bringen.

Der Lehrer muß daher neue Ausdrücke und Wendungen der Sprache so lange üben, bis dieselben dem Schüler geläufig werden, auch später durch Wiederholung des bereits Durchgenommenen den Schüler in denselben in beständiger Uebung erhalten.

Der Lehrer spricht jedes neu zu erlernende Wort mehrere Male aus, erklärt den Begriff desselben und läßt es, so oft er es für nöthig erachtet, von den Schülern einzeln nachsprechen. Diese schreiben dann das englische Wort auf, wobei der Lehrer die Aussprache und was er sonst über das Wort zu sagen hat, erklärt. Die Schüler müssen durch Zeichen oder deutsche Buchstaben sich die Aussprache, wo es nöthig, notiren.

Da der Schüler auf diese Weise nur Wörter liest und spricht, die er mehrere Male aussprechen hörte, so wird er sich bald eine richtige Aussprache und Betonung angewöhnen.

Der Lehrer muß das Durchgenommene gleich durch einige auf englisch gestellte Fragen üben, um sich zu überzeugen, daß die Schüler es auch begriffen, und nöthigenfalls seine Erklärungen wiederholen.

Die Schüler lernen nun zu Hause das Aufgeschriebene auswendig, wobei sie, wie bereits gesagt, nur auf die Begriffe, und nicht auf die deutschen Wörter zu achten haben. Nachdem sie es gelernt, lesen sie die Uebungsstücke mehrere Male durch.

Digitized by Google

Diese muß der Schüler verstehen, ohne sie zu übersetzen, da in denselben nur Wörter vorkommen, die schon vorher da waren. Muß der Schüler, um einen Satz zu verstehen, ihn erst auf Deutsch sagen, (was, ohne ihn verstanden zu haben, nicht möglich ist) theilen ihm die englischen Wörter nicht den Begriff mit, so ist dies ein Zeichen, daß er sie noch nicht hinlänglich gelernt hat.

In der folgenden Stunde fragt nun der Lehrer die in den Uebungen enthaltenen Fragen, worauf der Schüler irgend eine Antwort auf englisch zu geben hat. Die Antworten müssen so gegeben werden, daß der Lehrer sich überzeugen kann, daß der Schüler die Frage ganz richtig verstanden hat.

Zu Hause schreibt der Schüler ähnliche Fragen und Antworten auf, in denen er das Erlernte übt. Hierbei muß er sorgfältig vermeiden, die Sätze erst auf deutsch zu denken, er muß sie gleich englisch niederschreiben und darf sich dabei seines Buches nicht bedienen, da er nur das üben soll, was er weiß. Das zuletzt Durchgenommene soll hauptsächlich geübt werden, das früher Erlernte muß jedoch immer wieder vorkommen. Der Lehrer wird die Schüler auf das, was sie noch besonders üben müssen, aufmerksam machen, damit sie dieses vorzugsweise anbringen.

Der Lehrer corrigirt in der folgenden Stunde die aufgeschriebenen Sätze einiger oder auch aller Schüler, wobei er die Frage laut vorliest und sich von den Schülern abwechselnd eine Antwort geben läßt. Außerdem wiederholt der Lehrer aus dem Vorhergegangenen diejenigen Stellen, in denen die Schüler noch mehr Uebung bedürfen.

Eine Hauptübung besteht ferner darin, die Schüler sich abwechselnd Fragen auf englisch stellen zu lassen, indem der Eine die Frage des Andern beantwortet. Diese Uebung betreiben die Schüler gewöhnlich mit der größten Lust und werden dadurch veranlaßt, sich auch außer der Stunde auf englisch zu unterhalten. u. s. w."

Grammatik der franz. Sprache von Franz Heinrich Strathmann. Bielefeld, August Helmich. 1851.

Bei der großen Menge der Jahr aus Jahr ein auf dem Büchermarkte erscheinenden Bücher, die, ohne die Wissenschaft fördern zu wollen, nur die Erlernung des Französischen durch eine praktische Methode zu erleichtern bestimmt sind, ist es gewiß erfreulich, auch einmal ein Buch anzeigen zu können, das einem solchen sogenannten „Bedürfnisse" nicht genügen will und sich ein etwas höheres Ziel gesteckt hat. Vor Allem verdient es Lob, daß sich der Verf. hier, wie auch in seiner englischen Grammatik, der größten Kürze befleißigt hat und nicht das langweilige und völlig unnütze philosophirende Gewäsch wiederkäuet, was sich in den meisten Grammatiken der Franzosen findet und von ihren deutschen Nachbetern immer wieder abgeleiert wird. Kann man nun auch nicht wohl annehmen, daß sich so leicht ein Lehrer fände, der all das Zeug in den gewöhnlichen grammatischen Büchern mit seinen Schülern durchläse, so ist es doch schon tadelnswerth, daß überhaupt in einem Schulbuche eine Masse unbrauchbaren Materials mitbezahlt werden muß, welches noch dazu den Nachtheil ausübt, daß es die Uebersichtlichkeit bedeutend hindert und dem Schüler allmählich die Ansicht beibringt, in seinem Lehrbuche stehe gar Vieles, das gar nicht für ihn passe und das er überhaupt auch nicht zu studiren brauche. Daher die so häufige Abneigung der Schüler gegen die „langweilige" Grammatik.

Was nun das vorliegende Werk betrifft, so ist der Verf. bemüht gewesen, sowohl die Resultate der neuern Sprachphilosophie zur Anwendung zu bringen, als auch die historische Entwickelung der Sprache unausgesetzt zu berücksichtigen, und wenn gleich Ref. in manchen Punkten von den Ansichten des Verf. abweicht, so spricht er doch gern die Ueberzeugung aus, daß das Werk wohl geeignet ist, die wissenschaftliche Behandlung des franz. Sprachunterrichts in Wahrheit zu fördern. Diese kurze Anzeige möge für jetzt genügen, um vorläufig auf das Werk aufmerksam zu

Digitized by Google

machen, indem es sich Ref. vorbehält, in Kurzem bei einer allgemeinen Besprechung der neueren besseren franz. Grammatiken auch auf die vorliegende Schrift ausführlich einzugehen.

Album lyrique de la France moderne par Eugène Borel. Stuttgart. E. Hallberger.

Der Herausgeber dieses zierlichen, eleganten Büchleins liefert eine schöne Gabe, welche Ref. zu Festgeschenken angelegentlichst empfehlen kann. Die kleine Sammlung enthält die schönsten Blüthen der modernen franz. Poesie und zeichnet sich durch Decenz, Zartheit und Geschmack in der Wahl wie auch durch eine wahrhaft glänzende Ausstattung rühmlichst aus. Mit Ausnahme von A. Chénier, Gilbert und einiger Anderer, denen man gern begegnet, finden wir nur neue romantische Schöpfungen der beliebtesten Dichter des 19ten Jahrhunderts und es ist zugleich Alles dem deutschen Geschmacke recht entsprechend, so daß das Büchlein sicherlich viele Freunde und besonders Freundinnen sich erwerben wird. Hr. Borel hat zugleich einige eigene Gedichte mit beigefügt, die den Beweis liefern, daß er ganz Recht that, sie mitaufzunehmen.

Study and Recreation. Englische Chrestomathie von Ludwig Ganter. I. Cursus. Zweite Aufl. Stuttgart bei Ebner u. Seubert.

Das Lesebuch des Verf. hat sich so sehr Bahn gebrochen, seitdem es zuerst in diesen Blättern besprochen ward, daß es gegenwärtig der Empfehlung nicht mehr bedarf. In der neuen Auflage nun, von welcher der I. Cursus uns vorliegt, ist das Werk in zwei besondere Abtheilungen zerlegt worden und es ist gewiß als ein besonderer Fortschritt anzusehen, daß der elementare Theil jetzt eine sorgfältigere und völlig ausreichende Berücksichtigung gefunden hat. Der Verf. hat hierbei eine reichlichere Auswahl aus englischen Jugendschriften zusammengestellt, als sie in irgend einen anderen Lesebuche mit Ausnahme des kürzlich von v. Dalen herausgegebenen zu finden ist, und das Einzige was Ref. noch wünschen möchte, ist eine — wenn auch nur geringe Vermehrung der Gedichte, die wir gern an passenden Stellen inmitten der Prosa stehen sähen, wie dieses etwa in den neueren deutschen Lesebüchern mit gutem Grunde geschehen ist.

Französische Vorschule von E. Zandt, Prof. am Lyceum in Karlsruhe. Karlsruhe, bei Th. Groos. 1852.

Diese kleine Fibel, welche für den ersten Anfangsunterricht bestimmt ist, enthält eine kleine Sammlung leichter franz. Sätze mit deutscher Uebersetzung, welche sowohl zum Lesen als auch zum Auswendiglernen bestimmt ist. Es sind anfangs vorzugsweise Beispiele gewählt, die in Wortstellung und Ausdrucksweise dem Deutschen ziemlich gleich sind; erst späterhin finden sich hiervon Abweichungen, welche etwas mehr Schwierigkeiten machen, aber die Kräfte eines Schülers nicht übersteigen, welcher die erste Hälfte tüchtig inne hat. Die ersten Abschnitte bereiten zugleich auf die Grammatik vor, indem sie in den kleinen Sätzen den größten Theil der Formen umschließen, welche nachher im Zusammenhange zu erlernen sind. Ref. glaubt wohl, daß man beim Privatunterricht oder in nicht sehr zahlreichen Klassen dieses Buch nicht ohne Vortheil werde benutzen können.

Digitized by Google

1. Französisches Lesebuch für untere und mittlere Klassen von Dr. H. Lüdecking, Prof. am Realgymnasium in Wiesbaden, 2te Aufl. Mainz, bei C. G. Kunze. 1852.
2. Leçons françaises de Litérature et de Morale par M. M. Noël et de la Place. Zum Schulgebrauch eingerichtet von Dr. P. J. Weckers. 4. Aufl. bearbeitet von Dr. H. Lüdecking. Mainz, bei B. v. Zabern. 1852.

Das treffliche Lesebuch des Herrn L. mußte wohl überall die freundlichste Aufnahme finden, und demnach kann Ref. nicht umhin, seine Freude laut werden zu lassen, daß er schon jetzt eine zweite Auflage des Werkes zu begrüßen hat. Wirft man einen Blick in die Programme der verschiedenen Gymnasien und Realschulen, so findet man häufig eine Menge von Handbüchern in Gebrauch, die sich längst überlebt haben und deren unzweckmäßige und unwissenschaftliche Methode längst constatirt und allgemein anerkannt war; aber es ist, als ob manche Lehrer gar nichts von dem hörten, was um sie her vorgeht, und als ob sie bloße Stundengeber wären, wahre Tagelöhner, die stets in einem und demselben Schlendrian fortleben und sich zu Hause höchstens mit den Correcturen für die Schule beschäftigen. Ja, es ist noch so viel Schund in Gebrauch — besonders für den Unterricht in den neuern Sprachen — und es wird dahin noch immer so vieler neu eingebracht, daß man sich wirklich über jede gute Erscheinung auf diesem Felde freuen muß, noch mehr aber, wenn man sieht, daß sie recht gedeihet. Und das ist bei der Lüdecking'schen Arbeit in vollem Maaße der Fall, welche nicht nur von dem pädagogischen Tacte ihres Verfassers, sondern auch von seiner sinnigen Behandlungsweise und seinem feinen Geschmacke ein recht schönes Zeugniß ablegt. Es ist in dem Buch auch gar nichts Langweiliges, Ledernes und Strohartiges, wie man das in den franz. Lesebüchern gewöhnlich in großer Fülle findet, sondern nur Geistvolles und Erhebendes, Angenehmes und Liebliches, eine Reihe schöner Perlen und Edelsteine, ein klassischer Stoff zur Bildung einer tüchtigen Gesinnung. So erschien dem Ref. das Buch gleich anfangs und je näher er es kennen gelernt, desto mehr hat er sich mit seinen Schülern damit befreundet. Wir begrüßen deshalb die neue Ausgabe mit der Prophezeihung, daß sie noch leichter ihren Absatz finden wird als die erste. Die getroffenen Aenderungen und Zusätze sind wirkliche Verbesserungen und wir können dasselbe auch von Nro. 2 sagen, welches bekanntlich für die obere Lehrstufe bestimmt ist. Herr L. hat auch hier manche Veränderungen getroffen, welche man nur billigen kann und besonders der poetische Abschnitt des Buches hat gegen früher sehr gewonnen. Auch die Literaturgeschichte ist durch Auszüge aus Pöschier weiter geführt worden, und in dem Wörterbuche ist Vieles weit schärfer gefaßt, als dieses früher der Fall war. Daß die Synonymen, welche in dem Wörterbuche offenbar ein hors d'oeuvre waren, weggefallen sind, kann man nur billigen, wir würden aber auch noch viele Wörter aus dem beigegebenen Verzeichniß weggelassen haben (z. B. chaque, chasse, chat, chaud, chez, cher etc.), die denn ein Schüler der oberen Klassen doch wohl wissen sollte; ja noch mehr, wir stimmen für den Wegfall des ganzen kleinen Wörterbuches, denn auf dieser Unterrichtsstufe muß der Zögling ein ordentliches Dictionnaire gebrauchen lernen. Die Ausstattung beider Bücher ist ungeachtet des niedrigen Preises ganz vortrefflich.

---

1. Auswahl von franz. Theaterstücken. I. Thl. le verre d'eau, herausgegeben v. Dr. Joh. Heldmann. Mainz, bei Kupferberg.
2. Juvenile Theatre. 1. Heft Fifty years. 2. Grinding-organ. 3. Dumb Andy. Stuttgart, bei Hallberger.

Die Herausgeber dieser beiden Sammlungen, welche dem Anscheine nach recht vielumfassend werden sollen, halten die Lectüre des heutigen Lustspiels und Tra-

Digitized by Google

mas für ganz besonders zweckmäßig, weil aus ihnen allein die Umgangssprache zu erlernen sei, auf welche es doch bei neueren Sprachen ganz besonders ankomme. Beide Herausgeber erachteten es zugleich für nöthig, die Stücke mit Erklärungen zu begleiten, damit sie den Schülern faßlich und eben darum auch genuß- und fruchtreich werden können. Rücksichtlich der Auswahl scheinen besonders die englischen Stücke für die betr. Unterrichtsstufe recht geeignet; fifty years ist zwar nur eine nach dem Französischen (Un demi siècle) bearbeitete Uebersetzung von Sadler, aber es eignet sich so recht für den ersten Unterricht, wie auch die beiden andern Stücke der Miß Edgeworth, und die gegebenen Noten verrathen guten pädagogischen Tact. Dasselbe läßt sich auch von dem Werkchen des Hr. Heldmann sagen; seine Anmerkungen sind wirklich gute Erklärungen und durch eine zweckmäßig angebrachte deutsche Uebersetzung wird auch auf die Gallicismen gehörige Aufmerksamkeit verwendet.

---

1. Guillaume Tell de Schiller, accompagné de notes par E. Favre. Genève, Kessmann.
2. Materialien zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische für die mittleren Gymnasial- und obere Progymnasial- und Realklassen v. C. Meißner. 2. Heft. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht.
3. Aufgaben zur Uebung des franz. Stils für die obersten Gymnasialklassen von Dr. K. H. Graf. Erste Abtheilung. Jena, Hochhausen.

Es ist bekannt, daß die sogenannten Anleitungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen noch immer viel zu wünschen übrig lassen, und jeder gute Beitrag zur Förderung dieses Zweiges der Pädagogik muß deshalb doppelt freundlich aufgenommen werden. Von den obengenannten Werken hat nun zwar das erste eine etwas andere Bestimmung: Wilhelm Tell ist gewöhnlich das erste größere Werk, welches man in der Schweiz den Schülern in die Hand giebt beim Unterricht in der deutschen Sprache. Dieses Werk hat natürlich wegen seines Inhaltes, durch die so wahre und echt poetische Darlegung der alten Herzlichkeit und des Heldenmuthes, welcher in jener Zeit die Herzen erfüllte, ganz besonderen Reiz für einen Schweizer, und Hr. Favre hat sich sicherlich ein Verdienst erworben, indem er in seiner Ausgabe der Tragödie einen Commentar beifügte, der über Ort und Ereignisse die nöthigen Aufschlüsse in recht gründlicher Weise giebt und zugleich die Uebersetzung durch Hinzufügung vieler recht guter Notizen sehr erleichtert. Auch auf vielen deutschen Schulen gebraucht man bekanntlich dieses Schillersche Stück zum Uebersetzen in's Französische, und Ref. benutzt deshalb diese Gelegenheit, auf die wirklich gute Bearbeitung des Herrn F. aufmerksam zu machen, die sich auch durch mäßigen Preis und eine wahrhaft glänzende Ausstattung rühmlichst auszeichnet.

Wie Hr. Meißner, der Verf. des zweiten Werkes, dazu gekommen ist, die Unterrichtsstufe des Französischen in einer mittleren Gymnasialklasse derjenigen in einer obern Klasse der Realschulen gleichzustellen, ist uns nicht recht erklärlich. Ref. kennt freilich Realschulen, in denen die meisten Tertianer mehr Französisch verstehen, als manche Primaner eines Gymnasiums, und es ist das auch ziemlich erklärlich. Während die guten Realschulen den neueren Sprachen einen bedeutenden Theil ihrer Kraft widmen, gewährt ihnen das Gymnasium gewöhnlich eine sehr geringe Stundenzahl; an vielen Orten sogar betrachtet man sie als höchst überflüssiges Beiwerk und es erscheint dann auch ziemlich gleichgültig, wer darin unterrichtet und was schließlich geleistet wird. Ist es auch in der letzten Zeit an den Preuß. Gymnasien in dieser Hinsicht etwas besser geworden, so bleibt doch noch immer sehr viel zu thun übrig, daß sie rücksichtlich des Französischen die Stellung erreichen, welche die hannoverschen Gymnasien den Realschulen gegenüber einnehmen müssen, wenn die von Herrn M. getroffene Bezeichnung ganz richtig ist. Man glaube indessen nicht, daß es überhaupt die Absicht des Ref. sei, die Leistungen, welche die Realschulen in Betreff der neueren Sprachen aufzuweisen haben, an die-

Digitized by Google

ser Stelle zu verherrlichen. Ach nein, es drückt uns da mancher recht trübe Gedanke und wir möchten oft fast verzagen, wenn wir sehen oder lesen, wie man es hie und da treibt; — aber Hr. M. ging doch in seiner Zusammenstellung ein wenig weiter, als daß ein Unparteiischer hätte dazu schweigen können.

Die von Herrn Meißner gegebenen Stücke sind recht gut ausgewählt, und die gegebenen Winke und Anmerkungen verrathen den praktischen Schulmann; Ref. würde es freilich vorziehen, mehr solche Gegenstände zur Uebersetzung zu bringen, welche sich auf das Land und die Geschichte Frankreichs selbst beziehen und dadurch doppeltes Interesse erwecken. In einer Secunda oder Prima wird sich das Buch recht gut gebrauchen; wie aber der Verf. damit in den „mittleren Klassen" fertig werden wird z. B. p. 96: „Die Verschwörung und den Tod Wallensteins nach Schiller," und Anderes übertragen zu lassen, ist uns sehr schwer einzusehen, auch würden wir es für unzweckmäßig halten, wenn man für diese Stufe so weit ausgesponnene Erzählungen ꝛc. nehmen wollte, wie sie die Schrift des Herrn M. fast ausschließlich enthält. Wir rathen deshalb vor Allem zu einem andern Titel resp. zu einer andern Bestimmung des Buches, und fügen schließlich noch die Bemerkung hinzu, daß es uns übrigens recht brauchbar und empfehlungswerth erscheint. Die Vorrede, welche einige recht gute pädagogische Winke giebt, fordert im Verbeigehen auch dazu dringend auf, neben den eigentlichen Exercitien doch auch recht viel mündlich übersetzen zu lassen, wozu sich das Buch recht gut eignet. Diese Uebung kommt in vielen Schulen noch gar wenig in Anwendung, man übersetzt gewöhnlich nur mündlich, was später niedergeschrieben werden soll, und es ist das zu bedauern, denn da die Verbesserung dem Fehler gleich auf dem Fuße nachfolgt, so ist diese Art von Uebung den Exercitien noch in mancher Beziehung vorzuziehen, und beide Arten sollten wenigstens neben einander bestehen.

Das Werk des Herrn Graf (Nro. 3) documentirt sich als ein sehr zweckmäßiges Uebungsbuch für die oberste Lehrstufe; der Stoff ist, wie das auch der Verf. ausspricht, an und für sich ansprechend und belehrend und dem Standpunkte, welchen diese Klassen in Bezug auf ihren sonstigen Bildungsgrad einnehmen, völlig angemessen. Stellenweise scheint er uns nur ein wenig zu schwer, und Mehreres — z. B. die Schleiermacherschen Aufsätze — dürfte doch ein wenig zu schwer sein. Da der Verf. ausschließlich für das Gymnasium arbeitete, erlauben wir uns auch den Wunsch auszusprechen, daß doch bei einer zweiten Auflage auch etwas lateinischer Text möchte aufgenommen werden; die Schüler würden gerade bei solchen Uebungen ihre Kräfte recht erproben und stärker lernen, die Vorstellungen der einzelnen Wörter und Redensarten könnten dabei nur an Deutlichkeit gewinnen, und auch in syntaktischer Hinsicht würde der Nutzen nicht unbedeutend sein. Wir bemerken übrigens noch, daß die verschiedenen Gattungen des Stils ziemlich vollständig vertreten sind und auch eine zweckmäßige Stufenfolge von der leichtern historischen Erzählung bis zur Rede und Abhandlung Statt findet. Die Anmerkungen sind mit großem Fleiße und Geschicke gearbeitet, und wir empfehlen schließlich das Buch als außerordentlich brauchbar.

Leichte Uebungsstücke zum Uebersetzen, aus dem Deutschen ins Englische von Dr. A. Riedl. Zürich, bei C. Kiesling 1852.

Für den Unterricht in den oberen Klassen giebt es mehrere Sammlungen von englischen Uebersetzungs-Aufgaben, welche in den Schulen bereits Eingang gefunden haben; der Stoff dieser Bücher läßt sich natürlich auf der unteren Stufe nicht recht wohl benutzen, und da sich Hr. Riedl mit den kleinen Sätzchen der gewöhnlichen Grammatiken nicht begnügen mochte, stellte er in dem vorliegenden Büchlein eine Anzahl leichterer Aufgaben zusammen, welche die vorhandene Lücke ausfüllen. Ref. ist nun zwar der Ansicht, daß man mit dem eigentlichen Uebersetzen aus der Muttersprache und den sogenannten Exercitien nicht gar zu früh anfangen und dies vielmehr erst bis zu der Periode aufschieben sollte, wo die Schüler bereits recht

Digitized by Google

viel aus der fremden Sprache übersetzt und wo möglich bereits recht viel memorirt haben. Ist es doch gewiß anfangs ganz ausreichend, daß man vielmehr jede gründlich corrigirte deutsche Uebersetzung theils mündlich theils schriftlich rückübersetzen läßt und dabei zugleich eine Anleitung giebt, aus dem gehörig verarbeiteten Stoffe selbstständig Sätze in der fremden Sprache verarbeiten zu lassen; wir verweisen hierbei auf die beachtungswerthen Winke, welche van Dalen in seinem trefflichen Elementarbuche der englischen Sprache kürzlich gegeben hat. Ist nun aber die Zahl der Schüler nicht zu groß und die vergönnte Stundenzahl nicht zu klein, so könnte man vielleicht noch Zeit für den Gebrauch eines besonderen deutschen Aufgabenbuches gewinnen, und für diesen Fall empfehlen wir das Nicolsche Werk recht gern. Es enthält eine gut ausgewählte Sammlung von kleinen Erzählungen, Anekdoten und Fabeln, und giebt in einem Anhange zugleich einige Uebungen über die gebräuchlichsten unregelmäßigen Verben und einzelne andere Schwierigkeiten der englischen Sprache. Die beigefügten Noten verrathen pädagogischen Tact und wir würden nur für den Wegfall der gegebenen Geschäftsbriefe stimmen, welche als Einleitung für die kaufmännischen Briefe von Flügel und Andersen dienen sollen.

English made easy. Praktischer Lehrgang zur Erlernung der englischen Sprache von Dr. O. Behnsch. 6. Auflage. Breslau, Kern.

Dieses Werk gehört zwar eigentlich nicht zu den Novitäten, sondern es ist vielmehr ein alter guter Bekannter, der sich uns nur in einem etwas neuen und besseren Gewande darstellt. Die neue, gründlich revidirte Ausgabe ist außer vielen Verbesserungen durch eine Uebersicht der regelmäßigen englischen Formenlehre bereichert worden, und wir finden jetzt auch die auf den Wunsch vieler Lehrer gegebene — freilich sehr kurze — Anweisung über die Aussprache, welche für die erste Unterrichtsstufe aber völlig ausreicht.

Französisches Uebungsbuch, vorzüglich für Gymnasien bearbeitet von Fr. Rempel, Professor am Gymnasium in Hamm. Zweite Abtheilung. Essen, bei Baedeker, 1852.

Die erste Abtheilung dieses Buches, welche an dieser Stelle bereits früher angezeigt ward, hat sich manche Freunde erworben, und es ist desbalb recht erfreulich, daß die Fortsetzung so schnell nachgefolgt ist. Der Verf. sagt in der Vorrede, daß er es sich bei dieser Arbeit zur Aufgabe gemacht habe, zwei bisher zu wenig berücksichtigte Vehikel gedeihlichen Erfolges thunlichst anzuwenden, nämlich 1) möglichst vielseitige, selbstfindende Thätigkeit der Lernenden, bei Verarbeitung und Umwandlung des Uebungsstoffes, und 2) möglichste Wiederholung und nachhaltige Einprägung des Dageweſenen (namentlich der Fürwörter); und gewiß wird ein unbefangener Leser dem Verf. gern zugeben, daß es ihm gelungen ist, seine Aufgabe zu lösen. Die gegebenen Regeln sind klar und einfach und für die heuristische Methode finden sich viele und gute Winke; auch die Aufgaben zum Uebersetzen sind praktisch und sinnvoll, und dieser zweite Theil kann demnach als ein würdiger Nachfolger des ersten angesehen werden.

Digitized by Google

Grammatisch-praktischer Lehrgang der italienischen Sprache zu deren leichter, schneller und gründlicher Erlernung. Für den Schul-, Privat- und Selbstunterricht bearbeitet von Dr. H. A. Mantius. Dresden, Verlag von Adler und Dietze. 1852.

Wenn Rez. seine Zeit opfert, über dieses Buch etwas zu sagen, so geschieht es nur, um besonders die Lehrer vor demselben zu warnen, indem er nicht anders kann, als dasselbe ein trauriges Machwerk zu nennen. Er hat das ganze Buch durchgangen, ist aber immer mehr zu dem Schluß gekommen, daß dem Herrn Verf. die Kenntniß der ital. Sprache fast gänzlich abgeht. Die folgenden Beispiele, zu denen meistens die Ziffer der Aufgabe, wo sie vorkommen, gesetzt ist, mögen genügen, um das Urtheil des Rez. zu rechtfertigen.

Aufg. 63. reggere, f. erigere; lo risa, das Lächeln; minestra, die Suppe (Fleischbrühe) also f. Zuppa; Luigi è maggiore di Francesco, größer. 31. camera da mangiare, Speisekammer; f. despensa paniere f. canestrino seco ella bei sich A. 113, weiter 97 heißt es auch per ella a piè pari mit gleichen Füßen (heißt auf deutsch allmälig); gilé-corpetto, Weste; defendere, verbindern, verbieten; also f. vietare, in welchem Sinn es bei guten Schriftstellern nie gebraucht wird; la casa di canto, das Eckhaus; oriuolo da torre, f. oriuolo pubblico; mercato da frutta, Obstmarkt A. 169. u. 171; verisimile f. probabile, piuttosto, eher, früher, vielmehr, also più tosto=piuttosto. Herr M., der auch eine franz. Grammatik geschrieben, kennt also auch in dieser Sprache keinen Unterschied zwischen plus tôt u. plutôt; la carta suga, das Fließ- oder Löschpapier, f. carta sugente. E Italiano, Es ist ein Italiener 226. sopratutto f. soprabito (surtout gut übersetzt!); fare a meno, nicht umhin können, pomo, der Apfelbaum (!) und der Apfel; il cólera morbus, st. coléra 245; condottiere elettrico st. des ganz gebräuchlichen parafulmine; opera di legname f. legno; dividersi f. separarsi 269, weiter unten das Beispiel sodamento, Bürgschaft f. cauzione; foggiato, scheinbar, in welchem Sinn es nie vorkommt, f. apparente 277; il bene, das Vermögen, f. i beni; giardino da fiori, armadio da (statt per gli) abeti 82. Ueberall mendichi statt des gebräuchlichen mendici; fanciullo steht fast überall, wo es figliuolo heißen muß. Soll scribere, scribo, scribi, als Druckfehler oder als Unkenntniß des Verfassers betrachtet werden? Solche und ähnliche Druckfehler wie il stornello etc., avremo bel dimani tempo, mangeamon sollten doch wohl wenigstens angegeben werden. Unter den Beispielen kommen unter andern folgende, die theils Sprachfehler, theils gar keinen Sinn enthalten, vor.

I fanciulli vengono a piè pari dalla scuola: gli aghi da cucire sono acuti, statt aguzzi; Le stile si dice propriamente uno strumento acuto. Was soll das heißen? acuto wieder der vorige Fehler; I giudizj (soll wohl giudici heißen) erano nel palazzo della città.

Coll argento, coll'oro e col rame si fabbrica (wird geschlagen) di denaro. Gli scanni degli alberi; sono rotti, wer versteht das? La scure è uno strumento per tagliare il legname, und nicht il legno? Le risa sono sul fronte di Luigia. Io ho la chiave della camera da dormire nella mano. I carri da vapore sono caruti di mercanzie. Il ragazzino ha bevuto un bocchino di vino. Un minuto è la sessanta parte d'un ora. Bisogna dare decuple 91. Che ora fà statt è? Dove ei hai veduto? Questo pejo di scarpe è per Ella medesima. 97. Ciò non dipende da che mi doglio. Quanti fanciulli ha la vostra figlia? Luigi è maggiore (größer) di Francesco.

Il professore parla della mitologia dei Greci, e di Giove, dio del cielo. Ecco un libro troppo pesante per un ragazzo così debile. Questo giovinetto col nasone porta un cappellone di feltro non di seta. 82. Die ganze Aufgabe enthält dergleichen Beispiele. Pietro il Grande, Rè di Russia etc. 89. La chirurgia è l'arte di operare colla mano in medicina. Caro nipote, hai tu veduto le loro farfalle o le nostre? Avevi tu un buon padre ed una

Digitized by Google

buona madre? No, io non aveva un buon padre ed una buona madre. Il bue ha fatto cio colle corna.

Von den gegebenen Regeln wollen wir nur das Folgende anführen, und enthalten uns darüber etwas zu sagen: Alle Hauptwörter **männlichen** sowohl als **weiblichen** Geschlechts bilden die Mehrzahl durch Verwandlung des Endvokals a, e, o, in i; doch sind hiervon die **weiblichen** auf a ausgenommen. — Mehrere Hauptwörter auf o haben außer der gewöhnlichen Pluralform i, eine zweite auf a, welche letztere alsdann weiblich ist. Der Verfasser führt nun einige an, spricht aber nicht von der verschiedenen Bedeutung der Plurale bracci und braccia; corni und corna, bei membri, membra steht einfach Glieder, Mitglieder; legno, legni und legna fehlt. Wie der Herr Verf. selbst den Unterschied kennen mag, geht aus folgendem Beispiel hervor: Parlo dei membri del senato non delle membra di questa società. — Im Kapitel der Fürwörter heißt es S. 76: Von Personen braucht man im Nominativ auch questi; dieser, und quegli, jener. — Und unter den unbestimmten Fürwörtern ist aufgeführt: Altrui, ein Anderer, andere Leute, (nur von Personen und hat keinen Nominativ.) Ferner non nissuno, keiner.

Damit sei es genug. Dem Herrn Verf. wünschen wir, daß er noch etwas lerne, ehe er wieder eine Grammatik der italienischen Sprache herausgibt.

Jakob Schieß,
Lehrer der italienischen und englischen Sprache an der Kantonsschule in Aarau.

Digitized by Google

Programmenſchau.

Ueber Leſſings Emilia Galotti, vom Oberlehrer Dr. Hölſcher. Programm des Gymn. zu Herford. 1851.

Wenn im Epos die That, die längſt gethane, nur noch in der Erinnerung vorhandene That zum Worte, wie in der Lyrik zum Klange wird: ſo wird im Drama das Wort zur That. Das handelnde Subject hat keinen allſeitigeren Ausdruck für Empfindung, Leidenſchaft, Willen und für die Ereigniſſe der inneren Welt überhaupt, als eben das Wort. Im Worte gebiert ſich die Perſönlichkeit ans Licht der Welt, und in der Berührung oder — um phyſicaliſch zu reden — Reibung verſchiedener alſo ausgeſprochener und ſich ausſprechender Perſönlichkeiten reift die geſammte Handlung von Wort zu Wort zur Vollendung heran, d. h. zu dem Puncte, wo ſich Schuld und Strafe, Tugend und Lohn berühren, wo Schuld und Tugend und aller endliche Wille und That von dem Einblick in eine ewige Gerechtigkeit gleichſam verſchlungen werden. Wie nach einem überſtandenen Gewitter dröhnen noch Sturm und Donnerſchläge der empörten Leidenſchaften in der Seele des Zuſchauers nach, aber das innere Auge ſchaut hinein in die ewige Klarheit des Himmels, die ſich wieder auf die Erde geſenkt hat, den Guten ein Troſt, den Böſen ein Schrecken.

Dieſen allgemeinen Gang der Tragödie, wie er ſich in den einzelnen Perſonen vorbereitet und in ihrem Zuſammenwirken ſich vollzieht, hat der Verf. an der Emilia Galotti bündig und beſtimmt angegeben, die Charactere in wenigen durchſichtigen Umriſſen ſkizzirt und ſo bei gründlicher Zuziehung der geeigneten Hilfsmittel dem Verſtändniß und der Würdigung dieſes Drama nicht unerheblichen Vorſchub geleiſtet. Daher findet die vorliegende Arbeit ihre Aufgabe vorzugsweiſe darin, die That aus der handelnden Perſönlichkeit zu erklären; eine Auffaſſung, die, wie bei jedem wirklichen Drama, ſo ganz beſonders hier am Platze war. Denn wenn der Hr. Verf. ſelbſt am Schluſſe ſeiner Abhandlung als den Fortſchritt, den das deutſche Drama in Leſſing gemacht habe, aufſtellt, daß die Tragödie, aus der Sphäre des höfiſchen Lebens herausgeführt und von der Oberherrſchaft des hiſtoriſchen Stoffes befreit, als ihre Hauptaufgabe erkannt habe, „die Leidenſchaften vor den Augen des Zuſchauers entſtehen und ohne Sprung in einer ſo illuſoriſchen Stätigkeit wachſen zu laſſen, daß dieſer ſympathiſiren muß, er mag wollen oder nicht“: ſo konnte ihm gar nichts näher liegen als die Handlung die Strömungen der Leidenſchaft hinauf bis zu ihrem Urſprunge und Quell im Charakter der auftretenden Perſonen zu verfolgen.

Wenn wir nun auf eine der übrigens durchaus zutreffenden Charakteriſtiken kurz eingehen, ſo iſt es nur der Mißlichkeit eines Ausdrucks wegen. Dem Odoardo nämlich wird S. 6. eine „alte Römertugend“ zugeſchrieben, die ſonſt auch noch eine „rauhe Tugend“ genannt wird. Rauhheit des äußeren Weſens wird freilich von den mithandelnden Perſonen ſelbſt ſchon an Odoardo ausgeſetzt; vor allen natürlich vom Prinzen, der ihn auch einen „alten Murrkopf“ nennt. An der rauhen Tugend aber hat ja Claudia ſelbſt ihre Zweifel, wenn ſie nach dem ungeduldigen Beſuche ihres Gatten in die Worte ausbricht: „O der rauhen Tugend! wenn anders ſie dieſen Namen verdient.“ Claudia freilich müßte ihre eigne Sicherheit in den Kreiſen des verführeriſchen Hoflebens laſterhaft nennen, wenn ſie das unbedenklich Tugend nennen wollte, was den Odoardo ausſchließlich bewegt.

Digitized by Google

diese „Aengstlichkeit, die gleichsam zur Grundlage seiner Erziehung gemacht zu sein scheint.“ Aber auch dem Unparteiischen leuchtet ein, daß eine Sittlichkeit, die jene Aengstlichkeit zur Grundlage und die Flucht vor Laster und Verführung zum Principe hat, nicht viel von dem Siegesbewußtsein männlicher Tugend besitzen kann. Vielmehr erscheint sie in dieser Passivität als eine beschränkte, frauenhafte Tugend, so sehr auch Appiani seinen Schwiegervater „das Muster aller männlichen Tugend“ und Pirro denselben mit Nachdruck „einen Mann“, d. h. einen ganzen Mann nennt. Wohl fährt sein Wesen in einzelnen Kraftäußerungen auf, aber wie der Sturm mit seinen heftigsten Stößen den Mantel nicht von der Schulter des Wanderers bringen konnte, was der nachhaltig und allmählig wirkenden Sonne so leicht gelang, so richtet auch Odoardo's Tugend nichts aus; eine Haupttugend der Römer ist aber die constantia. Die That des Virginius wiederholt sich allerdings im Odoardo, aber was bei jenem die That des ruhigen Bewußtseins war, ist hier ein Aufzucken der empfindlich getroffenen Mannes- und Vaterehre, das kaum geschehen auch schon bereut wird. Ganz absehn wollen wir noch davon, daß Virginius den Appius erstach, als er den Dolch in seiner Tochter Busen stieß.

So gründet die Tugend des Odoardo lediglich in dem unsichern Dämmer des Gemüthes, in der Nachtseite des Geistes und steht so in engem Zusammenhange mit einer andern Eigenthümlichkeit dieses Charakters, dem Ahnungsreichen, von dem Hr. Hölscher S. 7. spricht. Mit diesem Ahnungsvermögen wittert Odoardo „den drohenden Abgrund“, während Claudia noch nichts als Freude vor sich sieht. Eine Ueberspannung des Ahnungsvermögens ist es aber auch, wenn O. überall das auslangende, schnappende Laster erblickt. Und dieser Charakterzug, so gut wie die Tugend unseres Mannes, führt uns wieder zu einer Vergleichung mit den Frauen, von denen schon die alten Deutschen glaubten nach Tacitus inesse sanctum aliquid providum, welches sich ja in manchen z. B. und vor allen in der Veleda zur Sehergabe erhöhte.

Ganz consequent ist jene passive Tugend, die dem Laster nur auszuweichen trachtet und die wir dem Frauencharakter zugewiesen haben, durchgeführt in der Person der Emilia. Die Bitte um Taubheit, als in der Messe das Wort des Versuchers an ihr Ohr schlägt, ist so gut eine Flucht, wie die, in der sie endlich aus der Kirche eilt und wie der Todesstoß, der ihre Ehre unbefleckt in jene Welt hinüberrettet. Aber fehlt ihr auch die Gewalt über das Fleisch, so besitzt sie doch ein klares, durch eigne Erfahrung gewonnenes Bewußtsein über seine verderbliche warmblütige Natur. Darum muß sie dasselbe vernichten, damit es seine Macht nicht mißbrauche. Bei diesem Puncte bemerkt der Verf. unsers Programms, daß Emilia in diesem Mißtrauen in die eigne sittliche Kraft Lessings Ansicht von der menschlichen Natur wiedergiebt.

Deßhalb ist es eine müßige Frage, die ja auch schon aufgeworfen ist, ob Emilia den Prinzen geliebt habe. Mancher meint wohl durch Bejahung dieser Frage das Tragische in Emilia's Todesentschließung zu erhöhen, und bedenkt nicht, daß dadurch die Klarheit und Durchsichtigkeit in den Motiven ohne Noth getrübt wird. Hätte sie wirklich den Prinzen geliebt, so bliebe ihr Tod doch nichts anderes als die Vernichtung der aufrührerischen Sinnlichkeit, denn die Liebe und ihre Seele konnte sie ja doch wohl nicht vermeinen tödt zu stechen.

Ebenso müßig und über den Gesichtskreis der Tragödie hinausverlangend ist die Frage, welche Hr. Hölscher S. 21 von Herder erwähnt: ob nämlich der am Schlusse verbannte Marinelli nicht bald zum Fürsten zurückkehren und somit zu wenig bestraft erscheinen könnte. Der Zuschauer mag mit dem Bilde der zerschmetterten, vernichteten Unsittlichkeit getrost nach Hause gehen, und der gunstsüchtige Hofmann Marinelli konnte nicht empfindlicher getroffen werden als durch Verbannung. Wenn freilich der Zuschauer verlangt, daß auch alle möglichen Phantasieen über das fernere Verbleiben der Personen ihm abgeschnitten seien: so giebt es keinen andern Abschluß für das Drama, als den Tod aller einzelnen Persönlichkeiten, und wir sind wieder bei Müllner u. s. w. angelangt.

Da bin ich plötzlich zu einem Abschlusse gekommen, ohne in allem, was ich gesagt, meine Anerkennung für den Verf. der vorliegenden Abhandlung hinreichend

Digitized by Google

an den Tag gelegt zu haben. Doch hoffe ich, man wird es wohl erkennen, daß darin das größte Lob des Schriftstellers beruht, Andere zum Eingehen in seine Gedanken angeregt zu haben.

A. Steudener.

Ist Schiller oder Goethe der größere Dichter? II. Theil. Vom Rector Köhler. Programm der höhern Bürger- und Stadtschule zu Culm. 1851.

Angst und bange könnte einem werden bei der vorstehenden Frage, über die ein Jeder so vieles Ungescheidte schon gehört und selbst gesagt hat, bei dieser Frage, die in der alltäglichen Unterhaltung gleich nach dem Wetter kam, und über welche es daher vornehme Mode geworden ist die Nase zu rümpfen. Am besten hat schon Goethe in seinem bekannten jovialen Wort die kindisch parteisüchtige Behandlung und einseitige Beantwortung dieser Frage zurückgewiesen, und Leute, die ihn verstanden, haben seitdem den wissenschaftlichen Grund der Frage bloßgelegt und die conträren Richtungen der beiden Dichterformen als neben einander berechtigt dargestellt. Daher ist jene einseitige und kleinliche Auffassung, die nach dem größeren oder geringerem Werthe den einen Dichter über den andern rangiren will, in der gebildeten Welt als vernichtet zu betrachten, namentlich seit die romantische Schule, der Alteweibersommer des göthischen Dichterfrühlings, ausgeblüht hat. Nur in den heranwachsenden Jünglingen pflegt die Frage in dieser Form noch lebendig zu sein, und zwar in solcher Verbreitung, daß man sie als eine allgemeine nothwendig zu überwindende Stufe der deutschen Jugendbildung ansehen kann.

Der Herr Rector Köhler nun hat sich auf diesen Standpunct nicht eingelassen, sondern den anerkennenswerthen Grundsatz befolgt, so weit er damit ausreicht, „Schiller über Goethe und Goethen über Schiller reden zu lassen, die einander am besten gekannt haben, und unter denen bei ihren gegenseitigen (?) Vorzügen auch nicht ein Wölkchen von Neid und Mißgunst ꝛc. das Urtheil getrübt hat. Außerdem werden vorzugsweise W. von Humboldts, Gervinus' und Rosenkranz's Urtheile angezogen, so daß die Abhandlung eine verdienstliche Zusammenstellung des wichtigsten Materials über den wichtigen Gegenstand enthält. Die Betrachtung des Geistes und der Werke Schillers ist schon im Programm vom Jahre 1850 vorangegangen, hier erhalten wir Goethes Charakteristik und den Schluß, der sich mit einiger Vorsicht an die bekannten Gervinusschen Entgegensetzungen anschließt. Goethe selbst ist betrachtet nach der Eigenthümlichkeit seiner geistigen Natur, nach der Verschiedenheit seiner Werke und nach seiner Stellung zur staatlichen, gesellschaftlichen und literarischen Welt. Im Allgemeinen wird ihm eine durch und durch lyrische Natur zugewiesen, und daraus die weiteren Entfaltungen möglichst erklärt. Doch wer Lust hat, lese selbst. —

A. St.

Formen und Gebrauch des bestimmten Artikels bei Hartmann v. d. Aue. Vom Prof. Dr. Hornig. Programm der Saldernschen höheren Bürgerschule zu Brandenburg a. d. H. 1851.

Es sind streng grammatische Studien, die der Hr. Verfasser darbietet, wie er deren eine Probe schon in dem Michaelisprogramme 1847 weiland der Ritterakademie zu Brandenburg über den mhd. Satzartikel daz gegeben hat. Vielleicht sind beide Abhandlungen Vorläufer einer umfassenden mhd. Grammatik, mit der man wenigstens, als Ref. dem Herrn Verf. nahe war, denselben beschäftigt glaubte. Was das vorliegende Programm betrifft, so enthält es gelehrte und umfassende Collecta-

Digitized by Google

ıea zum vorstehenden Gegenstande, deren Material nach den Nüancirungen der Form und des Gebrauchs scharf abgetheilt ist. Der also rubricirte Stoff wird ann zu keinem weiteren allgemeinen Resultate benutzt, so daß die eigentliche Bedeutung dieser Arbeit außerhalb ihrer Grenzen in einem gedachten Ganzen, vielleicht der gehofften Grammatik, liegt.

A. St.

Ueber den Heliand vom Gymnasiallehrer Püning. Programm des Gymnasiums zu Recklinghausen. 1851.

Der Verf. geht in der Einleitung aus von den drei Hauptstämmen der deutschen Sprache in der Periode des Althochdeutschen, dem Althochdeutschen selbst, dem Altsächsischen und dem Angelsächsischen, deren jeder sich eines christl. Epos rühmen kann; — Otfrieds Evangelienharmonie, der Heliand und Cädmons Gesänge. Die beiden ersteren wenigstens schöpfen neben der Bibel auch aus der lat. Uebersetzung von Tatians Evangelienharmonie (ἓν ἐκ τεσσάρων). Sodann wird Otfrieds Gedicht, als das jüngere, bei Seite gelassen, zwischen den beiden andern Dichtungen aber und deren Entstehungsweisen eine solche Aehnlichkeit gefunden, daß der Verf. sich zu der Vermuthung berechtigt hält, Cädmons Paraphrase der heil. Schrift sei durch Ludgerus von England in das Münsterland gekommen und daselbst dem Verf. des Heliand als Muster vorgelegt worden. Schmeller und Grimm halten die Sprache des Heliand für die Sprache des Münsterlandes, wo Ludgerus bis 809 Bischof war. Zurückgewiesen wird daher die Bestimmtheit, mit der Vilmar sagt, der Heliand sei 830 entstanden.

Sodann geht der Hr. Verf. auf Inhalt und Form des Gedichts näher ein. Dasselbe zeichnet sich durch objective Ruhe und epische Einfachheit vor Otfrieds Dichtung aus, wie dies von allen Kennern der Literatur, allzu bewundernd von Vilmar, behauptet ist. Die Auffassungen des Dichters sind alle ächt deutsch. Wie in der Aeneide Heinrichs von Veldeke und im Alexanderliede des Pfaffen Lamprecht die plastischen Helden, so müssen hier die Männer und Frauen des Evangeliums sich's gefallen lassen zu Recken, Degen oder mannigfaltigen Maiden gemacht zu sein. Heidnischer Anklänge und Erinnerungen finden sich weniger mehr darin, und keine Verstimmung über den Verlust der alten Götter, worauf man bei Auffindung des Gedichtes mit Bestimmtheit rechnete.

Die Form des Gedichts ist, wie bei allen ältesten, namentlich den heidnischen Resten unserer Literatur, der alliterirende Vers, in welcher Form der Heliand in einer sehr gelungenen Uebersetzung wiedergegeben ist von K. L. Kannegießer in Berlin 1847. Herr Püning theilt nun zunächst in einzelnen Beziehungen und Rücksichten, sodann aber in Auszügen mit der kannegießerschen Uebersetzung Proben des Gedichtes mit, so daß der Leser zum Schlusse noch wenigstens einen Klang, man könnte sagen: die Tonart der Dichtung mit auf den Weg bekommt. Zwischen das Original und Kannegießers alliterirende Uebersetzung ist als Vermittlung die wörtliche Uebersetzung eingeschoben, so daß auch dem Unkundigen das Verständniß des Wortlautes nicht entgehen kann.

So zeigt die Arbeit sowohl in ihren vorangehenden wissenschaftlichen Untersuchungen, als auch in den mitgetheilten Proben Gediegenheit und Gründlichkeit, neben dem anerkennenswerthen Streben, ihren Gegenstand klar und selbst dem ungeübten Auge erkennbar hinzustellen.

A. St.

Digitized by Google

Ueber die schriftstellerische Thätigkeit Thomas Abbt's. Von Dr. Geisler. Progr. des kön. Friedr. Wilh. Gymn. zu Breslau. 1852.

Die Abhandlung soll zur Vervollständigung des Aufsatzes von Prutz über Abbt im literarhister. Taschenbuch 4. Jahrg. dienen, und zeugt von fleißiger Benutzung der Abbtschen Schriften und gewandter Zusammenstellung des Zusammengehörigen. Der Verf. betrachtet Abbt im Verhältniß zu dem größten seiner Zeitgenossen, zu Lessing, zeigt das Interesse, welches Abbt an Lessings Schriften nahm, die Eigenschaften, welche Abbt auszeichneten, besonders seine überwiegende Einbildungskraft, und weist nach, wie diese ihn zum Schwanken im Urtheilen und Entscheiden führten, während sein Sinn für Wahrheit ihn auf Lessings Seite zog. Als Grundrichtung in allen seinen Schriften wird erkannt die Vorliebe für die Betrachtung des Menschen nach seinen Kräften, Pflichten und Verhältnissen, deutlich sichtlich an seiner portugiesischen Geschichte. Der Einfluß seiner Berliner Freunde zeigt sich bei seinen philosophischen Arbeiten; es ist auch ihm besonders zu thun um Klarheit der Begriffe; seine Abhandlung vom Verdienste ist eigentlich nur eine Begriffsbestimmung. Seine Methode ist die, welche wir auch in Lessings ersten Briefen an Mendelsohn bemerken, nämlich durch Beispiele aus der Geschichte oder dem Leben eine Behauptung zu prüfen; in dem Gebrauche der Metapher aber verstößt er oft gegen den Geschmack. Um die Bereicherung der deutschen Sprache durch neue Wortbildungen hat er sich verdient gemacht; viele seiner Bildungen haben sich erhalten. Sein Stil ist im Allgemeinen körnig, auch liebt er die dialogische Form, in beiden zeigt er sich als Schüler Lessings. Am wichtigsten ist seine journalistische Thätigkeit, auf die der Verf. nicht eingeht, da sie von Prutz auseinandergesetzt ist. In Bezug auf seine wichtigste Schrift vom Verdienste verweist Ref. noch auf Schillers Briefw. mit Körner I. 55 fg. **Hölscher.**

Niclasens von Weyl XI. Translation: Proceß des Hieronymus auf dem Concil zu Costnitz. Mit Poggius lateinischem Urterte sowie mit sprachlichen und literarhist. Anmerkungen. Vom Oberlehrer Dr. Niemeyer. Programm der höhern Stadtschule zu Crefeld 1852.

Die Schrift, welche das obige Programm enthält, nimmt in mehrfacher Hinsicht unser Interesse in hohem Grade in Anspruch. Der Gegenstand an sich ist geeignet einen tiefen Eindruck zu machen; dazu ist die Darstellung seines Processes durch Poggius, den Secretär des Papstes Johann XXIII. auf dem Concil zu Costnitz, meisterhaft, die Begeisterung des Hieronymus, seine ausgezeichnete Rednergabe ist auf seinen bewundernden Geschichtsschreiber übergegangen. In der Wahl des Briefes des Poggius zur Uebersetzung zeigt Niclas von Weyl, wie mächtig schon der Geist des classischen Alterthums sich von Italien her in Deutschland Bahn bricht und den ritterlichen Geschmack so wie den Scholastieismus verdrängt; auf der andern Seite hatte er aber auch ein religiöses Interesse; er setzt damit den durch Huß und Hieronymus begonnenen Kampf gegen Aberglauben und geistlichen Fanatismus fort und widmet daher seine Schrift dem empfänglichen Grafen Eberhart von Würtemberg. Außerdem ist Niklas Weyl in sprachlicher Hinsicht wichtig. Er hat die Ausbildung der deutschen Prosa wesentlich gefördert, und zwar durch die Nachahmung der lateinischen Sprache, ohne aber dabei sclavisch zu verfahren, wenngleich die mehrfachen Erscheinungen, z. B. in der ungewöhnlich häufigen Anwendung des Accus. cum Infin., der Wortstellung, dem relativen Anfang der Sätze das römische Colorit besonders stark hervortritt; durch das Anschmiegen an die lateinische Form hat aber die deutsche Sprache sich frei zu entwickeln gelernt. Die Sprache Weyl's ist die der Uebergangszeit, es ist ein Gemisch von Ueberresten des Mhd. und Anfängen des Nhd., die obersächsische Mundart mit Idiotismen.

Digitized by Google

schweizerischen, schwäbischen und elsaßischen Besonderheiten gemengt. Durch die Betrachtung dieser sprachlichen Seite, die Vergleichung mit dem Mhd. und Nhd., die den größten Theil der Abhandlung einnimmt, S. 12—29, hat sich der Verf. ein wesentliches Verdienst um die Kenntniß nicht blos des Autors, sondern der ganzen Uebergangsperiode erworben. Wenn in dem Vorwort derselbe die Ueberzeugung ausspricht, daß, wenn die deutsche Grammatik auf höheren Lehranstalten getrieben werden soll, dies nur auf historische Grundlage geschehen dürfe, so muß ihm Jeder beistimmen, der weiß, welche Verkehrtheiten durch die gangbare Methode und die gangbaren Lehrbücher in die Köpfe der Knaben gebracht und grade in dieser falschen Wissenschaft der hartnäckigste Feind eines gründlichen Studiums der deutschen Sprache großgezogen wird.

H.

Schiller's Glaube an die Unsterblichkeit der Seele von Dr. J. Bartsch. Programm der Königstädtischen Realschule in Berlin. 1852.

Der Verfasser, bekannt durch seine Biographie des berühmten Berliner Lehrers Carl Seidel (Carl Seidel, sein Leben und Wirken. Plahnsche Buchh. 1844) hat einen Gegenstand von allgemeinem und zeitgemäßem Interesse zur Sprache gebracht, und denselben mit pädagogischem Tacte behandelt. Es lag die Gefahr nahe, die negirende Periode in Schiller vor die Augen der Leser, unter denen auch seine Schüler zu rechnen waren, zu bringen; doch ist er geschickt derselben ausgewichen, indem er jene Zeit der Krisis nur angedeutet hat. Was er uns gegeben, tritt ohne Prätension der Vollständigkeit und des Abschlusses auf; vielmehr bietet es sich nur als ein Resultat aus Zusammenstellung Schiller'scher Gedanken über Unsterblichkeit und früherer Urtheile von Erklärern und Biographen des Dichters dar. Dennoch ist es eine ziemlich vollständige, chronologisch geordnete Sammlung von Beweisstellen, um die sich die Urtheile Andrer und Reflexion des Verfassers als roher Faden windet. Je unscheinbarer die Arbeit ist, desto umfangreicher war die Prüfung der vorhandenen Materialien, wie sich dies aus den Anmerkungen ergiebt. Anknüpfend an ein Motto aus Lessings: Rettungen des Horaz, spricht der Verf. seine unbegränzte Verehrung gegen den unsterblichen Dichter und die innere Berufung aus, ihn gegen die lauten und stillen Feinde zu vertheidigen, die ihm den Glauben an Unsterblichkeit absprechen. Nach einem einleitenden Gemälde der religiösen Entwickelung des jugendlichen Schiller, zu denen Hofmeister und Gustav Schwab die einzelnen Züge geliehen, treten die Gedichte auf, in denen seine subjective Ueberzeugung von dem Dichter ausgesprochen ist; daran schließen sich Beweisstellen aus der Abhdlg. über Zusammenhang der menschl. Natur mit der thierischen, und die Uebergangsgedichte zur Periode der Skepsis. Diese kritische Zeit wird vom Verf. ohne Hehl anerkannt, nur einige mildernde Worte Schillers über seine Ausprüche aus dieser Zeit, und damit übereinstimmende Urtheile Hofmeisters, Schwabs und der Caroline v. Wolzogen werden angeführt. Der innere Zusammenhang des Dichters mit der Kantischen Philosophie, der einer weiteren Ausführung bedurft hätte, wird nur leichthin angedeutet, wahrscheinlich weil der sparsam zugemessene Raum eines Programms nicht mehr gestattete. — Indem der Verf. den Knaben Schiller vor unsern Augen zum Christen und Dichter und Philosophen werden läßt, führt er ihn der zweiten Periode entgegen, in welcher der Philosoph vom Dichter und Dichter und Philosoph endlich vom Christen, vom Menschen zum Glauben an Unsterblichkeit zurückgeleitet wird. Hier begegnen uns außer den tiefsten Ausprüchen in den Dichtungen über das Jenseits, in Briefen und Unterredungen des Dichters die schlagendsten Beweise. Zu den wichtigsten Documenten in dieser Hinsicht rechnen wir den Brief nach des Vaters und der Mutter Tod, und den Brief an seine Braut. — Von den Aeußerungen gegen Vertraute sind besonders die Schlußbemerkungen für des Verf. Zweck von Wichtigkeit. Daß unter den Gedichten: die Hoffnung, den

Digitized by Google

Schwerpunkt in der Beweisführung einnimmt, versteht sich von selbst; die auch auf demselben Princip, das in den Distichen Columbus ausgesprochen ist, basirt. — Sparsamer hat der Verfasser Stellen aus dem Drama angezogen; und der locus classicus an Don Carlos: Wir müssen uns trennen auf kurze Zeit, Thoren nennen es auf ewig, ist mit Recht als subjective Ueberzeugung des Dichters, der in der Person des Posa auftrete, hingestellt. Es steht zu erwarten, daß der für seinen Clienten so warm fühlende Verfasser auch bald eine ähnliche Sammlung aus den dramatischen und den übrigen Werken Schillers uns bringe, und dabei nachzuweisen suche, was rein subjectiver, oder subjectiv-objectiver, oder rein objectiver Ausdruck sei. — Doch auch ohne dies macht die kleine Arbeit einen befriedigenden, jedem Freunde des Dichters wohlthuenden Eindruck, und wird gewiß bei der Lectüre Schillers dem Lehrer und auch dem Schüler eine willkommene Handhabe sein.

Erfreulich ist es überhaupt, daß ein deutsches Schulprogramm wieder einen deutschen Heroen zum Gegenstande der Betrachtung macht, und zwar einen so allgeliebten, für den auch diejenigen Partei nehmen, die sonst die Programme nicht lesen, die Eltern, die Schüler und auch viele Lehrer.

Versuch einer Grundlage für die Vergleichung des deutschen Bestandtheils der englischen Sprache mit der deutschen Sprache vom Oberlehrer Kleinsorge. Progr. der Friedrich-Wilhelms-Schule zu Stettin. 1852.

Der Verf. dieser höchst beachtungswerthen Schrift ist von dem Wunsche geleitet, daß bei dem Unterrichte in der englischen Sprache die nahe Verwandtschaft der deutschen und der englischen Sprache zum Bewußtsein gebracht werde, und es giebt gewiß nicht zwei andere Sprachen, welche so geeignet wären, ihre tiefere und lebendigere Erfassung gegenseitig zu unterstützen. Die Abhandlung führt für die Nothwendigkeit dieser Verknüpfung die schlagendsten Gründe an und untersucht dann, wie dieselbe zu bewerkstelligen sei. Der Verf. will natürlich, daß diese Verknüpfung nicht gleich von vornherein stattfinde, sondern nur durch die ganze Behandlung jeder der beiden Sprachen für sich vorbereitet werde, und dieses könne nur durch eine wissenschaftliche Behandlung geschehen, die auf sprachgeschichtlicher Grundlage beruhe. „Wenn sich nun auch, — so heißt es in der Schrift sehr treffend, — der Einführung des historischen Unterichts in der deutschen Sprache, worunter wir hier nur den Unterricht im Mittelhochdeutschen verstehen, bisher Hindernisse äußerer und innerer Art in den Weg gestellt haben, so sollte doch die neuhochdeutsche Grammatik nur nach dem historischen System und von Lehrern, die eine genügende geschichtliche Kenntniß der deutschen Sprache hätten, gelehrt werden. (!!) Wenn wir dann an die Grammatik und Lehrer der englischen Sprache dieselbe Forderung stellen, — die Forderung der historischen Grundlage — hier also noch bestimmt der Kenntniß des Angelsächsischen, so ergiebt sich, da die historische Grammatik eben in allen deutschen Sprachen denselben Grundriß aufweist, die Vorbereitung für die spätere Verknüpfung beider Sprachen von selbst."

Ref. schließt sich diesen Forderungen um so freudiger an, als er durch manchfache Erfahrungen die Ueberzeugung gewonnen hat, daß noch heutigen Tages vielleicht kein Unterrichtsgegenstand so wenig wissenschaftlich betrieben wird, als gerade das Englische. Da wird — um nur ein Beispiel anzuführen — noch an sehr vielen Orten die Tabelle der unregelmäßigen Verben nach dem A-B-C. förmlich eingepaukt, und man wundert sich dann nachher wohl gar noch, wie es doch komme, daß die Jungen in den obern Classen so sehr verrummen und ungeachtet aller Paukerei nichts sitzen geblieben sei. Doch das sind ja eigentlich allbekannte Dinge und man wiederholt sie nur, damit es doch vielleicht endlich einmal anders werde.

Die Abhandlung zeigt nun in einigen scharfen Zügen, daß und wie die engli-

Digitized by Google

sche Formlehre nach deutschem Muster behandelt werden müsse, und behauptet dasselbe mit Recht auch von der Wortbildungslehre, besonders in ihrem bedeutsamsten Theile, welcher die aus dem Deutschen stammenden Wörter betrifft. Der Versuch einer solchen etymologischen Vergleichung, wie sich der Verf. sehr bescheiden ausdrückt, wird nun im Folgenden zum Nutzen und Frommen der „Schüler" gegeben und wir möchten wünschen auch recht vieler „Lehrer". Wir erhalten eine sehr ausführliche und gründlich durchgearbeitete Zusammenstellung der Vocale und Consonanten beider Sprachen, und es knüpft sich daran eine Aufstellung der Gesetze, nach der die Vocale und Consonanten der einen Sprache denen der andern entsprechen. Da die Abhandlung bei ihren Lesern die Kenntniß des Angelsächsischen und Mittelhochdeutschen nicht wohl voraussetzen durfte, so konnte natürlich der innere Zusammenhang der Uebergänge — besonders bei den Vocalen — nicht überall genau erklärt, sondern nur durch Beispiele angedeutet werden. Bei den Consonanten, welche eher zu Ruhe gekommen sind als die Vocale, ließen sich die vermittelnden Uebergänge ersichtlicher darlegen, und so finden wir denn, daß die Abhandlung nach genauer Auseinandersetzung der doppelten Eintheilung der Consonanten nach den Sprachwerkzeugen und dem Stufengange von der Tenuis zur Media, Aspirata und Spirans) in den einzelnen Fällen das Gesetz der Lautverschiebung aufstellt, wonach der englischen Tenuis die deutsche Aspirata, der englischen Media die deutsche Tenuis, der englischen Aspirata die deutsche Media entspricht. Bei dem im Englischen vorhandenen Drange nach Kürze, der sich zum Theil auch in der Vocalisirung der Consonanten befriedigt hat, ist es dann auch sehr dankenswerth, daß die Abhandlung den Zusammenhang der Vocale mit den einzelnen Organen und den von diesen hervorgebrachten Consonanten in verschiedenen Fällen nachweis't. Ref. wird bei einer andern Gelegenheit auf die Resultate dieser großentheils auf Grimm's Grammatik gestützten Studien näher eingehen und fügt deshalb für jetzt zum Schlusse nur noch ein Wort des Verf. an, welches heißt: „Die ganze Art der Behandlung des Unterrichts in den Sprachen wird freilich da keinen Beifall finden, wo man nur dahin strebt, auf dem kürzesten Wege eine Sprache in einem gewissen Umfange und zu bestimmten Zwecken sprechen und schreiben zu lehren. Wahre Bildung giebt aber nur wahre Wissenschaft, und der Unterricht in den Sprachen kann nur da wirklich wissenschaftlich getrieben werden, wo die Muttersprache zum Mittelpunkt gemacht wird."

Vom Gebrauche des Accusativ's im Englischen von Dr. Wegener. Progr. der Löbenichtschen höheren Bürgerschule in Königsberg. 1852.

Nach einer kurzen Auseinandersetzung der Casus im Allgemeinen wird der Accusativ als derjenige Fall angenommen, welcher ursprünglich das Uebergehen auf einen Punkt bezeichne, woraus sich zuerst seine Anwendung bei derjenigen Classe der objectiven Verba erklären lasse, welche man allgemein Verba transitiva nennt. Es werden hierbei die Verba objectiva aufgeführt, welche im Deutschen den Dat., im Englischen aber den Accus. bei sich haben, und die Abhandlung geht sodann auf die große Zahl englischer Verben näher ein, welche bei ein und derselben Form subjective und objective Bedeutung haben. Hierauf wendet sich der Verf. zu den eigentlich subjectiven Verben, die aber einen objectiven — transitiven — Sinn annehmen und zeigt, wie hier theils Substantiva von gleichem etymologischen Stamme, theils auch Accusativa von verwandter Bedeutung beigefügt werden und wie sich allmählig, nachdem man an solche Hinzufügungen gewöhnt war, der Kreis noch weiter ausgedehnt ward und man endlich Redensarten gebrauchen konnte wie z. B. He dreamt relief. I did not sleep a wink u. s. w. Die Verba drücken als Prädicate einen zeitlichen Zustand aus und es kann ihnen deshalb ein Adverb. temp. hinzugefügt und natürlich auch dieses reine Adverb durch adverbiale Begriffe ersetzt werden; wir finden

Digitized by Google

hierbei die Dauer der Zeit entweder ganz allgemein angegeben (z. B. some days), oder von der Vergangenheit aus bis in die Gegenwart sich erstreckend (wo dann gewöhnlich this oder that dabei steht — das deutsche seit) — oder endlich von der Gegenwart aus in die Zukunft gehend; als verwandt hiermit bezeichnet der Verf. den Accus. zur Angabe der Zeit, während oder innerhalb welcher etwas geschieht.

Der vierte Abschnitt weiset nach, wie der Accus. auch gebraucht wird zur Angabe eines Zeitpunktes, wann ein Zustand oder eine Handlung stattgefunden hat, und zeigt zugleich wie hierbei in den meisten Fällen eine nähere Bestimmung hinzugefügt werde, nämlich 1) der bestimmte Artikel mit einem Adjectiv oder mit einem sich anschließenden Relativsatze, oder einer andern Bestimmung, 2) one, 3) the other, 4) the very, this oder that very, 5) next, the next, 6) last, the last. Eine andere Art der Zeitbestimmung ist dann noch bemerkt, welche die Wiederholung in der Zeit auf die Frage „wie oft" durch den Accus. ausdrückt, und die Abhandlung verfolgt hier den Sprachgebrauch bis in die kleinsten Nüancen. Hierauf wird die Classe der subjectiven Verba ausführlich behandelt, welche eine Bewegung im Raume ausdrücken, und dann der Gebrauch des Accus. bei Angabe des Werthes besprochen, welcher sich auf einen Accus. des Raumes gründet; sehr anschaulich wird es durch die weitere Auseinandersetzung, wie der zeitliche und räumliche Gebrauch des Accus. den Weg bahnte zu dem überhaupt adverbialen Sinne dieses Casus. Nach einer kurzen Betrachtung des scheinbar absolut gebrauchten Accus. bespricht der Verf. die Anwendung eines doppelten Accus. bei verschiedenen Verben und schließt mit einigen Bemerkungen über den Accus. bei Interjectionen und eine Enallage der Casus, indem nämlich zuweilen der Accus. statt des Nomin. gebraucht wird und umgekehrt der Nomin. statt des Accus.

Der Druck der englischen Beispiele ist ziemlich correct, obwohl nicht ganz fehlerfrei, z. B. Seite 1. tho statt the, Seite 11. dayly statt daily u. dergl. mehr; besonders störend ist es aber, daß das J ganz consequent statt des I gebraucht ist.

Etude sur les oeuvres poétiques de Frédéric le Grand. Von Prof. de la Harpe. Progr. des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums in Berlin. 1852.

Der geschätzte Verf. dieser interessanten Abhandlung ist den Lesern dieser Zeitschrift bereits durch seine Schrift über die philosophischen Schriften des großen Königs bekannt, welche in dem Progr. des Berliner Collège français erschien und hier besprochen worden ist, und ebenso darf man wohl auch annehmen, daß Vielen die Abhandlungen zu Gesichte gekommen sein mögen, welche Herr de la Harpe über die historischen Schriften Friedrichs II. in dem Journal français de Berlin (1847. 43. 44. u. 45.) veröffentlicht hat. Wie die Person großartiger Männer gewöhnlich entweder ganz geliebt oder ganz gehaßt wird, so haben auch die Gedichte Friedrichs des Großen theils enthusiastische Bewunderung, theils den ungemäßigtesten Tadel und Hohn gefunden. Der Verf. unserer Abhandlung, welcher bekanntlich bei der letzten großartigen Ausgabe der Werke Friedrichs des Großen (Berlin bei Decker) sehr thätig gewesen ist, hat es unternommen, der poetischen Abtheilung des Werkes, welche den Schluß des Ganzen ausmacht, eine höchst umsichtige und gründliche Würdigung zu widmen, welche den Freunden der franz. Literatur äußerst willkommen sein wird. In der Einleitung giebt der Verf. zu, daß die Gedichte oft uncorrect und prosaisch seien und an Härten, Barbarismen und Germanismen wie auch an Verstößen gegen die Regeln der Verskunst nicht eben Mangel litten, daß man indessen in den Versen überall den großen Mann wieder finde, den Denker und Monarchen, welcher sein ganzes Jahrhundert beherrschte, daß man immer mehr zu bewundern als zu tadeln habe, und der König offenbare in diesen Versen gerade einen bedeutungsvollen wichtigen Theil seines ganzen Wesens und Seins. Die Abhandlung schildert uns die Vorliebe Friedrichs für literarische Ar-

Digitized by Google

weiten überhaupt und Verse im Besondern, wie er in dieselben seinen Kummer und eine Schmerzen versenkt, wie er in ihnen seine höchste Freude, seinen besten Genuß gefunden habe. Er äußert hier ohne allen Rückhalt seine innersten Gefühle und läßt uns gleichsam einem Drama beiwohnen, welches sich in der Tiefe seiner großen Seele vor unseren erstaunten Blicken entwickelt. Ist nun freilich auch nicht das Geringste völlig werthlos, was einen solchen Mann näher berührt, so kann man dennoch nicht verkennen, daß seine Schöpfungen nicht alle von gleicher Bedeutung sind und einzelne nur wegen ihres Ursprungs Beachtung verdienen.

Man kann es nur billigen, daß sich die Herausgeber keine Correcturen erlaubt, sondern mit der gewissenhaftesten Treue Alles so wieder gegeben haben, mit allen Mängeln und Seltsamkeiten, wie sie es in den Handschriften vorfanden. Der königliche Dichter hat sich fast in allen Arten der Poesie versucht und wir finden von ihm epische Gedichte, Erzählungen, Epigramme, Satyren, Comödien, philosophische Episteln u. s. w., aber vorherrschend war seine Richtung didaktisch und moralisirend. Die Oden, welche der Zahl nach etwa 20 sind und Malherbe und J. B. Rousseau zum Vorbilde haben, verdienen das geringste Lob. Ihr Inhalt ist großentheils philosophisch oder behandelt in moralischem Tone irgend einen Gegenstand, welcher den König gerade lebhaft beschäftigte, z. B. Kunst und Wissenschaft, das Vaterland, die Freundschaft u. s. w. Der Verf. vorliegender Schrift bemerkt darüber sehr richtig: „L'ode, la forme la plus brillante de la poésie, exige des trésors l'enthousiasme et d'imagination; et ces qualités manquent souvent à Frédéric." — Es werden hiervon indessen mehrere Ausnahmen geltend gemacht und namentlich ist der Werth der herrlichen Ode sur le Temps in das richtige Licht gestellt; am Schlusse heißt es dann weiter: „Quant aux Odes, ce qui leur donne du prix, ce ne sont pas tant leurs qualités poétiques que les pensées qu'elles renferment, et la lumière qu'elles répandent sur l'âme de leur auteur. Souvent elles sont froides et traînantes, et l'expression a plus de pompe que d'ampleur et d'enthousiasme. Enfin l'imitation des modèles que nous l'acceptons plus sans réserve s'y fait trop sentir."

Von den größeren Gedichten erscheint dem Verf. l'Art sur la Guerre als das beachtungswertheste und die Abhandlung legt dar, wie sich hier die Seele und der Geist des Mannes in einem eben so günstigen Lichte zeige, als das Talent des Dichters und die Wissenschaft des vollendeten Taktikers. Der einfache aber großartige Plan des herrlichen Meisterwerks wird bis ins Einzelne anschaulich dargelegt, und man sieht so recht, wie der König von seinem Gegenstande ganz erfüllt war und sich wirklich nirgends in hohlen Phrasen ergeht. Hieran knüpft sich eine kurze Analyse des Palladion, welches der Pucelle von Voltaire nachgebildet war, und ungeachtet seines raschen Rhythmus und stellenweise leichten und lebhaften Styles ist von H. d. l. H. in seiner tadelnden Kritik die leichtfertige Tendenz des Ganzen mit gerechter Strenge beurtheilt. La Guerre des confédérés, welches erst 1771 geschrieben ward, erscheint in der Beurtheilung als das Werk eines älteren Mannes, dem es für seinen Gegenstand an der nöthigen Frische und Munterkeit fehlt und der diese Schrift mehr wegen einer Tendenz als aus eigentlicher Begeisterung abfaßte.

Die Zahl der kleinen Erzählungen und Fabeln, welche im Einzelnen ganz kurz gewürdigt werden, ist nur klein und ihr Werth ebenfalls gering; „on regrette, heißt es, l'absence de deux qualités indispensables du genre, la naïveté et la bonhomie." Dasselbe wird auch über die Versuche in der Comödie gesagt, wo es den Charakteren und Situationen an Wahrheit und Natürlichkeit und dem Dialoge an Wärme, Anmuth und Zartheit fehlt.

Ein ganz besonderes Interesse bieten nach der Abhandlung des Herrn de la Harpe die sogenannten poésies intimes, welche so ganz gelegentlich aufgeschrieben wurden und gleich wie Selbstbekenntnisse angesehen werden können. In den Epîtres morales giebt uns der Dichter eine fast vollständige Darlegung der Grundsätze und Theorien, von denen sein Leben die praktische Anwendung war. Die höchst interessanten Episteln werden von unserem Verf. auch einander kurz analysirt,

Digitized by Google

und man erstaunt über den Reichthum an Ideen, der in diesen Schöpfungen verarbeitet ist; stehen auch die Epîtres familières, zu welchen sich die Abhandlung sodann wendet, in Beziehung auf Ton, Geschmack und Form etwas zurück, so gebührt ihnen doch wie auch den Pièces diverses, den eigentlichen Gelegenheitsgedichten, unsere besondere Theilnahme. Vorzugsweise soll dieses von den Schöpfungen der Jahre 1757 bis 1774 gesagt werden können, welche meistens an nahe Freunde des Königs gerichtet waren. Nach einer kurzen Besprechung der Mélanges littéraires, welche vorzugsweise einen satirischen Charakter haben, fasst die Abhandlung schließlich das Urtheil über den Werth der Gedichte Friedrichs des Großen in folgenden Worten zusammen, welche hier unverkürzt stehen mögen:

Quelle opinion les Poésies du Roi nous donnent-elles de son talent et de lui-même? Et d'abord est-il vraiment poëte? Si l'on ne donne ce nom qu'aux hommes qui réunissent toutes les qualités par lesquelles on peut le mériter, l'imagination brillante, la profondeur et la délicatesse du sentiment, le goût, la grâce, l'expression enfin, il est impossible de dire que Frédéric soit un poëte complet. Effectivement il a de l'imagination, mais elle n'est pas toujours réglée par un goût pur et fin; il a du sentiment, mais la douceur et la tendresse lui manquent. Son idéal poétique est trop près de terre. Cependant il trouve souvent des paroles élevées, énergiques, touchantes même, et, tout rebelle qu'est l'instrument dont il se sert, il y a dans ses Oeuvres bien des endroits où la critique n'a rien à reprendre. L'incontestable facilité avec laquelle il compose, et le besoin qu'il éprouve sans cesse de plier, comme dit André Chénier, ses accents aux douces lois des vers, doivent aussi être pris en considération. On ne saurait donc sans injustice, surtout si l'on se rappelle qu'il n'est pas Français, lui refuser parmi les poëtes un rang honorable encore, et une assez belle place. Mais si Frédéric a, comme écrivain, des égaux et même des supérieurs, comme homme il n'en a pas. Les défauts de sa poésie tiennent à la nature de son esprit, à son éducation, à la langue dont il se sert, tandis que tout ce qu'elle renferme de beau vient de son noble coeur et de sa raison supérieure. Nous retrouvons toujours en lui le monarque juste et humain, le sage et libre penseur, l'homme laborieux, modeste, sensible, disposé à pardonner, fidèle à ses amis et à sa parole; surtout il pratique la religion du devoir et l'abnégation autant qu'il est possible de le faire.

Hg.

Digitized by Google

Miscellen.

Actual in der Bedeutung „dermalig, gegenwärtig".

(vgl. Archiv VII, 73; IX, 161; X, 172.)

Eine vor Kurzem für Gersdorf's Leipz. Repertorium geschriebene Recension der neuen Ausgabe des Webster brachte mir zufällig eine Streitfrage in's Gedächtniß, an der Hr. Dr. Voigtmann vor einiger Zeit in diesen Blättern, mehr beißend als beweisend, Theil genommen hat.

Unter anderen Fortschritten des trefflichen amerikanischen Werkes erwähnte ich dort die außerordentlich sorgfältige Beachtung des Sprachgebrauches, mit welcher der Verfasser bemüht gewesen ist an tausend Stellen die Lücken zu füllen, welche bei einem lexikalischen Werke unvermeidlich sind. Ein Beispiel hiervon nun findet sich unter dem Worte Actual, bei welchem Webster die früher nicht bemerkte Bedeutung zu den vier bereits vorhandenen in besonderer Rubrik einschaltet: 3. existing at the present time; as, the actual situation of the country. Diese Entdeckung war mir um so willkommener, als sie den Beweis liefert für die Richtigkeit meiner Voraussetzung*), daß die in Frage stehende Bedeutung des Wortes von den englischen Lexikographen einfach übersehen worden sei; eine Voraussetzung oder vielmehr eine sichere Ueberzeugung, die sich bei mir beiläufig auf Tausende anderer Wörter und Bedeutungen erstreckt. — Ich könnte mich mit diesem Zeugnisse eines englischen Lexikographen begnügen oder auch vielleicht dasselbe nach Hr. Dr. Voigtmann's Weise ausbeuten, um über seine „völlige Unkenntniß" des jetzigen Sprachgebrauchs, sowie der neuern englischen Lexikographie, u. s. w. zu ironisiren, wenn mir an solchem unritterlichen Kampfe das Mindeste läge. —

Nur noch eine Thatsache sei erwähnt, die sich mit Phrasen nicht wird beseitigen lassen, und welche Hrn. Dr. Voigtmann's „völlig falsche Auffassung" eines kurzen englischen Satzes darthut, ohne daß ich daraus in Hrn. Dr. Voigtmann's kühner Folgerungsweise seine „totale Unkenntniß der Sache" oder den „trostlosen Zustand" seiner oder anderer lexikalischen Versuche darthun will.

Im Archiv (VII, 75) war ein Beispiel von mir gegeben worden, dessen Hauptinhalt ich hier kurz wiederholen will: das Athenæum erzählt, daß im Jahre 1847 ein Breslauer Schneider, Hr. Bauer, der zufällig im Besitze eines von Friedrich dem Großen geschriebenen Briefes war, diesen Brief an den jetzigen König (Friedrich Wilhelm IV.) eingesandt habe und statt aller Belohnung „he asked as his reward only an autograph letter of the actual king"; dieses actual will Hr. Dr. Voigtmann auf Friedrich den Großen beziehen und gesteht selbst in dieser seiner (falschen) Auffassung die Uebersetzung von actual durch jetzig zu. Da aber das Geschichtliche der Sache ist, daß der Schneider einen eigenhändigen Brief von Friedrich Wilhelm IV. gewünscht hat, wird sich Hr. Dr. Voigtmann wohl mit meiner Erklärung begnügen müssen. Ich will ihm vollständig überlassen seinen beleidigenden Ton in das Geständniß umzustimmen, selbst geirrt zu haben, oder auch,

*) Nach Hr. Dr. Voigtmanns Worten (Archiv IX, 165) „durfte" ich nämlich die Voraussetzung nicht wagen, daß Johnson, Webster, Richardson blos versäumt hätten, die fragliche Bedeutung in ihre Wörterbücher aufzunehmen!

Digitized by Google

was sich eher vermuthen läßt, etwa die Behauptung aufzustellen, daß meine „englischen Gewährsmänner“ nicht so gut englisch gekonnt haben, als Hr. Dr. Voigtmann selbst, dessen Autorität mir aber mindestens die des Webster und des Burke (denn aus diesem belegt Webster die oben angegebene Bedeutung,) für den gegenwärtigen Fall nicht aufwiegt. — Schließlich verweise ich auf die Geschichte einer großen Anzahl englischer Wörter (vgl. Archiv IV, 130—136), die gegenwärtig vollkommenes Bürgerrecht haben, obgleich sie eine Zeit lang ganz anderen Stürmen der englischen Kritik ausgesetzt waren, als der ist, den Hr. Dr. Voigtmann jetzt gegen das arme Wörtchen Actual in seiner Bedeutung „dermalig, gegenwärtig“ anzufachen „versucht“. Tadel und Satire werden auch hier verrauchen, während die Sprache selbst mit sicherem Tacte das Brauchbare beibehält, das Unnütze ausscheidet (Archiv VII, 147).

Leipzig. Dr. **Felix Flügel.**

Ueber den imperativ in der französischen sprache.

Das präsens des imperativs hat in den indisch (asiatisch)-europäischen sprachen ursprünglich die stammform des verbs, wie dieselbe im präsens des indikativs erscheint, und er unterscheidet sich von dieser tempusform nur durch die personal-endungen.[1]) Eine ausnahme macht jedoch die 1ste person, die eine dem konjunktiv oder let ähnliche form zeigt,[2]) und im zend wirklich als konjunktiv gebraucht wird[3]).

Im neufranzösischen stimmt das präsens des imperativs in der 1sten person plur. und 2ten person sing. und plur. mit dem präsens des indikativs in der 3ten person sing. und plur. mit dem präsens des konjunktivs genau überein, selbst in betreff der personal-endungen. Die verben être, avoir und vouloir haben auch in der 1sten person plur. und 2ten person sing. und plur. eine dem konjunktiv gleiche form, eine eigenthümlichkeit, die sich auch in andern romanischen sprachen findet.

Sind diese formen nun wirklich imperativen, oder sind sie theils indikativen, theils konjunktiven?

Was die 1te person plur. und die 2te person sing. und plur. betrifft, so kann ich diese, in berücksichtigung der analogie des italienischen und spanischen, nur für imperativen halten. Die personal-endung s erkläre ich, wie bei der 1sten person sing., als euphonischen buchstaben.

Die 3te person sing. und plur. halte ich hingegen für konjunktiven, mit optativischer bedeutung, nicht allein wegen ihrer form, sondern auch weil sie gewöhnlich mit que verbunden sind; auch habe ich sie bereits in meiner grammatik als solche erklärt.

Die 1ste person plur. und 2te person sing. und plur. von être, avoir und vouloir endlich halte ich jetzt, wider meine frühere, in meiner grammatik ausgesprochene ansicht, auch für konjunktiven, weil sois und aie sich nicht mit es und habe vermitteln lassen, und weil vom lat. volere, der bedeutung wegen[4]), kein imperativ gebildet wird.

Dies meine ansicht über einen punkt der französischen grammatik, in welchem wir bis jetzt, wie in vielen andern, ohne weitere erörterung den französischen grammatikern gefolgt sind.

Bielefeld. **Franz H. Strathmann.**

---

[1]) Bopp, vergleichende grammatik, §. 177 u. f. [2]) Ebendaselbst, §. 722. [3]) Ebendaselbst §. 725. [4]) Einige französische grammatiker (s. Girault-Duvivier, ch. V, art. XII, §. III) wollen veuillez auch nicht als imperativ zulassen.

Digitized by Google

Die Romanze vom Grafen Alarcos.

Das Interesse für die ältere spanische Literatur, das in Deutschland von der romantischen Schule hervorgerufen war, ist zugleich mit ihr erloschen; wenigstens beim nicht speciell literarischen Publicum findet dieselbe trotz der neueren verdienstlichen Bemühungen eines Schack, Huber, Clarus, Wolf, Regis u. s. w. nur noch schwachen Anklang. — Man schwärmt nicht mehr für Ritterehre, Minnedienst und Vasallentreue, man blickt nicht mehr rückwärts ins Sagendunkel der Vergangenheit, sondern vorwärts in die drängende Gegenwart und die dämmernde Zukunft, die der Poesie ganz andere Probleme darbietet, als jene zugleich mit der mittelalterlichen Anschauungsweise überwundenen. — — Wozu denn eine Uebertragung des Conde Alarcos, den schon Friedrich Schlegel zu einem wunderlichen, überkünstelten, seiner Zeit viel verspotteten Drama benutzte? — Die Antwort liegt in der hiermit ausgesprochenen Hoffnung, daß gerade diese, so viel ich weiß, noch nicht ins Deutsche übertragene, von einem Anonymus wahrscheinlich aus dem vierzehnten Jahrhundert stammende Romanze, eine der ältesten unter den romances caballerescos des romancero, von der Bouterweck und Sismondi nur eine Inhaltsanzeige geben, auch jetzt noch allgemeineres Interesse gewähren könne. — Sie entwirft in volksthümlich naiver, episch geschwätziger, aber zugleich dramatisch erschütternder Weise ein bedeutungsvolles Gemälde ihrer Zeit und das dieselbe beherrschenden Princips. Der so oft in der Poesie des Mittelalters emportauchende Conflict zwischen Vasallentreue und persönlichem Recht ist in ihr zur höchsten tragischen Spitze emporgetrieben. Daß der Monarch die Ermordung seines Weibes als ein Opfer für die königliche Ehre verlangt, ist nach damaliger spanischer Anschauungsweise ganz in der Ordnung, er hat dazu ein traditionelles Recht:

„Denn der Kön'ge Ruf zu retten,
Starben manche schuldlos schon,"

auch daß der Graf ohne Widerspruch dies Opfer bringt, wird Niemanden wundern, der aus spanischen Dramatikern die Religion der Ehre und ihre unabweislichen Gebote kennt.

Was aber dem Gedichte eine höchst eigenthümliche Bedeutung giebt, ist der unerwartete Ausgang desselben, in dem die sich selbst einseitig und willkührlich bestimmende Gerechtigkeit von der göttlichen Strafe ereilt wird. — Er beweist, daß das Volksbewußtsein, als dessen unverkünstelter Ausdruck diese einfache Romanze angesehen werden darf, diesen ethischen Conflict auf andere Weise löst, als die späteren ritterlichen Dichter thaten.

Der Kern dieser Romanze, das wird doch jeder zugeben, ist übrigens ein ächt dramatischer, der trotz Schlegels mißlungenem Versuche einen neueren Dichter reizen könnte.

Obgleich der alte Erzähler im höchsten Grade kunstlos verfährt, Nebendinge weitläuftig behandelt und Wesentliches, selbst die Katastrophe, nur kurz andeutet, so enthält sein Gedicht bei allen seiner Auseinandersetzung bedürftenden Mängeln doch Schönheiten und einzelne, durch Kraft und Naturwahrheit rührende und ergreifende Züge, die vielleicht ein neuerer, bewußtvoll suchender Dichter nicht gefunden hätte, und überragt in der Situationsmalerei die meisten anderen Romanzen dieser Zeit. —

In meiner Nachbildung gab ich so viel wie möglich das Original selbst mit seinen Rohheiten und seiner Unbeholfenheit wieder, ich verwischte, verschönerte und verbesserte Nichts. — Ob es mir jedoch gelang, die kraftvolle Naivetät und populare Einfachheit, die Gefahr der Plattheit dabei vermeidend, ganz wieder zu geben, glaube ich kaum, habe aber um des Verses willen nichts Wesentliches am Texte verändert. — Die Romanze assonirt von Anfang bis zu Ende in ia, eine Eigenthümlichkeit, die sich im Deutschen nicht wohl wiedergeben ließ; man weiß ja wie gezwungen zum Beispiel die U-Assonanz in Tieck's Zeichen im Walde herauskommt. — Ich zog es deshalb vor, statt der Assonanzen, für die nur wenige deutschen Leser ein Ohr haben, den männlichen Reim anzuwenden, der, auf eine

Digitized by Google

reimlos austönende Zeile folgend, dem an und für sich schon so monotonen trochäischen Vierfüßler etwas mehr Wechsel und Farbe zu geben vermag.

Romanze vom Grafen Alarcos.

Einsam wohnet die Infantin,
Einsam, wie gewohnt sie war,
Doch es bietet kein Genügen
Ihr das stille Leben dar.
Denn sie siehet, wie die Blume
Ihrer Jahre schon verblüht,
Und wie doch sie zu vermählen,
Sich der König nicht bemüht.
Bei sich selber pflegt sie Rathes,
Wem sie sich entdecken kann,
Und beschließet drauf, dem König,
Wie sie es so oft gethan,
Ihr Geheimniß mitzutheilen
Und die Absicht, die sie hegt.
Schnell folgt ihrem Ruf der König,
Den ihr Bote zu ihm trägt,
Und er siehet, wie sie einsam,
Einsam, ohne Freude lebt,
Sieht wie um ihr schönes Antlitz
Mehr, als je die Trauer schwebt.
Doch er sollte bald erfahren
Was der Grund war ihrer Pein:
„Was ist das, o sagt's, Infantin
Was ist das, mein Töchterlein,
Kommt, vertraut mir Euren Kummer,
Gebt nicht hin Euch Eu'rem Leid,
Hab' ichs erst von Euch erfahren,
Hab' ich Hülfe schon bereit." —
„„Noth ists wahrlich, guter König,
Noth, daß Ihr mir Hulfe bringt,
Da Ihr mich von meiner Mutter
Als der Liebe Pfand empfingt.
Schamhaft mag ich nur Euch bitten,
Und mit Freude wahrlich nicht,
Denn die Sorge für die Tochter
War, o König, Eure Pflicht." " —
Als gehört er ihre Bitte,
Er erwiederud also spricht:
„Jene Schuld, Ihr wißt's, Infantin,
War die Eu're, meine nicht,
Denn zum Gatten war bestimmt Euch
Jüngst der Fürst aus Ungarland,
Doch Ihr ließet nicht die Boten
Vor Euch, die er Euch gesandt.
Wußtet doch, daß hier am Hofe
Euch ein würd'ger Freier fehlt;
Den allein ich könnte nennen,
Graf Alarcos ist vermählt."
„„König, bittet Graf Alarcos,
Daß zu Tisch er Gast Euch sei,
Und mit ihm von mir dann redet,
Wenn die Mahlzeit ist vorbei,
Sagt: er soll des Schwurs gedenken,
Den er mir geschworen hat,
Dessen, was er mir versprochen,
Und warum ich nie ihn bat,
Wie mein Mann er wollte werden,
Wie sein Weib ich sollte sein.
Höchlich war ich drob erfreuet,
Fühlte nicht der Reue Pein.
Nahm die Gräfin er zum Weibe,
So gedenk' er des voll Scham,
Er ist Urfach, daß zum Gatten
Nicht ich Ungarns König nahm;
Nahm die Gräfin er zum Weibe,
So ist fein die Schuld, nicht mein." "
Als der König solches höret,
Scheint er außer sich zu sein
Bis er, ernst in sich gekehret
Zornerfüllt die Worte spricht:
„Solchen Rath, o schlimme Tochter,
Gab Euch Eure Mutter nicht;
Schlecht habt Ihr in Acht genommen
Woran meine Ehre hängt,
Ist es Wahrheit, was Ihr saget,
Ward die Eure schon gekränkt;
Seine Frau könnt Ihr nicht werden,
Nie, so lang die Gräfin lebt.
Ob durch Richterspruch die Heirath,
Ob durch Güte wird erstrebt.
In des Volkes bösem Leumund
Hängt Euch stets ein Makel an,
Zeiget, Tochter, mir den Ausweg,
Den ich selbst nicht finden kann,
Denn schon todt ist Eure Mutter,
Die mir oftmals Rath gebracht." —
„„Guter König, nun so höret
Was ich habe ausgedacht:
Tödten soll der Graf die Gräfin,
So, daß Niemand es erfährt
Und dann sagen, daß in Krankheit
Sich ihr Leben hat verzehrt.
Später geb' ich dann dem Grafen
Im Geheimen meine Hand,
Also bleibt von meiner Ehre
Jeder Makel abgewandt." " " —
Drauf von dannen geht der König,
Nicht so fröhlich, wie er kam,
Sondern traurig, voll Gedanken
Ueber das, was er vernahm,
Siehet Graf Alarcos stehen
Der zu ein'gen Rittern spricht:
Lieb' und Dienst den Frauen weihen,
Glaubt mir, lohnt der Mühe nicht,

Digitized by Google

Denn umsonst sind alle Dienste,
Wenn man Treue nicht gewann,
Aber hört: was hier ich sage
Wendet nicht auf mich es an;
Früh schon hab' ich ihr gedienet,
Die ich liebte, ach, wie sehr!
Doch wie feurig auch die Liebe,
Jetzo lieb' ich sie noch mehr,
Darum paßt auf mich das Sprichwort:
Alte Liebe rostet nicht.
Aber sieh, es kommt der König,
Während noch er solches spricht;
Um ihn höflich zu begrüßen
Tritt Alarcos schnell hervor,
Und der gute König raunet
Eilig ihm dies Wort ins Ohr:
„Graf, ich lüde gern auf morgen
Euch zur Tafel bei mir ein,
Wollt bei freundschaftlichem Mahle
Ihr ein werther Gast mir sein?' —
„Herr, was Eu're Hoheit wünschet,
Will zu thun ich gern bereit,
Eu're königlichen Hände
Küß ich für die Artigkeit.
Morgen will dr'um hier ich bleiben,
Ob mein Herz auch heim mich treibt,
Denn die Gräfin harret meiner,
Wie der Brief sagt den sie schreibt." —
Nach der Messe setzt der König
Sich zu Tisch am nächsten Tag,
Nicht, daß Eßlust ihn getrieben,
Sondern was im Sinn ihm lag,
Wollt' er jetzt dem Grafen sagen. —
Reichlich war und schön das Mahl,
Wie's dem König ziemt, die andern
Alle gingen aus dem Saal.
In der Tafel mit dem Grafen
Blieb der König noch zur Stund,
Und weshalb er ihn beschieden
Nachte er ihm jetzo kund:
„Graf, ich hab' Euch mitzutheilen
Was mir keine Freude macht,
Euer feig', unedles Handeln
Hat mir Kummer viel gebracht.
Ihr versprachet der Infantin
Das, worum sie nie Euch bat,
Zur Gemahlin sie zu nehmen,
Was sie sehr gefreuet hat;
Habt ihr anders Euch besonnen,
Geh' ich, Graf, darauf nicht ein,
Aber etwas sollt Ihr hören,
Was Euch wird betrübend sein:
Tödten sollet Ihr die Gräfin, —
Meine Ehr' ists, die's verlangt, —
Dabei sagen, daß sie plötzlich
Starb, nachdem sie kaum erkrankt.
Drauf mit meiner Tochter sollt Ihr
Heimlich zum Altare gehn,
Denn die Euch so sehr geliebt hat,
Soll nicht ehrlos da mehr stehn." —
Wie er solche Worte höret,
Drauf der Graf erwidernd spricht:
„Was die Tochter Euch erzählt hat,
Leugnen kann ich's leider nicht,
Nein, nur allzuwahr ist Alles,
Wessen sie mich angeklagt.
Euch um ihre Hand zu bitten
Hab' aus Furcht ich nicht gewagt,
Die Infantin heimzuführen
Würde, Herr, mir Freude sein,
Doch die Gräfin umzubringen,
Welche schuldlos, macht mir Pein.
Denn nicht recht ist, daß sie sterbe,
Die da Böses nie gethan." —
„Guter Graf, Ihr müßt sie tödten,
So verlangt's der Ehre Pflicht,
Als es Zeit war, zu bedenken,
Wie bedachtet Ihr es nicht?
Wenn Ihr nicht die Gräfin tödtet,
Dann ist Sterben Euer Lohn,
Denn der Kön'ge Ruf zu retten,
Starben viele schuldlos schon,
Drum wird auch der Tod der Gräfin
Nicht was Unerhörtes sein." —
„Gut, ich will sie tödten, König,
Doch es ist die Schuld nicht mein,
Mögt Ihr Euch vor Gott vertheid'gen,
Wenn der letzte Hauch entschwand,
Ich verspreche Eurer Hoheit, —
Nehmt mein Ritterwort zum Pfand —
Daß Verraths Ihr mich könnt zeihen,
Thu' ich nicht, was ich versprach,
Meine Gattin zu ermorden,
Die, unschuldig, Nichts verbrach.
Guter König, drum erlaubet
Daß ich geh' in kurzer Zeit." —
„Ziehet, guter Graf, von hinnen,
Macht zur Abfahrt Euch bereit."
Weinend zog der Graf von hinnen,
Weinend, nicht mit frohem Sinn,
Denn in Trauer geht sein Denken
Zu drei lieben Kindern hin.
Noch ein Säugling ist das eine,
Das die Gräfin selber stillt,
Denn von seinen dreien Ammen
War es keiner gut gewillt,
Nahrung nahm's nur von der Mutter,
Die dem Kinde schon bekannt,
Klein noch sind die beiden andern,
Haben wenig nur Verstand.
Eh' der Graf zum Schloß gelanget,
So er bei sich selber spricht:
„Wer, o Gräfin, könnte glauben,
Säh' er Euer froh Gesicht,

Digitized by Google

Daß zum letzten Mal entgegen
Ihr mir kommt in ſüßer Huld,
Ich allein bin der Verbrecher,
Mein allein nur iſt die Schuld.
Kaum hat er das Wort geſprochen,
Tritt die Gräfin ſchon hervor,
Da ein Page ihr gemeldet,
Daß der Graf ſich naht dem Thor.
Und die Gräfin ſieht wie Trauer
Sein Geſicht umfangen hält,
Wie vom Weinen unterwegens
Seine Augen ſind geſchwellt,
Denn es liegt ihm ſchwer im Sinne,
Daß er ſie verlieren ſoll,
Und ſie ruft, im Thorweg ſtehend:
„Seid willkommen, liebevoll.
Doch was habt Ihr, Graf Alarcos,
Warum weinet Ihr ſo ſehr?
Ach, Ihr ſeid ja ganz verändert,
Ich erkenne kaum Euch mehr,
Weder Antlitz noch Geberde
Zeigt, daß Ihr der Alte ſeid,
Wie ich Eure Freuden theile,
Laßt mich theilen Euer Leid.
Wenn Ihr mir es offen ſaget,
So verkürzt Ihr meine Pein.“
„Gräfin, Alles ſollt Ihr wiſſen,
Wenn's dazu die Zeit wird ſein.“ —
An der Tafel ſaß er nieder,
Aber eſſen konnt' er nicht,
Ihm zur Seite ſtehn die Kinder,
Lieb ihm wie der Augen Licht,
Und er ſenkt das Haupt zur Schulter,
Gleich, als ob ihn Schlaf umfängt,
Doch es hat des Auges Thräne
Bald den ganzen Tiſch getränkt.
Und die Gräfin, die von allem
Dieſem Nichts begreifen kann,
Waget nicht, ihn drum zu fragen,
Blickt ihn nur voll Staunen an.
Drauf erhebt der Graf ſich, ſagend,
Daß er will im Bette ruhn,
Und die Gräfin ihm erwidert,
Daß ſie will ein Gleiches thun.
Doch an's Schlafen dachte keiner,
Wollten ehrlich ſie's geſtehn,
Und zur Kammer gingen beide,
Wo ſie pflegten hinzugehn.
Zwei der Kinder blieben draußen,
Weil's dem Grafen ſo beliebt,
Nur das eine bleibt bei ihnen,
Dem die Milch die Gräfin giebt.
Und der Graf verſchließt die Thüre,
Was ſonſt nie zu thun er pflegt,
Und beginnt, mit ihr zu reden,
Tief von Angſt und Gram bewegt:
„Arme, leidensvolle Gräfin,
Euer Unglück nenn' ich groß,“ —
„Nennt mich, Graf, nicht unglückſelig,
Glücklich ſcheinet mir mein Loos,
Eure Gattin mich zu nennen,
Kann nur Luſt und Wonne ſein.“ —
„Gräfin, wenn Ihr's recht bedenket,
Iſt's die Quelle Eurer Pein,
Wiſſet, daß in früh'ren Tagen
Meine Dienſte ich geweiht
Einer andr'en, der Infantin;
Euch und mir zu großem Leid
Hab ich, was ihr Freude machte,
Ihr verſprochen meine Hand.
Jetzt verlangt ſie mich zum Manne,
Pocht auf meines Wortes Pfand;
Sie darob zu tadeln wäre
Weder Recht noch Billigkeit;
Mitgetheilt hat mir's ihr Vater,
Den ſie darin eingeweiht,
Er verlangt von mir noch andr'es,
Drob mein Herz iſt kummervoll,
Er verlangt von mir, o Gräfin,
Daß ich jetzt Euch tödten ſoll,
Denn er ſagt: ſo lang Ihr lebet,
Iſt mit Schmach ſein Ruf befleckt.“
Hin zu Boden ſtürzt die Gräfin,
Von des Grafen Wort erſchreckt;
Da die Sinne wiederkehren
Hebt ſie ſo zu reden an;
„Schon bezahlt ſind meine Dienſte,
Und was ich für Euch gethan?
Doch wenn Ihr mich wollt verſchonen,
Rath' ich, daß Ihr ſo es lenkt:
Sendet fort mich auf die Güter,
Die mein Vater mir geſchenkt,
Dort erzieh' ich Eure Kinder
Beſſer, als es Jemand kann,
Und bewahre meine Keuſchheit,
Wie ich ſtets für Euch gethan.“ —
„Nein, Ihr müſſet ſterben, Gräfin,
Eh' der Morgen bricht herein.“ —
„Ach, ich fühl' es, Graf Alarcos,
Wie ſo ganz ich ſteh' allein.
Denn den Vater drückt das Alter
Und die Mutter Grabesnacht,
Meinen Bruder, Don Garcia,
Hat man auch ſchon umgebracht.
Weil's der König hat befohlen,
Von der Furcht vor ihm bedrängt.
Nicht mein Tod iſt's der mich quälet,
Weil zu ſterben mir verhängt;
Doch mich quälen meine Kinder,
Die dann ohne Stütze ſind;
Daß ich noch zuletzt ſie ſehe,
Rufet, Graf, ſie her geſchwind.“
„Gräfin, nie ſeht Ihr ſie wieder
In des Lebens kurzer Friſt,

Digitized by Google

Kommt, umarmet diesen Kleinen,
Der bald ohne Mutter ist.
Leid empfind' ich Eurethwegen,
Wie ich's nur empfinden kann,
Helfen kann ich nicht, Sennora,
Mehr hängt als mein Leben dran.
Thuet was zu thun Euch bleibet,
Lenkt zu Gott die Seele hin."
„Guter Graf, laßt noch mich sprechen
Ein Gebet, das mir im Sinn." —
„Gräfin eilt Euch, sagt es schleunig,
Eh' erwacht des Morgens Licht." —
„Graf, nicht lange wird es dauern,
Länger als ein Ave nicht." —
Hin zu Boden kniet sie nieder
Himmelwarts den Blick gewandt:
„Herr, ich lege voll Vertrauen
Meine Seel' in Deine Hand,
Richte nicht nach ihrem Maaße
Meiner Sunden Zahl, so groß,
Sondern richte nach der Gnade,
Die bei Dir ist gränzenlos. —
Guter Graf, schon hab' ich betend
Hin zu Gott mein Herz gelenkt,
Euch empfehl' ich jetzt die Kinder,
Die uns beiden Gott geschenkt.
Flehet zu ihm für meine Seele
Während Eurer Lebenszeit,
Eure Pflicht ist's, denn dem Tode
Werde schuldlos ich geweiht.
Gebt, ich bitt' Euch, mir den Kleinen,
Daß ich noch zuletzt ihn still',
Hütet Euch, ihn aufzuwecken,
Da er gerne schlafen will." —
„Aber jetzt vergebt mir, Gräfin,
Seht, schon bricht der Tag herein." —
„Euch, o Graf, vermag ich um der
Liebe Willen zu verzeihn,
Doch verzeih' ich nicht dem König
Und auch der Infantin nicht,
Jene ruft in dreißig Tagen
Gott, der Herr, vor sein Gericht,
Wo anheim sie werden fallen
Strafender Gerechtigkeit." —
Während noch sie solches redet,
Steht zum Mord der Graf bereit,
Ueber Haupt und Busen wirft er
Ihr ein seidenes Gewand,
Zieht es um den Hals zusammen
Mit der Kraft der nerv'gen Hand,
Laßt sie eh' nicht wieder fahren,
Bis der letzte Odem flieht. —
Wie er so sie, eine Leiche,
Hingestreckt am Boden sieht,
Nimmt er ab ihr die Gewänder
Und die Kleider, die sie trägt,
Schleunig wird aufs Bette
Dann von ihm sie hingelegt,
Drauf entkleidet er sich selber,
Legend sich an ihre Seit',
Aber plötzlich springt er wieder
Aus dem Bett empor und schreit:
„Helft, die Gräfin liegt im Sterben,
Eilt, Ihr Diener, schnell herbei." —
Doch sie finden, als sie kommen,
Daß sie schon erblichen sei. —
Also schmählich starb die Gräfin,
Der Gerechtigkeit zum Hohn,
Aber binnen dreißig Tagen
Starben auch die and'ren schon.
Die Infantin starb am zwölften
Und der König folgt' ihr nach
Schon in fünfundzwanzig Tagen,
Drauf der Graf am fünften Tag.
Mußten Rechenschaft dort geben
Vor dem göttlichen Gericht. —
Möcht' uns allen Gnade werden,
Daß wir schaun des Himmels Licht.

Dr. **Adolph Laun.**

Digitized by Google

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeine Schriften.

C. Forster, The one primeval language traced experimentally through ancient inscriptions in alphabetic characters of lost powers from the four continents. (London.) 21 s.

Lexikographie.

R. A. Fröhlich, Handwörterbuch der illyrischen und deutschen Sprache. 2 Thlr. (Wenedikt, Wien.) 3 Thlr.

Literatur.

Gedichte der Troubadours im Versmaß der Urschrift übersetzt von K. L. Kannegießer. (Osiander, Tübingen.) 1½ Thlr.

Goethe's Sprache und ihr Geist von Dr. Lehmann. (Berlin, Allgemeine deutsche Verlagsanstalt.) 1 Thlr. 24 Ngr.

C. J. Saupe, Die Schiller-Goethe'schen Xenien. (Weber, Leipzig.) 1½ Thlr.

Diez, Zwei altromanische Gedichte berichtigt u. erklärt. (Weber, Bonn.) ½ Thlr.

F. H. v. d. Hagen, Nibelungen, zweiundzwanzigste Handschrift. (Dümmler, Berlin.) 6 Ngr.

Heinr. v. Veldecke, Herausg. v. L. Ettmüller. (Dichtungen des deutschen Mittelalters.) (Goeschen, Leipzig.) 1 Thlr.

Wollheim da Fonseca, Kurzgefaßte Geschichte der deutschen Literatur. (Schuberth, Hamburg.) ⅔ Thlr.

H. Döring, Schiller's Selbstcharakteristik. Nach des Dichters Briefen. (Hallberger, Stuttgart.)

L. Livet, Etudes sur la littérature française à l'époque de Richelieu et de Mazarin. I. Bois-Robert. (Paris, Techener.)

M. Lermontoff's Poetischer Nachlaß, übersetzt von Fr. Bodenstedt. 2 Bände. (Decker, Berlin.) 1 Thlr. 25 Ngr.

Spiers, Etudes des prosateurs anglais de la révolution de 1688 et du règne de la reine Anne. (Paris, Baudry.) 2 f. 50 c.

Grammatik.

K. Roth, Kleine Beiträge zur deutschen Sprach-, Geschichts- und Ortsforschung. 5. Heft. (Finsterlin, München.) ⅓ Thlr.

Louis de Coeckelberghe-Dutzele, Théorie complète de la prononciation française. 2 vols. (F. Leo, Wien.) 3 Thlr. 10 Sgr.

J. Planche, Vocabulaire des latinismes de la langue française. (Paris, Le Normand.)

B. Precht, Grammatik der spanischen Sprache. (Bremen, Geisler.) 1½ Thlr.

Hilfsbücher.

A. Knüttel, Geschichte der schönen Literatur der Deutschen, mit Beispielen. Für höhere Töchterschulen. (Groß und Barth, Breslau.) 2½ Thlr.

A. Benecke, Französische Grammatik für die unteren Klassen der Gymnasien und Realschulen. (Riegel, Potsdam.) 10 Ngr.

J. G. Kitz, Methodisches Lehr- und Lesebuch zu gründlicher Einführung in die französische Sprache. (Vieweg, Braunschweig.) ⅔ Thlr.

Ch. Ploetz, Cours gradué de la langue française. II. Part. (Herbig, Berlin.) ½ Thlr.

Gischig, Neue genetische Methode beim franz. Unterr. (Gerold, Wien.) 1⅓ Thlr.

A. Junod, Le guide de la conversation, ou Corrigé des locutions vicieuses journellement en usage dans les salons. (Paris, Didot.)

Digitized by Google

Unterſuchungen über Leſſings „Emilia Galotti".

1.

Es verlohnt ſich wohl der Mühe, die Einwendungen einer gefliſſentlicheren Prüfung zu unterwerfen, welche der berühmte Kritiker Engel in dem vierten Briefe über „Emilia Galotti" gegen die Kataſtrophe des Stückes erhebt. Indem er die Geſchichte der Virginia mit der Geſchichte der Galotti vergleicht, fällt es ihm auf, daß dort der Bewegungsgrund zu der ſchrecklichen That des Vaters zwiefach, hier nur einfach ſei. Dort wolle nämlich der ſittenſtrenge Vater ſein Kind vor der Entehrung ſichern und der freie Römer es der Sclaverei entreißen; hier fürchte Odoardo nur Entehrung. Freilich kam für den römiſchen Virginius noch das Motiv der Befreiung ſeiner Tochter aus der Knechtſchaft hinzu, welches den Italiener Odoardo nicht bewegen konnte. Denn die moderne Welt kennt eine ſolche Form der Sclaverei, wie ſie über Virginia verhängt wurde, nicht. Eine Beraubung der Freiheit durch Gefangenſetzung wäre nur ſehr entfernt mit der antiken Sclaverei zu vergleichen und brauchte auch von Odoardo nicht gefürchtet zu werden, denn ſie war gar nicht von dem Prinzen beabſichtigt, und wäre ſie von dem Prinzen beabſichtigt worden, ſo wäre der Vater gerade in dem Gedanken an Gefängniß ruhig geweſen. Wenn er auch ſchnell nach dem Dolche griff, um den Prinzen zu ermorden, als er hörte, daß Emilia in eine beſondere Verwahrung gebracht werden ſollte, ſo geſchah es nicht deshalb, weil er dabei an Einkerkerung dachte, ſondern weil er wußte, daß ſie dann der fürſtlichen Wolluſt ausgeſetzt war. Der Mord Emilia's ſcheint ſich alſo zunächſt nur aus der Furcht Odoardo's vor ihrer Entehrung zu erklären. Wenn übrigens Engel der Geſchichte der Virginia ſchon deshalb einen unverächtlichen Vortheil zuſchreibt, weil hier die gräßliche That mehr Bewegungsgründe habe, von denen einer ebenſo dringend ſei als der andere, ſo muß er ſelbſt wenigſtens in der Theorie zugeben, daß es auf die Menge der Motive nicht ankommt, ſondern daß ſchon der

Digitized by Google

einfache Bewegungsgrund, wenn nur sonst die Situation und der Charakter helfen, in einer Intensität auftreten kann, welche ebenso entscheidend wird als zwei dringende Motive zusammen.

Eine genauere Prüfung wird aber erstens ergeben, ob Engel mit Recht in Lessings Stücke einen der Sclaverei Virginia's ganz ähnlichen Zustand Emilia's vermißt und das Befreiungsmotiv des Virginius bei Odoardo läugnet. Zweitens, ob nur Virginius einen völlig entscheidenden Bewegungsgrund zu der That hatte, Odoardo aber nicht.

So viel wollen wir von vornherein zugeben, daß alle Verhältnisse in der Geschichte Virginia's, wie es der Charakter des Alterthums mit sich bringt, einfacher, klarer, verständlicher, so zu sagen handgreiflicher sind; aber dies hindert uns nicht zu behaupten, daß Emilia's Loos sehr ähnlich und für den denkenden Zuschauer nicht minder entschieden als das Virginia's war. Virginia ist von einem Mann zur Sclavin erklärt worden, der die höchste Gewalt im Staate hat. Auch der Prinz ist unumschränkter Fürst, einer von den absoluten Regenten des 17. oder 18. Jahrhunderts. Wenn nun der Stand der Rechtlosigkeit das vorzügliche Kennzeichen der Sclaverei ist, so war in der Theorie Emilia schon dadurch rechtlos, daß sie die Unterthanin eines absoluten Fürsten war, der sein Volk ebenso behandeln darf, wie die Sclaven im Alterthum behandelt wurden. Die bloße Theorie würde freilich von gar keiner Bedeutung sein; etwas Anderes ist es aber, wenn, wie hier, die Theorie verwirklicht wird. Denn der Fürst hat sich Emilia's bemächtigt, sie war in den Händen eines Mannes, der nach Willkür mit ihr verfahren durfte und auch wollte, da ihn eine persönliche Leidenschaft dazu trieb. Der Prinz, welcher Emilien ihrer Freiheit beraubte, stand nach der Regierungsverfassung außer dem Gesetz; er war der höchste Richter im Staate, der an keinen Paragraphen gebunden war. Emilia war in seinen Händen gleichsam in den Händen eines Räubers, der sich ebenfalls außer dem Gesetz hält. Eine Rechtsinstanz gegen die Besitzergreifung Emilia's durch den Prinzen war also ebensowenig vorhanden als bei Virginia: sie war eben der fürstlichen Willkür preisgegeben und zur Sclavin seiner Lüste bestimmt. Ihre Freiheit war ohne Rettung dahin, denn der Fürst mußte, um zum Ziele zu gelangen, von seinem Privilegium Gebrauch machen, welches ihm seine schöne Unterthanin als eine rechtlose Leibeigene zu behandeln gestattete. Sie wird ihrem natürlichen Herrn, dem Va-

Digitized by Google

ter, entzogen, um der Person eines fremden Herrn zu dienen. Sie wird dem Vater vorenthalten, der sie zu sprechen wünscht; sie soll gegen den Willen des Vaters nach Guastella, von Mutter und Vater getrennt werden, ja sie soll in das verdächtigste Haus der Residenz, in das Haus des Kanzlers Grimaldi, während sie ihr Vater in ein Kloster bringen will. Man sieht also, wie der Prinz ganz eigenmächtig über Emilia verfügt, als ob sie seine Sclavin wäre — ganz natürlich: der Prinz darf ja Alles, was er will; er hat ja kein Gesetz! Ihre Freiheit ist also verloren und an eine Flucht nicht zu denken: sie ist und bleibt in den Händen eines Räubers. Was ferner die Ehre betrifft, so war gewiß von Appius Claudius nicht die geringste Schonung gegen eine Sclavin, nicht die geringste Mäßigung von einem Manne zu erwarten, der sich im Angesichte des ganzen Roms mit so großer Unverschämtheit betragen hatte. Die Unschuld Virginia's, der Sclavin, war der rohen Gewalt ihres Herrn ausgesetzt. Von dem Prinzen war nun zwar Gewalt nicht zu fürchten und Emilia's Unschuld wäre auch über alle Gewalt erhaben gewesen, aber, wie sie selbst eingestehen muß, nicht über alle Verführung, und das Haus der Grimaldi, wohin sie gebracht werden sollte, war eben der Ort, wo die Verführung sie mit tausend Netzen umgarnte. Zudem war der Prinz ein so leidenschaftlicher Wollüstling, daß er nicht eher ruhen konnte, als bis er seine Sucht befriedigt hatte. Aus diesen Betrachtungen ergiebt sich, daß Emilien ein nicht minder schreckliches Loos gefallen war und bevorstand als der römischen Jungfrau und wenn Odoardo unter Anderm in die Worte ausbricht (V, 4): „Wie? — Nimmermehr! — Mir vorschreiben, wo sie hin soll? — Mir sie vorenthalten? — Wer will das? Wer darf das? — Der hier Alles darf, was er will? Gut, gut; so soll er sehen, wie viel auch ich darf, ob ich es schon nicht dürfte! Kurzsichtiger Wüthrich! Mit dir will ich es wohl aufnehmen. Wer kein Gesetz achtet, ist eben so mächtig, als wer kein Gesetz hat. Das weißt du nicht? Komm an! komm an! — —“ — so wird man zugeben, daß der Vater sich seines Befreiungsmotives sehr wohl bewußt war.

Wenn dies zugegeben wird, so muß zweitens die Meinung Engels geprüft werden, daß Odoardo durchaus nicht einen so entscheidenden Bewegungsgrund zu der That habe als Virginius.

„Warum“, heißt es, „hat Odoardo nicht lieber den Prinzen

Digitized by Google

ermordet? da es doch natürlicher ist, daß der Hirt den Wolf, als daß er das Lamm erschlage? Man sollte meinen, die Hand des Vaters werde wider eben denjenigen gerichtet sein, wider den schon sein Mund getobt hat; er werde lieber fremdes, als eigenes Blut vergießen; lieber den Schuldigen, als die Unschuldige, den Böswicht als die Tugendhafte ermorden. Dazu kommt, daß dieses natürlichste Rettungsmittel, auf das ihn Noth und Leidenschaft gleich zuerst führen mußte, ihm durch die Beschaffenheit seiner Lage gar nicht unmöglich gemacht wird. Denn der Prinz stand nicht, wie Appius Claudius, inmitten einer Leibgarde, welche ihn schützen konnte; er war vielmehr unbeschützt und nur von seinem feigen Gehülfen begleitet. Odoardo hingegen war mit einem Dolche bewaffnet, Oberst, ein alter Haudegen, der vor keinem Wagestück zurückbebte. Hierauf kann nur entgegnet werden: Der Dichter hat die zwingende Gewalt der Situation, welche den Vater der Emilia zur Ermordung des Prinzen treiben müßte, auf einem eigenthümlichen Wege, nämlich durch die ganze Charakteristik Odoardo's, beseitigt. Freilich war Rache an dem Prinzen unter den gegebenen Umständen ein zu natürliches Mittel, als daß Lessing nicht auch den Vater Emilia's darauf hätte sollen verfallen lassen. Aber er hat ihm auch Charakterzüge gegeben, welche Odoardo die wirkliche Ausübung der Rache erschweren, ja unmöglich machen. In den Momenten der höchsten Wuth, der unaussprechlichsten Beleidigung kann er Rache dürsten. Er beklagt, als er von Orsina die Schändlichkeiten des Prinzen erfährt, daß er ohne Gewehr sei und nimmt dankbar den Dolch an, den ihm die Gräfin aufdringt und mit welchem er sich an dem Schändlichen zu rächen gedenkt. Aber sobald die kochende Hitze einer kälteren Ueberlegung gewichen ist, verwirft er auch den Racheplan wieder. Und hier spricht er subjectiv aus, was auch objectiv mit der ganzen Anlage des Stückes zusammenstimmt: „Was hat die gekränkte Tugend mit der Rache des Lasters zu schaffen?". Denn der Mord des Prinzen, welcher die Rache Orsina's befriedigt hätte, wäre eine Entheiligung der Sache Emilia's gewesen. Später, als er erfährt, daß der Prinz ihm seine Tochter vorenthält und vorschreiben will, wo sie hin soll, ist er in der Hitze gleich wieder bereit, es mit dem kurzsichtigen Wütherich aufzunehmen und gegen ihn kein Gesetz zu achten — aber er selbst beschwichtigt bald den Zorn, der mit dem Verstande wieder davon gerannt ist. Als er

Digitized by Google

vollends hört, daß Emilia in eine besondere Verwahrung gebracht werden soll, greift er im ersten Momente der Wuth nach dem rächenden Dolche, aber sogleich läßt er ihn auch wieder fallen. Warum? Es war ja der Prinz, den er ermorden wollte. Der Prinz tritt schmeichelhaft auf ihn zu und sucht ihn zu beruhigen. Odoardo selbst fühlt die Unzeitigkeit der Leidenschaft: wie leicht konnte er den Prinzen falsch verstanden haben! Es war am Ende gar nicht so schlimm, was man mit Emilien beabsichtigte? Warum aber rächt er sich nicht, als der Prinz die schändliche Absicht nicht länger verhehlt, Emilien in das Haus der Grimaldi zu bringen? Weil da Odoardo's Hitze schon verraucht ist, und gerade dadurch wird das Wesen der unzeitigen Hitze Odoardo's recht charakterisirt, daß er jetzt, wo die Hitze am Orte wäre, zu reflectiren beginnt. Endlich, als der Prinz mit Marinelli fortgegangen ist, um Emilien zu einer Unterredung mit ihrem Vater zu schicken, taucht noch einmal in dem Monologe der Gedanke der Rache in der Seele Odoardo's auf, aber so flüchtig, daß man es kaum merkt, denn schon hatte der Plan der Ermordung Emilia's tiefe Wurzeln in ihm geschlagen. Auch dieser schwache Funke des noch einmal entzündeten Racheplans wird durch die Abwehr Emilia's erstickt, welche auf einer der Gesinnung des Vaters analogen Gefühlsrichtung beruht. Als er ihr nämlich von der beabsichtigten Rache an dem Prinzen erzählt, wird er von Emilia um des Himmels Willen gebeten, es nicht zu thun, denn „dieses Leben ist Alles, was die Lasterhaften haben". Ueberhaupt mußte Odoardo vermöge der ihm eigenen frommen Denkungsart die Rache verwerfen und sie Gott überlassen. Schon früher tröstete er sich über den Mord Appiani's mit dem Gedanken, daß ein ganz Anderer (Gott) die Sache Appiani's zu der seinigen machen würde, wie es am Ende ein Trost für ihn ist, daß es ein Weltgericht giebt, vor welchem er den Prinzen am jüngsten Tage erwartet. Der Mord des Prinzen wäre Rache gewesen; der Mord Emilia's geschah aus Tugend und ein Charakter wie Odoardo konnte nur aus Tugend morden. Ein Odoardo konnte nur einen Mord begehen, um die Tugend zu schützen, nicht um das Laster zu strafen. Denn wenn man den Umstand, daß der Streich nicht den Prinzen, sondern Emilien trifft, dadurch zu erklären sucht, daß Odoardo hier als ein ächter Italiener handle, indem er dem Liebhaber den Gegenstand seiner heißesten Begierde entreiße, so ver-

Digitized by Google

kennt man seinen Charakter gänzlich und schreibt dem Dichter eine Abscheulichkeit zu, an die er schlechterdings nicht gedacht hat. Früher zwar, als er an den Mord Appiani's durch den Prinzen denkt, ist es ihm eine Genugthuung, daß, wie er glaubt (er glaubt dies, weil er damals seine Tochter lebendig aus den Händen ihres Räubers zu retten hoffte), der Mörder des Grafen die Frucht seines Frevels nicht genießen wird, und er schwelgt in dem Gedanken, daß den Prinzen dies mehr martern werde als das Verbrechen selbst. Aber diesen Triumph konnte er nachher nicht durch den Mord seiner Tochter erkaufen wollen; einer solchen Rachsucht ist ein tugendhafter Vater nicht fähig. Hätte Lessing dies nur im Mindesten beabsichtigt, so würde er wenigstens nach dem Tode Emilia's den Vater in Gegenwart des Prinzen haben triumphiren lassen, daß er ihm die sichre Beute entrissen hätte. Der Dichter hat dies aber nicht gethan, und wenn er den Vater sagen läßt: „Nun da, Prinz! Gefällt sie Ihnen noch? Reizt sie noch Ihre Lüste? Noch, in diesem Blute, das wider Sie um Rache schreiet?", so ist dies nur der bitterste, schmerzlichste Vorwurf, daß des Prinzen Wollust Ursache war, weshalb Emilia den Tod erleiden mußte. Wäre die Entreißung der Beute eine Rache, über welche Odoardo frohlockte, so könnte er nicht sagen, daß Emilia's Blut wider den Prinzen um Rache schreie. Denn dann würde er eine Rache verlangen, die er schon genösse.

Es ist also klar, daß das eine gewaltthätige Mittel, die Ermordung des Räubers, wie in der Geschichte der Virginia durch die Situation, so hier durch den Charakter Odoardo's unmöglich gemacht wird. Freilich ist jene Unmöglichkeit schlagender, evidenter, in die Augen springender als diese, aber ein großer Schauspieler, welcher den Dichter versteht, wird nicht verfehlen die Rolle so zu geben, daß es dem Publicum begreiflich wird, warum ein Mann wie Odoardo unmöglich zu dem an sich natürlichsten Mittel, der Ermordung des Prinzen, schreiten kann.

Eben dadurch wird nun das zweite gewaltthätige Mittel, die Ermordung der Tochter, das an sich unnatürlichste, natürlich.

Engel meint zwar, moralisch unmöglich hätte die Ermordung seines Kindes dem Vater noch eher sein müssen, als die Ermordung des Prinzen. Aber es kostete dem Vater auch Ueberwindung genug, seine Tochter zu ermorden und überdem treten hier noch ganz an-

Digitized by Google

dere Factoren hinzu, welche die Umstände, unter denen die That des Virginius geschah, vollständig aufwiegen. Er hatte den Vorsatz gefaßt in einem Anfall dumpfer Verzweiflung; er hat nicht das Herz, es sich zu sagen, was er für seine Tochter thun will; er denkt so was; so was, was sich nur denken läßt. Gräßlich dünkt ihm das Mittel, er schaudert zurück vor ihm und will der unnatürlichen That entrinnen. Sein Vaterherz sträubt sich dagegen, das Blut seiner Tochter zu vergießen, er wälzt die Rettung dem Himmel zu, seine Hand soll sich nicht mit dem Blute seiner Tochter beflecken. Nur weil er in der Ankunft Emilia's, welche jetzt eben aus einem prinzlichen Gemache heraustritt, den Wink der Vorsehung zu sehen meint, wird er in dem Vorsatz bestärkt, was bei seiner religiösen Grundrichtung nicht befremden darf. Die Haltung Emilia's erleichtert ihm die That: sie weist hin auf seine Pflicht als Vater, sie nicht in den Händen des Räubers zu lassen; sie entwickelt eine Herzhaftigkeit, eine Ruhe, die ihm die seinige wiedergiebt, indem sie nicht die Hände in den Schooß gelegt wissen will; indem sie sagt, man dürfe nicht leiden, was man nicht sollte, nicht dulden, was man nicht dürfte. Die männliche Entschlossenheit seiner Tochter, die er bewundert, giebt auch ihm die Ruhe der Thatkraft. Er ist nun gefaßt zu thun, was er für Pflicht hält, was er aus der besten Absicht thun will, und überzeugt sich durch eine Prüfung, daß auch seine Tochter gefaßt ist. Aber er kann es nicht sehen, daß seine Tochter sich selbst ermorden will. Immer noch zaudert er, seiner Tochter den Todesstreich zu geben, trotzdem daß sie klagt, er wollte sie zur Buhlerin machen, er wollte ihre Entehrung dulden, und er hat statt der That nur den schmerzvollen Ausruf „O meine Tochter", aus welchem Emilia errathen soll, was er thun will, aber noch nicht den Muth hat zu thun. Endlich überwindet die Ehrliebe und das inständige Flehen seiner Tochter den zaghaften Muth, das Mitleid mit ihrem Schicksal stählt seine Hand, das Mißtrauen Emilia's in seinen Muth und ihre stachelnde Erinnerung an die heroische That des alten Römers versetzt ihn in Wallung, und in dieser Wallung, wo er sich selbst vergißt, durchsticht er sie. Gleich darauf kommt er zu sich und beklagt seine That auf das schmerzlichste. Wir sehen also, daß ein großer Theil der That auf Rechnung Emilia's fällt; die ungeheure Verantwortung für den Mord trägt der Vater nicht allein: er theilt sie mit seiner Tochter. Nicht aus eigener Machtvollkommenheit begeht

Digitized by Google

er das Verbrechen: er achtet in der Tochter, wie es dem Vater der modernen Welt zukommt, die freie Selbstbestimmung und ist nur der mitleidige Vollstrecker ihres Willens. Der Heroismus, der zu einer solchen That gehört, ist hier auf Vater und Tochter vertheilt, um ihn wahrscheinlich zu machen, während uns bei dem Römer nicht auffällt, daß er allein die heldenmüthige That verübt.

Engel ist geneigt, die That Odoardo's auch deshalb als eine nicht genug motivirte anzusehen, weil das Schicksal Emilia's nicht so entschieden sei, daß weder dem Vater noch ihr selbst irgend ein anderer Weg zu ihrer Rettung geblieben wäre; Odoardo lasse zu schnell alle Hoffnung fahren. Indessen was war noch zu hoffen von der Mäßigung eines Prinzen, der um Emilia's willen sogar einen Mord hatte geschehen lassen? der einen Teufel wie Marinelli zum Freunde hatte? der den Gegenstand seiner entflammten Begierde in ein Freudenhaus bringen wollte? dessen sinnliche Leidenschaft keinen Widerstand duldete? Was konnte zumal Odoardo hoffen, der so tief überzeugt war von der Verderbtheit der Welt? der immer geneigt war, das Schlimmste zu fürchten und aus einer Kleinigkeit den höchsten Argwohn zu schöpfen? Er war so ganz außer Fassung gebracht durch die raffinirte Büberei des Prinzen und seines teuflischen Helfershelfers, daß er hoffnungslos in den Abgrund blickte, der sich vor ihm aufthat, und über den Gipfel der menschlichen Verdorbenheit den Verstand zu verlieren im Begriff war. Einen Augenblick, wo er sich vergessen hatte, konnte er wähnen, daß, wenn der Prinz Emilien in das Haus der Grimaldi bringen zu wollen erklärte, wenigstens Marinelli bewogen werden könnte, auf Verwahrung im tiefsten Kerker zu dringen. Er bat also in einer Anwandlung von Selbstvergessenheit den Kammerherrn um Schutz — da fiel ihm aber plötzlich der furchtbare Gedanke wieder ein, daß Beide Schurken waren, die das Bubenstück abgekartet und auch die Macht hatten es auszuführen. Denn der Prinz war unumschränkter Herrscher und durch die Gluth verbrecherischer Leidenschaft zu Allem fähig; Marinelli als unentbehrlicher Kuppler der allmächtige Günstling des Fürsten! Dies Bewußtsein hatte auf den rechtschaffenen Mann eine solche Wirkung, daß er an einer Abwendung des Unheils verzweifelte und sich hoffnungslos in die unvermeidliche Nothwendigkeit ergab. Engel verlangt, Odoardo soll Bedenklichkeiten gegen die Verwahrung seiner Tochter im Hause der Grimaldi äußern.

Digitized by Google

Als ob er das nicht gethan, nicht die Erfolglosigkeit aller Einwendungen dagegen erfahren hätte! Odoardo soll, fordert der Kritiker, darauf dringen, daß die Unglückliche der Aufsicht des Camillo Rota oder irgend eines rechtschaffenen Mannes in Guastella übergeben werde. Mit andern Worten: Odoardo soll bei dem sie verfolgenden Prinzen darauf dringen, daß Emilia vor den Verfolgungen des Prinzen gesichert werde. Wo anders konnte aber die Verfolgte sichrer sein, als in einem Kloster, wohin sie ihr Beschützer zu bringen gedachte? Hatte aber der dahin gehende Antrag des Vaters etwas geholfen? Nein, gerade im Gegentheil: in das Haus der Freude sollte sie gebracht werden. Wenn es ferner in der That eine Freistatt der Tugend sein sollte, wohin Emilia hätte gebracht werden müssen, warum brauchte dann Camillo Rota, ein Fremder, incommodirt zu werden? Warum sollte dann die Tochter nicht den Händen ihres rechtschaffenen Vaters zurückgegeben werden, bei dem die natürlichste und sicherste Zufluchtsstätte ihrer Tugend war? Hätte also Odoardo denken dürfen, daß der Prinz der Unschuld Emilia's einen Schutzort bewilligen würde, so konnte er nur darauf bestehen, daß sie zu ihm zurückgebracht wurde. Da aber Odoardo dies nicht denken durfte, so wäre es eine gewissenlose Selbsttäuschung gewesen, wenn er das Unterbringen Emilia's im Hause des Camillo Rota hätte beantragen wollen, weil dies ihr Schicksal nur aufhalten, nicht verhindern konnte. Denn Emilia blieb dann doch immer in der Gewalt des Prinzen und konnte, wenn der Vater sie einmal aus den Händen gelassen hatte, schon am nächsten Tage, entweder mit oder ohne Vorwand, in das Haus gebracht werden, wo der Prinz am ehesten eine Demoralisation der tugendhaften Jungfrau erwarten durfte.

2.

Ueber den Schluß des Stücks haben sich verschiedenartige Ansichten geltend gemacht. Rötscher glaubt nicht an eine ernstliche Bekehrung des Prinzen und erklärt sich mit der Auffassung Seydelmanns einverstanden, welcher als Marinelli wie ein Getrösteter hinwegging, während Kurnik eine positive, dauernde Besserung des Fürsten und eine ewige Verbannung Marinelli's annimmt und eine Rettung des Staates daraus folgert. Hölscher in seiner sorgfältigen und gehaltvollen Abhandlung zum Programm des Gymnasiums zu Herford nimmt einen mittleren Standpunkt ein: er weis't

Digitized by Google

die Auffassung Seydelmanns zurück, verwirft den Calcul, ob der Prinz ernstlich bekehrt und Marinelli auf ewig verbannt sei oder nicht, als eine außer den Grenzen des Dramas liegende Frage, sieht in dem Schmerz des Prinzen nur die innerliche Niederlage der im Bunde mit dem schlauen Verstande schrankenlos ihr Ziel verfolgenden niedrigen Leidenschaft gegenüber der Energie des sittlichen Willens und in der Vernichtung jener Gewalten den Triumph der moralischen Weltordnung, und lehnt alle Folgerungen Kurniks für den Staat aus dem Grunde ab, weil Lessing nichts weniger als eine politische Tragödie habe dichten wollen.

„Ist Marinelli bestraft? Ist der Prinz bekehrt?" Will man die beiden Fragen nach theoretischen Grundsätzen beantworten, so fordert die poetische Gerechtigkeit, daß wir am Schlusse den Verbrecher bestraft und den Sünder bekehrt sehen. Wenn man freilich die Sache nach Lessings eigenen Regeln beurtheilt, so ist die poetische Gerechtigkeit nicht absolut nothwendig, denn er sagt in der Dramaturgie: „Ich weiß nicht, woher so viele komische Dichter die Regel genommen haben, daß der Böse nothwendig am Ende des Stückes entweder bestraft werden oder sich bessern müsse. In der Tragödie möchte diese Regel noch eher gelten; sie kann uns da mit dem Schicksale versöhnen und Murren in Mitleid kehren." Man hat oft „Emilia Galotti" als eine praktische Ausführung der in der Dramaturgie ausgesprochenen Principien betrachtet, und hätte Lessing daselbst einen entschiedenen Satz für die poetische Gerechtigkeit in der Tragödie aufgestellt, so wäre freilich dies zuvörderst ausgemacht, daß der Dichter selbst den Schurken von Kammerherrn als moralisch vernichtet und den prinzlichen Wollüstling als bekehrt angesehen wissen wollte. Aber die vorsichtige Fassung der Stelle in der Dramaturgie tritt dieser bequemen Art der Beweisführung hindernd in den Weg. Sie läßt eben eine doppelte Annahme zu: entweder hat der Dichter in dem Stücke die poetische Gerechtigkeit üben wollen oder nicht. Gesetzt die erste Annahme wäre richtig, so könnte man entweder die Einkleidung des citirten Passus bloß als mildernde Form einer positiven Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der poetischen Gerechtigkeit in der Tragödie betrachten, oder die Ansicht hegen, daß der Kritiker in der „Emilia Galotti" gerade einen Beleg der Regel liefern wollte, welche er dessenungeachtet nicht als eine schlechthin gültige ansah; in beiden Fällen würde dann allerdings der Dichter die

Digitized by Google

poetische Gerechtigkeit befolgt zu haben scheinen wollen. Sollte dies der Fall sein, so wäre es wieder ein neues Beispiel für die Wahrnehmung, daß Lessing oft eine Kunstforderung bloß mechanisch d. h. den Worten oder dem Scheine nach erfüllt, so daß man hinter manchen Stellen den Dichter mit ausgestrecktem Zeigefinger zu erblicken vermeint, als ob er sagen wollte: „Seht Ihr nicht, wie ich hier die und die ästhetische Regel anwende?" Dann wäre die Schlußscene des Stückes eine von den Partieen, wo das berühmte Bekenntniß Lessings „Ich bin kein Dichter" Bestätigung fände. Denn, um es kurz zu sagen, was sogleich bewiesen werden soll, weder ist Marinelli im Ernste bestraft noch der Prinz im Ernste bekehrt. Wir wollen zu dem Ende die letzte Scene einmal kurz analysiren. Odoardo hat seine Tochter erdolcht, weil er die Rose brechen wollte, ehe der Sturm sie entblätterte. Da tritt der Prinz mit Marinelli herein und sieht, als er näher kommt, mit Entsetzen die sterbende Geliebte. Marinelli sagt: „Weh mir!" denn er fürchtet für sich, es ergreift ihn die Furcht vor Rache, das böse Gewissen hält ihm das schreckliche Bild der Strafe vor. Entweder glaubt er, daß der Dolch des fanatischen Vaters sich auch gegen ihn wenden wird, oder er fürchtet die Rache des Prinzen. Möglich auch, daß er sowohl den rasenden Vater als den betrogenen Liebhaber fürchtet. Der Prinz macht dem grausamen Vater Vorwürfe: da erfährt er aus dem Munde Odoardo's, daß Emilia nur gemordet worden, um ihre Unschuld vor ihrem Verfolger sicher zu stellen. Emilia stirbt und der entseelte Leichnam liegt auf dem Boden. Nunmehr dröhnt dem Prinzen die schreckliche Anklage des Vaters, daß das Blut Emilia's wider ihn um Rache schreie, und die Berufung Odoardo's auf das göttliche Weltgericht in die Ohren. Welche Wirkung hat dies? Keine zunächst, als daß der Prinz, nachdem Odoardo fortgegangen ist, stillschweigend den Körper der Gemordeten, nach dem ihm so sehr gelüstet hatte, mit Entsetzen und Verzweiflung betrachtet. Man sollte meinen, daß die zerknirschteste Reue, die verzweifeltste Selbstanklage ihn martern würde. Mit nichten! Sondern er ist so nachsichtig gegen sich selbst, daß sein ganzer Zorn sich gegen Marinelli richtet. Wenn Marinelli vorhin die persönliche Rache Odoardo's gefürchtet hatte, so konnte er jetzt nach dem Verschwinden des drohenden Würgengels wieder aufathmen, denn er hatte es nun bloß noch mit seinem gnädigen Herrn zu thun. Dieser befiehlt ihm, den blutigen Dolch, den Odoardo auf den Bo-

Digitized by Google

den geschleudert hatte, aufzuheben. Warum? fragen wir. Der schwache Fürst will des Richteramtes über Marinelli gern überhoben sein: er will ihm Gelegenheit geben, sich selbst zu richten. Marinelli aber zaudert, denn theils ist er zu feig, um den Dolch gegen sich zu kehren, theils glaubt er nicht an den Ernst des Prinzen. Dieser fragt zornig: „Nun? Du bedenkst Dich?" Marinelli zögert noch immer, da nennt ihn der Prinz einen Elenden. Nunmehr hebt Marinelli den Dolch wirklich auf und giebt sich den Anschein, als ob er sich mit dem Dolch erstechen wollte. Dies war zu viel für den Prinzen, er kann es nicht mit ansehen und reißt ihm den Dolch aus der Hand unter dem schicklichen Vorwande, daß sich das Blut Marinelli's nicht mit dem Blute Emilia's vermischen dürfe. Wir sehen, der Paroxismus des moralischen Zornes ist im Fallen begriffen. Während der Fürst vorher das Verbrechen seines Dieners als ein todtwürdiges zu erkennen schien, wenn er auch die Execution nicht selbst vollstrecken wollte, begnadigt er jetzt schon den Günstling zu ewiger Verbannung. Marinelli kann aber auch bei dieser Strafe an den Ernst des Prinzen nicht glauben, bis der Gebieter ihn noch einmal gehen heißt. Er geht nun zwar wirklich, nachdem er gemerkt hat, daß es dem Fürsten Ernst ist, aber er geht mit der tröstlichen Zuversicht, daß es der Prinz bloß für den Augenblick ernstlich meint und daß er ihn bald wieder zu brauchen geruhen werde. Und was thut der zurückbleibende Prinz? Er macht die schwächliche Bemerkung: „Ist es, zum Unglücke so Mancher, nicht genug, daß Fürsten Menschen sind: müssen sich auch noch Teufel in ihren Freund verstellen?" Heißt das nicht sehr milde gegen sich sein? Ist es nicht eine Beschönigung, die Wollust als eine Menschlichkeit; nicht eine Bemäntelung, die Sünde als eine Schwachheit zu bezeichnen? Man sieht also, wenn die Bekehrung des Sünders eine ernste war, so konnte sie schon deshalb nicht lange dauern, weil ihr kein tiefgehendes Bewußtsein der Sünde zum Grunde lag. Welche Nachsicht übt der Schwächling gegen sich selbst, daß er seine eigene Menschlichkeit gleichsam beiläufig in einem vorangestellten Nebensatze erwähnt, während er in einem gewichtigen Haupt- und Nachsatze alle Schuld auf den „Teufel" Marinelli schiebt, der sich in seinen Freund verstellt habe. Hieraus geht der moralische Bankerott des Prinzen unzweideutig hervor und wenn er seinen Freund einen Teufel nennt, so weiß man, wie lockend der Verkehr mit dem Teufel ist: sollte wohl der Prinz lange warten können,

Digitized by Google

bis er einen neuen Pact mit ihm schließt? Man sage nicht, daß die schreckliche Katastrophe der Ermordung Emilia's, der Anblick der entseelten Geliebten, das Donnerwort Odoardo's einen so furchtbaren Schlag auf das Gemüth des Prinzen geführt habe, daß eine dauernde Besserung herbeigeführt sein müsse. Die schlagartige Wirkung der tragischen Scene reicht nicht weiter, als ein Blitzschlag zu reichen pflegt: in dem Augenblicke, wo das Drama schließt, scheint der Wollüstling bekehrt, aber die Bekehrung ist nur eine momentane Aufwallung des sittlichen Gefühls, welche der sinnlichen Leidenschaft des Schwächlings in kürzester Frist weichen muß. Wer sollte ferner Marinelli für wirklich bestraft halten? Nun ja, er wird von dem Prinzen verbannt, auf ewig verbannt und mochte freilich die Herrschaft über den schwachen Fürsten, den er am Gängelbande führte, ungern einbüßen. Denn welche Mühe hatte er sich gegeben, um jene Herrschaft zu erringen! Aber da die Strafe von dem Prinzen dictirt wurde, so konnte sich Marinelli getrösten, denn er kannte ihn zu gut, um nicht zu wissen, daß der Sinnenmensch ihn bald wieder als dienstbeflissenen Kuppler vermissen würde. Gesetzt aber auch, die Strafe wäre als eine ernsthafte zu denken: ist ewige Verbannung wohl eine hinreichende Strafe für den schurkischen Mörder? Wahrlich, er kann von Glück sagen, dieser Marinelli: er nimmt eine Bande von Meuchelmördern in Sold, läßt einen verhaßten Nebenbuhler Knall und Fall niederschießen — und wird an dem Galgen vorbei bloß über die Grenze gebracht. Wie tröstlich mußte ihm diese Landesverweisung sein, wodurch er sein theures Leben in Sicherheit brachte! Diese Landesverweisung mit der sichern Aussicht auf baldige Amnestie oder auf Fortsetzung des Kupplerhandwerks unter einem andern Himmelsstriche, wo es höchst wahrscheinlich auch solche Prinzen gab! Es haben übrigens schon zu Lessings Zeit Viele herausgemerkt, daß Marinelli im Grunde nicht bestraft wird, wie uns Nicolai in einem Briefe an Lessing (XIII. 380) berichtet. Der scharfsichtige Freund des Dichters bemerkt über diese vox populi: Hierauf antwortete ich: Es ist genug, wenn Jedermann den Marinelli verabscheut. Und ich leihe Ihnen noch einen Grund: Ich sage, dies ist die lebhafteste Schilderung des Charakters schlechter Prinzen, und zugleich eine treffende Satire auf dieselben. Wenn sie sich von ihren Günstlingen, die ihren Wollüsten fröhnen, Schritt für Schritt verführen lassen, die größten Gewaltthätigkeiten und Schandthaten durch

Digitized by Google

Zulaſſung zu begehen: ſo beſtrafen ſie den Günſtling mit einer Verweiſung auf ſeine Güter, und nehmen einen andern. Denen, die hiermit nicht zufrieden ſind, ſage ich, daß ich eine komiſche Oper: Marinelli's Execution, unter der Feder habe, worin der Gerechtigkeit Genüge geſchehen ſoll.“ Freilich verlangt das moraliſche Gefühl des Publicums, daß der Teufel Marinelli gerichtet wird und der prinzliche Sünder gebeſſert iſt, aber der unbefangene Leſer oder Hörer des Stücks kann ſich den Schwächling nicht bekehrt und folglich auch den Günſtling nicht ernſthaft beſtraft denken. Man ſollte nun meinen, daß dasjenige, was der nicht von theoretiſchen Vorurtheilen erfüllte Leſer unbefangen fühlt, auch der geſunde Dichter empfunden haben müſſe. Dazu kommt, daß Leſſing, wo er eine dramatiſche Perſon bekehren will, viel gefliſſentlicher zu Werke geht und ganze Acte, ja ganze Stücke dazu verwendet: man denke nur an die Bekehrung des Freigeiſtes, Melleforts, Tellheims!

Es bleibt nur alſo die zweite Annahme übrig, daß Leſſing die berufene Forderung der poetiſchen Gerechtigkeit nicht hat befriedigen wollen. Und wenn man zugeben muß, das der Gräfin Orſina eine Sehrrolle in dem Organismus der Tragödie zuertheilt iſt, ſo kann nicht bezweifelt werden, daß der Prinz nicht als ernſthaft bekehrt dargeſtellt werden ſoll, denn der Dichter läßt durch den Mund dieſer Prophetin verkündigen, daß der Prinz ebenſowenig die Treue gegen Emilia als gegen die Gräfin bewahren, ſondern eine Geliebte nach der andern verlaſſen werde (IV. 7.). Dadurch iſt zunächſt die geprieſene Conſequenz in der Charakteriſtik des Prinzen, auf welche der Dichter jedenfalls mehr Werth legte, erſt wirklich gerettet. Aber auch die Zeitgemäßheit des Stückes iſt mit jener Annahme, daß die poetiſche Gerechtigkeit nicht beabſichtigt worden, gewahrt. Wer nämlich die Schauſpiele Leſſings genau betrachtet, wird wenigſtens die bekannteſten unter ihnen als reinen Spiegel ihrer Entſtehungsperiode erkennen. „Die Juden“ iſt ganz und gar ein Tendenzluſtſpiel, welches auf eine Emancipation des verachteten Volkes hinarbeitet; „der Freigeiſt“ enthält eine Bekämpfung des aus England eingedrungenen Atheismus; „Minna von Barnhelm“ repräſentirt ganz treu den Zeitraum des ſiebenjährigen Kriegs; „Nathan“ iſt ein Kind der theologiſchen Polemik Leſſings mit den Orthodoxen. So ſcheint mir „Emilia Galotti“ nirgends den Charakter der Modernität zu verleugnen und beſonders darin den kläglichen Zuſtand des achtzehn-

Digitized by Google

ten Jahrhunderts zu verrathen, daß der Arm der weltlichen Gerechtigkeit die nichtswürdigen Höflinge nicht erreichen und der Wollust eines Fürsten kein Zügel angelegt werden kann. Freilich ist dieser Eindruck der Schlußscene ein sehr niederschlagender und nicht ohne Abscheu blickt man auf die offene Wunde, aber dennoch darf man dem Dichter nicht vorwerfen, daß er für das bittere Schmerzgefühl, welches der scheinbare Triumph des Bösen erregt, keinen heilenden Balsam in Bereitschaft hielte. Denn, um es mit einem Worte zu sagen, der Trost, mit welchem uns hier der Dramatiker entläßt, liegt in der Sphäre der Religion, die Versöhnung ist für den Gläubigen in dem Hinblick auf ein ausgleichendes Jenseits enthalten. Die Kleinmüthigen aber, welche leicht an der ewigen Gerechtigkeit Gottes verzweifeln, werden von dem Dichter selbst an mehreren Stellen bedeutsam hingewiesen auf die allwaltende Vorsehung, so daß die Absicht Lessings, den Mangel ästhetischer Befriedigung durch die Tröstungen der Religion zu ergänzen, ganz unzweideutig hervorblickt. Dies ist das pädagogische Element des Dramas, welches durchaus nicht verkannt werden darf und mit der tiefgewurzelten Ueberzeugung des Verfassers von der Erziehung des Menschengeschlechts durch die Religion zusammenhängt. Wer freilich für religiöse Motive überhaupt kein Organ hat, der kann eine solche Art der dramatischen Versöhnung bloß nichtig oder unzureichend finden. Daß übrigens die Annahme einer religiösen Versöhnung, auf welche das Stück hinweise, nicht aus der Luft gegriffen ist, beweisen die zahlreichen Fingerzeige des Dichters. Wie innig hängt nicht mit der ganzen religiösen Anlage des Kunstwerks die Figur der Orsina zusammen, deren folgenschweres Erscheinen auf dem prinzlichen Lustschlosse Dosalo trotz ihres von dem Prinzen nicht gelesenen Briefes der Dichter nicht aus dem Gesichtspunkte des Zufalls, sondern als die Folge eines unmittelbaren Eingriffs der Vorsehung betrachtet wissen will. Ja, er läßt diese religiöse Tendenz so bestimmt hervortreten, daß Orsina auf das nachdrücklichste das Wort Zufall als eine Gotteslästerung, als einen Frevel bezeichnet und ihren Glauben an eine allmächtige, allgütige Vorsicht in der leidenschaftlichsten Weise zu erkennen giebt. Wenn ferner diese betrogene Geliebte sich mit dem ganzen Heer der Verlassenen in Furien, in Bacchantinnen verwandelt denkt und den treulosen Liebhaber zu zerfleischen wähnt, so müssen wir zwar diesen wahnsinnigen und heidnischen Durst nach Selbstrache verwerfen, aber, indem wir die

Digitized by Google

dämoniſche Viſion Orſina's in die chriſtliche Vorſtellungsweiſe überſetzen, bleibt wenigſtens der Gedanke an die ſchreckliche Strafe, welche den verbrecheriſchen Prinzen dermaleinſt erwartet, als eine tröſtliche Zuverſicht in unſerm Gemüthe haften. Nunmehr verzichten wir gern mit Odoardo auf die Rache an dem Mörder Appiani's und theilen mit dem unglücklichen Vater die beruhigende Hoffnung, daß ein ganz Anderer (Gott) die Sache des gemordeten Bräutigams zu der ſeinigen machen werde. Nunmehr ſtimmen wir ganz mit der frommen Gefühlsweiſe Emilia's überein, welche den früher in der Seele Odoardo's aufgetauchten Racheplan gegen Marinelli und den Prinzen verwirft, weil dieſes Leben Alles ſei, was die Laſterhaften haben, und denken daran, daß der irdiſche Triumph der Sünder mit der ewigen Höllenqual in einer andern Welt theuer genug erkauft wird. Denn das Blut Emilia's wird nicht vergebens wider den Prinzen um Rache ſchreien und getroſt erwarten wir ihn mit Odoardo dort vor dem Richter unſer Aller!

Crefeld. Dr. **Eduard Niemeyer.**

Digitized by Google

Schiller's Jungfrau von Orleans,

mit Rücksicht auf die neuesten Erklärungen.

Ueber die Jungfrau von Orleans haben wir eine Monographie von Herrn Viehoff, hauptsächlich zum Zweck des Schulunterrichts. Gewiß steht aber Maria Stuart in dramatischer Hinsicht höher, als die Jungfrau von Orleans und verdient daher in der Schule weit mehr Berücksichtigung als diese. Wallenstein, Maria Stuart, Wilhelm Tell sind die gelungensten Dramen des Dichters, die Jungfrau von Orleans und die Braut von Messina bezeichnen Rückschritte in der dramatischen Kunst. Vergl. Immermann in der Vorrede zum Trauerspiel in Tyrol.

S. 83 sagt H. Viehoff, die Aufgabe des Stückes sei, das Verhältniß und den Conflict des Weibes und der Gottesstreiterin darzustellen. Herr V. faßt daher besonders III, 1 in's Auge und versteht unter der Schuld der Jungfrau ihre Liebe zu Lionel. Diese Liebe sucht er im Widerspruch mit den allermeisten Kritikern als hinlänglich motivirt nachzuweisen. Indessen wird es doch wohl bei Platen's Wort sein Bewenden haben:

„Etwas weniger, Freund, Liebschaften! So wärst du beliebt zwar
Weniger, weil ja so sehr Thekla gefallen und Max.
Eins doch find' ich zu stark, daß selbst die begeisterte Jungfrau
Noch sich verliebt furchtbar schnell in den britischen Lord."

Herrn Viehoffs Gründe laufen alle auf eine petitio principii hinaus. Er spricht von der urplötzlich ergreifenden Gewalt der Liebe, von Johanna's reizbarer Phantasie, von Lionel's Schönheit; er meint, die Liebe werde bei ihr, wenn sie einmal den Zutritt gefunden — hic haeret aqua — in ganz ungewöhnlicher Gestalt auftreten u. dgl. Aber die Liebe hat vor ihrem Zusammentreffen mit Lionel keinen nachweisbaren Anknüpfungspunkt in ihrem Wesen, der Dichter

Digitized by Google

darf uns nicht so plötzlich mit einer Liebesscene überraschen. Die ungewöhnliche Gestalt, in der die Liebe bei Johanna nach Herrn V. auftreten soll, kann doch nicht in der plötzlichen Liebe zum Feind ihres Volks bestehen? Herr V. meint, „wenn einmal ein Augenblick unschlüssigen Zauberns erklärt sei, so sei die Schwierigkeit gehoben. Nach einem solchen Augenblick noch mit schon kälterem Blute das Opfer zu tödten, wäre wohl mehr, als alles Andere, was wir bisher die Kriegerin in ihrem schrecklichen Berufe ausüben sahen." Hier streift Herr V. an die richtige Auffassung, kehrt aber den wahren Sachverhalt um. Nicht die Liebe ist das Erste und das Zaudern das Zweite, sondern das Zaudern ist das Erste und die Liebe das Zweite. Ihre Hauptschuld ist nicht die Liebe, sondern das Zaudern. Ihre Liebe ist durch das Zaudern motivirt, aber nicht genügend, weil das Zaudern, das Herausgehen aus der Unmittelbarkeit nicht zur nöthigen dramatischen Darstellung kommt, ein überwiegend innerlicher Act ist.

Mit II, 8 beginnt Johanna's Schuld. Hier tritt sie zuerst aus ihrer göttlichen Blindheit, ihrer naiven Unmittelbarkeit und reflectirt. Sie ist allein, sie bleibt in einiger Entfernung von Montgomery's Leichnam gedankenvoll stehen, sie gesteht sich, daß ihr Herz dem Mitleid nicht ganz fremd sei: „In Mitleid schmilzt die Seele und die Hand erbebt" u. s. w. Die frische Farbe der Entschlossenheit hat während ihres Dialogs mit dem Walliser schon gelitten. Mitleid mit einem dem Tode verfallenen Jüngling kann aber noch nicht Liebe heißen. Die Hingabe an die himmlische Maria siegt nun zwar über die Reflexion, aber einen Stoß hat ihre Naivetät doch bekommen. Johanna ist eine Jungfrau, eine Schäferin, des Schwertes ungewohnt; giebt sie sich nun einen Augenblick dem Zaudern hin, so ist das Menschliche an die Stelle des Göttlichen getreten; soll ihre irdische Schwäche nicht hervortreten, so muß sie fortwährend vom Geiste der himmlischen Maria durchdrungen sein. Ganz falsch sagt Bieſe, deutsche Lit. Geschichte II, 473: „Schon früher in dem Zusammentreffen mit Montgomery hatte sie sich im Fanatismus des Blutvergießens verhärtet gezeigt gegen die menschliche Empfindung, ohne zu ahnen, welch ein übermächtiger Feind ihr in derselben erwachsen werde." Also darin bestände hier die Schuld der Jungfrau, daß sie den Walliser umbringt, anstatt ihn zu verschonen! Eine bodenlose Ansicht, die durch die klarsten Worte der Jungfrau im Monolog am Schluß des Prologs, so wie im Dialog mit Montgomery selbst wi-

Digitized by Google

verlegt wird. Weit richtiger sagt Herr Viehoff S. 77: „Der Dichter wollte uns zeigen, daß ihr Gemüth Stärke genug besaß, die milderen weiblichen Regungen dem Gefühl ihrer Pflicht unterzuordnen." Doch ist dieß nicht erschöpfend.

Die zweite Stufe ihrer Schuld zeigt sich in der Scene mit dem schwarzen Ritter III, 9. Johanna befindet sich in einer andern öden Gegend des Schlachtfeldes, wohin sie der Ritter durch verstellte Flucht gelockt hat. Der Ritter will durch seine scheinbar gutgemeinten Worte den sichern Blick der Jungfrau verwirren, ihr klares Bewußtsein trüben, und dadurch, daß sie von Zweifeln, trüben Ahnungen erfüllt wird, ihren Untergang herbeiführen. Das Schwankende, Unbestimmte, das der Ritter in seinem ganzen Erscheinen hat, soll in die Jungfrau gleichfalls Zweifel und Schwanken bringen. Sie fühlt, daß ihr das Unglück an der Seite steht. Bedeutsam ist hier wieder die Einsamkeit. Schon vor ihrem öffentlichen Auftreten liebte sie öde Berge, nächtliche Stille. Hier reifte ihr Geist, hier erschien ihr die heilige Jungfrau. Aber diese Intuition war noch nicht reflectirt, mit Zweifeln versetzt, von Eindrücken der äußern Welt erschüttert. Sie war damals noch „das Götterkind der heiligen Natur" III, 1, vgl. V, 4: „Ich kenne alle Kräuter" u. s. f. V, 11: „Hätt' er mein Auge" u. s. f. I, 10: „Ehrwürdger Herr, Johanna nennt man mich" u. s. w. endlich den ganzen Prolog. Ihre Aufgabe ist nur die, diese Unmittelbarkeit auch im Kampf der Welt zu bewahren. In der Welt ist ihr die Einsamkeit gefährlich, hier soll sie lediglich handeln, (vgl. auch III, 4 am Schluß: „Befiehl, daß man die Kriegsdrommete blase!" u. s. f.). Ein Augenblick sinnenden Stillestehens kann ihr hier gefährlich werden. Bedeutsam ist ferner, daß der schwarze Ritter der Geist des als Atheist gestorbenen Talbot ist. Talbot ist ein Engländer. Auch in unserm Stück sind die Engländer vorzugsweise Verstandesmenschen, Frankreich dagegen ist das Land der Ritterlichkeit, der Romantik, der religiösen Begeisterung. Talbot heißt im Prolog: „Der himmelstürmend hunderthändige" — freilich nimmt sich diese mythologische Bezeichnung im Munde der christlichen Schäferin sonderbar aus. So verwirrt denn in unserer Scene der ungläubige Engländer das Herz der gläubigen Französin. Die Erscheinung des Ritters thut, obgleich Johanna sich für den Augenblick wieder sammelt, doch sogleich ihre Wirkung. Der folgende Auftritt zeigt uns Lionel. Hier ist es allerdings das Aeußerste pragmatisirender Verständlichkeit, zu

Digitized by Google

ſagen, die ganze Kataſtrophe hänge einzig und allein von der mehr oder minder befeſtigten Schnalle an Lionels Helm ab. (Kotzebue kam auf dieſen geiſtreichen Gedanken.) Man ſieht ja mit dem Geiſt. Wäre Johanna noch dieſelbe, die ſie war, ſo würde ihr auch der Anblick Lionel's nicht ſchaden; aber ihr Inneres war verändert.

„Mit deinem Blick fing dein Verbrechen an,
Unglückliche! ein blindes Werkzeug fordert Gott;
Mit blinden Augen mußteſt du's vollbringen;
Sobald du ſahſt, verließ dich Gottes Schild,
Ergriffen dich der Hölle Schlingen."

Das Erſte iſt alſo hier die Reflexion, dieß, daß die Jungfrau den rechten Augenblick zur Tödtung Lionel's nicht erſieht und dieſer rechte Augenblick iſt der erſte.

Die Gunſt des Augenblicks, des mächtigſten von allen Herrſchern, iſt eine Lieblingsidee Schiller's. Daß Johanna überhaupt ihren Gegner anſchaut, iſt ſchon eine Schuld; nur die Folge davon iſt die freilich äußerlich auffälligere Schuld der Liebe zu Lionel, dem Feinde ihres Volkes.

Ganz falſch ſagt Huhn S. 436: „Johanna lehnt auf dem Gipfel ihres Ruhmes die Bewerbungen der franzöſiſchen Heerführer mit zu großer Sicherheit ab, und wird dann plötzlich von Liebe zu dem feindlichen Feldherrn ergriffen." Der Gegenſatz wäre ſchön, leider aber iſt er nicht wahr. Er hat nirgends, namentlich nicht IV, 1 einen Anhaltspunkt. Wo ſteht denn in der Tragödie eine Silbe davon, daß jene Bewerbungen je den mindeſten Eindruck auf die Jungfrau gemacht hätten?

Nun erſcheint ihre Liebe zu Lionel in einem anderen Licht. Sie iſt unmotivirt, weil vorher von der Liebe nicht die Rede iſt; motivirt, weil dieſe Liebe aus der Schuld der Reflexion, der verlornen Unmittelbarkeit, göttlichen Blindheit hervorgeht. Aber dieſe Motivirung iſt deswegen zu tadeln, weil der Uebergang zur Reflexion nicht genug zur Erſcheinung und Darſtellung kommt, von Theaterpomp, Scenenwechſel, räthſelhaften Erſcheinungen beinahe erdrückt wird. Daher iſt und bleibt ihre Liebe zu Lionel ein Sprung. Begreiflicher wäre dieſe Liebe, wenn Johanna durch den Ritter erſchüttert, alle Gedanken an Kampf aufgäbe, dem Lionel gegenüber gleich im Anfang ſinnend daſtände u. ſ. w. Dieß iſt aber nicht der

Digitized by Google

Fall. Man glaubt die Versuchung überwunden — und siehe, sie wirkt nach.

Wir sprachen von einer Schuld der Jungfrau. Da ihr aber die Freiheit fehlt, so kann ihre Schuld nur darin bestehen, daß sie die Hölle den Sieg gewinnen läßt. Zwei Mächte streiten sich um sie, der Himmel und die Hölle. Dieß erinnert an Wallenstein, aber im Wallenstein schwanken diese Mächte zwischen objectiver und subjectiver Haltung. Hier aber hatte Schiller einen mittelalterlichen, „romantischen" Stoff; hier glaubte er seiner Phantasie freien Lauf lassen und Alles wagen zu dürfen, was sonst undramatisch wäre. Hier kam ja die Zeitferne, der Glaube jener Zeit, der überschwängliche, geheimnißvolle Charakter seiner Heldin — dieß Alles kam ihm von selbst entgegen. Daher finden wir in der Johanna von Orleans zwei Reiche: ein himmlisches, dem die Jungfrau, und ein unterirdisches, dem der schwarze Ritter angehört. Zwischen beiden steht Johanna in der Mitte, ihr Herz ist gleichsam das Schlachtfeld der feindlichen Mächte. Man wird wohl nicht einwenden, die Himmelsjungfrau erscheine ja nicht persönlich. Hat der schwarze Ritter objective Wirklichkeit, so auch die Jungfrau Maria. Johanna's Sendung, der schwarze Ritter, der Donner, dieß Alles zeigt klar, daß die objecive Schicksalsmacht hier keineswegs in die Subjectivität der Heldin zurückgeschlungen ist. Auch sonst kommt Geheimnißvolles vor. Das Bohemerweib (= Zigeunerin) und die sonderbaren Erzählungen und Anklagen Thibaut's im Prolog und zu Rheims nehmen sich wie eine hinter den Vorhängen gesponnene, geheimnißvolle Intrigue der Hölle aus.

Johanna nimmt IV, 1 ihr Schicksal nicht rein auf sich. Bald nennt sie sich schuldig, bald unschuldig. Dieß ist bezeichnend. Sie steht allerdings unter dem Einflusse der Nothwendigkeit, aber ein Analogon von Freiheit hat sie immerhin. Im Versteck lauert die Hölle und die Schuld der Jungfrau besteht eben darin, daß sie die Hölle den Sieg gewinnen läßt, indem sie aus der reinen Passivität, aus der absoluten Abhängigkeit vom Himmel heraustritt.

Worin besteht nun ihre Buße? Im Dome zu Rheims schweigt sie zu den Anklagen ihres Vaters, wie zu den Donnerschlägen. K. Grün findet dieß Stillschweigen unverzeihlich. Die Sache ist aber diese: Der Donner soll nur das Gefühl der Abhängigkeit von einer höhern Macht in der Jungfrau wecken. Es ist als spräche der

Digitized by Google

Himmel zu ihr: Erkennst du, wer dich verlockt hat? wer durch deine Schuld von der Hölle besiegt wurde? Willst du wieder werden, wie du warst, ganz hingegeben an die himmlischen Mächte? Und Johanna antwortet durch bejahendes Stillschweigen. Sie läßt nun in reiner Passivität Alles über sich ergehen, sie schweigt zu den Anklagen ihres Vaters, ja sie sieht in dem ungerechten Volksurtheil ein gerechtes Gottesurtheil über ihre wahre Schuld. Dieser Zug könnte an Maria Stuart erinnern, wo sich ebenfalls in dem ungerechten Urtheil der Richter die göttliche Gerechtigkeit offenbart. Der Unterschied ist aber, daß Maria Stuart ihre Schuld und Buße offen vor andern ausspricht, während Niemand die Jungfrau versteht. Auch Raimond erfährt nur, daß sie an dem Vergehen, dessen man sie beschuldige, unschuldig sei; aber von ihrem wirklichen Vergehen erfährt er nichts.

Die Beschuldigung ihres Vaters ist indessen nicht ohne Bedeutung. Johanna hat wirklich sich durch den schwarzen Ritter von der Hölle besiegen lassen, wenn sie auch nie ein Bündniß mit ihr geschlossen hat. Auch hier trifft in gewisser Weise der Spruch zu: Per quod quis peccat, per idem punitur et idem.

Ihre Buße ist ebenso innerlich, mystisch-geheimnißvoll, kommt ebensowenig zu rechter Darstellung, wie die Schuld. Nennt Hegel romantisch die überwiegende Innerlichkeit, die keinen adäquaten Ausdruck findet, so ist Schuld und Buße der Jungfrau nur zu romantisch.

In der freien Natur, in der Oede, kommt Johanna zu sich; der Sturm in der Natur hat sie gereinigt. Zum viertenmale haben wir hier die Einsamkeit in der Natur, dießmal in der nämlichen Bedeutung, wie das Erstemal. Johanna wird wieder, was sie war, das Kind der heiligen Natur.

Das Heraustreten aus der Naivetät hat Johanna gebüßt; sie ist wieder ein passives Werkzeug des Himmels. Ihre Liebe zu Lionel war ein Vergehen in doppelter Hinsicht, als Liebe und als Liebe zu dem Feinde ihres Volks. Die Liebe findet in ihrem Wesen keinen Anknüpfungspunkt mehr, nicht die Liebe zu Raimond und noch viel weniger die zu Lionel, dem Feinde; sie weist seine Liebe zurück. Nun zeigt sie auch keine Spur mehr von unschlüssigem Zaudern, von sinnendem Weilen; im rechten Augenblick stellt sie die Schlacht wieder her. Diese sagt, Johanna büße die irdische Liebe durch irdischen Tod. Aber gebüßt hat sie ja schon vorher, die Liebe zum Feinde ihres Volks durch den Haß und die Verstoßung von Seiten ihres

Digitized by Google

Volks. Nach glücklicher Beendigung der entscheidenden Schlacht hat die Jungfrau ihre Aufgabe auf Erden erfüllt und kehrt zur himmlischen Jungfrau zurück; sie ist für die Erde zu gut; sie kann nicht länger auf ihr weilen. Ihr Ende ist daher beinahe mehr eine Himmelfahrt, das Ende einer verklärten Siegerin, als ein tragischer Untergang

Also: naive Unmittelbarkeit erhebt sich bei ihr zum Heroismus, in der Reflexion und der daraus entspringenden Liebe besteht ihre Schuld, nach tief innerer Läuterung kehrt sie zur naiven Passivität und zum Heroismus zurück. Dieß scheinen die Momente ihrer Entwickelung. Und hat der Dichter damit nicht Selbsterlebtes, die Momente seiner eignen Entwickelung dargestellt? Wie oft klagt er über den Kampf zwischen Poesie und Philosophie in seinem Innern! Wie sehnte er sich aus den düstern Nebeln der Reflexion nach den ewig grünen Hügeln naiver Poesie! Wie erscheint ihm der Dichter so unendlich höher, als der Philosoph! Naivetät ist ihm in der Abhandlung über naive und sentimentale Poesie, wo er der letztern eine Stelle neben jener zu erobern sucht, das Wesen des poetischen Genius und — des Weibes. Der schlimmste Feind der Naivetät ist die Reflexion, die Sentimentalität, diese ist namentlich dem modernen Dichter so gefährlich. Dieser muß die Stimmung, die dem Dichter naiver Zeitalter habituell ist, so oft erhaschen, und hier handelt es sich um einen Augenblick, wo die Reflexion den Dichter überfällt und die Kraft des poetischen Schaffens lähmt. Der mächtigste von allen Herrschern ist der Augenblick. Ewig wahr, wenn auch nicht in Mephistopheles Sinn, bleibt der Spruch: „Der den Augenblick ergreift, das ist der rechte Mann". Wer auf dem Boden des naiven Bewußtseins steht, der sehe wohl zu, daß er nicht falle, daß „der Gott in seinem Busen nicht irre".

„Fliehe, bist du des Führers im eigenen Busen nicht sicher,
Fliehe den lockenden Rand, ehe der Schlund dich verschlingt.
— Sicher im Dämmerschein wandelt die Kindheit dahin."

Diese Naivetät erscheint als eine unmittelbare Bestimmtheit, als Abhängigkeit von einem Gotte, als objectives Bewußtsein. Den besten Commentar geben Schiller's Sänger der Vorwelt, das Glück, der Genius.

Johanna hat ihre Naivetät auf ihrer heroischen Laufbahn zu bewahren. Aehnlich ist Schiller heroischer, politischer Dichter und

Digitized by Google

soll hier die Gefahr, in Rhetorik und Tendenzwesen zu verfallen, überwinden. In wie weit ihm dieß gelungen, darüber vgl. Vischer, kritische Gänge II, 245: „Bei Schiller zeigen sich auf der Sonnenhöhe seiner Poesie Nebelflecken der prosaischen Reflexion und mitten im siegreichen Kampfe gegen diese rief ihn der Tod ab."

Johanna ist keine festbegrenzte Persönlichkeit, sie ist ein psychologisches Problem, sie fällt in zwei Hälften auseinander. Wenn der dramatische Dichter den Kampf zwischen Verstand und Gefühl sonst an mehrere Personen vertheilt, so sind diese Gegensätze hier in ihrer ganzen Schärfe, fast ohne alle Vermittlung, auf ein Individuum übergetragen. Ebenso wird man nicht leicht einen Dichter finden, in dessen Wesen Poesie und Philosophie so innig vereinigt waren, und sich so sehr befehdeten, als dieß bei Schiller der Fall war. — Die Jungfrau soll nach Schiller's Darstellung von Haus aus naiv sein: aber diese Naivetät ist nicht durchaus bei ihr zu finden. Ihre blühende Rhetorik, ihre Kenntnisse in der Mythologie kann man nicht sehr naiv finden. Ein naives Mädchen hätte vor dem Könige nicht gesagt: „Ich bin nur eines Hirten niedre Tochter," sondern einfach: „Ich bin die Tochter eines Hirten." Und so ist auch Schiller, obwohl Dichter, schon von Haus aus mit dem Gegensatz zwischen naiver Poesie und sujbectivem Räsonnement behaftet.

Gervinus nennt die Jungfrau eine Somnambule. Diese Vergleichung ist höchst treffend. Sie wandelt auf schwindelnder Höhe sicher dahin; wer sie aber zum Stillstehen bringt, der verwirrt ihr den geraden Weg, und stürzt sie in die Tiefe. Uebrigens ist Johanna's reine Passivität, das katholisch verbrämte Fatum, unter dem sie steht, nicht im Wesen des Weibes begründet; Göthes Iphigenie vereinigt beides, Anerkennung der Abhängigkeit von höhern Mächten, Lauschen auf ihre Offenbarung in der Tiefe des Herzens und freie Selbstbestimmung auf's Schönste.

In Betreff ihrer Liebe citiren wir eine Stelle aus der Augsburger allgemeinen Zeitung (Juli 1847):

„Wo Jugend, Schönheit und heldenmüthige Hingebung sich in göttlichem Strahle auf der Stirn eines weiblichen Wesens vereinen, da fühlt sich die Seele zu menschlicher Theilnahme hingerissen, und der Märtyrertod steigert sie zur Vergötterung. Unser Herz bewundert, was Vernunft und Rechtsgefühl nicht rechtfertigen können. Das ist die Geschichte Charlotte Corday's; aber ihre That gehört dem Epos

an, nicht dem Drama. Bleibt sie in der höhern Sphäre der innern dämonischen Begeisterung, des politischen, ja frommen Fanatismus, so fehlen ihrer Einfachheit alle Fäden, die zu einem dramatischen Knoten und zu einer überraschenden Lösung unerläßlich sind. Wird sie durch eine Fiction in das Bereich menschlicher Leidenschaften und menschlicher Rührung herabgezogen, so muß sie von ihrer Höhe herabsteigen und den Heiligenschein zerstören, den der Volksglaube um sie verbreitet hat. Das kann sie nicht ungestraft; wir haben es an der keuschesten Liebe der Jungfrau von Orleans erlebt; was die göttliche Hand Schiller's nicht vermocht, wer möchte es nach ihm versuchen? Bei Charlotte Corday kam vielleicht selbst die thatsächliche Wahrheit dieser Einkleidung zu Hülfe; aber was vermag die Wahrheit auf der Bühne gegen die vergötternde Sage, was Geschichte gegen den Mythus, dem der Volksglaube Altäre gebaut hat? Es ist mehr als wahrscheinlich, daß menschliche Liebe und ein gebrochenes Herz an dem Dolchstoße, der Marat getödtet, einen größern Antheil gehabt haben, als irgend ein anderer Beweggrund der Vaterlandsliebe und heldenmüthigen Hingebung, die darum nicht weggeläugnet zu werden brauchen; aber der Zuschauer eines Dramas, das ihm die Heldin in einem andern Gewand vorführt, als in dem seiner traditionellen Gewohnheit, wird kalt bleiben, wenn nicht gar sich verletzt fühlen." Indem wir diese Stelle aus der Recension eines französischen Dramas: Charlotte Corday gerne unterschreiben, müssen wir fragen, ob sich vielleicht die Katastrophe anders begründen ließ. Huhn und Vilmar meinen, sie hätte sich dadurch begründen lassen, daß Johanna sich durch den Glanz der weltlichen Ehre verleiten ließ, ihre himmlische Bestimmung zu überschreiten. Aber dieß wäre ja mit dem Charakter, den die Jungfrau in der Geschichte und Sage trägt, ganz unvereinbar; der Dichter würde ja in diesem Falle das Band zwischen Geschichte und Poesie noch mehr verletzen, als er es durch die Liebe der Jungfrau thut; denn die Liebe liegt doch im weiblichen Wesen überhaupt, also auch in dem der Jungfrau, Ehrsucht aber würde einen schlechthin störenden Zug in das Gemälde ihres Charakters bringen. Das Wahre ist, daß sich der Stoff überhaupt nicht zum Drama, sondern zum Epos eignet. — Daß Schiller die Jungfrau ihr Schwert mit Blut beflecken läßt, wird von Huhn als ein ungeschichtlicher Zug getadelt. Aber Ehrsucht wäre noch ungeschichtlicher, noch unweiblicher, als dieser Zug.

Digitized by Google

An dem Schlusse des Stückes nimmt Schwenk unnöthigen Anstoß, weil er der Geschichte nicht entspreche. Indessen ist ja das Lebensende der Jungfrau noch nicht aufgehellt und ihr ganzes Auftreten gehört zum großen Theil der Sage an. Ihr Ende bei Schiller ist die poetische Anticipation ihrer spätern Ehrenrettung und Verherrlichung.

Beim Schulgebrauch verbinde man mit dieser Tragödie Schillers Vorrede zu Vertots Geschichte des Malteserordens, so wie die „Johanniter" und „das Mädchen von Orleans," namentlich im Schluß: „Dich schuf das Herz, du wirst unsterblich leben." Das Lob, das Schiller den Johannitern spendet, („Sie fochten für ein Phantom mit Begeisterung") verdient die Jungfrau in höherem Grade; denn ihre Begeisterung gilt einer wahren Idee — der der Freiheit und Nationalität, und eben darin liegt das allgemein Menschliche der Tragödie. Hier fragt es sich freilich: wie verhält es sich mit den Wundern im Stück? Mehrere Wunder lassen sich subjectiv erklären, zwei errinnern an das Hellsehen, das Kettenzerreißen ist durch Johanna's heißes Gebet in der höchsten Noth vorbereitet, ganz eigenthümlich aber bleiben der schwarze Ritter und der Donner im Dome zu Rheims. Mag man auch über die andern Wunder urtheilen, wie man will, diese zwei in aller Objectivität hingestellten Wunder sind schlechthin undramatisch. Die Berufung auf die Geistererscheinungen in Hamlet und sonst beweisen nichts. Denn diese Geister sind allgemein angenommene mythische Gestalten, die uns nur gewisse Vorgänge in der Menschenwelt erklären sollen. Sodann ist ihre Erscheinung immer vorbereitet, sie ist aus dem heißblutigen, aufgeregten Wesen eines Macbeth oder Hamlet erklärbar, in der Jungfrau von Orleans überraschen uns die Wunder nicht selten, wir können uns namentlich das Auftreten des schwarzen Ritters nicht erklären, weil es nur undeutlich vorbereitet ist.

Einen stark mittelalterlichen Beigeschmack hat auch die Lobpreisung der Jungfrauschaft als solcher: „Eine reine Jungfrau vollbringt jedwedes Herrliche auf Erden" I, 10. Im Ganzen steht das Stück tief unter Wallenstein und M. Stuart. Die Jungfrau von Orleans und die Braut von Messina sind großartige Versuche, die romantische Anschauung des Mittelalters und das antike Drama neu zu beleben. Schiller hat zwar in der Jungfrau das Herz als Quelle

Digitized by Google

großer Thaten zum Mittelpunkt des Stücks gemacht, aber es treten zu viele romantische Ueberschwenglichkeiten auf störende Weise hervor. Das Ganze ist ein Prachtstück, eine geniale Abenteuerlichkeit, ein blendendes Feuerwerk mit den gehörigen Knalleffecten, eine undramatische Darstellung des seinem ganzen Wesen nach undramatischen Mittelalters. Je weniger sich bei uns, wie Herr Hiecke in seiner schätzbaren Schrift über den Unterricht in der Muttersprache bemerkt, im Gebiete des Drama ein bestimmter, allgemein anerkannter Typus festgesetzt hat, desto mehr thut es noth, diejenigen Stücke, die zwischen Drama und Epos ungewiß hin- und herschwanken, einem reiferen Alter vorzubehalten. — Im Uebrigen verweisen wir auf Herrn Viehoffs Monographie; unsere Absicht war nicht, eine erschöpfende Erklärung zu geben, sondern nur den Grundgedanken und die allgemeine Entwickelung des Dramas zu finden.

Nachträgliche Bemerkungen.

1) Zu der Blindheit der Jungfrau vergleiche die Stelle im Glück:

„Ihrer (der Götter) Herrlichkeit Glanz hat nur der Blinde geschaut."

2) Das Mittelalter strahlt uns in der Jungfrau in vollem Glanze entgegen; in M. Stuart gleicht es der untergehenden Sonne. Der Gegensatz zwischen irdischer und himmlischer Liebe ist in der J. v. O. viel schneidender, als in M. St.; denn die irdische Liebe ist in der J. v. O. an und für sich mit einem himmlischen Bewußtsein unvereinbar. In der M. St. sind auch die Schattenseiten des Katholicismus hervorgehoben, in der J. v. O. nicht. In der J. v. O. sind die Engländer blinde Heiden, Talbot ist Atheist; in M. St. ist der edelste Charakter ein Engländer.

3) In politischer Hinsicht wird das absolute Königthum gepriesen: „Der König, der nie stirbt, soll aus der Welt verschwinden?" fragt Johanna im Proleg. Merkwürdig, daß Schiller, der der französischen Republik keine lange Dauer prophezeihte und das Auftreten Napoleon's vorher ahnte, Frankreich in zwei Dramen als das Land der Romantik und des absoluten Königthums dargestellt hat. Zu ernstlich darf man freilich dieses absolute Königthum nicht nehmen. Denn in der Wirklichkeit ist dieser ideale, absolute König als Karl VII. gar schwach, und nicht er ist es, der das Land errettet, sondern eine Tochter des Volks, eine Schäferin.

4) Soph. Philokt. 814. 815.

„Ueberall herrscht der Augenblick und
Erntet den Sieg, der vor den Füßen liegt."

G. Hauff.

Digitized by Google

Beitrag zur Kenntniß der älteſten Geſtalt von Schillers Piccolomini und Wallenſteins Tod.

Im ſiebenten Bande dieſer Zeitſchrift, vom Jahre 1850 ſind von mir „Einige Lesarten zu Schillers Piccolomini und Wallenſteins Tod" gegeben worden. Ich ſchöpfte ſie aus einem Büchlein, welches die Leſefrüchte meines Vaters enthielt.

Ich bin nicht müßig geweſen für die dort angegebenen Abweichungen vom Text noch weitere Gewähr zu ſuchen, und erlaube mir in den nachfolgenden Zeilen Mittheilung zu machen von dem, was ich als Ausbeute meiner Beſtrebungen davongetragen habe.

In der Bibliothek der Königlichen Hofbühne zu Berlin werden drei ältere Exemplare aufbewahrt, eines der Piccolomini und zwei von Wallenſteins Tod. Von dieſen dreien iſt die unter Nr. 252 ſichtlich die älteſte. Sie iſt in Quart, wie auch die beiden anderen, von ſchöner gerader ſächſiſcher Hand geſchrieben, und enthält in acht, nur in ſich verhefteten, nicht unter einander verbundenen, mit den Buchſtaben A—H bezeichneten Lagen, durchſchnittlich zu drei Bogen, Wallenſteins Tod. Die Zahl der Seiten mit Text beträgt 176, dazu kommen noch 8 Seiten, die zum Theil leer, zum Theil mit dem Titel und den Perſonen beſchrieben ſind. Das feſte und ſtarke Papier hat auf dem erſten Folio des Bogens als Waſſerzeichen eine Krone über einem Wappenſchild mit einer franzöſiſchen Lilie; unter dem Schilde ſteht Plauen, und auf Folio 2. zeigt ſich der Name des Fabrikanten C. F. (oder E.) Geipel; andere Bogen zeigen auf Fol. I. bloß die Lilie, und unter derſelben ein P., auf Fol. II. dagegen ein bloßes G. Die Blätter ſelbſt und namentlich die erſten und letzten, ſind am untern Rande ſehr zerfaſert und löſen ſich wie von Motten zerfreſſene oder wie verſchabte Wolle auf; die Handſchrift iſt wahrſcheinlich wiederholentlich naß geworden oder hat eine

Digitized by Google

Zeit lang naß gestanden, auch davon finden sich die Spuren im Papier. Sie führt die alte Aufschrift: Wallenstein, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen und enthält sehr wenige Correcturen, welche theils von derselben Hand herrühren, die das Uebrige geschrieben, theils von einer fremden späteren Hand gemacht sind; endlich sind durch verticale Bleistiftstriche die Scenen zwischen Thekla und Scherfenberg, und Thekla und Herzogin im 4. Acte getilgt.

Diese sämmtlichen Correcturen und Auslassungen sind in eine zweite Handschrift übergegangen, welche ebenfalls in quarto auf 258 Seiten Wallensteins Tod enthält, diese ist in blau-graue Pappe gebunden und trägt auf dem Rücken die Zahl 328 und auf dem Titel Wallensteins Tod, Trauerspiel in fünf Aufzügen von Herrn Schiller. Fortsetzung des Schauspiels: Die Piccolomini. Aber schon dieser Titel ist überarbeitet, denn fremde Hand (dieselbe, welche den Titel der 3. Handschrift auf deren Deckel geschrieben) hat zu Wallenstein das s Tod und Fortsetzung u. s. f. gesetzt, so daß auch der Titel dieser Handschrift ursprünglich mit dem der ersten übereinstimmte. Hinter den Personen auf Seite 3 und 4, und noch vor Seite 5 sind $5^1/_2$ Bogen eingeklebt, auf denen als erster Aufzug von Wallensteins Tod die Scenen 1, 2 und 3 aus dem jetzigen 2. Acte des Druckes stehen, und ich erinnere mich selbst, daß ich den Wallenstein auf der Berliner Bühne noch habe anfangen hören mit den Worten: Mir meldet er aus Linz u. s. f., ein Anfang, der wohl diesem Exemplare, aber weder dem Druck noch auch der ältesten Acteintheilung entspricht, die ja auch sonst in dieser 2. Handschrift bewahrt ist, da Seite 5 noch ein Mal: Erster Aufzug, erster Auftritt folgt, ganz so wie es in der ersten Handschrift gehalten ist. Die scenischen Anweisungen und Einrichtungen sind in beiden Exemplaren, die Personen in dem letzteren mit rother Dinte unterstrichen. Mit Bleistift ist Vieles eingeklammert, Anderes, was in den Aufführungen ausgelassen werden sollte, ist lose mit Papierstreifen überklebt.

Die dritte Handschrift hat in ihrem Einband, dem Ausschnitt des auf den Vorderdeckel geklebten Titelschildes die größeste Aehnlichkeit mit der letzterwähnten. Sie ist auf dem Rücken mit der Zahl 93 bezeichnet, und enthält auf dem Etiquette des Deckels: Dirig: Buch von: die Piccolomini. Copirt 1806. Das alte ist fortgeschickt. (von der Dir: nach Mannheim). Die eingeklammerten Worte stehen eingeklammert schon unter dem Etiquette,

Digitized by Google

auf dem blaugrauen Deckel des Buches. Die Handschrift trägt in den vielen Bleistiftsnotizen und Strichen die sichern Zeichen oftmaligen Gebrauchs und mannigfacher Abänderungen in der Darstellung, denn ältere Striche sind wieder mit Gummi oder mit der Beischrift: „bleibt“ getilgt.

In dieser Handschrift, obschon sie anscheinend keine Lücken hat, ist manches ausgelassen, von dem Einiges allerdings schon in einer älteren Handschrift der Piccolomini gefehlt haben kann, weil Schiller, als er eine neue Actvertheilung zwischen den Piccolomini und Wallenstein vornahm und auf Kosten des Letzteren die ersteren verkürzte, noch manches zudichten konnte, was deshalb in einer ältesten Handschrift der Piccolomini fehlen durfte. Anderes aber hat in einem ältesten Exemplar sicherlich gestanden, wie sich dies aus meines Vaters Büchlein beweisen läßt; und wenn dies hier fehlt, so ist es als für den Bühnengebrauch unnöthig von der Direction in einem früheren Exemplare gestrichen, und deshalb in dieses von dem Abschreiber nicht mit hinübergenommen worden. Daß dem so sei, läßt sich mit Sicherheit schließen aus der von meinem Vater copirten Rede der Gräfin (Seite 232 der Octavausgabe von 1835: Vertrauen, Neigung u. s. f.), welche in der Handschrift fehlt, aus den stehengebliebenen Redeanfängen und Enden, die aus Halbverse oft unvermittelt bleiben mit den vorhergehenden oder nachfolgenden Versen, und endlich aus der Analogie mit der 2. Handschrift des Wallenstein, welche ja auch dasjenige, was in der ersten gestrichen ist, nicht aufgenommen hat.

Die Handschrift der Piccolomini hat folgende Auslassungen:

In Act. I. S. 66 der großen 8° Ausgabe in 12 Bänden bei Cotta 1835—1836 fehlt die ganze Rede Isolans von Ja, ja — wie er kann.

Seite 72 fehlen Buttlers 2 Verse:

Der Kaiser wär nicht arm u. s. f.

Auf Seite 75 ist die Rede des Illo:

Doch wären wir, wofür der Hof uns nimmt,
Gefährlich war's, die Freiheit uns zu geben,

in der Handschrift dem Buttler in den Mund gelegt. Da nun nach Questenbergs Gegenrede von Zeile 9 an bis Seite 77, Zeile 13 Alles weggefallen ist, so beziehen sich Octavio's Worte:

Die Kühnheit dieses würd'gen Offiziers u. s. f.

nur auf die oben angeführten Worte und es scheint, daß das Lob

Digitized by Google

Wallensteins im Munde Buttlers erst von Schiller nachgedichtet sei, als er die Piccolomini um die beiden ersten Acte Wallensteins verkürzte, oder daß diese Veränderung zu den von Schiller selbst unternommenen gehöre, durch welche er seinem Drama eine bühnengerechtere Gestalt geben wollte.

Seite 79, Zeile 2 von unten bis S. 80, Z. 1 fehlen 3 Verse in Questenbergs Rede.

Seite 85 fehlt ganz bis S. 86, Zeile 4: von:

Und eine Lust ist's — als wo's recht flach ist.

Seite 90 scheint in Marens Rede eine Zusammenziehung stattgefunden zu haben. Es heißt in der Handschrift:

Dem Fürsten macht Ihr's Leben schwer, verschwärzt
Ihn, macht ihn zum Empörer, und Gott weiß
Zu was noch mehr, weil er die Sachsen schont u. s. f.

Seite 105 fehlen in Wallensteins Rede 3 Zeilen:

Mich soll das Reich — niedersetzen.

Seite 109, Zeile 14 ist ausgefallen:

Des Kaisers Dienst.

Seite 110 fehlt Illo's Rede:

Bedenke, was Du thust u. s. f.

und Wallensteins Antwort bis „beschließt".

Seite 113 schließt die 11. Scene mit Wallensteins Worten:

Laß sie kommen.

Von Terzky's Frage an:

Willst Du, daß alle Chefs zugegen sein,

ist bis zum Schluß des Auftrittes Alles ausgefallen.

Seite 115. Gewiß für den theatralischen Gebrauch gestrichen ist in Questenbergs Rede von:

Ein neuer Geist verkündigte u. s. f.

über Wallensteins kurze Gegenrede hinaus bis zu den Worten:

Das gern beim Lob verweilt.

Seite 117. Ebendeshalb ist wohl auch mit größerer Auslassung bis Z. 23 S. 118 hin Questenbergs Rede so zusammengezogen:

Ja, am Oderstrome endlich
Rechtfertigte der Fürst den alten Ruhm u. s. f.

hierdurch ist denn in der ersten Zeile der ganze rhythmische Klang verwischt, und dies eben ein Beweis dafür, daß diese Veränderung nicht vom Dichter selber herrühre.

Seite 119, Z. 17 fehlen die Worte:

Drückt
Des Kaisers Länder mit des Kaisers Heer.

Digitized by Google

Sie scheinen mir wirklich zu größerer Klarheit erst später zugesetzt, zumal da mit: Winterlager der Vers richtiger abschließt, welcher durch den Zusatz des Wortes drückt zu einem Senar wird.

Seite 124 fehlen die Zeilen 7 und 8:

Wär der Gedank' — nennen.

Act II., Seite 130. Vielleicht in einer ältesten Handschrift fehlte schon des Illo und die derselben folgende Rede des Terzky:

Wenn's hier unten nur geschieht. — Das Heer uns zuzuführen.

Des Illo Rede:

Kommt, wir müssen u. s. f.

schließt sich dann durch den Hinweis auf die Sterne genauer und inniger an die Worte Terzky's, in denen er erzählt, wie Wallenstein in der bevorstehenden Nacht den Himmel observiren wolle. Die im Mscr. fehlende Rede könnte füglich später erst hinzugedichtet sein.

Seite 135 fehlt in Marens Rede:

So müßt' es einem — wiederkehrte.

Seite 136 fehlt die ganze Rede Marens:

Wo aber bleibt sie denn — Glücklichen;

und die folgenden Worte der Gräfin schließen sich als letzte Zeile an die der Lücke vorhergehenden derselben an. Wahrscheinlich hat ein Dirigentenstrich jene Rede aus dem Mscr. entfernt.

Seite 141 fehlen Zeile 3—7:

Auf meiner Insel — von meinem Himmel.

Sie haben aber sicherlich in der ältesten Handschrift gestanden und sind nur aus Gründen der Darstellung gestrichen worden. Die Worte finden sich als dem 2. Act der Piccolomini entnommen in meines Vaters Büchlein, sogar mit der alten Schreibweise:

Auf einer Insul u. s. f.

Seite 142 fehlen Zeile 3—15:

Er fragte mich — flüchtig umgesehen.

Von der Hand eines Dirigenten, von welcher auch die Aufschrift auf dem Etiquette herrührt, ist aber hineingeschrieben: Dazwischen bleibt eine Rede der Thekla, eine der Gräfin; und auf der letzten Seite findet sich von derselben Hand das Fehlende nachgetragen, dessen Abweichungen ich seines Orts geben werde.

Seite 142, Z. 26 — Seite 143, Z. 7 fehlen und Zeile 8 schließt sich dann an Zeile 25 der vorigen Seite so an:

Und in der Mitte strahlte silberhell
Ein heitrer Gott von königlichem Ansehn;

Digitized by Google

Das sei der Jupiter, des Vaters Stern,
Und Mond und Sonne glänzten ihm zur Seite.

Seite 143, Z. 21 — 25:

Die heitre Welt — selig wiegt;

und ebenda Z. 29 — Seite 144, Z. 17:

Die alten Fabelwesen — verletzen;

und ebenda Z. 29 — Seite 145, Z. 13:

Er hat zu Gitschin — Winternächten

fehlen in der Handschrift. Dagegen schließt sich an Zeile 28 die Seite 144:

Da kann er fürstlich jedes Würdige beschützen,
Und alle schönen Friedenskünste pflegen.

Ob diese Verkürzung zu der oben erwähnten Schiller'schen zu rechnen ist?

Seite 145 in der letzten Zeile fehlen die 3 Worte:

Heft'gen Streit und.

Seite 146 fehlt der Vers:

Was hätten sie davon, uns Hoffnungen.

Seite 147 fehlen Z. 13—16:

Ist's denn — setzen.

Seite 148 fehlen Z. 11—18:

Wir haben — uns zu thun.

Seite 150 der siebente Auftritt, der Gesang der Thekla, fehlt ganz, sicherlich nur um des scenischen Bedürfniß willen, denn mein Vater hat aus dem ältesten Mscr. jenes Lied copirt in all seinen 4 Versen, wie es heut als: Des Mädchens Klage in der Gedichtsammlung steht. Seine Abschrift stimmt in der typischen Anordnung der Strophen mit dem Druck des Gedichtes in der Gedichtsammlung der Ausgabe von 1835, nicht aber mit der auch jetzt noch beibehaltenen Weise in den Piccolomini.

Aus dem 8. Auftritt von Seite 151 an ist für die Bühne in der Handschrift Vieles gestrichen, zuerst von Seite 152, Z. 3 — Seite 154, Z. 22:

Das wird nicht nöthig sein — und nicht das Schicksal,

so daß auf die Rede der Gräfin, welche mit den Worten endet: mit seiner Hand, Thekla anhebt: Des Schicksals Stimme ist das Herz.

Ferner fehlt Seite 154 von Z. 29 — Seite 155, Z. 7:

Ich will auch von mir — Alles setzen,

Digitized by Google

und auf eben der Seite von Z. 15—20:

Er soll in mir — wagen;

und endlich wieder auf derselben Seite von Z. 28 — Seite 156, Z. 6:

Wird sich die Stimme — Feuerblick der Sonne.

Seite 165, Z. 3—8 fehlen:

Wie Scheidemünze — sich bleibend einzubürgern.

Act III, Scene 1, Seite 187, Z. 10 — S. 188, Z. 9:

Was mit dem Blatte — zu stürzen

fehlt im Mscr. und Octavio schließt dann seine Rede mit:

Nein, hier darf u. s. f.

an die Worte an:

Man wolle zu nichts Gutem uns verbinden.

Seite 188, Z. 22 u. 23:

Und an der Spitze — wolle,

fehlen. Daß diese Verse von der Theaterdirection gestrichen seien, dafür spricht, daß man Marens Worte:

Er ist heftig,

stehen ließ, den Ausgang eines Verses, dessen Anfang man weg-schnitt.

Act IV. (Act I von Wallenstein.) Im dritten Auftritt fehlen im Mscr. 2 Verse, Z. 5 und 6 der Seite 210:

Bis, wenn — zusammenbricht,

und Seite 211, Z. 10 und 11:

Wenn's nur — büßen müssen,

und Z. 20 das nicht in der Frage:

Warum nicht?

Seite 213 fehlt Zeile 4:

In dem Gedanken bloß gefiel ich mir.

In der fünften Scene zwischen Wallenstein und Wrangel fehlen in der Handschrift sowohl einzelne Worte, als ganze Reden. So sagt Wrangel nur:

Vom Regimente Südermannland.

Seite 216, Z. 9—6 von unten:

Den Admiralshut — setzen,

und Seite 220, Z. 13—23:

Und dieses böhmische Land — Behandlung,

endlich die Worte Wallensteins Seite 223, Z. 21 und 22:

Wohl wählte sich — können,

sind im Mscr. weggelassen.

Digitized by Google

Im 6. Auftritt fehlt die ganze Seite 226 des Druckes:

Wie war's mit jenem — wird die Welt regiert,

gestrichen sicherlich nur wegen des Bühnenbedürfnisses.

Die letzte Scene dieses Actes scheint für das Bedürfniß der Aufführung sehr zusammengestrichen zu sein, denn nicht läßt sich annehmen, daß was der Druck bietet, auch in einem ältesten Manuscripte gefehlt habe, weil in dem Buche meines Vaters manche Stellen dieser Scene, die in unserer Handschrift fehlen, gelesen werden, und dies sogar in einer Fassung, die nach dem Alter des Buches älter ist als der erste Druck. In dem Bühnenmanuscript fehlen Seite 228, Z. 3—13:

Nur in Entwürfen — verlieren?

Seite 229, Z. 2 von unten — Seite 230, Z. 14:

Ich seh', wie Alles — an sein Ende scheinen.

Seite 231, Z. 13—19:

Du bist des Hochverraths — entschuldigt?

und ebenda Z. 1 von unten — Seite 232, Z. 11:

Du hattest jeden Stand — ausgesöhnt,

und endlich Seite 232, Z. 10 — Seite 233, Z. 9:

Vertrauen, Neigung? — nicht betrogen.

Act V. (Act II v. Wallenstein), Seite 216, Z. 4:

Er taugt — ihm,

und Seite 247, Z. 7—11 die zwei Verse Illo's und Wallensteins fehlen. Ebenso fehlt die ganze Scene zwischen Octavio und den Adjudanten im Manuscript, und der 4. Auftritt ist dann der des Isolani und Octavio in einem Zimmer in Piccolomini's Wohnung, der im Drucke als der 5. geht. In dieser Scene fehlt dann Seite 252, Z. 15—20 Octavio's und Isolans Rede:

So? nennt mir doch — gehorchen.

In der Scene zwischen Octavio und Buttler liest die Handschrift Seite 259, Z. 19:

Steckt ein! Sagt ruhig, wie es damals ging. Ich will
Genugthuung Euch nachher nicht verweigern.

Buttler.

Mag alle Welt doch um die Schwachheit wissen,
Die ich mir selber nimmer kann verzeihn.
Doch nicht verdient' ich, sie so hart zu büßen.
Nicht für der Thorheit leicht verzieh'ne Schuld
In allen Mannestiefen schwer zu leiden.
Versagen konnte man's. Warum den treu bewährten Diener
Mit schwerem Hohn zermalmen, weil er sich

Digitized by Google

In schwachem Augenblick vergaß, so rauh
An seine niedrige Geburt ihn mahnen!
Doch einen Stachel gab Natur dem Wurm,
Den Willkühr übermüthig spielend tritt. —

In Buttlers Versen erkenne ich die Reste einer alten Fassung, die nur dadurch noch mehr von dem Drucke abweicht, weil für das Bedürfniß der Bühne Streichungen stattgefunden haben. So fiel aus:

Ja, Generallieutenant — Es war Thorheit!

und jener überlange sechste Vers entstand dadurch, daß die Dirigentenfeder von: Warum mit Streichung des folgenden Verses zu dem Schlusse des dritten übersprang, diesen an jenes Warum anschloß und dadurch jenen monströsen Jambus zu Tage brachte, gegen welchen die Natur Schillers sich gesträubt haben würde.

Wenn die eben erwähnten Auslassungen und Zusammenziehungen nur ein Eigenthum der dritten Handschrift, der der Piccolomini sind, so können dagegen zur Charakteristik aller 3 von mir verglichenen Handschriften noch folgende Notizen dienen. Alle drei geben sie für den Schauspieler mehr Nachweise, als heute sich in unseren Drucken finden. Sein Verständniß wird auf das Richtige und auf die eigentliche Intention des Dichters hingeleitet durch Unterstreichung von viel mehr Wörtern als in unsern Ausgaben gesperrt gedruckt sind. Ich habe davon nur Notiz genommen, wo die Betonung des Manuscripts wirklich von der des Druckes abwich. Auch geben die Handschriften mehr scenische Anweisungen, die zum Theil in Klammern zu den Namen der redenden Personen gesetzt sind, zum Theil mit größerer Ausführlichkeit beschreiben, was dem Auge des Zuschauers sich darbieten soll. Allgemeineres will ich hier gar nicht erwähnen, wie etwa, daß für die im Druck der Nachweise vorkommenden Pronomina die Namen selbst vorkommen in der Handschrift, daß ferner bei auftretenden Personen, deren Namen bloß der Druck angiebt, das Wort kommt steht, daß endlich andere kleine Redactionsänderungen hie und da stattgefunden haben. Ich führe nur Folgendes an, was der Druck verschweigt: Aus den Piccolomini: S. 65 Illo (beim Hereintreten). S. 99 Prinzessin Thekla (reich mit Brillanten geschmückt). S. 127 hinter Kolalto's Rede steht: Alle drei zugleich, aber nicht schreiend. S. 132 Gräfin (Für sich, indem sie vorwärts kommt). S. 141 fehlt das: abbrechen u. s. f. S. 147, Z. 8 steht Thekla (fällt ihm um den Hals). S. 155 steht hinter dem Verse der Gräfin: Wenn er es anders nun mit Dir beschlossen? (Thekla schweigt still.

Digitized by Google

Sie fährt fort:) und S. 157 mitten im Monolog: (man hört von fern die Tafelmusik, aber schwach). S. 158 hinter: mit sechs Gästen besetzt sind. (Die offenstehende Mittelthüre öffnet den Prospect noch auf eine vierte, gleich stark besetzte Tafel). S. 160 schließt die Scene: Beide gehen an die 3. Tafel. S. 163 steht für ernsthaft: Buttler, mit einem stolzen Blick. S. 175 Tiefenbach (hebt sich vom Stuhl). S. 179, Z. 25 Isolani nicht: zu einem der Generale, sondern (zu Kolalto). S. 192, Z. 19 Mar (wirft das Blatt weg).

S. 205. Vierter Aufzug. [Ein Zimmer zu astrologischen Arbeiten eingerichtet und mit Weltcharten, Himmelsgloben, Quadranten u. s. f. und anderm mathematischem Geräth versehen. Im Hintergrunde, der einen Halbkreis bildet, stehen sieben kolossale Göttergestalten, die sieben Planeten der damaligen Zeit vorstellend, jede mit einem transparenten Stern auf dem Haupt; alles so, wie's im vierten Auftritt des zweiten Aufzuges beschrieben wird. Ein Vorhang, der nach dem fünften Auftritt wieder geöffnet werden muß, entzieht die Bilder dem Aug des Zuschauers, sobald die erste Scene vorbei ist]. Erster Auftritt. Wallenstein [vor einer schwarzen Tafel, worauf ein speculum astrologicum mit Kreide gezeichnet ist], Seni [in einem Zimmer über ihm, ungesehen, observirt].

S. 207. Erst nach Terzky's erster Rede im 2. Auftrit heißt es: Seni ab. S. 213, Z. 15 (Er bleibt tiefsinnend stehen). S. 234, Z. 5 fehlt: aufstehend. Z. 23 steht (indem sie auf die Gegenstände im Zimmer deutet). S. 249, Z. 21 Wallenstein (mit erhobenem Finger). S. 263 theilt die Handschrift nach dem Abgange Buttlers eine sechste Scene ab. Octavio klingelt, Bedienter bringt ein Billet. S. 267 steht Octavio (außer Fassung). Es fehlt: zitternd.

Im Wallenstein: S. 269 steht: [Beide letztern an einem Tisch mit weiblichen Arbeiten beschäftigt]. Gräfin [auf der entgegengesetzten Seite sie beobachtend] und nach der vierten Zeile ihrer Rede: [Da Thekla schweigt, steht sie auf und tritt näher]. S. 279 Illo geht ab; Wallenstein wendet sich zu den Frauen. S. 281 steht nach Thekla's Worten: O mein Gott — wie kann ich — [das Orchester fängt an. Während des Ritornells zeigt Thekla den heftigsten Kampf und im Augenblick, da sie anfangen soll zu singen, schaudert sie zusammen, wirft das Instrument weg und geht schnell ab] und S. 288 hinter: Und Terzky's Grenadiere aufziehn. [Illo will gehn].

Digitized by Google

S. 297 Terzky und Illo (zugleich, raſch). S. 299 Gräfin Terzky [kommt aus dem Seitenzimmer]

Nein! ich kann's länger nicht —
[ſich umſchauend]
Wo ſind ſie? Alles ꝛc.

S. 301 ſteht hinter: ihrer Tochter. Indem Thekla um Hilfe ruft, fällt der Vorhang.

S. 303 Wallenſtein [Er nimmt den Hut ab und bedeckt ſich gleich wieder]. S. 307 hinter Zeile 3 (einfach und ehrlich). S. 309 ſteht vor: Ihr ſeid gerührt: [Die Kuiraſſiere gerathen in Bewegung].

S. 311 Gefreiter (zu den Kuiraſſieren raſch). S. 316 Mar (ruhig). S. 318 letzte Zeile und 319, Z. 2 fehlen.

S. 330 hinter Thekla's Worten: Doch wir gehören nicht zu unſerm Hauſe, ſteht mit fremder Hand in langen ſchrägliegenden Zügen: [ihn forttreibend mit einer ſchwärmeriſchen Heftigkeit]. Die Schrift hat Aehnlichkeit mit dem Facſimile Schillers. S. 330 ſteht von derſelben Hand: [Buttler verſagt ihm ſeine Hand].

S. 335. [Der Vorhang fällt. Die Muſik wird rauſchend und geht in einen völligen Marſch über, in den auch das Orcheſter einfällt und durch den Zwiſchenact fortſetzt].

S. 347 in der fünften Scene unten ſteht bei Terzky (dringend), bei Wallenſtein (zugleich) und auf Seite 348 hinter: der ſie geführt [Wallenſtein ſchrickt zuſammen und wird bleich]. Dann ſpricht Wallenſtein (nach einer Pauſe mit leiſer Stimme), dann Illo und Terzky (zugleich), dann Wallenſtein und Terzky (ſchnell, zugleich), dann die Neubrunn (zugleich).

S. 352 ſteht: Buttler (eine Schrift hervorlangend). Ebenſo lautet es in der Ausgabe von 1806; dagegen lieſt die von 1835 ſeine Schrift. S. 360 ſteht hinter: Und ſterben muß er, oder — (heftig ihn bei der Hand faſſend). Auf S. 384 fehlt: nach einer Pauſe, ebenſo S. 364, Z. 9 (zu Wallenſtein). S. 368, Z. 4 von unten (gerührt) nnd S. 392, Z. 3 v. u. (Pauſe).

Dagegen ſteht 366, Z. 10. Herzogin (zu Thekla, welche ſchnell zuſammenfuhr). S. 401, einmal: Seni (mit ſteigendem Ton) und dann: Seni (noch dringender). S. 403, Z. 11. Gordon (mit Mühe ſich verbergend und mit ſteigendem Affect). S. 405 iſt zweimal bemerkt, daß Buttler ungeſehen ſpricht. S. 409, Z. 12 ſteht: Macdonald und Devereux (rufen), darauf: Gordon: Gott! Gott! (er

Digitized by Google

stürzt hinaus). Buttler (ihm nachrufend). S. 412, Z. 11. Der Herzog? (sie stürzt dem Gange zu). Ebenda ist in der 8. (im Druck 10. Scene) die Rolle eines Pagen einem Bedienten zugewiesen, und als er spricht, heißt es: (herauskommend, zu gleicher Zeit) und S. 413, Z. 7 (Gräfin bleibt erstarrt, wie eine Bildsäule stehen) und ebenda Z. 8 für Kammerfrau: Weibliche Bediente, für Erster und Zweiter Bedienter: Bediente und andere Bediente, dann: Stimmen hinter der Scene; Platz dem Generallieutenant!

Für den Laien möchte allerdings diese Angabe von scenischen Anordnungen unbedeutend und darum unnütz erscheinen. Wer sich aber nur einigermaßen in Schiller hineingelebt hat, möchte sie gewiß nicht gern entbehren. Für die Charakteristik gerade dieses Dichters ist es mir immer besonders bedeutsam erschienen, diese in Klammern gedruckten Beifügungen zu vergleichen. Sie sind oft auf der Bühne nicht ausführbar, wie wenn es in Fiesko heißt: er ergreift ihre kalte Hand u. dergl. Aber gerade solche Bemerkungen erheben dieselben auch wieder über das Genre der bloß scenischen Anweisungen, und es bricht in ihnen die ganze dichterische Natur, die lebendige Phantasie des Poeten hindurch, die, während des Dichtens in dem Kreis der räumlichen und zeitlichen Vorstellungen, in die sie hineinzudichten hat, befangen, mit unendlicher Frische und Lebendigkeit das dramatische Gedicht mit epischer Zuthat ganz abrunden und vollenden möchte. Seiner Tragödie weiß Schiller für den Leser wenigstens einen so epischen Charakter zu geben, daß durch denselben das Lesen selbst zu einem Zuschauen und Mitdurchleben des Ereignisses wird. Bringe man nur die letzten Nachweisungen, etwa von S. 409 an, in den Text, und man wird der Vorstellung sich nicht entschlagen können, sich selbst in dem mächtig vorwärts arbeitenden Gange des Ereignisses zu befinden und mit stockendem Athem den endlichen Ausgang, nicht der Tragödie, sondern der geschichtlichen That, zu erwarten. Diese historische Vorstelligkeit, die Fähigkeit, sich ganz und gar an den geschichtlichen Stoff hinzugeben, und in demselben aufzugehen, das ist, wie dies auch aus anderen Merkmalen sich als Schillers Charakter ergiebt, auch hieraus als seine Eigennatur besonders zu erkennen. Darum denn nehme man auch diese Excerpte nicht als eine Curiosität auf, sondern als das, was sie sind, als die Vorstellungen des Dichters, welche die dramatischen Gruppen zu der Einheit eines breiten und großen Gemäldes an einanderschlossen.

Digitized by Google

Ehe ich nun aber zu der Aufzeichnung der Textvarianten übergehe, möchte ich mit wenigen Worten nur noch auf einige Eigenthümlichkeiten aufmerksam machen, welche die von mir verglichenen Handschriften und das Büchlein meines Vaters gemeinsam haben.

Zu diesen gehört 1) die von der heutigen vielfach abweichende Schreibweise einzelner Wörter. Da ich nicht ermitteln kann, in wie weit sie besonders Schillerisch ist, oder im Allgemeinen der Zeit und den Abschreibern angehört, so werde ich die nachfolgenden Varianten in derselben nicht geben, sondern nur bemerken, daß die verglichenen Bücher zum Theil: Insul, Orakul, Reuter, Reitze, Greiffen, Hofnung, glückseelig, Vestung, veste und dergleichen schreiben.

Bedeutsamer erscheint mir aber 2), daß in den verglichenen Handschriften und übereinstimmend in dem Büchlein meines Vaters viel weniger Apostrophe sich finden, als im Druck. Schiller scheint mir darum wirklich die in der Aussprache allerdings zu tilgenden Sylben geschrieben zu haben. Dadurch wäre denn sein Vers, weil er zum Theil in Auflösungen einhergeht, noch mannigfaltiger geworden. Ein durchgehendes Princip vermisse ich aber auch hier und kann nicht sagen, daß er nie Sylben, oder nur eine gewisse Art nicht elidirte. Willkür scheint gewaltet zu haben, denn auch wo der Druck eine unbetonte Sylbe giebt, ist dieselbe öfters wieder in den Exemplaren ausgelassen. So geben die Exemplare in den Piccolomini S. 66: Brücke herab, S. 80: der Bauer in Waffen, S. 83: beschäftigt, wie ich sehe? Ich will u. s. f. S. 84: Wie eine feste Säule, an die man sich [ebenso mein Vater]. S. 86: Wenn er sich zeiget (ebenso m. V.). S. 98: Ein Ungewitter ziehe sich über Ihnen. S. 102, Z. 13: Habe Mutter, S. 107, Z. 20: Du findest sie in der Stimmung, S. 113, Z. 1: Um die centralische Sonne, S. 115: Zur Sache, wenn es beliebt, S. 116: Ließ der schwedische König, S. 117, Z. 8: In diesem Augenblicke, S. 137, Z. 24: Daß ich heute, S. 175, Z. 20: Von Jude und Christ, S. 186, Z. 20: Isolani, S. 205, Z. 2 v. u.: Erdennähe, S. 264, Z. 7 v. u.: Folgest. Im Wallenstein steht S. 290, Z. 4 v. u.: Verdachte, S. 303: Ich kenne Dich wohl, S. 317, Z. 23: Und stellte ihn, S. 319, Z. 4: Im Pragischen Winterlager. Dagegen S. 343, Z. 3 v. u.: Eine Kirch, dann wieder, S. 346, Z. 2 v. u.: Das schwedische Lager, S. 347, Z. 7: Zu Frauenberg, S. 348, Z. 8: Seyen auf dem Platz geblieben, S. 376, Z. 6: Unter den Hufschlag, wie bei m.

Digitized by Google

Vater, S. 394, Z. 5: Die gewaltigen Stunden, S. 418, Z. 17: Muthigen Tod. — Die Mehrzahl dieser Beispiele setzt freilich das aus den Adjectivendungen elidirte i, sowie das Endungs-e der Zeitwörter. Möge man aber nicht glauben, daß dies in allen Fällen geschehe, denn viele Beispiele existiren, wie sich jeder selbst an dem gedruckten Exemplar überzeugen kann, wo die Elision dennoch ihre Anwendung gefunden hat und kein Apostroph den Ausfall eines unbetonten Vocals anzeigt.

Daß endlich die Handschriften manche Schreibfehler aufzuweisen haben, versteht sich wohl von selbst. Doch hat die Handschrift des Wallenstein fast keine, mehr die der Piccolomini. Als solche erkenne ich an, wenn S. 66, Z. 10 steht: Die Obersten schon zusammengefunden, und S. 68: Er schenkte Land und Blut an die Soldaten, oder S. 98, Z. 18: Nie, wofür mein Vater richtig nicht, und ebenda Z. 25 das Wort: Heeres ausgelassen ist, wenn es S. 90 heißt: Wenn dann auch sich eine Thür, und Seite 115 für: Dem schwedischen Heer, dem schwed. Kaiser, wenn S. 132 von dem vorgespielten, nicht vorgespiegelten Verlöbniß gesprochen und S. 139 die letzte Zeile: Wie drängte mich's in diesem Augenblick ausgelassen ist. Als Schreibfehler ist es wohl anzusehen, daß S. 314 in den Worten der Gräfin: O Nichte, dann ist er nicht weit! Das nicht fehlt.

Daß die Handschriften übrigens die alte Act- und Sceneneintheilung bewahren, habe ich oben schon gesagt und konnte auch bereits aus den einzelnen Citaten erkannt werden. Sie giebt sich in den Piccolomini folgendermaßen: Act I umfaßt 12 Auftritte, also den ganzen zweiten Act des Druckes mit. Act II umfaßt den dritten und vierten Act des Druckes in 14 Auftritten. Act III ist dem fünften Act des Druckes gleich. Act IV war der jetzige erste, und Act V der jetzige zweite Act von Wallensteins Tod.

Wallenstein begann demnach mit dem 3. Act des Druckes, und sein Act I umfaßte Scene 1—12, Act II war gleich 3, 13—23 in 11 Scenen. Der Act III entsprach in neun Scenen dem vierten Acte, Scene 1—8, Act IV umfaßte 5, 1 und 2. 4, 9—14 in 8 Scenen, und Act V begann bei 5, 3 und reichte bis zum Ende in 10 Auftritten.

Die Abweichungen im Texte, welche ich zu bieten habe, möchten sich am geeignetsten in drei verschiedene Arten theilen und auch nach

Digitized by Google

3 Kategorien ordnen lassen. Es bestehen nämlich die Varianten theils in Vertauschungen einzelner Ausdrücke, theils in Umstellungen der Worte, innerhalb eines oder mehrere Verse, theils in Zusätzen und Erweiterungen des Gedankes, die in der heutigen Ausgabe getilgt sind. Wenn ich aber nach diesen Kategorien die abweichenden Lesarten nicht gebe, sondern sie unter einandergemischt nach der Reihenfolge der Scenen aufführe, so denke ich für den Leser übersichtlicher zu verfahren, und ihm das Geschäft der Vergleichung mit dem Druck dadurch, daß ich ihn nicht hin- und wiederschlagen lasse, zu erleichtern. Im Uebrigen mache ich noch einmal darauf aufmerksam, daß ich bei Anführung der Seitenzahl der Octavausgabe von 1835 folge, und mit derselben auch an einigen Stellen: Schillers Theater, Tübingen, Cotta 1806. 8° vergleiche, dessen dritter Theil die Trilogie des Wallenstein und die Braut von Messina enthält. Bei der Angabe der Zeilen zähle ich natürlich auch die mit, welche bloß durch den Namen der redenden Person gebildet werden.

Abweichende Lesearten in den Piccolomini.

In dem Piccolomini-Personenverzeichnisse ist zu merken, daß hinter Kriegsrath von Questenberg, Oberst Wrangel, von den Schweden gesendet, steht. Buttler ist besonders noch ein Irländer genannt, und die letzten Personen stehen in folgender Ordnung: Mehrere Obersten und Generale. Friedländische Pagen und Bediente. Terzkysche Bediente und Hoboisten. Kellermeister beim Grafen Terzky. Kammerdiener des Grafen Piccolomini.

Act I, Scene 1: Isolani fragt S. 66, Z. 21

Max Piccolomini?

Es fehlt das hier.

S. 68, Z. 7:

Noch fehlt mir die Bestätigung vom Kaiser.

S. 69, Z. 7:

Von seinem Recht gewißlich nicht.

Scene 2, S. 69:

Octavio (noch in der Entfernung).
Ei, ei, noch immer mehr der neuen Gäste!
(zu Questenberg:)
Gestehn Sie, Freund! kein Kriegeslager hat
So viele Heldenhäupter noch vereinigt.
(indem sie näher treten:)
Graf Isolan willkommen!

Digitized by Google

Isolani.

Eben angelangt,
Herr Bruder, wäre sonst meine Pflicht gewesen —

Octavio.

Und Oberst Buttler — Mich erfreut's, mit einem
Verdienten Mann Bekanntschaft zu erneuern.
Sieh, sieh! Da hätten wir ja gleich die Summa
Des ganzen Krieges-Handwerks vor den Augen.
(an Questenbergen, Buttlern und Isolani präsentirend:)
Es ist die Stärke und Geschwindigkeit.

Questenberg (zu Octavio).

Und zwischen beiden die erfahrne Klugheit.

Octavio.

(Questenbergen an jene vorstellend:)
Den Kammerherrn und Kriegsrath Questenberg u. s. f.

S. 71, Z. 9:

Offen stand
Das Baierland dem Feind u. s. f.

Z. 22:

Damalen galt es, Böhmen
Aus Feindes Hand zu reißen; heute bin ich
Geschickt, das unglückselge Land von seinen
Vertheidigern und Freunden zu erlösen.

S. 72, Z. 3:

Muß der arme Landmann
Von Freund und Feindes Geißel gleich befreit sein.

S. 73:

Buttler.

Und diese Landschmarutzer, die die Füße
Beständig unterm Tisch des Kaisers haben,
Wie freche Fliegen sich auf jeden Honig setzen,
Nach allen Benefizen hungrig schnappen,
Die wollen dem Soldaten, der vor dem Feind liegt,
Das Brod vorschneiden und die Rechnung streichen.

S. 74, Z. 12:

Wollte man's erpassen,
Bis sie zu Wien aus vier und zwanzig Uebeln
Das kleinste ausgewählt, man paßte lange:
Das Schlimmste immer ist, daß man just fühlt:
Frisch mitten u. s. f.

und gleich darauf:

Verstehen sich auf's Flickeln und auf's Stickeln.

Scene 3, S. 78, Z. 4 von unten:

Um dieses zu bewahren? —

Digitized by Google

S. 80, Z. 15:

Das drohend uns umgiebt von allen Enden?

S. 80, Z. 19:

Der Bauer in Waffen — alle Stände schwierig —

S. 82, Z. 1:

wo mit einem Mal
Sein Herz mir aufging, sein Vertrauen sich
Mit jedem Tage wachsend an mich schloß.
Es war der Morgen u. s. w.

Z. 17:

Questenberg.

Wie? Er ist des Kaisers Liebling, hängt
An ihm mit leidenschaftlicher Verehrung,
Und keine Warnung wollen Sie ihm geben,
In welcher schlimmen Hand er sich befinde?

Octavio.

Ich muß ihn seiner Unschuld anvertrauen.
Verstellung ist der offnen Seele fremd.
Unwissenheit allein kann ihm
Den unbefangnen Sinn, die Geistesfreiheit
Bewahren, die den Herzog sicher macht u. s. f.

S. 84, Z. 12:

Allein versteht? Herr, daran thut er wohl, u. s. f.
(ebenso bei meinem Vater).

S. 86, Z. 20 lieſt die Abschrift meines Vaters und das Theaterexemplar:

Nicht modrigte Papiere soll er fragen.

Octavio.

Mein Sohn, laß uns die alten engen Ordnungen
Gering nicht achten! unschätzbare, theure
Gewichte sind's u. s. f.

S. 87, Z. 6:

Des Eigenthumes heilge Gränzen ehrend u. s. f.
(ebenso bei meinem Vater).

S. 88, Z. 14 lesen mein Vater und das Theatereremplar:

O das Leben, Vater!
Hat Reize, die wir nie gekannt.
Nur seine öde Küste haben wir u. s. f. bis
Auf unserm Wanderschiff uns nichts erschienen.

S. 89, Z. 10:

Viel lerntest Du auf kurzem Weg, mein Sohn!

Scene 6, S. 93 und folgende. Die sechste Scene des ersten Actes in den Piccolomini wird gebildet durch den ersten Auftritt des

Digitized by Google

zweiten Actes im Druck. Die Handschrift hat hier manches anders. Sie giebt die Reden der Bedienten in prosaischer Fassung, und nur die des Seni in Versen; die Gravität des italienischen Doctors wird durch den Contrast der Rede in ein um so helleres Licht gestellt, je gewöhnlicher auch die Wendungen sind, in denen sich das Gespräch der Bedienten ergeht. Uebereinstimmend hiemit ist, daß auch in dem Bedientenverkehr bei dem Terzkyschen Gastmahl die handelnden Personen sich der prosaischen Rede bedienen, und bei Abfassung derselben scheint denn doch der Dichter von einer Kunstansicht geleitet zu sein, die er vielleicht dem Studium des Shakspeare verdankte, bei dem der Wechsel der poetischen und prosaischen Rede psychologisch begründet erscheint. Da aber auch in der vorliegenden Scene der Piccolomini manches Andere sich anders stellt, so will ich die Scene aus dem Manuscript hie hersetzen.

Sechster Auftritt.

(Ein großer Saal beim Herzog von Friedland. — Vier Bediente sind beschäftigt, den Saal zu reinigen, Fußteppiche zu legen, Tische und Stühle zurecht zu setzen. — Seni — wie ein alter italienischer Doctor, schwarz und etwas phantastisch gekleidet. Er führt ein weißes Stäbchen, womit er die Himmelsgegenden bezeichnet).

Erster Bedienter.

(Mit einem Rauchfaß herumgehend.)

Greift an! Macht, daß ein Ende wird. Ich höre die Wache in's Gewehr rufen. Sie werden den Augenblick da sein.

Zweiter Bedienter.

Warum sagte man uns aber auch nicht eher, daß die Audienz hier sein sollte. Es war auch gar nichts darauf eingerichtet.

Dritter Bedienter.

Ja, warum ist denn die Erkerstube kontermandirt worden, die mit der großen Tapete. Die sieht doch nach was aus.

Erster Bedienter.

Das frag den Mathematikus! Der sagt, es sei ein unglückliches Zimmer.

Zweiter Bedienter.

Ei, Narrenspossen! Das heißt die Leute scheeren. Saal ist Saal. Was kann der Ort viel bei der Sach bedeuten?

Seni (mit Gravität).

Mein Sohn! Nichts in der Welt ist unbedeutend.
Das Erste aber und Hauptsächlichste
Bei allem irdischen Ding ist Ort und Stunde.

Erster Bedienter.

Laß Dich mit dem nicht ein, Nathanael! Muß ihm der Herr doch selbst seinen Willen lassen.

Digitized by Google

Seni.

(Zählt die Stühle halb laut, halb leise bis zu Eilf, das er wiederholt.)
Eilf! Eine böse Zahl! Zwölf Stühle setzt!
Zwölf Zeichen hat der Thierkreis; fünf und sieben,
Die heilgen Zahlen liegen in der Zwölfe.

Zweiter Bedienter.

Was habt Ihr gegen Eilf? Das laßt mich wissen!

Seni.

Eilf ist — die Sünde. Eilfe überschreitet
Die zehn Gebote.

Zweiter Bedienter.

So? Und warum nennt Ihr die Fünfe eine heilige Zahl?

Seni.

Fünf ist des Menschen Seele! Wie der Mensch
Aus Gutem und aus Bösem ist gemischt,
So ist die Fünf die erste Zahl aus Grade
Und Ungerade.

Erster Bedienter.

Sieh! das läßt sich hören.

Dritter Bedienter.

Hinweg! Sie kommen.

Zweiter Bedienter.

Da, zur Seitenthür hinaus!

(Sie eilen fort. Seni folgt langsam. Ein Kammerdiener bringt den Kommandostab auf einem rothen Kissen, und legt ihn auf den Tisch neben des Herzogs Armsessel. Außen wird präsentirt, und die Zimmerflügel geöffnet).

Siebenter Auftritt.

Wallenstein. Herzogin.

Wallenstein.

Nun, Herzogin? Sie kamen über Wien?
Und zeigten sich der Königin von Ungarn?

S. 95 in derselben Scene sagt die Herzogin:

Ich that nach Ihrem Auftrag, führte an,
Sie hätten über unser Kind bestimmt
Und möchten gern, eh Sie zu Felde gehn,
Dem künftgen Gatten die Verlobte zeigen.

S. 96, Z. 8:

O mein Gemahl! — Es ist nicht Alles mehr,
Wie sonst — Es ist eine Veränderung vorgegangen.

Z. 4 v. u.:

Zu sprechen die erbitterten Gemüther.

S. 97, Z. 2:

Etwas Unglückliches, Unersetzliches ist u. s. f.

Digitized by Google

Scene 9, S. 102, Z. 1:

Und wie das glückliche Gestirn des Morgens u. s. f.

Z. 11:

Mein Fürst! Du eilteſt sehr, sie abzutragen.

Z. 20:

Ich's vorschnell nahm, und Dir schon volles Herzens.

Scene 11, S. 107, Z. 21:

Sie wissen nun des Kaisers Forderungen.

S. 108, Z. 19:

Lehre Du
Mich meine Leute kennen. Sechzehnmal
Bin ich zu Feld gezogen mit dem Alten,
Hab' Fröhliches und Trauriges mit ihm
Getheilt. — Zu dem — ich hab' sein Horoskop —
Wir sind geboren u. s. w.

S. 109, Z. 1:

Du darfſt das Regiment nicht niederlegen u. s. f.

Z. 20:

Ich habe einen Einfall. — Giebt uns Terzky
Nicht ein Bankett heute Abend?

S. 111, Z. 24:

Wird nüchtern, wenn er sich allein sieht, u. s. w.
(ebenso bei meinem Vater.)

S. 112, Z. 10:

Vertrauen zu Dir selbſt, Entschließung, das
Ist Deine Venus, u. s. f. wie bei meinem Vater.

Z. 25:

Und bildet im Abyſſus der Natur u. s. f.

S. 113, Z. 2:

Die sieht das Auge nur, der entsiegelte Blick u. s. f.

Scene 12, S. 114 beginnt:

Ich hab' den Inhalt Eurer Sendung zwar u. s. f.

S. 116, Z. 4 v. u.:

Nach Böheim floh, von Kriegesschauplatz schwand,
Indeß der junge Weimarische Held
Dem schwedischen Heer ein zweiter Gustav ward,
In's Frankenland unaufgehalten drang u. s. f.

floh lieſt übrigens auch die Ausgabe von 1806.

S. 119, Z. 3:

Entließ der Fürſt den Erzfeind ſeinen Kaisers.

Z. 10:

Daß ich um ein Spektakel sie betrüge.

Digitized by Google

S. 120, Z. 20 giebt das Mſcr. richtiger im Verſe:

Im ganzen Reiche.

und Z. 21 unrichtiger:

Kein Nam' gefeiert, wie der Meine.

S. 122, Z. 2:

Des Feſtes reine Feier nicht beflecke.

Wallenſtein.

Kann das geſchehen, meine Generals?
Heiſcht man das Mögliche von uns?

S. 123, S. 24:

Ein König aber, einer der es wirklich iſt.

S. 127 endet der erſte Act der Piccolomini.

Wallenſtein.

Hier der Feldmarſchall weiß um meinen Willen.
(geht ab).

Illo (zu den Kommandeurs).

Kommt, kommt! Heut' Nacht bei Tiſch beſprechen wir's.
(indem ſie gehen, fällt der Vorhang).

Act II, Scene 1 des Manuſcripts. (S. 129, Z. 18:)

Illo.

Und dann — ſo liegt mir auch ſo viel nicht dran, wie weit
Wir damit langen bei den Generalen.
Genug, wenn wir's dem Herrn nur überreden.

Scene 2, S. 133, Z. 7:

Den Kopf recht anfüllſt, was zu denken giebſt.

Scene 3, S. 134:

Gräfin.

Sehen Sie nur recht
In jene Ecke, ob ſie hinterm Schirm vielleicht
Verſteckt iſt —

Max.

Da liegen ihre Handſchuh.

S. 137, Z. 22:

Schwer lag auf mir die Bangigkeit des Scheidens.

S. 138, Z. 22:

Was ſie im erſten Augenblick.

Ich glaube hier nicht an ein Verſehen des Abſchreibers, der das dieſem ausgelaſſen, ſondern vielmehr daran, daß Schiller von dem nachfolgenden Septenar:

Des überraſchten Herzens — Nun — Spart Euch die Mühe, Tante!

einen Theil des Anfanges noch mit hinübergeleſen wiſſen wollte in den vorhergehenden Vers.

Digitized by Google

Scene 4, S. 139, Z. 8:

Was ließen Sie mir sagen, Tante Terzky!

S. 140, Z. 17:

Ihr, Tante, habt ihn mir so schwer gemacht und traurig.

S. 141, Z. 12:

Zu meinem schönen Eigenthum zurück.

Z. 29: Ein hagrer alter Mann mit weißen Haaren.

S. 142, Z. 14:

Wie fandest Du es denn in jenem Thurm?
Ich hab' mich drin nur flüchtig umgesehn.

S. 142, Z. 18:

Vom vollen Tageslichte schnell hineintrat.

Z. 20:

Von seltsamer Beleuchtung schnell erhellt.

Dieses schnell für schwach könnte ein Schreibfehler sein.

Z. 23:

Und auf dem Haupt
Trug jede einen Stern, ja, alles Licht
Im Thurm schien von den Sternen mir zu kommen.

Die grammatische Beziehung auf Königsbilder verlangt jedes. Der Dichter mag aber auf ein anderes Substantivum bezogen haben, was ihm im Gedanken lag, etwa auf Göttergestalten, wie er in der scenischen Anordnung zu den Piccol. IV, 1. (Wallenst. I, 1.) diese Königsbilder nennt, und dann hätten wir hier einen wohl zu rechtfertigenden Anakoluth.

Scene 5, S. 147, Z. 5:

Er soll mein Glück entscheiden; er ist wahr.

Z. 27:

Laß uns nicht zu viel an die Menschen glauben.

S. 148, Z. 5:

Nicht Dein? — In meinem Herzen lebt
Ein hoher Muth, die Liebe giebt ihn mir.

wenn die Lesart richtig ist, so wäre erst später die schöne Antithese hineingekommen. Für natürlicher und einfacher halte ich die Weise des Mscr.

Z. 1 v. u.:

Fort, geschwind! für: trennt Euch!

Scene 8, S. 155, Z. 23:

Er hätte jedes Hinderniß besiegt,
So viele Pfade mühevoll geebnet,
Und in dem eignen u. s. w.

S. 156, Z. 9:

Noch weiß ich seinen Willen nicht —

Digitized by Google

und am Schluß der Rede:

Wegwerfest an den Mann, der, wenn ihn je
Der Lohn erwartet, mit dem höchsten Opfer,
Das Liebe bringt, dafür bezahlen soll!

Der nachfolgende Monolog Thekla's gilt in der Handschrift nicht als selbständige Scene. Durch den scenischen Nachweis wird er eingeleitet: Thekla, die während der Rede der Gräfin sinnend dagestanden. Folgende Abweichungen vom Drucke sind zu merken: In der 2. Zeile steht Ahndung. Die fünfte lautet als Clausel:

Nichts als uns selbst.
Auf harte Kämpfe müssen wir bereit sein.
Du, Liebe, gieb uns Kraft u. s. w.

S. 157, Z. 4:

Nur dumpfes Kriegsgetöse rauschet hier.

Z. 10:

Ein heftig Wollen muß die Seele blenden.

Z. 13: Es zieht mich fort mit göttlicher Gewalt,
Ich möchte gern und kann nicht widerstreben

und endlich Z. 18:

Aus unterirdschen Klüften fahren Flammen.

Die drei letzterwähnten Varianten giebt auch meines Vaters Büchlein.

Scene 8, S. 159. In der von Max verlesenen Eidesformel ist auch die eingeklammerte Bemerkung enthalten: „Die unterstrichenen Worte werden von Isolani nachgesprochen." Die Zahl der unterstrichenen Worte ist aber viel größer, als der gesperrte Druck in unseren Exemplaren anzeigt. Folgende Worte sind außer den gesperrt gedruckten unterstrichen: Kränkungen, gemeint gewesen, verbleiben, jeder für sich insbesondere, getreu zu halten, zu trennen, so daß in den ersten Aufführungen wohl auch diese von Isolani mochten nachgesprochen werden. In der Fassung selbst setzt die Handschrift hinter Blutstropfen unaufgespart aufzusetzen. Dagegen fehlen S. 160 die Zeilen 3—8:

Wie wir denn auch — sein wollen.

S. 160, Z. 16 sagt Terzky:

Laß gut sein, bis nach der Tafel.

Scene 11, S. 163, Z. 25:

Stoßt Euch an meiner Rede nicht.

S. 165, Z. 15:

Nichts ist so hoch, wonach der Starke nicht
Befugniß hätt' die Leiter anzusetzen.

(Schluß im nächsten Bande.)

Digitized by Google

Englische Mundarten.

Westlich von Somerset, nördlich von Dorset, liegt

Wiltshire,

dessen Mundart der von Somerset sehr nahe steht.

Quellen: John Yonge Akerman a glossary of provincial words and phrases in use in Wiltshire. London 1842. X. u. 165 S. 12. Die Sammlung ist nicht ohne Urtheil gemacht, aber ziemlich unvollständig. Kenntniß des Angelsächsischen scheint bei A. nur im geringen Maße, Kenntniß des Altfranzösischen gar nicht vorhanden zu sein.

Sprachproben in Wiltshire-Mundart von demselben bei Halliwell dictionary I. XXXI.

Als Probe der Wiltshire-Mundart im 15. Jahrhundert haben wir noch zu erwähnen das Chronicon Vilodunense sive de vita et miraculis Sanctae Edithae regis Edgari filiae carmen vetus Anglicum e codice unico Cottoniano in Museo Brit. asservato nunc demum in lucem editum cura G. H. Black. London 1830. fol. (Geschrieben wahrscheinlich um 1420 von einem Kaplan von Wilton Abbey.)

Die Wörtersammlungen von Boitton u. A. sind unbedeutend.

Ueber die Eigenthümlichkeiten der Wiltshire-Mundart können wir uns sehr kurz fassen, da dieselbe mit den Mundarten von Somerset und Dorset fast durchweg übereinstimmt: a vor r statt o, ĕ statt ĭ (zeng. theng), wi statt oi, uo statt ô (huome oder whoam, tuoad oder twoad), ăá statt â (năáme, shiarp); auch iow statt ow: bliow, kniow = blow, know; aw wird á-aw lā-āw, clā-āw. Verhärtung der tonlosen Endsilbe ow zu er, ur (hollur = hollow). — v statt f, z statt s, d anlautend häufig statt th, Versetzung von sp zu ps sk zu x, häufige Versetzung des r u. dergl. mehr gerade wie in Somerset und Dorset.

In Bezug auf die Formenlehre gleichfalls Uebereinstimmung;

Digitized by Google

häufige Plurale auf en; a und he = he, un = him, it. um = they und them, e = you. thuck, thuck there, dieſer, auch thisum. Konjugation: I axes, gets = I ask, get, you gets; wur = was. hod Präter. von hide, lod Präter. von lead, scrope von scrape.

Wir begnügen uns, die von Halliwell am a. O. mitgetheilten Proben hieher zu ſetzen:

The harnet and the bittle[1]).

A harnet zet in a hollur tree —
A proper spiteful twoad was he;
And a merrily zung while he did zet
His stinge as shiarp as a bagganet[2]):
Oh! whoso vine and bowld as I,
I vears not bee, nor wapse nor vly!

A bittle up thuck tree did clim
And scarnvully did look at him;
Zays he, „Zur harnet, who giv thee
A right to zet in thuck there tree?
Vor ale you zengs so nation[3]) vine
I tell e tis a house o mine.

The harnets conscience velt a twinge[4])
But gran in bowld wi his long stinge
Zays he „Possession's the best lā-āw
Zo here th'shasnt put a clā-āw!
Be off and leave the tree to me
The mixen's[5]) good enough var thee!“

Just then a yuckel[6]), passin by
Was axed by them the cause to try:
„Ha! ha! I zee how 'tis“ zays he
„They'll make a vamous nunch[7]) var me!“
His bill was shiarp, his stomach lear[8]),
Zo up a shapped the caddlin[9]) pair.

Ale you as be to lā-aw inclined
This leetle stwory bear in mind;
Var if to lā-aw you aims to gwo
You'll vind they'll allus zar e zo:
You'll meet the vate o these here two,
They'll take your cuoat and carcass too.

[1]) beetle. [2]) bayonet. [3]) nation auch tarnation, in Suffolk dänstion. ein in vielen Mundarten ſehr gewöhnlicher Ausdruck für ſehr, wie unſer „verdammt“ oder „vertenfelt“. [4]) Zwicken, Stechen. [5]) dunghill. [6]) woodpeckes. [7]) luncheon. [8]) empty, leer. [9]) zankend, ſtreitend.

Digitized by Google

The genuine remains of William Little, a Wiltshire man.

I've allus bin as vlush[10]) o money as a twoad is o veathers; but if ever I gets rich, I'll put it ale in Ziszeter Bank, and not do as owld Smith, the miller, did, comin whoam (huome) vrom market one nite. Martal[11]) avraid o thieves a was, zo a puts his pound-bills and ale th' money a'd got about un in a hole in the wall and the next marnin a coudnt remember whereabouts twas and had to pull purty nigh a mile o wall down avore a could vind it. Stoopid owld wosbird[12])!

Owld Jan Wilkins used to zay he allus cut's stakes, when a went ahedgin, too bang, becaze a coud easily cut em sharter if a wanted, but a coudnt make em longer if em was too shart. Zo zays I; zo I axes allus vor more than I wants. Iv I gets that well and good; but iv I axes vor little and gets less, its martal akkerd[13]) to ax a second time, dye kneow!

Piple zay as how they gied th'niame o moonrakers to us Wiltshire vauk becaze a passel o stupid, bodies one night tried to rake the shadow o th' moon out o th' brook and tuk't vor a thin cheese. But that's the wrong ind o the stwory. The chaps az was doin o this was smugglers and they was avishin up zome kegs o sperrits and only purtended to rake out a cheese! Zo the exciseman as axed em had his grin at em; but they had a good laugh at he, when em got huome the stuff.

Owld Molly Sannel axed Molly Dafter to gie her a drap o barm one day. „I hant a got narn", says she, „bezides I do want un meself to bake wi.

Measter Goddin used to zay as how childern costed a sight o money to breng em up and 'twas all very well whilst um was leetle and zucked th' mother but when um began to zuck the vather, 'twas nation akkerd.

Measter Cuss and his zon Etherd went to Lonnun a leetle time zence and when um got to their journey's ind, Measter Cuss missed a girt passel a carr'd wi un to th' cwoach. Lard, vather, zays Etherd, I zeed un drap out at Vize".

North Wiltshire eloquence.

„Now, do'e plaze[14]) to walk in a bit, zur and rest'e and dwont'e mind my measter up agin the chimley carner. Poor zowl on hin, he've abin despert[15]) ill ever zence t'other night, when a wur tuk ter'ble bad wi'th' rheumatiz in's legs and stummick. He're abin and tuk dree bottles o doctor's stuff, but I'll be whipped if a do simbly[16]) the better var't. Lawk! zur but I be main[17]) scrow[18]) to be ail in zich a caddel[19]) ail along o they

---

[10]) eigtl. flügge; dann voll, reich. [11]) excessively. [12]) eigtl. whore's bird, Hurenſohn, gewöhnliches Schimpfwort. [13]) extremely awkward; mortal wird in ſehr vielen Mundarten als verſtärkendes Adverbium „ſehr" gebraucht. [14]) please. [15]) eigtl. desperately; d. h. very. [16]) semble, verſtellen, erſcheinen, simulare. [17]) very eigtl. Subſtant. [18]) ungehalten, verdrießlich. [19]) Unruhe, Verwirrung.

Digitized by Google

childern. They've abin aleasin[20]) and when um coomed whoame, they ail tuk and drowed the carn ail amang th' virestuff and zo here we be ail in a muggle[21]) like. And you be lookin middlinish[22]), zur, and ail as if e was shrammed[23]). I'll take and bleow up the vire a mossel; but what be them bellises[24]) at? here they be stat atwo! and heres my yeppurn[25]) they've abin and scarched and I've agot narra nother gin zunday besepts[26]) thisun.

Aus dem Chronicon Vilodunense.

Strophe 315. So falle hit by this mayden Seynte Ede
That mekenes and lowenes dud hur so encresse[1])
That in hurre lyff as we don rede
Great miracles he[2]) dud thore Godes grace.

316. Of the whyche on y chull yow now telle
The sothe as y fynd in story y write
The cas every dele ryght as hit fell
To yow that lustenyth[3]) hit to wete[4]).

317. A mayde he hadde in a tyme in her servyse
That kepte hurr clothes hurr chamber also,
The whiche had brought that abbay into great deseysse[5])
Nad[6]) God hymself take hede that tyme[7]) therto.

318. For in a nyght hit fell that tyme by casse[8])
That the cerge[9]) that stode bryngning that auter by[10])
This mayde toke hit tho from that place
And blewe out the lyght anon sodanly[11]).

319. Bot the weke[12]) hulte[13]) styll the shytte[14])
This mayde heygede[15]) full fast tho away
And todenlyche in to that wyche[16]) hit putte
Wherenne Seynt Edys clothys tho lay.

320. The shotte fast brend the clothys caught hete[17])
And begonne to brenne full fast
This mayde layde herr doune to slepe
Bot sone after he rosse up sore agast.

---

[20]) Aehren lesen. [21]) muggle erklärt von Halliwell einmal als in Unruhe sein, und dann als von Regen triefen. Hier ist wohl gemeint, daß, weil die Kinder das Korn in's Feuer geworfen haben, sie sich alle in dickem Qualm befinden. [22]) auch middling, unwohl. [23]) benumbed with cold. [24]) bellows. [25]) apron. [26]) except.

[1]) increase. [2]) she. [3]) lust, gelüsten, begehren. [4]) know. [5]) disease, Noth. [6]) Ne — had, hätte Gott nicht. [7]) damals; to take hede therto, darauf Acht haben. [8]) zufällig st. cas. [9]) waxtaper, Kerze. [10]) neben dem Altar. [11]) suddenly. [12]) wick, Docht. [13]) held. [14]) shuff, Schnuppe. [15]) hied. [16]) basket. [17]) Hitze, Glut.

Digitized by Google

Strophe 321. For when he begon to slombre and slepe
The flavour of that feyr he tastede sone
And up he starte and began to crye and wepe
The ladies weron aslepe tho[18]) everichon.

322. The feyr about the auter gon brenne
Ale the clothus full sone away
This mayde to the wyche dud fast renne
There as Seynt Edys clothys tho lay.

323. The ladyes awokon and reson[19]) up fast
The feys wox[20]) ever more and more
The ladyes weron all full sore agast
For drede leste they weron forlore.

324. The besedon[21]) hem fast the feyr to quenche
Every lady with all hur myght;
Bot ever to God cryede that wenche
To stanche that fyre that was so lyght.

325. The wyche was not brende never a dell
Bot the feyr brend fast all aboute
Seynt Ede hurrself he stod fall styll
And of Godes help he nad no doute.

326. Saying with the prophet on this manere
But gif God himselff kepe the cyte[22]) well
Cyte and keperus[23]) and all yffere[24])
To nought shall falle every dell[25]).

327. And sayde Lord God, gyff[26]) hit be thy wyll
Staunche this feyre lord Jhesu, y prey nowe the,
At thyn owne lust[27]), for that is skylle[28])
That alle thing ever ydo be.

328. The feyre staunchede[29]) tho after anon
Thorow the grace of Goddus mygt
And more harme it nath not don
Bot stanchede anon tho and left his lygt.

1132. Bot when Williham Rufus was thus forthe agonne
And in the newe forest hadde lost thus his lyve,
Harry his brother was made kyng tho efter him anon
And regnede here thretty wyntre and fyve.

---

[18]) then. [19]) rose agſ. rison. [20]) wuchs. [21]) applied themselves, busie themselves. [22]) city. [23]) keepers. [24]) all together, everything. [25]) part, Theil. [26]) if. [27]) pleasure. [28]) reason, denn das iſt ſelbſtverſtanden. [29]) ceased.

Digitized by Google

Strophe 1133. And in his tyme hit fell by case
That the Archebysshop of Gorke went to Jerusalem on pilgrimage
And upon the grete see in suche a tempest forsothe he was
That he wende to han be lest[30]) and all his men, yomon and page.

1134. That tempest was so hoge[31]) there tho, y wys[32]),
And raynede and blew the wynd so spitusly
That he set not by his lyff a rysshe[33])
Ne by none of his mennes lyfes, the whiche stoden him by.

1135. Bot tho in to his help he clepte[34]) that blessud mayde Seynte Ede
And preygede hurre of hurre help and of harre grace
That he wolde fouchesave to be his help in that gret nede
And he wold mekelyche[35]) on pylgrimage visete hurre place.

1136. Bot as sone as the Bysshop had thus his preyours made
That blessede virgun Seynte Ede stode fast him by
And sayde, Syre Bysshop, have ye no dradde
For thu shall come home save and sounde securly[36]).

1137. And went forthe bodilyche upon the see, the Bysshop before
Rygt as he dude somme tyme byfore Kyng Knowde[37])
And the wynde stonchede and blew no more
And the meyst turde[38]) in a brygt cloude.

1138. And woxse in to so fayre and so brygt a day
That iche mon mygt se all the see aboute
And this blessed virgyn vanyshede tho away
For tho they neron[39]) in nomore doute.

1139. Bot past home withoute ony drede or fer
And come to Wyltone anon on pylgrimage
And prechede ther that miracle that ichemon dud here
Knygt, squier, yomon and page.

1140. A Jhesu! that this blessed virgyn was ever bysy
To help everyche mon in his gret nede, ferr or nye[40])
For there was nomon, that askede hurr ony thyng herby
That he hit nadde gif he hit askede resnably.

---

[30]) lest ft. lost he thought himself lost. [31]) huge. [32]) I know, fürwahr. [33]) rush. [34]) called, rief er. [35]) meekly. [36]) surely. [37]) Canute. [38]) turned [39]) = ne weron, waren nicht. [40]) far or nigh.

Digitized by Google

1141. And to alle hurre sustren so gret conforde was he
And upperede oft to hem bothe day and nygt
Not onlyche in swenyng[41]) they dude hurre se
Bot also they sye[42]) hur bodiliche with hurr hyge sygt.

Sehr ähnlich der Mundart von Wiltſhire iſt die von Hampſhire.

Die Quellen über dieſe Mundart ſind ziemlich ſpärlich. Ein ſehr dürftiges Wörterverzeichniß findet ſich in Warner's collections for Hampshire. London 1795. III. 37. Außerdem hat Halliwell Dictionary p. XVIII. u. ff. einen Brief in Hampſhire-Mundart mitgetheilt, der, wenn er auch die Mundart nicht rein wiederzugeben und vielmehr in einem Gemiſch von ſchriftmäßiger und mundartlicher Sprache geſchrieben zu ſein ſcheint, doch das Verhältniß hinreichend erkennen läßt, in dem die Mundart von Hampſhire zu den übrigen weſtlichen Mundarten ſteht. Wir begnügen uns, den Brief mit den nöthigen Erläuterungen hier abdrucken zu laſſen.

A letter to the Editor of the Times, from a poor man at Andover, on the Union Workhouse.

Sir! — Hunger as I've heerd say, breaks through stone walls; but yet I shodnt have thought of letting you know about my poor Missus' death, but all my neibours say tell it out and it can't do you no harm and may do others good, specially as Parliament is to meet soon when the Gentlefoke wile be talking about the working foke.

I be but a farmers working man and was married to my Missus 26 years agone and have three childern living with me, one ten, another seven and t'other three. I be subject to bad rumatiz, and never earth no more, as you may judge than to pay rent and keep our bodies and souls together, when we be all well. I was tended by Mr. Westlake when he was Union Doctor, but when the guardians turned him out, it was a bad job for all the poor and a precious bad job for me and mine.

Mr. Payne when he come to be our Union doctor tended upon me up to almost the end of last April, but when I send up to the Union house as usual, Mr. Broad, the releving officer, send back word, there was nothing for me and Mr. Payne wodnt come no more. I was too bad to work and had not vittals for me the missus and the young ones, so I was forced to sell off the bed, bedstead and farniture of the young ones, to by vittals with, and then I and Missus and the young ones had only one bed for all

---

[41]) dreaming. [42]) saw.

Digitized by Google

of us. Missus was very bad, to, then, bat as we knowd twere no use to ask the union for nothing eyt we'd go all into the Workhouse, and which missus coudnt abear, as she'd bin parted from the childern, she sends down to tell Mr. Westlake how bad we was adoing off, and he comes to us directly, and tends upon us oat of charity and gives Missus mutton and things, which he said, and we knowd too well, she wanted of, and he gives this out of his own pocket.

Missus complaint growd upon her and she got so very bad, and Mr. Westlake says to us, I do think, the guardians woudnt let your wife lay here and starve, but would do something for you, if they knowed how bad you wanted things and so, says he, I'll give you a sartificate for some mutton and things and you take it to Mr. Broad, the releving officer. Well I does this and he tells me that hed give it to the guardians and let me know what they said. I sees him again and O says he, I gived that sartificate to the guardians but they chucked it a one side and said the wouldnt tend to no such thing, nor give you nothing nor even if Missus was dying, if you had anything to do with Mr. Westlake, as they had turned him off.

I told my Missus this and then says she we must try to get their union doctor, Mr. Payne, as we cant go on for ever taking things from Mr. Westlake's pocket, and he turned out o place and so good to many poor fokes besides us. So we gets Mr. Payne after a bit to come down; and he says to Missus, youre very bad and I shall order the Union to send you mutton and other things. Next week Mr. Payne calls again and asks Missus did she have the things he'd ordered for her to have? She says I've had a shillingsworth of mutton, Sir. Why says he, you wants other things besides mutton and I ordered them for you in the Union book and you ought to have them in your bad state. This goes on for 5 or 6 weeks, only a shillings worth of mutton a week being allowed her and then one week a little gin was allowed and after that as Missus couldnt get out of bed a woman was sent to nurse and help her.

I didnt ask Mr. Payne to order these ere things, tho bad enof God knows they was wanted; but in the first week in last November I was served with a summons to tend afore our Mayor and Justicer under the vagrance act. I think they said twas cause I had not found these things for Missus myself, but the Union doctor had ordered em of the Guardians on his sponsability. Well I attends afore the Justices and there was nothing against me and so they puts it off and orders me to tend afore em next week, which I does, and then there warnt enof for em to send me to gaol as the guardians wanted, for a month, and they puts it off again for another week and says I must come afore em again, and which I does; and they tells me theres nothing proved that I could afford to pay for the things, and I mite go about my business.

I just loses three days' work or pretty handy, by this and that made bad a good bit worse. Next day Mr. Payne comes again and Missus was so outdacious bad, she says cant you give me something to do me good

Digitized by Google

and ease me a bit; says Mr. Payne, I dont see you be much worse. Yes I be, says Missus and I wish you'd be so good as to let me send for Mr. Westlake as I thinks he knows what'd make me easier and cure the bad pains I do suffer. Mr. Payne abused my poor Missus and dared her to do anything of that sort and so we were feared to do it, lest I should be pulled up again before the Justices and lose more days work and pshaps get sent to gaob. Eight days after this Mr. Payne never having come nist us, and the Union having lowd us nothing at all, my poor missus dies and dies from want and in agonies of pain and as bad off as if shed been a savage, for she could only have dud for want of them things which she wanted and I couldnt buy if sheel been in a foreign land, were there no passons and people as I've heard tell be treated as bad as dogs.

Jears agone, if any body had been half so bad as my missus and no body else would have tended to her, there'd been the clergymen of the parish at all events, whod have prayed with her and seen too that she didnt die of starvation, but our parson is in favor of this here new law and as he gets 60 L. a year from the guardians, he arnt agoing to quarrel with his bread and cheese for the likes of we, and so he didnt come to us. Altho he must have knowed how ill Missus was; and she poor creature, went out of this here world without any spirital consilation whatsomever the poor man's church.

We'd but one bed as Ive telled you and only one bedroom and it was very bad to be all in the same room and bed with poor missus after she were dead; and as I'd no money to pay for a coffin, I goes to Mr. Broad, then to Mr. Majer, one of the guardians and then to the overseeers and axes of em to find a coffin, but twere no use and so not knowing what in the world to do, off I goes to tell Mr. Westlake of it and he was soon down at the house and blamed me much for not letting he know afore missus died and finding we'd no food nor fire, nothing for a shrowd, cept we would wash up something, and that we'd no soap to do that with, he gives us something to get these ere things and tells me to go again to the releving officer and tothers and try and get a coffin, and to tell un Missus ought to be burried as soon as possible else twould make us all ill. This I does as afore, but get nothing and then Mr. Westlake give me an order where to get a coffin and if he had not stood a friend to me and mine, I cant think what would have become of em, as twas sad at nights to see the poor little things pretty nigh break their hearts when they seed their poor dead mother by their side upon the bed.

My troubles wasnt to end even here, for strange to tell the registrer for deaths for this district dont live in this the largest parish with about 5000 inhabitants, but at a little village of not more than 400 people and 5 miles off, so I had to walk there and back 10 miles which is very hard upon us poor folk and what is worse when I got there the registrer wasnt up; and when he got up he wouldnt tend to me afore he'd had his breakfast and I was aforced to wait about until he'd had done breakfast

Digitized by Google

and it seemed as twas a very long time for a poor chap like me to be kept awaiting, whilst a man who is paid for doing what I wanted wont do such little work as that afore here made himself comfortable, tho I telled him how bad I wanted to get back and that I should lose a day by his keeping me waiting about.

That this is mostly the fault of the guardians rather than anybody else is my firm belief, tho if Mr. Payne had done his duty bed abeen with Missus many times afore she died and not have left her as he did, when he knowed she was so bad and he'd a made un give her what she wanted; but then he must do, he says, just what the guardians wishes and that arnt to attend much on the poor and the releving officer is docked if what he gives by even the doctors orders arnt proved of by the guardians aterward and he had to pay for the little gin the doctor ordered out of his own pocket and as the newspaper says for the nurse, as this was put in our paper by I dont know who, but I believes tis true, last week.

And now Sir I shall leave it to you to judge, whether the poor can be treated anywhere so bad, as they be in the Andover union.

Zu Hampſhire mag die Inſel Wight gerechnet werden, deren Mundart indeſſen vielfach abweicht von der der übrigen weſtlichen Grafſchaften. „The accent", ſagt Halliwell dictionary p. XX. „is rather mincing than broad and has little of the vulgar character of the West country dialects. The tendency to insert y in the middle of words may be remarked and the substitution of v for f is not uncommon among the peasantry but by no means general. The pronunciation may generally be correctly represented by the duplication of the vowels." Aus dieſem Wenigen wird Niemand eine Anſchauung der Mundart der Inſel Wight gewinnen können; etwas klarer wird ſie durch ein kleines Geſpräch, das Halliwell mittheilt, aus dem wir hinſichtlich der Lautlehre Folgendes entnehmen.

Die Neigung zur Dipthongiſirung iſt auch dieſer Mundart eigen. Wir finden njame (name), mjade, keeas (case), mjaster (master). Die Schreibung neyam, meyad, meyastur iſt wenigſtens kaum anders zu erklären, nur daß wahrſcheinlicherweiſe das a ſelbſt kurz geſprochen wird, alſo: niăm. Ebenſo finden wir spooas für suppose, whooam für home. Ferner findet ſich in der erwähnten Probe aa für das Niederdeutſche å z. B. craalin = crawling, caal (call); die Ausſprache ſcheint hier crá-ăl, cá-al zu ſein; laay = E. lay ſcheint ähnlich wie lâ-ÿ in Dorſet zu klingen.

Digitized by Google

Hinſichtlich der Konſonanten ſcheinen auch hier die gewöhnlichen Uebergänge beobachtet zu werden, das f zu v, das s zu z. Die folgende Probe wird dem Leſer noch manche andere Aehnlichkeit mit den weſtlichen Mundarten zeigen.

Jan. What's [1]) got there you.

Will. A blastnashun [2]) straddlebob [3]) craalun about in the nammut [4]) bag.

Jan. Straddlebob! where dedst leyarn to caaln by that neyam?

Will. Why, what choud e caaln? tes the right neyam esnut? [5])

Jan. Right neyam, no! why ye gurt zote [6]) vool, casnt zee tes a dumbledore.

Will. I know tes, but var aal that Straddlebob's zo right a neyam corn as dumbledore es.

Jan. Come I'll be deyand if I doant laay thee a quart o that [7]).

Will. Done! and I'll ax meyaster to night when I goos whooam, bee't how't wool [8]).

Accordingly meyaster was applied to by Will, who made his decision known to Jan the next morning.

Will. I zay, Jan! I axed meyastur about that are last night.

Jan. Well! what ded' ur zay?

Will. Why a zed one neyam ez jest zo vittun vorn as tother and he louz [9]) a ben caald Straddlebob ever zunse the island was vast meyad.

Jan. The deovul a hav! if that's the keeas I spooas [10]) I lost the quart.

Will. That thee hast lucky and we'll goo down to Arverton to the Pred Lion and drink un ater we done work.

Zum Gebiete der weſtlichen Mundarten gehören endlich noch Theile der anſtoßenden Grafſchaften, ſo der weſtliche Theil von Suſſex und die ſüdlichen von Berkſhire und Glouceſterſhire. Wir werden von Suſſex bei den öſtlichen von Berkſhire, bei den Midland-Mundarten ſprechen. Glouceſterſhire aber ziehen wir gleich mit in den Kreis der weſtlichen Mundarten, weil es ſich überhaupt bei weitem enger an dieſe als an die der Midland Counties anſchließt. Die Quellen über die Mundart von

Glouceſterſhire

ſind ſehr dürftig und beſchränken ſich auf die in Halliwells Wörter-

[1]) what has ſtatt what have. Die Mundart der Inſel Wight konjugirt ebenfalls wie Wiltſhire und Hampſhire: I has, he have, you has. [2]) blastnashun wahrſcheinlich unſer „ein verdammter". [3]) blackbutle. [4]) luncheon. [5]) is it not? [6]) frz. sot, närriſch. [7]) wenn ich dir nicht die Wette um ein Quart anbiete. [8]) ſei dem wie ihm wolle. [9]) wohl allows him to be called, geſteht ihm zu, daß er u. ſ. w. [10]) suppose.

Digitized by Google

buche mitgetheilten Wörter und eine kurze Sprachprobe, ebendaſelbſt S. XVIII. der Einleitung. Die dort angenommene Schreibart verweiſ't uns wieder auf das Feld der Vermuthungen.

aa wohl reines á + ă quaar E. quarre, braag E. brag.

ĭá = langes a oder deutſches ê, plĭace, auch bĭäss ſtatt bass. Doch findet ſich auch ſtatt make geſchrieben meauk, wie greauve ſtatt grave und reauzon ſtatt reason. Es kann unmöglich angenommen werden, daß hier mĕ-auk, rĕ-auzon, grĕ-auve zu trennen ſei, ſondern mea-uk oder mee ăk, ree-ăzon, gree-ăv. Halliwell giebt auch in der kurzen Einleitung an, daß das lange e (= deutſchem i) ſich in ua verwandele.

Engliſchem o wird häufig ein ŭ vorgeſtoßen, wie in Dorſet und anderen weſtlichen Mundarten; stuon = stone, muother = mother, gwo = go, cŭoat = coat; auch pwoot findet ſich ſtatt pot; avoore, therevoore = afore und therefore ſind wohl auch faſt diphthongiſch zu leſen = avú-er.

au oder Niederdeutſches a für Engl. o: auwn (= å-ŭn) für own, auver = over.

oi für ai, moid.

ĕ für ĭ, zeng, theng, thetter, drenk.

Die gewöhnlichen Konſonanzänderungen der weſtlichen Mundarten z für s, v für f, d für th ſind auch hier gewöhnlich; ebenſo das Vorſtoßen von y vor Vokalen, yead (head) yeal (ale).

In Beziehung auf die Formenlehre iſt zu bemerken, daß der Plural der Subſtantive ſich häufig auf en endigt, daß thee für thoa und nach Halliwell auch für you ſteht, wie her für she und umgekehrt she für her und I für me; ou vertritt he, she, it.

Wir laſſen die Sprachprobe folgen:

George Ridler's Oven.

The stwons that built George Ridlers Oven
And thauy[1]) geum[2]) from the Bleakeney's quaar;
And George he war a jolly old mon
And his yead it grawd above his yare[3]).

One thing of George Ridler I must commend
And that wur not a notable theng;

[1]) they. [2]) came vom agſ. quiman kommen; geum ſcheint = cwjum zu ſprechen. [3]) year.

He mead[4]) his braags avoore he died,
Wi any dree brothers his zons z'shoud zeng.

Theres Dick the treble[5]) and John the mean[5])
Let every mon zing in his auwn pleace;
And George he wur the elder brother
And therevoore he would zing the beass.

Mine hostess' moid (and her neaum twur Nell)
A pretty wench, and I lov'd her well
I lov'd her well, good reauzon why
Because she lov'd my dog and I.

My dog is good to catch a hen,
A duck or goose is vood for men
And where good company I spy
O thether gwoes my dog and I.

My mwother told I when I wur young
If I did vollow the strong-beer pwoot[6]);
That drenk would pruv[7]) my auverdrow
And meauk me wear a thzreadbare cwoat.

My dog has gotten zitch a trick
To visit moids when thauy be zick;
When thauy be zick and like to die
O thether gwoes my dog and I.

When I have dree zispences under my thumb
O then I be welcome wherever I come;
But when I have none, O then I pass by
Tis poverty pearts good company.

If I should die, as it may hap
My greauve shall be under the good yeal-tap;
In vouled earms there wool us[8]) lie
Cheek by jowl my dog and I.

Somit hätten wir die Reihe der weſtlichen Mundarten durchlaufen und es iſt Zeit, uns Dasjenige zuſammenzuſtellen, was die einzelnen Mundarten Gemeinſames und Beſonderes haben. Es iſt dies um ſo nothwendiger, als erſt die Vergleichung uns über einzelne Lautverhältniſſe, die für ſich betrachtet wunderbar und unwahrſchein-

[4]) made. [5]) treble und mean, muſikaliſche Ausdrücke, erſteres Diskant, letzteres Tenor bezeichnend. [6]) pot. [7]) prove. [8]) we.

Digitized by Google

lich erscheinen, Licht verschaffen wird. Bei der Unklarheit in der uns die Bearbeiter engl. Mundarten gewöhnlich über die Laute lassen, ist eben die Vergleichung oft das einzige Mittel, sich aus dem Gewirre von Bezeichnungen zurecht zu finden.

Unter den westlichen Mundarten treten als Hauptverschiedenheiten sich die Mundarten von Somerset und Dorset entgegen; mit der ersteren stimmt die von Devonshire, mit der letzteren die von Wiltshire am meisten überein, die wichtigsten Verschiedenheiten sind hier folgende:

Das lange engl. a in name behält in Somerset und Devonshire seinen Laut, erweitert sich aber in Dorset und Wiltshire zu ĭā, nĭāme, bĭāke u. s. w. Auf der Insel Wight scheint dieses i konsonantische Geltung zu verlangen und neyam dürfte nijăm zu sprechen sein; daneben findet sich auch einfache Verlängerung des ĭ zu î in kuăs statt case. Die Verkürzung des Endvokals ist Folge der Verlängerung und Betonung des eingeschobenen ĭ. Mit der Aussprache des kuas stimmt die von mea-uk, grea-uv = make, grave in Gloucester überein; doch kommt dort auch einfache Einschiebung des kurzen ĭ vor in plĭāce. — Dieselbe Vorschiebung eines kurzen ĭ findet sich auch vor anderen Lauten des a, z. B. shiarp, auch vor ow, blĭow, knĭow.

In Somerset verdrängt das reine deutsche a häufig das niederdeutsche a aus seiner Stelle; in Dorset dagegen weicht sowohl reines als niederdeutsches a häufig dem langen englischen a. Während also fall, stalk, half, father auf gleiche Weise in Somerset den reinen Laut des a haben, lauten sie in Dorset fale, stake, hafe, faither.

In Somerset bleibt die Verbindung o vor r unverändert oder das r weicht, wie in hoss, coander = horse, corner; auch engl. ar geht öfter in or über, hord, dork. In Dorset dagegen wird or fast immer zu ar: carner, starm, archet = corner, storm, orchard u. s. w.

ai, ay, auch ei und ey, werden namentlich auslautend in Somerset meist zu â, in Dorset und Wiltshire dagegen zu âi; mâ, dâ Somerset; mây, dây, mâiden Dorset. In Dorset weicht auch oi häufig dem âĭ: nâise, vâice.

Langes ô mit dem Laute des deutschen o wird in Somerset zu aw, d. h. zu einem Doppellaute âŭ, rawze, awld lauten wie rá-ŭze, á-uld. In Devonshire wird das a weniger hervorgehoben und es entsteht der deutsche Doppellaut au: ould, tould, could = old, told,

Digitized by Google

cold. In Dorset und Wiltshire dagegen wird das o nur durch vorgeschobenes u verstärkt, ruoze, cuold, muose, woak, cwoat u. s. w. = rose, cold, more, oak, coat; ebenso in Gloucester, wo jedoch auch schon ein Wechsel des Tones sich findet, der auf das vorgestoßene u fällt, wodurch denn das o verkürzt wird und in a übergeht: whooam, spooas = home, suppose.

Im Uebrigen stimmen die Vokalverhältnisse der westlichen Mundarten bis auf einzelne Abweichungen von geringerem Belange meist überein. Namentlich ist überall ziemlich häufig ee (deutsch i) für i (deutsch ei), meend, leek Devonshire, cheem, sheen Dorset. ĕ für ĭ ist noch allgemeiner; auch umgekehrt vom Uebergang des ĭ zu e finden sich in allen westlichen Mundarten Beispiele. oi wird fast überall zu wĭ (spr. ŭei), spwile, bwile = spoil, boil.

Zu Lautspaltungen sind, wie Mundarten überhaupt, die westlichen Mundarten sehr geneigt; jede einzelne Mundart hat hier noch ihre Eigenthümlichkeiten, die wir bei der allgemeinen Uebersicht nicht zu wiederholen brauchen. Einsilbige Wörter werden auch öfters zu zweisilbigen: show-er für sure, Somerset, vi-er für fire u. s. w.

In Bezug auf die Konsonanten herrscht größere Uebereinstimmung; die Uebergänge von f zu v und s zu z finden sich in allen westlichen Mundarten, aber in keiner so streng als in Somerset durchgeführt. Der Uebergang von th zu d ist weniger durchgängig, und selbst in Somerset, wo er am häufigsten ist, fast nur auf den Anlaut beschränkt; Dorset hat diesen Uebergang nicht, läßt dagegen im Anlaute sehr vieler Wörter das weichere th statt des harten eintreten. Nach n und nach l, doch nach letzterem seltener, pflegen die Mundarten von Somerset und Dorset d abzuwerfen; die anderen Mundarten zeigen diese Eigenthümlichkeit wenig oder gar nicht. Nach n werfen dagegen fast alle westlichen Mundarten und namentlich Somerset, Devonshire, Dorset und Wiltshire folgendes g ab, wofern das g nicht zum Stamme gehört, wie in thing. Das r weicht in Somerset und Dorset häufig ganz, seltener in Devonshire, in den anderen Mundarten scheint es dagegen durchgängig gehört zu werden; auch die Versetzung des r ist den obigen drei Mundarten am geläufigsten, in den Uebrigen findet sie sich selten. Durchgängig dagegen scheint die Verbindung ps für sp in allen westlichen Mundarten vorzukommen. Die Verstärkung eines anlautenden Vokals durch vorgeschobenes y ist ebenfalls allen Mundarten mehr oder minder eigen.

Digitized by Google

Ueber die Formenlehre iſt nicht viel zu bemerken. Der Plural der Hauptwörter endet namentlich in Somerſet, Devonſhire und Dorſet häufig auf en. Die gewöhnlichen Formen des perſönlichen Fürworts ſind folgende:

	1. Sing.		2. Sing.
Nom.	Ise Som., us Dorſ., es Dev. In Zuſammenzieh. Ch.		thee.
Acc.	Ma, mit Nachdruck I.		thee, tha.
		3. Sing.	
	Männl.	Weibl.	Sächl.
Nom.	a, er, ur, he.	her (she).	het, et, auch das masc. ſteht häufig für's neutr.
Acc.	he, en, un.	she, her.	het, et, un, en.

	1. Plur.	2. Plur.	3. Plur.
Nom.	us, we.	ya, ye.	thâ, thê, them, thauy.
Acc.	us, nachdrücklich we.	ya, ye.	min, mun, um, em.

Hinzeigendes Fürwort.

theeaze Som., theeze, Dev., theeas oder thēŏs Dorſ. = this.
theazam, theazammy Som., thēosum Dorſ., thisum Dev. = these.
thick, verſtärkt thicky, Som., theck Dev., thuck Wiltſ. = that, daneben aber auch noch das zugleich relative thate.
them, themmy = those, Som.

Konjugation. Wie im Fürwort die Formen des Nominativs und Akkuſativs beſtändig verwechſelt werden, ſo im Präſens der Zeitwörter die Perſonalendungen: die erſte Perſon hat meiſtens die Flexion der dritten, während die dritte flexionslos iſt. Auch die erſte und dritte Perſon der Mehrheit, ſeltener die zweite, endigen ſich in den öſtlichen Theilen des Weſtens meiſt auf es. Somerſet ſcheint von dieſem Gebrauche am meiſten frei zu ſein.

Alle weſtlichen Mundarten ſtimmen darin überein, daß ſie eine Maſſe ſtarker Zeitwörter ſchwach konjugiren. see, give, know, grow, throw, swear, blow, run (hirn), burst, draw ſind die gewöhnlichſten unter dieſen.

Der Infinitiv endet in Somerſet, Devonſhire und Dorſet häufig auf y. Das Participium hat faſt durchgängig noch a oder y vor ſich, das deutſche ge. Die Formen des Verbi substantivi to be ſind folgende:

I be Som. Dev. Dorſ. u. ſ. w. Daneben H. am Dev. Dorſ.
Thee bist oder beest. He is; arnt = is not Hampſh.

Digitized by Google

We be in Som. auch we'm; you be in Som. auch you'm.
They be in Som. auch thâ'm.
Imperf. I wer, war, wur, seltener was; thee wert, he we, you, they wer.
Part. ben, bin.

Hinsichtlich der Wortbildung ist nur wenig zu bemerken. Für das Hauptwort finden sich manche interessante Bildungen auf et, t und th, sonst fast nichts Eigenthümliches. Eigenschaftswörter, die den Stoff anzeigen, werden ganz gewöhnlich mit en gebildet, wie im Deutschen; auch kommen wie im Deutschen einzeln ern für en vor.

Edwin Guest ist der Meinung, daß die Mundart des westlichen Englands früher auch im Osten gesprochen wurde; sie lasse sich in Kent und sogar bis in die Vorstädte von London nachweisen. Zum Beweise für Kent wird das Ms. Arundel. 57 im Britischen Museum, enthaltend ein geistliches Buch: „Ayenbyte of Inwyt" (Gewissensbisse), das zu Canterbury im Jahre 1340 geschrieben ist, angeführt. Wir werden bei Kent Proben davon mittheilen und begnügen uns hier mit der Bemerkung, daß die trefflichen Hauptübergänge von f zu v und von s zu z sich ungemein häufig in dieser Handschrift finden. Für Esser wird Gammer Gurton's needle, ein um 1560 geschriebenes Lustspiel, angefürth, das uns im Augenblicke nicht zur Hand ist; für Middlesser und London Sir Thomas More in der story of Tenterden staple und Shakespeare, welcher Letzterer bekanntlich auch zuweilen Ise, das in Devonshire und Somerset für I gebräuchlich ist, anwendet. Weiteres Eingehen in diese Untersuchungen würde uns hier zu weit führen. An die Stelle der westlichen Mundart ist im Südosten Englands nach Guest's Meinung die der Midland Counties getreten.

Hg.

Digitized by Google

Studien über die franzöſiſchen Schriftſteller des ſechzehnten Jahrhunderts.

II.

Jean Calvin.

Es kann kein zufälliges Zuſammentreffen ſein, daß gerade die beiden größten Reformatoren des ſechzehnten Jahrhunderts, Luther und Calvin, zugleich auch in ſprachlicher Beziehung den größten Einfluß auf ihre Zeit ausgeübt haben. Das faſt gleichzeitige Eintreten der Reformation und der ſogenannten Wiedergeburt der Wiſſenſchaften deutet ſchon den innigen Zuſammenhang dieſer verſchiedenen geiſtigen Richtungen an, und ſo kann es in der That nicht befremden, daß die beiden Männer, welche im umfaſſendſten Sinne das ganze geiſtige Leben ihrer Nationen zu verjüngen berufen waren, zugleich auch als Reformatoren auf dem Gebiete der Sprache auftreten mußten.

Eine eigentliche Parallele Luthers und Calvins in ſprachlicher Beziehung würde uns hier zu weit führen, und wir beſchränken uns deßhalb hier nur darauf, zu bemerken, daß während der höher begabte, ſprudelndere, phantaſiereichere Luther den geſammten Umfang der deutſchen Sprache durchdrang und gewiſſermaßen damit eine neue Sprache ſchuf, Calvin mehr nur das logiſche Element des Franzöſiſchen, namentlich die conſequente Satzgliederung, fixirte. Daher finden wir bei Calvin weder die Fülle neuer Wortbildungen, noch überhaupt die zahlloſen Spuren der genialen Schöpfungskraft, die wir auch in ſprachlicher Beziehung bei Luther bewundern. Immerhin aber iſt der Einfluß, welchen Calvin auf ſeine Mutterſprache ausgeübt hat, ſo gewaltig und nachhaltig, daß ſelbſt katholiſche Literaturhiſtoriker in ihm den eigentlichen Begründer der neuern franzöſiſchen Proſa, namentlich was ihre ſtreng logiſche, ſtarre Conſtruc-

Digitized by Google

ion betrifft, anerkannt haben. So ſagt unter Andern, um nur einige ältere Zeugniſſe anzuführen, Pasquier (Recherches L. VIII, chap. 55.): car aussi était-il (Calvin) homme bien écrivant, tant en latin que français et auquel notre langue française est grandement redevable pour l'avoir enrichie d'une infinité de beaux traits. Et à la mienne volonté que c'eût été en meilleur sujet, und Boſſuet bemerkt: Calvin doit son triomphe à l'étude; sa plume est correcte, son style est triste, suivi et chatié.... il excelle à parler la langue de son pays... sa véhémence est extraordinaire...

Wey ſagt mit Recht, daß Calvin den philoſophiſchen Stil in Frankreich geſchaffen habe. In dieſer Beziehung iſt beſonders der Werth ſeiner Institution de la réligion chrétienne, die urſprünglich in lateiniſcher Sprache geſchrieben, von Calvin ſelbſt in ſeine Mutterſprache überſetzt wurde, nicht hoch genug anzuſchlagen. Es iſt dies das erſte, nach einem ſyſtematiſchen Plane und in einem wahrhaft wiſſenſchaftlichen Geiſte durchgeführte Werk, welches die franzöſiſche Literatur aufzuweiſen hatte. Dazu kommt, daß dieſer Schrift durch die Reinheit der wiſſenſchaftlichen Sprache, ſo wie durch die planmäßige Gliederung der ganzen Compoſition ein wahrhaft literariſches Gepräge aufgedrückt iſt, welches ihm eine unvergängliche Stelle in der franzöſiſchen Nationalliteratur geſichert hat. Die Klarheit des Ausdruckes und die gleich bewunderungswürdige Durchſichtigkeit des Gedankens in dieſem Werke, durch das ſich Calvin weit über die anderen gelehrten Schriftſteller ſeiner Zeit geſtellt hat, könnten noch jetzt den theologiſchen Gelehrten zur Nacheiferung empfohlen werden.

Nicht minder groß, ja vielleicht noch bedeutender ſteht Calvin als Schriftſteller auf dem Gebiete der Polemik da. Nicht mit Unrecht nannte ihn ein geiſtreicher Literaturhiſtoriker „la dissertation personnifiée.“ In den zahlreichen Flug- und Streitſchriften, zu denen Calvin durch die Angriffe ſeiner Gegner, ſo wie durch ſeine ganze Parteiſtellung überhaupt fortwährend veranlaßt wurde, entfaltet ſich die ganze Schärfe und Strenge ſeines Geiſtes. Dieſe kleinen Aufſätze, welche der Reinheit und Präciſion ihrer Sprache einen unvergänglichen literariſchen Werth verdanken, ſind unübertroffene Muſter des polemiſchen Genres und zugleich das treueſte, alle Charakterzüge abſpiegelnde Bild des großen Reformators. Im Allgemeinen zwar ſind dieſe Streitſchriften in einem nüchternen, ſcharfen, einſchneidenden

Digitized by Google

Stile geſchrieben, wie er der wiſſenſchaftlichen Polemik am angemeſſenſten iſt; aber bisweilen macht ſich doch die leidenſchaftliche Erregtheit, die Calvin im Allgemeinen in ſtarrer Selbſtbeherrſchung niederzuhalten wußte, in ihnen Luft. Dann wird der ſo ſchmuckloſe, ſtrenge Stil blühend und phantaſiereich und gewinnt einen beredten Schwung, welcher an die bewunderungswürdig ſchön geſchriebene Dedication der Institution de la religion chrétienne erinnert. Es iſt falſch, wenn der oben citirte Wey ſagt, Calvin habe wohl den Verſtand, aber nicht das Herz zu erregen verſtanden; wenngleich man zugeben muß, daß die ſtrenge Richtung ſeines ganzen Weſens ihn die Einwirkung auf die Regungen der Phantaſie meiſtens verſchmähen ließ.

Auch in ſeinen Predigten, von denen nur der bei weitem geringſte Theil in Druck erſchienen iſt, zeigen ſich ſolche Spuren höherer Beredtſamkeit, obgleich er auch hier auf eine klare, präciſe Entwickelung des Begriffs einen größern Werth zu legen pflegte, als auf den Glanz und Prunk der Rede, wohinter ſich nur zu oft die Unklarheit oder die Armuth des Gedankens verbirgt. Wenn man die gedruckten Predigten Calvins mit denen der gerühmteſten Kanzelredner ſeiner Zeit oder mit den Proben ſeiner Vorgänger im fünfzehnten Jahrhundert, z. B. eines Menot, Maillard, Raulin u. ſ. w. vergleicht, ſo wird man auch hier ſeine hohe literariſche Ueberlegenheit nicht verkennen können.

Das literariſche Bild Calvins wird erſt vollſtändig gezeichnet werden können, wenn die umfangsreiche Correſpondenz Calvins, welche in den Archiven der Schweiz und an andern Orten vergraben liegt, und die nach Geruſez's Behauptung dreißig Foliobände füllen würde, zu Tage gefördert ſein wird. Was jetzt von Calvin'ſchen Briefen gedruckt iſt, gehört meiſt der polemiſchen oder abhandelnden Gattung an und trägt in literariſcher Beziehung daſſelbe Gepräge, welches ſeinen Streitſchriften und Diſſertationen eigenthümlich iſt.

Welchen hohen Werth übrigens Calvin ſelbſt auf die Wahl des paſſenden Ausdruckes, die wir als charakteriſtiſch für ſeine literariſchen Leiſtungen bereits bezeichnet haben, legt, erkennt man recht deutlich aus einem bei Wey angeführten Beiſpiele. Ein ihm befreundeter Theologe Sébaſtien Chaſtillon hatte eine franzöſiſche Ueberſetzung des Neuen Teſtamentes geliefert, die Calvin im Allgemeinen des gebührenden Lobes würdigt. Nur rügt er einen unpaſſenden Ausdruck, deſſen ſich Chaſtillon ſchuldig gemacht hat und meint, dieſer

Digitized by Google

eine Mißgriff könne ihm die ganze Ueberſetzung verleiden. Wir laſſen die hierauf bezügliche Aeußerung Calvins aus einem ſeiner Briefe folgen: „toutefois, pour vous faire entendre combien il est fidèle expositeur, en s'estudiant à changer les mots communs, il a corrompu plussieurs passages. J'en allégueray un, là où il y a: — l'esprit de Dieu qui habite en nous; il a mis: qui hante. Or, hanter signifie fréquenter et venir parfois, non pas, — avoir demeurance. Ceste seule faute, si puérile, seroit pour deshonorer toute la translation.

* * *

Wir haben bei dieſen kurzen Andeutungen, welche als Einleitung zu den nachfolgenden ſprachlichen Notizen dienen ſollen, von einer Biographie Calvins gänzlich abſehen zu können geglaubt, da das Leben des großen Reformators der Weltgeſchichte angehört. Wir enthalten uns ebenſo auch, eine Aufzählung der einzelnen gedruckten Schriften Calvins zu geben, weil ſeine Hauptwerke, welche in ſprachlicher Beziehung am meiſten berückſichtigt zu werden verdienen, ſchon in allgemein zugänglichen Werken verzeichnet ſind. Wer indeſſen eine vollſtändigere Aufzählung auch der kleineren Schriften, welche er in franzöſiſcher Sprache geſchrieben hat, verlangt, möge ſich auf die literariſche Einleitung, welche Paul L. Jacob in ſeinen „Oeuvres françaises de Calvin, Paris 1842." gegeben hat, verweiſen laſſen. Wir bemerken ſchließlich noch, daß wir bei unſern nachfolgenden Citaten die oben angeführte Sammlung vor Augen gehabt haben, und daß die Zahlen die Seiten dieſer Ausgabe bezeichnen.

A.

Grammatiſche Bemerkungen.

1. Der beſtimmte Artikel fehlt oft, wo er jetzt ſtehen müßte, z. B. sans que charité soit en rien blessée, 28; que paradis écherra au brigand, 61; beſonders wird bei mehrern aufeinander folgenden Subſtantiven der Artikel nur einmal geſetzt; pour l'honneur et service de Dieu, 212; une règle et définition, 217; auch der Partitiv fällt ſehr oft aus: qui comme roseaux sont poussés à tout vent, 29; par évidents témoignages de l'Écriture, 33; les âmes des morts crient et robes blanches leur sont données, 59. Bemerkenswerth iſt die partitive Form: abandonnés à

Digitized by Google

des faux dieux, p. 216, wo man à de ſetzen würde, wenn man nicht faux dieux als einen Begriff auffaſſen will.

2. Bemerkenswerth iſt der ſehr ausgedehnte ſubſtantiviſche Gebrauch von Infinitiven mit nähern Beſtimmungen, der an griechiſche und ſpaniſche Bildungen erinnert, z. B. de ce dormir des âmes dedans leurs coeurs, 28; ferner die Steigerung des ſubſtantiviſch gebrauchten peu durch bien: encore un bien peu de temps, 59 (vgl. das bei vielen Zeitgenoſſen vorkommende un très homme de bien). Force wird ſchon in ähnlicher Weiſe gebraucht wie jetzt: a substitué force cérémonies, 203.

Was die Genusabweichungen anbetrifft, ſo wird erreur bei Calvin, wie überhaupt bei den Schriftſtellern des ſechzehnten Jahrhunderts noch als Masculinum gebraucht: duquel erreur, 39; contre tous erreurs, 133; le second erreur, 199; dagegen kommt fanfare, das von Pasquier und vielen Anderen des ſechzehnten Jahrhunderts noch als Masculinum gebraucht wird, ſchon als Femininum vor: de grandes fanfares; amour iſt bei Calvin auch im Singular Femininum: pour une amour gratuite, 286.

3. In Betreff der Adjectiven bemerken wir den bekannten Gebrauch von vieil und fol vor Wörtern, welche mit einem Conſonanten anfangen: du vieil Testament, 81; un vieil cheval, 310; tous fols désirs, 249; das völlig adjectiviſch gebrauchte quant: je ne sais quantes épines, 149; ein adverbialiſch geſetztes profond: ce maraud n'y regarde pas si profond, 323; die einmalige Anwendung des plus, wenn mehrere aufeinander folgende Adjectiva geſteigert werden ſollen: sa majesté n'a point de plus loyaux ni obéissants et paisibles sujets que nous lui sommes, 332; und daß Calvin, wenn zwei Adjectiva ſich auf ein Subſtantiv beziehen, ſehr gern das eine dem Subſtantivum vor und das andere demſelben nachtreten läßt, z. B.: un souverain repos et bienheureux, 96; pour le tenir en bonne garde et sûre, 207; en ses hauts secrets et admirables, 110; d'une bonne science et approuvée, 129.

4. Bei den Numeralien ſind nur folgende alterthümliche Formen zu notiren: tiercement, 114; quartement, 181; du psaume octante-septième, 213; au psaume septante-huitième, 286; âgé de septante ans, 306.

5. Das perſönliche Pronomen fällt ſehr oft aus, wie in: et ai cette confiance, 42; il est nécessaire que soyons en

Digitized by Google

merveilleux trouble, 184; afin que lui rendions telle confession, 188. Bei mehreren zuſammentreffenden Objectspronomen ſchwankte Calvin noch in der Stellung (vgl. Pasquier), z. B. il le nous représente, mais aussi nous le présente, 187; mais le nous mettent devant les yeux, 284. Die Verbindung des abſoluten Pronomen mit dem Verbum: il faut que moi et eux passions condamnation, 221. Soi ſteht wie bei allen Zeitgenoſſen faſt überall, wo wir jetzt lui u. ſ. w. ſetzen würden: il délibère en soi-même, 37; saint Augustin s'expose soi-même, 83; il a ses maux devant soi, 103.

6. Das Poſſeſſivum ſteht, ebenſo wie der Artikel, bei mehrern aufeinander folgenden Subſtantiven meiſt nur einmal: à leur sens et intelligence, 30; pour juger de leur office, propriété et vertu, 110; son état et condition, 190; endlich wird auch sien noch als verbundene Form gebraucht: un sien peigne, 180.

7. Bei dem Demonſtrativum treten noch folgende alte Formen auf: nos oreilles doivent être ouvertes à icelle seule, 29; ce qu'icelui nous enseignera, 31; à l'image d'icelui, 42; und das bei Calvin ſehr beliebte c'est ci ſtatt des einfachen c'est: c'est ci un fort bon moyen, 32; que ce soit ci une vraie narration, 44; c'est ci notre confession, 53; c'est ci notre foi, 97; und ſelbſt getrennt: c'est donc ci le sein d'Abraham, 47. Endlich fehlt ce oft vor qui (vgl. Pasquier), wo es jetzt nicht ausgelaſſen werden könnte: et à la fin qui est le comble du mal, 30; voici donc que dit leur Esdras, 43; voici que dit le prophète, 69; mais ils ont résolu qu'il le fallait adorer qui est une doctrine diabolique, 147; mais il ne dit point qu'il est devenu, 147.

8. Beim Relativum fällt zunächſt der ſchon bei Pasquier bemerkte lateiniſche Gebrauch, das Relativum des engern Anſchluſſes wegen ſtatt des Demonſtrativums zu ſetzen, auf: auquel erreur Chrysostôme même est tombé, 36; une partie duquel erreur, 39; pour lequel éviter ils sont prêts, 68; pour laquelle raison il est nommé le lieu d'icelle, 192; ferner das an ſeine Etymologie (de unde) erinnernde dont: la poudre (poussière) retourne en la terre dont elle était, 43; und dont il s'ensuit, 293.

9. Chacun wird nicht nur ſehr häufig als verbundene Form geſetzt, ſondern erhält zuweilen außerdem noch den unbeſtimmten Artikel, z. B. un chacun mot du chapitre, 63.

10. Bei den Verben notiren wir die alten Formen: tu ne

Digitized by Google

lairras (für laisseras), 51; Jésus a prins (für pris) notre humanité en terre, 201; à qui elle die (von dire), 69; déchet für déchoit: il dit que l'homme déchet et périt, 91. Renvoyer et voir bilden das Futurum meiſt noch regelmäßig: je renvoyerai tels enquêteurs à la règle générale, 228; quand ils voiront le temps opportun, 244. Apparaitre wird meiſt in der reflexiven Form gebraucht: quand il s'apparut à lui sur les bords de la mer, 156; quand il s'est apparu à quelques-uns depuis son ascension, 157. Bemerkenswerth iſt auch, daß favoriser immer mit à oder dem Dativ des perſönlichen Pronomens conſtruirt wird: lesquels semblent favoriser à ce somne, 64; il ne favorise nullement à leur erreur, 74; tant s'en faut que ce passage leur favorise, 126. Vgl. vous leur favorisez bei Rabelais, und favorisans aux vivans bei Pasquier.

11. In der Rubrik der Adverbien bemerken wir wieder zunächſt die alten Formen: le Seigneur a mandé bénédiction illec (ici oder ici-bas) et vie à tout jamais, 95; le corps voirement est mort, 53; ils ont imaginé qu'il se faisait ainsi adonc (für alors), 161; petit für peu ſehr häufig: et quelque petit à Saint-Salvador, 145; il y a un petit plus d'apparence à son bourdon, 167; ils colorent un petit leur abomination, 198; en si petit de temps, 207, und petit à petit für peu à peu, was auch jetzt wieder mehr in Aufnahme kommt: mais petit à petit a pris son accroissement, 197. Das veraltete adverbiale quand et quand für en même temps iſt bei Calvin ſehr häufig: car il serait quand et quand facile, 54; qu'on ne le puisse penser si quand et quand on ne le sent, 68. Bemerkenswerth iſt auch das ſubſtantiviſch gebrauchte longtemps in: ayant été assoupie un bien longtemps, 37; davantage bei Aufzählungen für puis: davantage, nous savons, 35; rien plus: que ce soit un blasphème si lourd et si énorme que rien plus, 222; endlich ſteht comme zuweilen für das fragende comment: comme pourrons nous faire accorder ces choses?, 93.

12. Bei den Präpoſitionen bemerken wir zunächſt das Schwankende in: le mot esprit, 34 und ce mot de vent, 91; ferner die alten Formen: il recommande ès mains de son Père, 41; und maugré für malgré: maugré toutes les fâcheries, 273; maugré Satan, 274; ce confesse maugré moi, 323; devant

Digitized by Google

für avant: devant la création du monde, 291; devant ce jour, 61; si nous sommes bien heureux devant la resurrection, 85; dedans für das bloße dans: qu'ils ne tombent toujours dans de mêmes filets, 45; se plonger dedans mille abîmes, 68; und vers für envers oder eigentlich für auprès: les malveillants blâment faussement et à tort vers notre sacrée Majesté la religion que nous suivons, 332; nous désirons être en bonne réputation vers votre Majesté, 333; einigermaßen bemerkenswerth ſcheint auch folgendes entre: nous savons aussi que le mot esprit, entre les Latins, signifie souffle et vent, 34; après in dem Satze: nous mettons tout notre désir après l'été, 103; und sur in: refuse d'être consolée sur eux, 102. Quant wird noch bei Calvin, wie bei vielen Zeitgenoſſen, mit dem Genitiv conſtruirt: quant est du suaire für quant au suaire, 152; quant est de la seconde espèce, 158; quant est de la chasuble, 167; quant est du premier article, 182; ebenſo auch das präpoſitionale touchant: touchant de lui, 170.

13. Bei den Negationen zunächſt das jetzt nur ganz familiäre nenni, 130; ferner aucun (für quelque) und du tout (für entièrement) ohne negative Bedeutung: j'ai aperçu aucunes choses un peu aigrement, 28; il déclare ouvertement que le péché est du tout aboli, 70; que nous sommes du tout à Dieu, 82; und den Satz: quelle fiance donc peut-on avoir ni des unes ni des autres, 149.

14. Unter den veralteten Conjunctionen treten vorzüglich hervor: combien que für quoique, worauf dann ſehr häufig an der Spitze des nächſten Satzgliedes das ſchon bei Pasquier erwähnte pleonaſtiſche si folgt: combien donc que l'une des excuses me soit à demi ôtée par ces avertissements, si est-ce qu'il m'en reste encore la moitié, 26; combien, à proprement parler, que l'un ne se puisse faire sans l'autre, 186; ferner jà soit oder açoit que gleichfalls für quoique: que jà soit que bien souvent et quasi toujours la séparation de cette vie soit signifiée pour la mort, 94; jaçoit qu'ils doivent tenir pour certain, 206; cependant que für tant que oder pendant que: cependant que nous sommes en cette vie, 57; cependant qu'il attend le terrible jugement, 63; même cependant qu'on imprimait ce livret, 179; devant que und avant que: devant que nous fussions

Digitized by Google

nés, 335; mais avant que passer plus outre, 33; pource que für parceque: pource que l'homme a quelque chose de semblable avec Dieu, 36; quand et für en même temps que: lesquels disent que l'âme mourait quand et le corps, 27; que für lorsque: après la destruction de Jérusalem, que tout était changé au pays de Judée, 145. Endlich führen wir noch die ſchon bei Pasquier (p. 14.) bemerkte Häufung der Conjunction car an: car cela n'est point nouveau ou étrange ès Ecritures que la robe blanche signifie gloire, plaisance et joie, car le Seigneur apparut en robe blanche à Daniel, 60.

15. Der Kürze wegen führen wir ohne weitere Bemerkungen noch folgende Sätze aus Calvin als beſonders auffällige Conſtructionen an: ce que l'apôtre aux Hébreux dit, 35; car leur office serait de ne permettre point aux pauvres sujets être ainsi séduits, 141; si cela n'est se moquer de la saint Vierge, je n'entends points que c'est de moquerie, 161; et le corps leur fut adjugé par sentence définitive, présent l'ambassadeur de France, 171; voilà que c'est d'avoir le bruit d'être mauvais, 174; les fidèles laisseront reposer le corps où qu'il soit, 175; c'est à bon droit que nous reconnaissons un tel fruit nous en venir, 185; en tant qu'en eux est, 212 und 223; que la plupart de ceux qui se disent fidèles ne cherchât point je ne sais quelles subtilités, 214.

B.

Gloſſarium.

A.

accointance, ein veraltetes Wort, das jetzt nur höchſtens familiär gebraucht werden kann: n'auront nulle accointance (keine Gemeinſchaft) aux idoles, 216; häufig bei Marot und Montaigne.

accomparer, ein mit der im ſechzehnten Jahrhunderte ſehr beliebten Vorſilbe a gebildetes comparer: il l'accompare à la divination et idolâtrie, 132; telles gens pourraient être accomparés à ceux qui... 228.

admonester, jetzt nur in der Gerichtsſprache (admonéter): après avoir été admonestés par tant d'exemples, 30.

advis für avis: il me semble advis, 157.

affermer für affirmer (vgl. Pasquier und Faïl): ils affermaient le contraire, 39; saint Paul afferme ceci, 58.

ahaner (vgl. Pasquier und Faïl): ils y travaillent et ahannent 307; vgl. Je sue, par la mort boeuf, d'ahan, Rabelais, Pantagr. III

36; Sénèque sue d'ahan pour se roidir et s'assurer contre la mort, Montaigne, Ess. III, 12. und ahan est une voix qui sort sans art du profond des bûcherons, ou autres manoeuvres, quand avec toute force de bras et de corps ils employent leurs coignées à couper quelques pièces de bois, montrant par cette voix qu'ils poussent de tout leur reste; mot que nous avons mis en usage pour dénoter une grande peine et travail de corps et ahanner pour travailler. Pasquier, Recherches, VIII, 6.

aheurtement, auch jetzt allenfalls noch für entêtement: tant de scandales et aheurtements de notre foi, 30; vgl. aheurté in dem Sinne von obstiné bei Pasquier: combien chacun est aujourd'hui aheurté und monseigneur qui la voit aheurtée en ceste opinion, Cent nouv. Nouv. 17.

amuse-fous, eine hübſche, auch jetzt noch zuläſſige Bildung: qui ne servent que d'amuse-fous, 133; ses cautèles ne sont que momerie ou jeux de farce et amuse-fols, 267.

anglet für coin, jetzt nur in der Baukunſt gebräuchlich: tous les anglets du monde sont pleins des images de la vierge Maria, 162; aimer mieux un petit anglet au seuil du temple de Dieu, 279.

apertement, ein jetzt mehr veraltetes Adverb (für évidemment): il enseigne apertement, 70.

arraisonner (ſiehe Faïl): soit qu'elle étudie, ou médite, ou s'arraisonne, 74.

arondelle für hirondelle (vgl. die jetzt noch familiär gebräuchlichen arondeau, arondelet, arondelat und das ganz veraltete aronde): les passereaux et arondelles trouvent bien à faire leurs nids, 256. In den Epithètes von de la Porte (1571) kommt das Diminutiv arondille vor.

arguer, jetzt als actives Verbum mehr veraltet und höchſtens nur in der Gerichtsſprache: ceux qui arguënt de nouveauté la parole de Dieu, 29.

avenir, adjectiviſch für future oder ſtatt à venir: au siècle avenir, 62.

B.

baguenaudier, noch jetzt im familiären Stile für Poſſenreißer: quelques rêveries qu'apportent ici les philosophes ou les baguenaudiers, 37; vgl. c'est à nous à rêver et à baguenauder; Montaigne.

bailler = donner (vgl. Pasquier): quand il baille loi à Satan, 79.

ballade, die ſprüchwörtliche, noch jetzt gebräuchliche Redensart c'est le refrain de la ballade: ils retournent encore au refrain de leur ballade, 223.

barbe, en barbe ſprüchwörtlich für à la barbe: je leur résiste en barbe, comme on dit, 26.

battre, die ſprüchwörtliche Redensart: battre l'air à clos yeux, 26.

bavereau für bavard: un tas de bavereaux, 25.

Digitized by Google

bélitre, noch jetzt familiär für Lump: un certain bélitre, 313; anfänglich hatte das Wort noch keine ſchlechte Bedeutung; Montaigne (III, 10.) hat das Femininum bélitresse gebildet.

blasonner (vgl. Pasquier und Fail): un désir de reprendre, mordre et blasonner, 27.

brave, im Sinne von geputzt, ſtolz, noch jetzt familiär: voilà comment on le fait brave après la mort, pour le récompensér de la pauvreté qu'il a eu sa vie durant, 166; les braves et orgueilleux de ce monde, 266.

brocarder, noch jetzt: sans un appétit de brocarder et médire, 27.

brouillasser, wahrſcheinlich im Sinne von beſchmieren: quand il eut brouillassé encore une demi-feuille de papier, 319.

brutif: ce n'est pas une chose morte ni brutive que bonne affection envers Dieu, 325.

C.

caler, im Sinn von einräumen, zugeben: et leur semble qu'on leur doit caler cela, 227; vgl. caler la voile à la tempête, Pasquier, Rech. I, 7; und ceste superbe vertu eust-elle calé au plus fort de sa montre, Montaigne, III, 12.

canivet, jetzt nur familiär: le saint cannivet dont l'hostie de Paris fut piquée par un Juif, 156.

cautère, figürlich gebraucht: ceux qui ont été quelquefois piqués du cautère de la conscience, 68.

caviller (davon das noch gebräuchliche cavillation: plaisanter par cavillations, répugnances et tergiversations, 32) bei Calvin ſehr häufig für plaisanter, railler: pour le caviller, 45; je n'ignore pas la réplique qu'ils ont pour caviller cela, 122; vgl. encore sera-il cavillé, Pasquier Interpret. des Instit. p. 128.

chalvir im Futurum: il ne leur chaudra guère de leur office, 272.

chartre (von carcer) für prison, jetzt veraltet: il appelle leur attente prison ou chartre, 42.

chassieux, bildlich: quand les yeux de notre entendement ... ne seront plus chassieux, 81.

chopper: les faisant non seulement chopper, mais en la fin se rompre le cou du tout, 118; vgl. mes conceptions et mon jugement ne marchent qu'à tastons, chancelant, bronchant et choppant, Montaigne, I, 25.

circuire, jetzt ganz veraltet: quand nous aurons bien circui partout pour chercher çà et là, 329.

clerc, in dem Sprüchworte: mais il en parlent comme clercs d'armes, 125.

clochure: on ne lui fera jamais trouver une telle clochure bonne, 225.

Digitized by Google

comment, ſubſtantiviſch: mais cela doit être aussi certain qu'un des comments des Chroniques de Mélusine, 158.

competer, nur noch in der Gerichtsſprache vorkommend, doit montrer que ce titre lui compète, 222.

concupiscence, im theologiſchen Sinne, bei Calvin ſehr oft: quand ils auront dépouillé la chair et la concupiscence, 46.

confermer für confirmer (vgl. Faif), wie affermer für affirmer: pour nous conserver et confermer en icelle, 182.

congé: et l'homme mortel se donnera congé de falsifier le baptême, 219; un cheveu ne nous sera point arraché de la tête que par son congé, 245.

contaminer, mehr veraltet: qu'on ne se contamine et pollue quand et quand de quelque superstition, 137.

contemnement = Verachtung (vgl. Pasquier und Faif): ils ne seraient abreuvés du contemnement de Dieu, 75.

contregarder: il nous faut bien contregarder, 190.

convenance: autant de convenance qu'entre le feu et l'eau, 323; il y a quelque convenance entre les étoiles ou planètes et la disposition des corps humains, 112; et en cela ils n'ont rien de convenance avec Jésus-Christ, 109.

coquille, in der ſprüchwörtlichen Redensart: qu'ils vendent leurs coquilles en plein midi, 45.

coulpe: rejetant la coulpe sur Dieu, 294.

couppet = Berg, Gipfel (Kuppe): Sion et Moria, qui étaient deux couppets prochains l'un de l'autre, 287.

courbe, figürlich: mais l'âme qui est triste à cause de la grandeur du mal et qui chemine courbe et faible, 99.

coutumièrement, veraltetes Adverb: comme sont coutumièrement les esprits des hommes, 32; vgl. je fay coutumièrement entier ce que je fay et marche tout d'une pièce. Montaigne.

couverture = Vorwand: contre toute raison et sans couverture aucune, 160.

D.

déchasser, jetzt nur im beſchränkten Sinne gebräuchlich: de se voir déchassé de Dieu en apparence, 258.

décoller (von cou) für décapiter: après avoir été décollé, 163.

defaillir, im Futurum und Conditionnel nicht mehr gebräuchlich: et quand encore l'interprétation de Jésus-Christ nous défaudrait, 90; vgl. pour pain trouver et guarder rien ne lui défaudrait, Rabelais.

définement: ce n'est autre chose qu'un définement de la chair, 71.

déhonté für éhonté: combien ils sont impudents et du tout déhontés, 105; vgl. je dis que les Parthes étaient eux-mêmes bien deshontés. Amyot. Das veraltete Wort iſt neuerdings wieder von Dichtern verſucht worden, z. B. von Delille: voyez cet homme déhonté.

Digitized by Google

délecter, mehr veraltet: je me délecte à en faire un long récit, 206.

démérite: selon nos démérites, 237.

dépecer: les Chrétiens l'ont dépecée pour l'adorer, 149.

dépendre (vgl. despendre bei Fail) für dépenser: après avoir dépendu son argent, 273; d'y avoir trop dépendu, 281; après avoir beaucoup despendu d'argent, 170.

déplaisance: une ferme déplaisance et haine de tous vices, 193.

dépriser: je le pourrai aisément dépriser, 324.

déroguer ſtatt déroger (derogare): l'homme mortel usurpe l'office de Dieu et dérogue à sa majesté, 309.

déshonnête: qui déjà de son temps exercaient foire vilaine et déshonnête, 135; ces chansons déshonnêtes, 329.

détourber, veraltet. (vgl. Pasquier und Fail) für troubler oder hier vielmehr geradezu für détourner: s'ils me veulent ici détourber de mon propos, 100.

dextre: de la dextre glorieuse du Père, 53.

dévaller, als actives Verbum (wie descendre) jetzt nur beſchränkt: comme ceux lesquels on dévalle au sépulcre, 93.

disceptation: de mettre fin à cette malheureuse disceptation, 209.

dispenser (se), nicht wie jetzt gebraucht, ſondern ſtatt se permettre, se donner licence (vgl. Pasquier): qui se dispensent pour venir seulement à quinzaine, 261.

droitement: pour entendre droitement cette utilité, 189.

E.

ébattement: par forme d'ébattement, 100.

échappatoire, jetzt nur familiär: afin qu'ils aient quelque échappatoire, 44.

efficace, jetzt noch in der theologiſchen Sprache gebräuchlich (vgl. Pasquier): telles phrases hébraïques contiennent une grande efficace, 34; d'une telle efficace, 108; faire sentir l'efficace à notre salut, 343.

efforcement, als Subſtantiv ſelbſt im ſechzehnten Jahrhundert ſelten: ne relâche jamais tellement son efforcement, 55.

éjouir, ganz veraltet. ſtatt réjouir: Jacob aussi s'éjouit de ce qu'il attend le salutaire du Seigneur, 96; vgl. qu'il en use avec ses compagnons de manière que ceux-ci s'éjouissent du même passe-temps que luy. Amyot. Lafontaine hat das Wort, das ſchon in der zweiten Ausgabe des Dictionnaire de l'Académie fehlt, noch gebraucht (Fabl. liv. IV, fabl. 21.):

On l'emporte, on la sale, on en fait maint repas
Dont maint voisin s'éjouit d'être.

élourdir, wofür jetzt alourdir: c'est bien raison aussi qu'il les élourdisse et prive de toute raison, 109; vgl. il nous faut souvent

Digitized by Google

tromper, afin que nous ne nous trompions, et siller nostre vue, eslourdir nostre entendement pour redresser et amender. Montaigne, III, 10.

empoigner: vous n'en empoignerez qu'une, 54.

endormition, ebenso wie auch endormissement veraltet, für assoupissement: une paresse ou endormition, 46; ceux-là les ensevelissent en endormition d'ivrognerie et profonde oisiveté, 55.

enflamber = enflammer: qu'ils n'enflambent la rage des malins contre eux, 212; nous soyons enflambés de suivre Dieu, 233; ne doit-elle pas bien enflamber à nous offrir à Dieu, 237; vgl. si furent tout enflambés d'ire. Froissart.

engarder, veraltet: ni si bien munie de forteresse qu'elle les engarde d'approcher, 26.

enrouler für enrôler: Dieu fera les montres des peuples et les enroulera, 291; ebendaselbst auch l'enroulement für enrólement.

enserrer: où il était enserré, 246.

ensuivre, jetzt nur als reflexives Zeitwort gebräuchlich: pourvu que nous l'ensuivissions, 29; qu'ils ensuivent en ceci Chrysostome, 45.

ententif = appliqué: lequel étant trop ententif aux étoiles, 117.

entr'écouter: la patience de s'entr'écouter, 209.

entreheurter: Capricorne et le Mouton et le Taureau s'entreheurtent tellement des Cornes, 116.

entrerompre: pourquoi entrerompent-ils la vie par la mort, 54.

entresembler: pour voir comment ils s'entresemblent, 160.

envieillir für vieillir: tous s'envieilliront comme le drap, 104.

erratique, jetzt nur auf Medicin und Naturwissenschaft beschränkt: cette astrologie erratique, 133.

étroitement: nier que Dieu n'ait aussi étroitement défendu l'idolâtrie, 221.

F.

falourdier (vgl. die alten falourder, falourdeur): les messes qui se disent tant par les falourdiers que par les chanoines et chapelains, 223.

fantaisie: la première qui leur vient en fantaisie, 33.

faribole: je leur laisse telle faribole, 102.

fatras: chemises, ceintures, bonnets et semblables fatras, 135.

fiance, veraltet für assurance, confiance: notre fiance aux hommes, 90; la fiance que nous devons avoir en Dieu, 134; nous concevions droite fiance de salut, 183.

ficher: ayons les yeux fichés incessamment sur sa parole, 30.

forcenerie: je ne sais comment on doit nommer une telle forcenerie et rage, 235.

forclore (vgl. Fall): de laquelle se voyant forclos, 43.

fourrager, auch jetzt wohl in diesem Sinne noch: chacun craindra bien d'être fourragé par les guerres, 256.

Digitized by Google

frustratoire, jetzt nur im Juriſtiſchen gebräuchlich: car ce ne sont point figures vaines ou frustratoires, 343; ce mystère n'est point frustratoire, 351.

G.

galant: sinon que je réfute publiquement le sot babil de ces galants, 26.

garenne: si verrait-on encore de merveilleuses garennes, 140.

gaudir, jetzt nur familiär: qui ne font que gaudir et rire, 86; auch se gaudir: on pensera que je me gaudisse, 162; vgl.

Il eût mieux fait, certes, le pauvre sire,
De se gaudir avec sa Margoton. Voltaire.

gaudisseur: que tous les gaudisseurs se déportent de donner leurs coups de bec, 229.

gazouiller: n'ont-ils pas bien ici de quoi gazouiller, 41; il ne gazouillerait pas ainsi lourdement, 58.

géhenne: en la géhenne de feu, 41.

gergon, ſtatt jargon: au propre gergon du pays, 230.

gergonner, ſchwatzen, ſchmähen: c'est de gergonner contre le maitre céleste, 229; vgl. jargonner bei Faif.

gibier, figürlich: ce n'est pas leur gibier que de la sainte Ecriture, 126.

grief: une griève punition, 248.

H.

heaume, veraltet, aber noch in der Wappenkunde vorkommend: au heaume de son fils, 147.

I.

idoine (idoneus), allenfalls noch in der Gerichtsſprache gebräuchlich (vgl. Pasquier): si les ordres du pape conférés à un moine le rendent idoine à faire office de pasteur, 226; nul autre témoin propre et idoine, 333.

illation, noch als wiſſenſchaftlicher Ausdruck anwendbar: de faire une telle illation, 66.

imaginatif, wovon nur das ſubſtantiviſche imaginative (vgl. Pasquier VIII, 8): il y a beaucoup de chrétiens imaginatifs qui se moquent de ceux, 212; ces chrétiens imaginatifs, 253.

impollu (vgl. Pasquier): se conservant impollus et entiers au service de Dieu, 342.

impropriété: en usant de quelque impropriété, 207.

impugner für disputer, noch in der Gerichtsſprache und in der Dialektik vorkommend: pour impugner les contredisants, 209.

incorruption, jetzt nur für Unverdaulichkeit, Unverweslichkeit: que l'homme a fait en incorruption, 38.

Digitized by Google

influxion für influence (in der Medicin jetzt noch influx): que les corps d'ici-bas prennent quelque influxion de la lune, 112.

ingerer: qu'il punira l'outrecuidance de ceux qui se sont ingérés de ce faire, 121.

inique, ſehr häufig bei Calvin ſubſtantiviſch, voyant les iniques être les plus forts, 239; et que les iniques aient la vogue, Ebd.

iniquité: qui est le royaume d'iniquité, 336.

innumérable, für innombrable (vgl. Pasquier): il forme des rêveries innumérables, 294; vgl. il fallait effacer la trace de cette diversité innumérable d'opinions, Mont. III, 13.

ire für colère (vgl. Pasquier und Faif): l'ire de Dieu et réjection, 94; l'ire de Dieu, 184.

item, ſubſtantiviſch: pour un item, il y en a la troisième portion en la Sainte-Chapelle à Paris, 148.

J.

joyeuseté, nur noch familiär: dire quelque chose par joyeuseté, 100.

juifverie = jüdiſches Weſen, jüdiſcher Gebrauch: la messe est une forme de juifverie, 205.

L.

labeur, nur noch beſchränkten Gebrauchs: mon labeur pourra être grandement utile, 26.

langage für langue: en langage hébraïque, 299.

licite (auch illicite: chose illicite, 304): comme s'il ne m'était emblablement licite, 66.

liesse, nur noch in der familiären Redensart vivre en joi et en liesse gebräuchlich: que le Père a oint son Christ d'huile de liesse, 50. Marmontel ſagt von dieſem Worte: quel terme remplacera liesse pour exprimer une douce joie et la volupté du bonheur?

liquider: si on voulait liquider la vérité, 174.

loager (vgl. louager bei Faif): et ne s'en fallait pas beaucoup qu'ils ne fussent comme bannis ou bien comme loagers, 87.

los (von laus), ſchon zur Zeit von Ménage veraltet (ce mot était un beau mot; je souhaiterais fort qu'on le remît en usage): il porte son prix et son los, 330; vgl. attribuant au rang le los qui appartenait au mérite; Montaigne, I, 3.

loyer (von locarium), eigentlich Miethzins, dann überhaupt Preis, Lohn, Strafe (vgl. bei Nicot: recevoir le loyer de sa folie: pretium ob ultitiam ferre): mais les morts ne connaissent plus rien et n'ont plus aucun loyer, 75; par lequel un chacun recevra son loyer, 76; lequel est ailleurs appelé salut, loyer et gloire, 77; elles n'ont point encore reçu la gloire ou le loyer, 82; chacun recevra son loyer selon qu'il aura fait, 302; vgl. pour loyer de tes rimes sincères. Voltaire.

Digitized by Google

M.

macquerellage, für maquerellage, hatte z. B. bei Montaigne noch nicht ganz den ſchlechten Sinn wie heute: faire un macquerellage, 107.

magnifier, veraltet (vgl. Pasquier): si la bonne volonté de Dieu est qu'il soit magnifié en nos corps par la vie, 89; vgl. il commença le louer et magnifier premièrement de sa vertu. Rabelais. Bangelas bedauerte ſchon den Verluſt dieſes Wortes.

malheurté für malheur: cette malheurté est survenue depuis, 137; quelque malheurté que nous ayons, 185.

manigance, jetzt nur familiär: de s'amuser à telles manigances, 160; vgl. über die Etymologie dieſes Wortes La Monnoye im Gloſſarium zu ſeinen Noëls: la main est l'instrument de l'action, de main on a fait manier, de manier maniance, et, y insérant un g, manigance.

marmonner, jetzt nur in der gemeinen Sprache: car je n'avais encore entendu parler d'eux, ains seulement marmonner quelque chose en confus, 25; vgl. il marmonnait toutes ses kyrielles, Rabelais.

mater: moyennant que nous captivions et mations tous nos sens et désirs, 238.

maudisson, jetzt mehr veraltet für malédiction: prisons, bannissements, maudissons, 237.

messatier = Anhänger, Vertheidiger der Meſſe: les messatiers allèguent cet exemple, 204.

métier für besoin (vgl. Pasquier und Fail): il n'est jà métier de déchiffrer par le menu la vie de la plupart, 108; combien qu'il n'est jà métier de faire longue dispute, 136; qui aurait métier de probation, 141.

moleste, veraltetes Subſtantiv: de souffrir dommages, molestes et ennuis, 256; vgl. le vieillard, allégé de ses premiers molestes, Ronsard; plus endurer ne peut tant de molestes, Marot.

N.

noiseux, von noise, zänkiſch, ſtreitſüchtig (querelleur): les autres mutins et noiseux, 263; vgl. Abaillard ne pouvant être oiseux était naturellement noiseux, Pasquier, Recherches V, 19.

nombrer: ils seront bien aise d'être nombrés avec le peuple de Dieu, 288.

O.

occire für tuer, veraltet, bei Calvin oft, auch figürlich: que l'âme voirement est occise pour le présent, 41; être occis comme eux, 59; s'il sera occis ou s'il mourra de maladie, 115; s'il permet aux tyrans de nous occire, 246.

ost (vgl. Pasquier): desquels je ne connaissais encore ni l'ost, ni les armes, ni les embûches, 25.

Digitized by Google

oubliance für oubli, veraltet: cette léthargie et oubliance de toutes choses, 57.

P.

paillarder: de mal fait de paillarder avec sa maîtresse, 220.

parachever, verſtärktes achever (vgl. Pasquier): laquelle elle avait parachevée, 88.

parfaire: celui qui ... la parfera, 58.

partement, veraltet für départ: l'astre qui règne à mon partement, 116; vgl. il suffit de l'accompagner à son partement, Montaigne.

pensement, veraltet für pensée, réflexion: de tout pensement de Dieu, 58; vgl. comment est-il possible qu'on se puisse deffaire du pensement de la mort, Montaigne.

perpétrer, jetzt faſt nur im Juriſtiſchen: qui confesseront qu'ils ont perpétré et commis grandes offenses contre Dieu, 297.

perspicuité: une simple perspicuité, 32.

plat: tout à plat für entièrement oder tout-à-fait: qui non seulement niaient tout à plat la résurrection, 59.

pleige, mehr veraltet: vu que vous avez Dieu pour pleige, 62.

plenier, jetzt nur in gewiſſen Verbindungen (vgl. Pasquier): la rédemption ne serait point plenière, 338.

poindre, als Activum für piquer, jetzt faſt nur noch in der ſprüchwörtlichen Redensart vignez vilain, il vous poindra u. ſ. w.: pour nous poindre plus au vif, 189; qu'est-ce qu'a la mort pour nous poindre, 70; vgl. les vices me poignent, ils s'accrochent à moy, Montaigne, III, 5; ce qui poind, touche et esveille mieux que ce qui plaist, Ebd. III, 8.

pollution: toute pollution du monde, 264.

poste für goût (vgl. Pasquier): il leur était aussi facile d'attribuer à la vierge Marie des vêtements à leur poste, 161; vivre à leur poste, 272; chacun à sa poste, 340.

potence, für Krücke (vgl. Fail): comme des potences ou bâtons pour nous soutenir, 259.

poudre: la poudre retourne en la terre dont elle était, 43.

pourmener (promener), herumführen (vgl. Fail): à l'entour desquelles il fut pourmené allant à la mort, 154.

pourtraire: par une vision pourtrait au vif, 67.

pourtraiture: qu'il y eût aucune pourtraiture miraculeuse, 152.

préallégué, auch jetzt noch: au chapitre préallégué, 300.

préfix (vgl. Fail): la mère n'a pas toujours terme préfix pour enfanter, 112.

présupposer: il présuppose que Dieu a fait l'homme malicieux, 299; c'est qu'on a présupposé qu'il y a un purgatoire, 338.

purger (vgl. Fail): je ne sais comment je me pourrai purger de trahison envers la vérité de Dieu, 26.

Digitized by Google

puantise: que ce leur est une puantise, 221.
puanteur: rempli de toute corruption et puanteur, 294.

Q.

quainmanderie: car il lui fait mal de n'avoir trouvé bourse ouverte pour le nourrir en sa quainmanderie, 317.

R.

rebecquer (se), ſich auflehnen, auch jetzt noch im ähnlichen Sinne familiär: plusieurs ne se peuvent tenir de se rebecquer contre Dieu, 238.
reboucher: ils dardent d'autres flèches, mais elles sont rebouchées et ne blessent point, 105; vgl. les empereurs ayant à reboucher la pointe des Allemands qui affligeaient journellement les Gaules, s'habituèrent à Paris de fois à autre, Pasquier, Lettr. X, 11.
rechigner: je sais bien que la chair rechigne, 238.
réclamer, für wiederholt anrufen: ceux qui auront réclamé son nom, 264.
récordation, jetzt ungebräuchlich: il a eu recordation qu'ils sont chair, 90; vgl. les susdits hauts faits d'armes et autres matières de récordation, Monstrelet.
récorder, jetzt nur beſchränkter Gebrauch: recordons cette leçon, 275.
rédarguer, jetzt ziemlich veraltet: car la vérité de l'Ecriture rédargue leur vanité, 48.
regimber: ils regimbent contre lui comme des chevaux trop grassement nourris, 255; devons-nous regimber contre l'éperon, 257.
reliquat, jetzt eigentlich nur in der Finanzſprache: qui a toujours quelque reliquat de péché en soi, 298; et y a encore du reliquat de mort, 306.
rembarrer = repousser vigoureusement: je ne m'amuserai pas à rembarrer les mensonges, 315; vgl. vous alliez lors rembarrer le Lorrain, Lafontaine.
remembrance, jetzt ganz veraltet: le monde le forge toujours de fausses remembrances de Dieu, 265; nous n'entendons point que ce soit une simple figure ou remembrance, 347.
remparer: il n'y a à grand' peine ville en toute l'Europe qui n'en soit remparée, 175, wo es wohl heißen ſoll: vollgeſtopft.
rétorquer: comme si on ne pouvait rétorquer cela même contre eux, 88.
rogaton (rogatum): se complaignant d'aucuns porteurs de rogatons, 135; vgl. il avait reçu sur ce sujet mille rogatons qui ne valaient rien, Mad. de Sévigné; und vous savez comme j'aime à ramasser des rogatons (nouvelles) pour vous divertir, Ebd.
rogne, bildlich: sa rogne lui cuit toujours, 318.
rondeur: de l'adorer lui seul en rondeur et simplicité, 212: qu'il n'y ait que vérité et rondeur, 257.

Digitized by Google

ruffien (auch rufian bei Faiſ) für rufien: affronteur et ruffien notoire, 317.

ruminer: il médite et rumine là-dessus, 265.

S.

sapience, nur noch auf ſprüchwörtliche und bibliſche Beziehungen beſchränkt: et n'ajoutons rien ou ne mêlons rien du nôtre avec sa sapience, 31.

saupiquet, figürlich gebraucht: qui sert de saupiquet pour donner goût au reste, 324.

semblance, jetzt ganz ungebräuchlich für ressemblance (vgl. auch sembler für ressembler bei Pasquier und Faiſ): de le former à son image et semblance, 36; transformés en sa semblance comme dit saint Paul, 262; il a fait l'homme à son image et semblance, 296.

senestre: qui seront à la senestre, 76.

sensualité: il n'entend pas que l'âme bataille contre la chair, ou la raison contre la sensualité, 35.

similitude, jetzt nur in der rhetoriſchen Sprache: doivent avoir quelque similitude avec la chose spirituelle, 200; une belle similitude dont use le même prophète, 253; si les sacrements n'avaient quelque similitude avec les choses lesquelles ils signifient, 351.

simplesse (für simplicité), höchſtens noch familiär: ils se fussent moqués de la simplesse de ces trois serviteurs de Dieu, 217; vgl. si ne faut-il point imaginer la simplesse si plombue qu'elle soit du tout sans sentiment, Montaigne II, 12; la moins dédaignable condition des gens me semble estre celle qui, par simplesse, tient le dernier rang, Montaigne II, 17. Nodier ſagt über das Wort simplesse: mot charmant et nécessaire auquel nos meilleurs poètes du genre gracieux ont donné le droit de cité.

sivé = Aufheben, Geſchrei (vom lat. sive): puisqu'ils font si grand sivé de ce mot de signes, 123.

somne für sommeil: elle se reveillera de son somne, 32.

soudre (vgl. resoudre): la question sera tantôt solue, 321.

sourdre = sortir, jaillir (surgere), (vgl. Pasquier): de là sourdent tant de schismes, 30.

soutènement, jetzt nur in der Bau- und Gerichtsſprache für soutien, appui: cette âme baille agitation et soutènement à la pésanteur du corps, 65.

stylé, im jetzt ganz ungebräuchlichen Sinne: qu'ils soient stylés tant qu'ils voudront à renverser ou obscurcir le droit, 229.

superabondant, ganz veraltet: et encore, de superabondant, la eau de saint Barthélemy, 168; elle n'a gagné de superabondant d'une tête, 175.

superfluité: c'est une superfluité, 206; sans superfluité ni ompe, 228.

Digitized by Google

sustenter und substanter: pour nous sustenter donc en cette vie, 182; tout ainsi que l'homme est sustenté et entretenu selon le corps en mangeant du pain, 200.

T.

tempêter, als Reflexivum jetzt nicht mehr gebräuchlich: pourquoi te troubles-tu et te tempêtes devant moi, 250.

terrien (vgl. Pasquier und Faif): l'habitation terrienne, 57; toutes affections terriennes, 249.

testifier, ungebräuchlich für témoigner: comme lui-même le testifie, 173.

testonner, im Sinne von peigner les cheveux allenfalls noch gebräuchlich: même ils ont voulu faire accroire à la sainte Vierge qu'elle était fort curieuse à se parer et testonner, car ils montrent deux de ses peignes, 161; vgl. bei Lafontaine (I, 17):

Ces deux veuves en badinant
L'allaient quelquefois testonnant,
C'est-à-dire ajustant sa tête.

Ce fait estoit habillé, pigné, testonné, accaustré et parfumé, Rabelais; un empereur mourut de l'égratigneure d'un peigne en se testonnant. Montaigne.

théologastre: ces beaux théologastres, 46.

touche, etwa für pierre de touche: car la persécution est une vraie touche par laquelle Dieu découvre quels sont les siens, 243.

transmuer: pour être transmué en or, 155.

transpercer: cela transperce le coeur, 329.

U.

usurper, ohne ſchlechte Bedeutung, gewiſſermaßen für employer: laquelle figure est tant de fois usurpée en l'Ecriture, 73.

V.

vautrer, figürlich gebraucht: est-ce le moyen d'entrer au royaume céleste de Dieu de nous vautrer au bordeau de Satan, 219.

véniel, noch jetzt theologiſcher Ausdruck: qu'on estimât tel acte quasi un péché veniel, 217.

vergogne, veraltet: aura encore quelle vergogne de s'abandonner à tous venants, 223; vgl. vergogner und vergogneux bei Montaigne.

vérisimilitude = vraisemblance (vgl. Faif): s'il y a quelque vérisimilitude, 116; nulle apparence de vérisimilitude, 196.

vertu, für Kraft (z. B. virtus herbarum): en laquelle réside la vertu de penser et entendre, 39.

vessie, in folgenden zwei ſprüchwörtlichen Phraſen: en leur faisant

Digitized by Google

accroire que vessies de beliers sont lanternes, comme dit le proverbe, 141; und cuide persuader que vessies sont nuées, 322.

vitupérer und das Subſtantivum le vitupère, beide veraltet für blâmer und blâme: aucunes fois il vitupère tout, 299 und le vitupère et opprobre des hommes, 247. Schon zur Zeit von Ménage war das Wort alt, ſiehe ſeine Bemerkung zu einer Stelle von Malherbe: M. de Vaugelas n'admet le mot que dans la raillerie et dans le style bas. Il est fort vieux et presque décrépit; mais cependant il peut quelquefois trouver place dans le style sublime et dans le sérieux et particulièrement lorsqu'il est relevé, comme en cet endroit, par quelque épithète. Indeſſen findet ſich das Subſtantivum noch im Dict. de l'Acad. in der Ausgabe von 1762.

Bernburg. **G. J. Günther.**

Digitized by Google

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Shakespeare's Dramen für weitere Kreise bearbeitet von E. W. Sievers. Leipzig, W. Engelmann. 1851—52.

„Das Unternehmen, die Grundidee jedes Shakespeareschen Drama's näher zu bestimmen, kann immer nur ein Versuch sein wollen. Jedes folgende Zeitalter wird eine größere Fülle der Beziehungen auf den Mittelpunkt des Ganzen entdecken, weil eben jedes Kunstwerk zugleich den ganzen Reichthum des Lebens in sich trägt." So spricht sich Ulrici in seiner Kritik der Shakespeareschen Dramen S. 344 über seinen eigenen kritischen Versuch aus, indem er die erschöpfende Behandlung der einzelnen Stücke mit der Bemerkung abweis't, daß jedes Stück ein eignes Buch erfordert haben würde.

Nachdem nun so viele Bücher über Shakespeare geschrieben sind, welche viele nicht erschöpfende Versuche enthalten, so könnte man es wohl gerechtfertigt finden, daß einmal ein jedes einzelne Stück ein eignes Buch in Anspruch nimmt. Die Dramen Shakespeare's würden dazu eben so berechtigt sein als die Geliebten Göthe's. So hat denn schon Rötscher sich nicht gescheut, längere Reproduktionen von Romeo und Julie und dem Kaufmann von Venedig zu geben. Andere wie Gervinus haben mit bloßen Versuchen zu erschöpfen geglaubt, Vehse hat nicht einmal den Versuch gemacht, seine gelegentlichen Gedanken in einer nur einigermaßen lesbaren Form von sich zu geben.

Die auf der Hegelschen Schule beruhende Kunstanschauung, wie sie Vischer am vernünftigsten und geschmackvollsten auf Shakespeare angewandt hat, mußte nach dem Werke von Gervinus, da sie die relativ „größte Fülle der Beziehungen auf den Mittelpunkt des Ganzen" hat, noch einmal ihre Stimme erheben. Sie hat es gethan in den sehr ausführlichen Monographien von Sievers und „die Fülle der Beziehungen" nicht bloß auf den Mittelpunkt jedes Stückes, sondern auf den Mittelpunkt des Lebens und der Geschichte, ist darin zur vollen Geltung gelangt.

Früher begnügte man sich, die Schönheit eines Kunstwerks von Seiten der Technik zu würdigen. So verächtlich jetzt zum Theil von der philosophischen Schule auf dergleichen Kritiken herabgesehen wird, so gern man sie mit den Namen „subjective Kritik, Räsonnement" abweis't, so werthvoll erscheint dieselbe in einer Zeit, wo vor Allem der Künstler lernen, nicht bloß der Denker sich glücklich fühlen will. Daher kommt es, daß in der Lessingschen Dramaturgie, in einigen Bänden von Coleridge für den Laien und Künstler noch immer mehr Nahrung zu finden ist, als in sämmtlichen Werken der philosophischen Schule.

Denn diese setzt ihren Triumph zunächst darin, den allgemeinen Gedanken des Kunstwerks so allgemein und umfassend wie möglich auszusprechen, nach diesem Alles zu bemessen und zu beziehen. Je allgemeiner dieser Gedanke ausgesprochen, je mehr er, mit andern Worten aus der sinnlichen Vorstellung der Kunst in die kältere Region des Begriffs emporgezogen ist, desto herrlicher erscheint den Kunstphilosophen ihre Arbeit, desto tiefer wird das Kunstwerk, desto energischer die Bewunderung. Zum Beispiel: Galt früher bei Göthe, dem räsonnirenden Kritiker, der Hamlet als die Darstellung eines Gemüthes, in welches eine über seine Kräfte hinausgehende Aufgabe vom Geschick gelegt war, so heißt es bei Hegel, daß nicht bloß die Schwäche seines Temperaments, sondern Hamlet's schöne Gewissenhaftigkeit ihn nicht zum Handeln kommen lasse. Rötscher und Andre mit ihm gehen einen Schritt weiter. Es ist, heißt es, die Natur der Reflexion, daß sie nicht handeln

Digitized by Google

kann, die ewige Natur der Reflexion ist dargestellt. Deutschland ist solche Natur, Hamlet ist Deutschland, ist das Symbol einer ganzen Richtung der Menschheit. Sievers, damit noch nicht zufrieden, geht einen Schritt weiter: Hamlet, sagt er, ist der Kampf der Freiheit und Nothwendigkeit und zwar, nicht bloß in der Person Hamlet's, sondern auch im Könige u. s. w. dargestellt.

Dies ist der Weg, auf welchem man auch sagen kann: Lear, Othello, Romeo, ist der Kampf der Freiheit und Nothwendigkeit. In der Kunst zuerst offenbart sich so eine Art von petitio principii, welche in aller Philosophie liegt. Die Aesthetik kehrt in Sievers zu ihrem Anfang zurück, darin liegt seine große Bedeutung. Das Ende der ganzen philosophischen Kunstbetrachtung ist mit aller Anstrengung von ihm an den einzelnen Dramen bewiesen. Anstatt einfach zu schauen, daß Freiheit und Nothwendigkeit zwei Formen sind, unter denen uns das Walten der Geschichte erscheint, daß folglich wenn die Kunst Darstellung des Lebens ist, jedes Kunstwerk auch die Darstellung von jenen beiden Formen bietet, hält Sievers es für einen Hauptgewinn seiner Abhandlung, daß der Grundgedanke des Hamlet als der der Freiheit und Nothwendigkeit, und des Kampfs beider Mächte bestimmt sei. Allerdings lag ein solches Verfahren nahe. Das Individuelle, die Situation war schon von Göthe übersehen. Weil seine Zeit im Temperament und Lavaterscher Physiognomik schwärmte, ward der große Fund gepriesen, daß Hamlet's Temperament ihn tragisch mache. Als nachher die Reflexion aufkam und die Einbildung, daß Deutschland wegen tiefen Denkens — o Jammer! — nicht zum Handeln kommen könne, da erschien Hamlet als die Darstellung der Natur aller Reflexion. Hegel in seinem feinen Tastsinn erkannte wohl, daß die Situation von Göthe übersehen sei; daß der Geist ein Teufel sein könne, dieses Bedenken des religiösen Hamlet ward Hegel ein nothwendiger Zug; wie der große Meister denn überhaupt sich wohl hütete, unbedingt überall seine Abstraktionen an Kunstwerke heranzubringen.

Indem Sievers nun, vielleicht wieder durch die Richtung der Zeit, wie frühere Erklärer, in die Strömung des politischen Begriffs getrieben, auf den Kampf der Freiheit und Nothwendigkeit als das letzte Resultat seiner Forschungen über Hamlet hinauskommt, ist er zu dem Anfang philosophischer Lebensauffassung zurückgekommen, welcher kein andrer ist, als daß die ewigen Pole, zwischen welchen das Leben ringt, Geist und Natur, Freiheit und Nothwendigkeit, Wille und Geschick, Temperament und Moralgesetz, oder wie man diesen Gegensatz bestimmen will, aus ihrem Kampf die Geschichte des Einzelnen, wie der Völker erzeugen.

Daß bei einer solchen Ausdehnung des allgemeinen Gedankencentrums, wie sie Sievers mit Shakespeare's Dramen vornimmt, die Beziehungen viel reicher ausfallen, als bei einer geringern Ausdehnung desselben, versteht sich von selbst. Denn die Wege von den einzelnen Charakteren zum Mittelpunkte sind viel weiter und das Verfahren gewinnt an Umständlichkeit nur zu sehr. Des Beweisens ist kein Ende, des Gegenbeweisens würde auch kein Ende sein. In Sachen der Kunstkritik entscheidet zuletzt außer einigen einmal feststehenden Gesetzen, welche sich nach der Natur des menschlichen Genusses und seines moralischen Bedürfnisses richten und die schon von Aristoteles her unumstößlich sind, in letzter Instanz das Gefühl der Gebildeten und der gesunde Menschenverstand. An diese müssen wir appelliren.

Damit wir uns auf den Inhalt der einzelnen Monographien ungestört einlassen können, wollen wir vorher über die Form dreierlei sagen. Einmal ist die Hegel'sche Terminologie nicht ganz vermieden. Ein Lieblingsausdruck des Verfassers ist: „sich mit sich zusammenschließen." Wir geben zu, daß Worte wie Subject und Object nicht zu vermeiden sind, obwohl sie nicht viel besagen, allein für weitere Kreise müssen sie selbst auf Kosten dessen, was sie besagen, vermieden werden. Der zweite Tadel erstreckt sich auf den Mangel an Frische. Endlich ist eine gekünstelte Frische nicht überall vermieden.

Gekünstelte Frische möchten wir z. B. der Schilderung des ersten Akts von Hamlet Schuld geben. S. 18. „Es ist Nacht, blaß schimmert der Mond, feurig leuchten die Sterne, ein dünner durchsichtiger Duft liegt über der Landschaft. Alles verkündigt den nordischen Himmel." Dann paßt in diese landschaftliche Schilderung vielleicht nicht ganz die geographische Bemerkung, die sich in folgender

Digitized by Google

Stelle findet: „Oede Stille herrscht, nur unterbrochen durch das Wogen des nahen Meeres, das Dänemark und Schweden trennt.

1. Hamlet.

Hamlet ist von Sievers in Herrig's Archiv 4. Jahrg. VI. ꝛc. und in Rötscher's Jahrbüchern besprochen worden. Die Hauptresultate dieser Aufsätze sind in der Monographie enthalten. Wir heben nur Einiges hervor, worin sich Sievers von den andern Auslegern unterscheidet. Daß der Verfasser den Grundgedanken selbst nicht als dem Hamlet eigenthümlich ansieht, spricht sein Wort in seinem Lear S. 145 klar aus, indem er sagt: „als Tragödie, wissen wir, hat es (das Drama Lear) den Kampf des Einzelnen mit der Welt, den Kampf der Freiheit und Nothwendigkeit vor unsre Anschauung herzustellen." Wir lassen deshalb dies Gebiet unberührt und halten es durch unsre obigen Worte für erledigt.

Der Verfasser führte schon in Rötscher's Jahrbüchern als Hauptmotiv zu Hamlet's Leiden und Handlungslosigkeit den Inhalt der Enthüllung des Geistes an. Die Gewißheit, in der Pestluft solcher Verbrechen zu athmen, läßt ihn die Welt zerschlagen und damit ist der Nerv der Handlung gelähmt. Dies ist gewiß richtiger, als die bisherige Ansicht, daß das Temperament, die Schwäche Hamlet's, ja selbst die Natur der Reflexion der Handlung widerstehe. Es ist doch wahrlich keine Kleinigkeit und fähig den Stärksten zu zerschmettern, wenn ich erfahre, daß mein Vater ermordet, durch meinen Ohm ermordet sei und dies vom Geiste des Vaters selbst unter allen Zeichen der treusten Wahrheit mir bestätigt wird. Es ist, um aus allen Fugen zu gehen für jeden sittlich nicht Verwahrlosten, wenn man seine Mutter zwei Monat nach dem Tode des besten Gemahls zu einer Ehe mit dessen häßlichem, schuftigem Bruder schreiten sieht. Hamlet selbst spricht durchaus nicht von einer besondern Schwächlichkeit seines Temperamentes vor der Enthüllung des Geistes: denn daß er sich dem Herkules sehr unähnlich nennt, bezieht sich auf sein Aeußeres, das besonders jugendlich kindlich, weich gedacht werden muß. Daraus folgt aber keineswegs, daß wenn er auch ein Herkules an Körper gewesen, er nicht auch in die alleräußerste Rathlosigkeit versetzt wäre, wenn er jene schrecklichen Dinge erfahren hätte. Diejenigen Schauspieler — und fast alle begehen diesen Fehler, die Hamlet als kraftlosen Phlegmatiker darstellen, haben nicht eine Ader von Hamlet. Daß Hamlet später seine Trägheit schilt, seinen Taubenmuth, rührt nicht aus wirklicher Schwäche her, ebenso wenig, wie die Schonung, welche er gegen den König ausübt. Es ist dies vielmehr der natürliche Ausdruck der Elasticität, der Kindlichkeit seines Gemüths. Sich selber anzuklagen, gegenüber der ungestraften Schurkerei, ist wohl edler, als sich selber zu entschuldigen mit der allgemeinen Schlechtigkeit der Welt. Diese Selbstanklagen sind auch in der Scene zwischen Hamlet und Ophelia Folge einmal der kindlichen Religiosität und andrerseits der Weltzerstörung, welche Hamlet überall wahrnimmt. Den König nicht zu tödten, weil der Vorsatz der Vergeltung nicht befriedigt wird durch diesen Mord, weil die Rache „nicht vollgenügend weit" genug ist, wird Hamlet's immer beweglicher Gedanke in einem Augenblicke vorziehn, im andern wird er aus demselben Grunde der Beweglichkeit und blitzartigen Flüchtigkeit seines außer sich gebrachten Gefühls einen Stoß durch die Tapete thun und wenn er den König damit umbrächte. Das Geistesleben geräth durch den gemeinen moralischen Stoß in quecksilberschnelle Bewegungen, während es sich in Ruhe mit dem vollen Gewicht „höchst königlich" bewährt, ganz Handlung, bewußtes, besonnenes Handeln ist. Hineingesteckt in den unabsehbaren Schmutz vom Greueln, innerlich vom Gefühl und der Sehnsucht nach Reinheit aufgefordert mit dem Schmutz sich einlassen zu müssen, dabei von Ekel und Grausen gefoltert zu sein, das ist ein Loos, in dem das Geistesleben sich in den wunderlich rührentsten Zuckungen verzehrt, bald sich nicht rein, bald nicht unrein genug ist, bald sich zu feig, bald zu rasch sich vorkommt, boshaft, raffinirt, witzig moralisch, frivol, thatkräftig, unthätig ist, ein Meer flutbender Empfindungen, sämmtlicher Aeußerungen, deren der Mensch fähig ist.

In einer kleinen Brochüre, die nicht im Buchhandel erschienen ist, an evening-hour with Shakespeare (einer in Weimar gehaltenen Vorlesung) wird der

Digitized by Google

Hamlet auf die Lebensumstände des Dichters bezogen und zwar mit mehr Anstand und Geschick, als dies von unserm trefflichen Gervinus bei Gelegenheit von Shakespeare's Ehe geschehen ist. Der Verfasser sagt, daß zu einer Zeit, wo Sydney, „whose life was poetry put in action", ein Drake, ein Raleigh die Welt der Handlungen bevölkerten, der zu der bunten Jacke des Schauspielers verdammte Dichter die Fessel lasten fühlte, welche ihn an den harten Felsen der Sorge, des Erwerbes geschmiedet hielt. Ein so gefangnes Geistesleben, das von den Mitteln des Publikums durch öffentliche Schaustellungen sein Dasein fristete, habe den thatenverlangenden Genius niedergedrückt und aus dieser Krankheit sei die Perle Hamlet entstanden. Hierfür spricht nicht wenig die Aeußerung Hamlets über die Würde des Schauspielers. Auch Coleridge giebt zu, daß Hamlet wie kein andres Drama den Dichter selbst gebe. Diese Auffassung verdient hervorgezogen zu werden, weil sie den Gedanken einschließt, daß Hamlet wohl so ist, wie Horatio und Fortinbras ihn zum Schlusse nachsagen: „da bricht ein edles Herz", oder wäre er hinaufgelangt, er hätte sich „höchst königlich" bewährt. Hamlet war demnach durch die Situation zum Reflektiren und Räsonniren gezwungen. Nichts ist daher lächerlicher, als wenn der in seinen Kritiken überhaupt unglückliche Börne vor lauter Witz die Moralität Hamlet's angreift, seine Tüchtigkeit bezweifelt und bespöttelt. Der geistige Mensch, der das Gesetz schöner Menschlichkeit durch Bildung gewonnen hat, den idealen Menschen im Leben darzustellen bestrebt ist, kann nicht tiefer gedemüthigt, nicht mehr geschändet, nicht sicherer zerstört werden, als wenn er in ganz gemeine moralische Conflicte gesteckt, in seiner Lebensbahn nicht das allerdürftigste Feld für die Uebung seiner Kräfte findet. Es scheint, als wäre bei jenen, welche Hamlet auf grobe Weise für sein Handeln oder nicht Handeln verantwortlich machen, nicht Phantasie genug vorhanden, um sich die wirklichen Scheußlichkeiten, von denen er umgeben ist, die erschütternde Art, wie sie ihm offenbart werden, in jedem Augenblicke vorzustellen. Sie glauben weder an den Geist, noch vermögen sie, die Königin, den König für das zu halten, was sie sind. Sie befinden sich im Falle des Polonius, der seiner Einfalt wegen gegenüber so schrecklichen Geheimnissen von Hamlet ganz nothwendig als Einfaltspinsel behandelt werden muß.

Wir müssen zum Lobe von Sievers sagen, daß er von dieser Seite her Hamlet ganz gerecht gewesen ist. Aber er hat sich auf so edle Weise mit seinem Helden identificirt, daß er mit diesem ganz ungerecht gegen Ophelia ist. Auch über sie gilt uns das Wort des Dichters als vollste Erklärung. Laertes sagt an ihrem Grabe: „und ihrer unbefleckten Hülle entsprießen Veilchen". Das Banale de mortuis nil nisi bene war nicht Shakespeare's Weise. Im Gegentheil Gerechtigkeit ist seine große Versöhnung. Wir glauben Laertes auf's Wort. Sie ist ja ebenso unglücklich wie Hamlet, eine feine, echt weibliche Natur, die dem Zuge des Herzens folgend durch die moralischen Rathschläge, die ihr ganz unverdient von allen Seiten, als schneidender Vorwurf vom Vater, als grobes Mißtrauen gegen ihr ganzes Geschlecht von ihrem Geliebten kommen, in ihrem innersten, edelsten Sein zerstört wird. In so fern steht sie im herrlichsten Ebenmaße zu Hamlet, ja, sie ist seine weibliche Ergänzung. Sievers stellt sie als seiner nicht würdig, als sinnlich schlaffe und ungeistige Natur dar. Wir glauben dem Verfasser nicht zu viel zu thun, wenn wir behaupten, daß er zu scharf das Einzelne in's Auge faßt, ohne das Ganze im Auge zu behalten. Als Probe dieses zu vielen Auslegens wollen wir nur anführen, daß Sievers meint, Horatio füge mit den Worten, „der Morgen angethan mit Purpur betritt den Thau des hohen Hügels dort" ein grauenvolles Zeichen den andern hinzu, welche er von Cäsar's Fall aufzählte. Wir glauben vielmehr, daß der erlösende Morgen nicht schöner nach der grausen Nacht bezeichnet werden konnte, als mit dem erquickenden „angethan mit Purpur." Dem Verfasser muß letztere Ansicht auch besser erschienen sein, denn S. 78, I. Akt Sc. 5 sagt er von diesem Tage: „Das ist das Ende jenes Tages, der so rosig anbrach.

Ein Zuvielsehen bedingt nothwendig ein zu wenig Sehen und Falschsehen. So soll S. 52 der König vor Laertes „im Staube kriechen." Dem Laertes soll in stolzer Ueberhebung sein Vaterland zu eng geworden sein, während L. gerade, was Sievers nicht sieht, die Mode von Shakespeare's Zeit mitmacht, indem er seine Jugend in Frankreich

Digitized by Google

bringt. Da soll Ophelia's Schweigen, das reines Gewissen und Verwirrung über die Beschuldigung unschuldiger Dinge sein mag, eine Aeußerung ihres schlechten Gewissens sein. Auf S. 56 soll die Gereiztheit von Ophelia's Antwort zeigen, daß sie sich getroffen fühlt", während sie in der That nichts sagt, als: Dies hat jeder mit sich selber auszumachen. So ist es wohl zu viel, wenn Sievers den alten Polonius als das personificirte Knechtsbewußtsein analysirt. So gefährlich sind die Lebensregeln nicht, welche der Alte dem Sohne giebt. Gleichgewicht, weiß er, ist ein leidlicher Halt im Leben und wer nicht vom Ideal getragen wird, der wird ein Menge einzelner Grundsätze, wenn sie zu beiden Seiten unter die Arme greifen, gar wohl über Wasser erhalten. Polonius hat bei aller Beschränktheit doch immer etwas Harmloses, oft Komisches und ist bei aller Portraitähnlichkeit ein Original, das uns schon durch die ungemein saubre, genreartige Ausführung amüsirt. Sievers hängt ihn, nachdem ihn Shakespeare bloß ausgelacht hat.

So nimmt der Verfasser es auch zu ernsthaft, daß Hamlet „beten gehen will". Hamlet ist so außer sich, daß er verschweigt und enthüllt, sein Geist durchfliegt die ganze Windrose der Empfindungen vom jubelnden Lachen des Mitwissens bis zum Weinen über sein Geschick und das seines Vaters. In dieser Erregung sagt er auch unter Anderm abweisend, entfliehend, sein furchtbares Geheimniß mit sich nehmend: „ich für mein armes Theil — seht Ihr — will beten gehn." Das ist Stimmungswort, nicht Entschluß. Vgl. S. 100.

In der Erklärung des Wortsinns können wir nicht immer mit Sievers übereinstimmen. S. 104 heißt nach dem Verfasser die Stelle: „Denn Ihr selbst Herr, würdet so alt werden, wie ich, wenn Ihr wie ein Krebs rückwärts gehen könntet" so viel als: „wie sollte mir auch einfallen, die Wahrheit zu sagen? da müßte ich ja rückwärts gehen, wie ein Krebs, um meine Jugend und mit ihr den Glauben an die Welt und an die Wahrheit wiederzugewinnen." Uns scheint der Sinn einfach: „Ihr seid so ein Alter, wie der Satiriker sie schildert und das ist doch höchst anzüglich von dem schuftigen Satiriker, das Alter gerade so zu schildern." Er weidet sich an der Einfalt des Alten und geht solche krumme Wege mit seinen Antworten, damit er ihn recht irre führe. So will Hamlet auch den Polonius schwerlich kränken, wenn er ihn einen „Fischhändler" nennt. Er verdutzt den Alten mit diesem Worte, das am allerwenigsten auf ihn paßt. Sein Uebergang zu der „Ehrlichkeit der Fischhändler" ist Einfall, Witz.

Gewiß ist auch S. 114 kein Grund vorhanden (vgl. Delius Shakespearelexicon S. 187) weshalb das pious chanson für Weihnachtslied genommen und damit die Jungfernschaft Ophelia's in Verbindung gebracht werden kann.

In Bezug auf die Schauspieler und die Rede des Pyrrhus geht der Verfasser gewiß fehl. Das Lob, welches Hamlet der Rede zollt, soll Ironie sein, die Rede selbst nennt Sievers ein Zerrbild vom Morde des Vaters, fratzenhaft, langgedehnt. Mit dem übertyrannisirenden Bühnenhelden soll der König Claudius gemeint sein. Polonius soll der Narr sein, der mehr sagt, als in seiner Rolle steht. Es mag nun Geschmackssache sein, aber wir halten die Rede vom Pyrrhus für ein Meisterstück im archaistischen Styl.

In der Aufzählung dieser einzelnen Versehen müssen wir einhalten. Unsre Kritik ist gegen die ganze Betrachtungsweise gerichtet.

Wenn Sievers gleich zu Anfang den historischen Hintergrund erklärt, die religiösen und politischen Linien zieht, welche das eigentliche Stück einschließen, so sehen wir ihn in der Region dieses Heldendunkels viel zu bestimmte Linien ziehn. Wir wollen als unsere Ansicht gegenüber solcher Behandlungsweise geltend machen, daß der Dichter jener Zeit gewisse typische Weltformen so zusammenstellte, wie sie sich der Fabel, welche er behandelte, assimilirten. Dies ist die fantastische Seite Shakespeare's. Wer hier nicht mitfantasiren kann, der ist verloren. So ist auch im Hamlet nicht mehr und weniger mährchenhaft umgesprungen, als im Wintermährchen oder Sommernachtstraum, wo Theseus und Oberon, Apollo's Orakel und Julio Romano sich friedlich beisammenfinden. Diese Seite muß man wie die Romantiker behandeln. Sie verdienen ihren Namen hier in allen Ehren.

Was nun das Einzelne betrifft, die Charaktere, die Worterklärung, so ist es

Digitized by Google

esser, Manches nicht verstehen, als Alles verstehen zu wollen. Was an einer Scene als Vorbild scharfer Interpretation aufgestellt, belehrend und anregend sein ann, wird, wenn ein ganzes Drama gleichsam interpretatorisch durchkomponirt wird, umal in nicht wissenschaftlicher, sondern scheinbar populärer Form, langweilig und t, wenn der Schulzwang dazu kommen sollte, ganz dazu gemacht, den letzten Rest on ursprünglich poetischem Sinn in der deutschen Jugend dahin zu verjagen wo as Uebrige ist, nämlich in die bestäubten, mit Citaten und Noten ersäuften Latei- er und Griechen.

Wenn eine Autorität, wie Gervinus, dem größern Publikum, das im Ganzen :ßt wie immer, entsetzlich denkfaul und schaulustig ist, seinen durch allerhand nicht u vermeidende persönliche Destillation verkümmerten Shakespeare in vier Bänden att des wirklichen bietet, so ist das ein großer Schade. Aber nun ertrage man en Jammer und mache nicht das Uebel ärger, indem man, um zu heilen und zu erbessern, jene vier Bände mit acht neuen Bänden widerlegt.

Wir ziehen die Form von Aufsätzen, welche einen schwierigen Punkt wissen- schaftlich erläutern, dem Verfahren ex ungue bei weitem vor, schon weil es in Dingen der Kunst klüger ist, anzudeuten und ahnen zu lassen, als erschöpfen zu ollen, was doch unerschöpflich bleibt. Will man ein ganzes Drama nach vielen Seiten hin durcharbeiten, so fasse man es wenigstens auf die mannichfachste Weise an, gliedre, gruppire, bald analysirend, bald synthetisch, suche vor allem einen Eindruck u erreichen, welchen das Kunstwerk so überwiegend macht, suche zu spannen, zu nterhalten und verliere nie aus dem Auge, daß eine ächte Kunsterklärung die Phantasie beflügeln, den Verstand schärfen, kurz die Fähigkeit erwecken muß, die Zeugung des dichterischen Genie's empfangen zu können.

In dieser Richtung sind die Urtheile von Coleridge und Schlegel, die Art wie Göthe den Hamlet behandelt (abgesehen von den Willkürlichkeiten, die Meister damit vor- nimmt) der Macbeth von Hiecke, der leider zu wenig bekannte „Sommernachtstraum" on Hense, der Macbeth in Stahr's Theaterschau musterhaft. Und so ist denn auch elbst, was Sievers in dem Herrig'schen Archive 4r. Jahrg. VI. über Hamlet ge- chrieben, weit anziehender, als seine Monographie. Um dem Verfasser gerecht werden u können, müssen wir ihn auf dieses Feld hin noch einmal in Bezug auf Hamlet fol- gen. Wir wollen uns mit dem Monologe: „Sein oder nicht sein" beschäftigen.

Sievers demonstrirt in einem Artikel des genannten Journals folgendermaßen. Tiecks Ansicht ist falsch. Hamlet will den König nicht ermorden. Die Uebersetzung on Conscience durch Gewissen ist falsch, Bewußtsein ist das rechte Wort. Das Drama steht auf christlichem Boden, an Blutrache ist bei Hamlet nicht zu denken. Hamlet denkt daran, selbst die Rednerbühne zu besteigen. Sievers erinnert an den Monolog nach der Begegnung mit den Schauspielern, ferner an die Möglichkeit der Ausführung eines solchen Plans, wie Laertes bestätigt. Besonders spricht der innere Zustand des Reiches, welcher in der Unterredung mit Güldenst. und Rosenk. gemalt wird, ebenso die Angst der Majestäten vor Ophelia's Einfluß auf das Volk, die Rede der Todtengräber, ferner der Monolog Hamlet's, als er Fortinbras nach Polen marschiren sieht, kurz Vieles spricht dafür, daß dem Hamlet solch ein Plan wohl nahe liegen mochte.

Daß sich nach solcher Auffassung die Erklärung des Monologs ganz neu gestal- tet, ist klar. Wir wollen zugeben, daß Sievers Recht hat, wenn er das Gebot des Geistes nicht als Mordauftrag, den allgemeinen Entschluß Hamlet's nicht als Vor- satz, den Oheim zu ermorden faßt. Aber damit ist nun auch genug geschehen. Zu sagen, daß Hamlet damit umgehe, das Volk auf öffentlichem Markt aufzurufen, ist zu viel gesagt. Das Volk mochte unzufrieden sein, es mochte über den Tod des Polonius von Laertes aufgeregt zur Empörung schreiten. Hamlet aber will weiter nichts, als was er in jedem Augenblicke uns mittheilt und vor uns thut. Sein eigner Wille schon ist ihm dunkel. Er weiß nicht, was er thun soll. Er schreibt den Namen des Oheims auf seine Schreibtafel, er-ruft: so sei es! ohne recht zu wissen, wie es sein soll. Es scheint ihm dienlich, ein wunderliches Wesen anzulegen, der Anblick der Schauspieler bringt ihn auf den Gedanken, die volle tageshelle Ge- wißheit sich durch eine Darstellung von dem Könige zu verschaffen. Dazwischen

Digitized by Google

kommt ihm der Gedanke an den Selbstmord, welchen er als gegen Gottes Gebot verstoßend im ersten Monolog von sich abwies und den er in dem Monolog to be or not to be zum zweiten Mal abweist mit der Reflexion, daß auch vielleicht nach dem Tode keine Ruhe zu finden sei. Dieses Wissen und Gewissen, dem er so eben mit der Reflexion nachschlich, dessen er sich bewußt wird, erscheint ihm dann als das eigentliche Hinderniß der Handlungen voll Nachdruck und Bedeutung, durch diese Rücksicht, nämlich auf die innere Stimme, den Gedanken, werden Handlungen aus der Bahn gelenkt, sie verwandeln sich und verlieren den Namen Handlung. Diese Verwandlung der That unter den Händen der Reflexion tritt oft bei Hamlet hervor, wiewohl sie keineswegs sein Wesen ist. Wenn Hamlet den König tödten will, als dieser betet, verwandelt sich die Handlung, die wohl Nachdruck hätte, durch die Unterscheidung der Rachearten, durch Reflexion über den Nachdruck oder die Nachdrucklosigkeit der Rache. Als Hamlet gleich darauf den Polonius umbringt, muß die Handlung — man gestatte den Ausdruck — hinter der Tapete stehn, um überhaupt von Hamlet vollbracht werden zu können, freilich auch ohne irgendwelchen Nachdruck und welche Bedeutung für die eigentliche Aufgabe des Helden zu haben, allein voll Bedeutung für das tragische Gewebe des Ganzen. Die Reflexion vor dem betenden Könige entspringt nicht aus versteckter Schwäche, sondern die That unterbleibt, weil Hamlet's Spitzfindigkeit sogleich unterscheidet. Der geniale und ideale Mensch wird auf dem Gebiete der Moral spitzfindig. Und welche Stärke wäre es auch, den König hinterrücks zu ermorden. Hamlet identificirt sich mit einem höheren Richter, diese Gerechtigkeit scheut den Mord, sie bleibt im Widerspruch stecken, sobald sie reflektirt, sie nimmt auch im Staatsleben endlich aus Noth das Beil in die Hand, aber der Zorn des Gerechten, wie die Schrift so schön diesen Widerspruch ausdrückt, überholt die Besonnenheit. Der Zorn des Gerechten giebt mit Hamlet's Hand dem Könige im letzten Akt den Gnadenstoß. Wir möchten deshalb, weil die Reflexion im Hamlet überall zugleich gedanklich und gemüthlich ist, nicht so unbedingt die Uebersetzung von conscience durch Bewußtsein billigen. Conscience ist im Englischen sowohl Gewissen als Bewußtsein, es ist unübersetzbar. Wie sehr muß man an solcher Stelle sich bescheiden und der kühnen Behauptung den Rücken wenden, als hätten die Deutschen den Britten besser verstanden, wie die Britten. Die Sprache ist ebenso sehr Dichter als der Dichter selbst. Man kann nicht sorgfältig genug mit ihr umgehn.

So ist es noch immer gäng und gäbe, den Anfang des Monologs to be or not to be vom Selbstmorde zu verstehn. Es wäre dann etwa gleichbedeutend mit: sich umbringen oder nicht, und man nimmt dann das spätere to die als Erklärung zu not to be. Vielmehr scheint uns die Sache so zu liegen. Aus dem Chaos, in welches Hamlet's Gedanken durch sein Geschick geworfen sind, ringt sich als erste Gestaltung die Frage los: Sein oder nicht sein. Dies ist ganz allgemein vom Existiren als solchem zu verstehn. Nun rückt die Frage weiter

> whether 'tis nobler in the mind to suffer
> the slings and arrows of outrageous fortune
> or to take arms against a sea of troubles
> and by opposing, end them?

Auch hier ist keineswegs Sterben oder Tödten gemeint. Hamlet verbirgt nichts, er fühlt nur, was er sagt. Er reflektirt kein Gemachtes, schon Fertiges, er schafft fortwährend Gedanken. Das ist die That, die ihm als idealen Menschen allein übrig bleibt von der Gewißheit des Mordes. Nach diesen sehr unbestimmten Fragen ob leiden? ob handeln? ob leiden die Pfeile des schmählichen Geschicks oder ob Waffen ergreifen gegen einen See von Plagen und durch Widerstand sie enden? nach dieser Alternative tritt sein Gedanke in ein neues Gebiet, er entflieht dieser Alternative mit dem Begriff Sterben! denn dies ist absolute Ruhe, die Lösung des verworrenen Lebensknotens.

Wir wollen mit dieser Auffassung, wonach das not to be eine Erklärung in dem to suffer, das to be eine Ausführung in by opposing end them fände,

Digitized by Google

uns nur verwahren gegen die Ansicht, als hätten Hamlet's Worte immer einen so bestimmten fertigen Sinn, wie von Sievers ihnen häufig verliehen wird. Für die Darstellung gewinnt der Monolog außerordentlich an Fortschritt; der erlösende Seufzer, mit dem der Darsteller in das to die aus der bittern Alternative übergehen hat, erklärt diesen Fortschritt, dessen Peripetie dann weiter hin in dem: „vielleicht auch träumen" liegt.

Will man endlich durchaus eine Art Formel für den Hamlet finden, die nie etwas mehr, als ein Motto sein kann, so könnte man etwa über den Hamlet setzen: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr; oder: der ideale Mensch geht zu Grunde, wenn er strafen soll. Für den Gedanken giebt es keine Vergeltung. Die moralische Welt, die aus den Fugen ist, wird durch Rache nicht eingerenkt. Denn daß die Rache des Pyrrhus, die Rache des Laertes, die politische Uebereinkunft des Fortinbras, wodurch sich dieser etwas nüchterne und realistische Held über die Rache seines Vaters hinwegsetzt, nicht ohne Absicht vom Dichter neben der Aufgabe des Hamlet gestellt ist, wird Jeder zugeben. Und hiermit wollen wir von Hamlet Abschied nehmen. Um Sievers erschöpfend und in allen Punkten zu widerlegen, würden diese Blätter nicht ausreichen. Man konnte nur das Wichtigste herausheben, zumal die Behandlung des Lear und Cäsar am besten beweist, wie der Verfasser selbst schon über seine Auffassung des Hamlet im Ganzen und Einzelnen hinaus ist.

Wir wenden uns zu

König Lear.

Die Einleitung zu dieser Bearbeitung giebt eine für alle Dramen Shakespeare's brauchbare Entwickelung der Begriffe: historisches oder objectives und Leidenschafts- oder subjectives Drama. Das historische Drama, beginnt Sievers mit besonderm Hinweis auf seinen Julius Cäsar, zeigt uns den Einzelnen nur als Glied des Ganzen, als Mitarbeiter an dem Werke der Menschheit, die von Stufe zu Stufe zu immer reinerer und vollerer Darstellung des in ihr wirkenden göttlichen Geistes hinstrebt und dazu den Einzelnen bedarf. Hier also liegt der Nachdruck auf der Menschheit und dem objectiven Geiste, dessen Trägerin sie ist und der zwar als objectiver sich selbst stets gleich ist, der aber auf jeder Stufe reicher und tiefer zur Erscheinung kommt, indem sein Inhalt immer durchsichtiger hervortritt. Die Schicksale des Einzelnen als Subjectes also, das mit dem Anspruch auf ihn gemäße, innere Befriedigung auftritt, verschwinden in dem historischen Drama vor dem Eindruck der zum Durchbruch gekommenen neuen Zeit, deren Geburtswehen unser Interesse fesselten. Aber auch der Einzelne hat Werth; denn er ist als geistiges Wesen innerlich unendlich und daher eine Welt für sich, in der das Walten des göttlichen Geistes nicht weniger zur Erscheinung kommt, als in der äußern Welt. Auch dieser Welt also bemächtigt sich die Kunst, die nun im engern Sinne als Tragödie auftritt und das Ringen der Einzelnen nach Befriedigung darstellt, das Seelenleben, wie es sich auf den verschiedenen Entwickelungsstufen der Menschheit in den Einzelnen gestaltet." Eine eben so treffende Formel für das Wesen der Tragödie giebt der Verfasser weiterhin, indem er sagt: „jede einzelne Tragödie ist gleichsam eine an das Schicksal, an die allgemeinen Mächte, die die Welt und auch das Individuum tragen, gestellte Frage nach dem Werth und der Bedeutung des Individuums." Wir möchten noch hinzusetzen: „zugleich eine Frage nach dem Werthe des Weltzustandes, mit welchem das Individuum in Conflict geräth. Natürlich schließt diese Anschauung von der Tragödie nicht andere aus. Besonders neu und erschöpfend beweist sie sich aber in der weiteren Entwickelung, in welcher der Verfasser den verschiedenen Standpunkt des Helden, das höhere oder minder hohe Bewußtsein seiner Freiheit, die Stufe der Naivetät und des besondern Selbstbewußtseins als maßgebend für die Auffassung des ganzen dramatischen Organismus nimmt. Hiemit ist für Romeo und Julie, das den Jugendjahren des Dichters angehört, wie für die spätere Hamlet, Lear eine Brücke gefunden zu der Persönlichkeit des Dichters selbst, die so reich war, daß alle Stufen des naiven und bewußten Strebens nach Befriedigung, alle Verherrlichungen

Digitized by Google

menschlicher Freiheit gleich mächtig und klar vor seiner Seele standen. Diese Unterscheidung des Standpunkts, die freilich beim unbefangenen Leser mitwirkt, ohne daß man es weiß, bietet natürlich jedesmal eine neue Fülle von Beziehungen, indem sie einen neuen Mittelpunkt aufstellt. Und von dieser Seite ist die Arbeit des Verfassers nicht genug anzuerkennen.

So ist die Umwandlung Lear's im ersten Act noch niemals so treffend motivirt worden. Sievers hebt hier namentlich hervor, daß Lear die jüngste Tochter mit der Fülle seiner Liebe zu überraschen denkt. Aus Liebe hat er deshalb seinen Vorsatz verschwiegen. Er steht thatsächlich unter der Herrschaft der Liebe, aber um sich den Schein der Freiheit zu bewahren, spricht er nicht als Vater zu den Töchtern, sondern als Fürst. „Er giebt nicht, weil es ihm Bedürfniß ist zu geben, sondern weil er geben will." Der Verfasser hebt vortrefflich (S. 20) hervor, daß Lear der Töchter Liebe als schuldigen Tribut für sich in Anspruch nehme. Daß er sie doch für die Liebe belohnen wolle, sei ein Ausfluß der Ueberhebung, seiner Gnade. Er fordert Liebe, aber er will sie nicht zu bedürfen scheinen.

Gewiß kommt die Erklärung von Sievers, die wir soeben skizzirt haben, dem Dichter sehr nahe — allein ein wenig möchten wir die Ansicht des Verfassers mit seiner eignen Ausdrucksweise modificiren. Lear zieht Cordelia vor, er sagt es selbst. Ihr hat er ein reicheres Drittel zugedacht, als ihren Schwestern, weil er voraussetzte, daß, wie er eine Vorliebe für sie ausspricht, sie ihre Schwestern an Hingebung selbst in der Aeußerung des Worts weit überbieten wird. In Cordelia's Betragen mußte dies früherhin klar hervorgetreten sein, da sie der Vater wirklich liebte und die Schwestern nur Liebe heuchelten. Die Willkür, welche Lear in seiner Liebe zeigt und die wir Vorliebe nennen — etwas, wogegen keineswegs im menschlichen Herzen so leicht anzukämpfen ist — will der König auch als solche angenommen und erwiedert sehen. Die wahre Liebe, wie Cordelia sie hegt, ist auch nicht an sich gezwungen, Vorliebe zurückzuweisen, aber Vorliebe, welche die Würde wahrer Liebe, Aufrichtigkeit und Uneigennützigkeit aufs Spiel setzt und erniedrigt, trifft auf Widerstand bei dem geliebten Gegenstande, sobald dieser die einzige Bürgschaft und Stütze der Liebe, die Wahrheit, in Gefahr sieht. Liegt in der Vorliebe eine Aeußerung der Freiheit, die sich gerade bei begabten Menschen findet, so erweckt dieselbe in Cordelia eine noch bewußtere Aeußerung der Freiheit, indem sie jene scheinbare Freiheit zur Knechtschaft und Willkür, zur Vernichtung der Wahrheit schreiten sieht.

Was der Verfasser über das Schweigen der Cordelia sagt, ist fein und tief empfunden. Auch der Fehler des Zuvielsehens ist fast überall vermieden. Zuviel sieht der Verfasser S. 91, wo er die Religion Lear's untersucht und findet, daß er und alle Uebrigen wenig Religion haben, daß die religiöse Basis seines Reichs der Sabäismus, der Natur- und Sterndienst, entstellt durch fremde Elemente, gewesen sei. Lear schwört nämlich bei der Sonne heiligem Strahlenkreis, bei Hecates Verderben ꝛc. und bei Jupiter und Apoll. Wir glauben vielmehr, daß Shakespeare auch hier, wie beim Hamlet mit dieser Mischung den Typus einer grauen, von der bestimmten Geschichte ganz unabhängigen Urzeit geben wollte. Der Narr giebt in dem bekannten Anachronismus von Merlin den Beleg zu der gänzlichen Willkürlichkeit, die sich der phantastische Dichter hierin erlaubte. S. 50 entwickelt der Verfasser den zweiten Theil der tragischen Formel, welchen wir seinem ersten in der Einleitung hinzufügten, er faßt für die Charaktere von Edmund, Goneril, Regan den Weltzustand und seinen Werth in's Auge. Sehr klar und bündig geht er von dem Satze aus: „die Welt trägt stets mit an der Schuld der Einzelnen, die sie umschließt". „Die Welt, in der Edmund steht, hat ihn geächtet, hat ihn der Schande und Armuth preisgegeben. Es war das Grundprincip der Welt, in der er steht, das ihm die Habsucht in die Brust gelegt und durch sie alles menschliche Gefühl in ihm erstickt hat. Denn dieses Grundprincip ist selbst kein anderes, als der Egoismus, der die Menschen auf sich selbst verweist, das Band, das jeden Einzelnen an das Ganze knüpft, zerreißt und ihn in Gegensatz zu allen Andern stellt. Muß doch der Einzelne damit beginnen, der Welt nur erst die äußere Existenz, die Möglichkeit, sein Leben zu erhalten, abzuringen.

Digitized by Google

Wie dürfen wir uns wundern, wenn (neben der Liebe, als Rettung aus diesem Ringen) diese Welt die Selbstsucht großzieht, von der die Habsucht ja nur eine Form ist". Grade nach dieser Richtung hin mußte der Gedankengehalt des Drama's bestimmt werden, denn in der allgemeinen Verurtheilung der sittlichen Welt als selbstsüchtiger trifft nachher des Königs Reue und Klage mit den Handlungen zusammen, welche von der selbstsüchtigen Welt auf sein Haupt fallen. Nach dieser Strömung zieht Alles in dieser Tragödie, die deshalb zu gleicher Zeit die allgemeinen socialen Uebelstände, die brennendsten Fragen aller Zeiten, die Frage nach dem Besitze berührt und von Grund aus eine sociale ist. Der Abschnitt von S. 93 — 103 ist von da aus neu und vortrefflich durchgearbeitet, wenn auch im Einzelnen manches nicht ganz scharf ausgeprägt ist. So möchten wir S. 79, als Lear seine Regan im Gedanken an die Schändlichkeit der Goneril übertrieben ergebt („dein zartgestimmtes Herz" u. s. w.) nicht bloß Glauben an ihre Liebe und, wie Sievers sagt, den Gemüthsmenschen erkennen, vielmehr liegt in jenen Worten das Bild, welches Regan ihm erfüllen muß, wenn er ihr nicht, wie der Goneril, fluchen soll. Er stellt auch sogleich als drohende Aussicht diesen Fluch neben sein Lob. Er warnt, er ermahnt und zweifelt schon im Lobe. Im vierten Act sieht der Verfasser zu viel, wenn er vermuthet, daß jene „ziere Dame", die Lear mit so strafenden Farben schildert, des Königs Gattin sein möge. Dazu nöthigt uns nichts. Vielmehr ist Lear von der Endlichkeit des Menschen im Allgemeinen so tief durchdrungen, er ist, wie der Verfasser selbst S. 123 sagt, „vermöge seines weltumfassenden Gemüths der Repräsentant der Menschheit und kostet in seinem eignen Leiden das der Menschheit durch. Den Gesammteindruck der Tragödie spricht Sievers dahin aus, daß der Kampf Lear's, der die Versöhnung mit der Welt als solcher zum Ziele hatte, ihm fehlgeschlagen sei, weil er sie als unsittlich erkannt und sich kraft seiner Anschauung vom Menschen bei dem Elend und dem Drucke unter denen die Masse der Menschen zu erliegen droht und in der That erliegt, nicht zu beruhigen vermochte." Wenn dies auch zu allgemein ausgedrückt ist, indem bei Lear wie bei Hamlet ihr persönliches Geschick wesentlich mitwirkte, daß sie die Welt zerschlugen und sich damit der Dichter immer als unverantwortlich für dieses Zerschlagen hinstellt, so gestehen wir doch dem Verfasser soviel zu, daß aus allen sittlichen Gestalten im Lear uns die trübe Weisung entgegentönt: „nur außerhalb der Welt liegt die Versöhnung, der ideale Mensch, dessen geistiges Sein selbst auf dem Fundamente der göttlichen Natur des Menschen ruht, muß der Welt den Rücken kehren, wenn er nicht zerschmettert sein will, oder muß, wie Cordelia, lieber für die Wahrheit Märtyrer werden, bis die Wahrheit und die Liebe die Verhältnisse der Welt gestalten."

Auf J. Cäsar, Romeo und Julie wollen wir aus verschiedenen Gründen nicht näher eingehn. Einmal, weil das Drama Julius Cäsar vom Verfasser seinem historischen Grundgedanken nach überall gleichmäßig gründlich und natürlich behandelt ist, so daß hier dem Kritiker nur anzuerkennen übrig bleibt und weil die Widerlegung der Bearbeitung von Romeo und Julie ein ganzes Buch erfordern würde, um nicht absprechend zu erscheinen.

Es ist nicht zu leugnen, daß für Julius Cäsar dem Verfasser die Anschauung in die Hände arbeitete, welche sich durch die Philosophie der Geschichte über den Durchbruch der Republik zum römischen Imperatorenthum festgestellt hat; daß es hier überhaupt weniger auf die Situation, als auf die Darstellung eines schon in der Sphäre der Wirklichkeit tragisch geordneten Zeitbildes ankam. So war denn die Aufgabe viel leichter. Ja, der allgemeine Grundgedanke, wenn wir ihn auszusprechen Bedürfniß fühlen, ist hier in der That von einem gewissen Werth, in sofern er darthut, daß der Dichter im Geist der Geschichte arbeitete. Sievers hat es denn auch mit großem Geschick durchgeführt, wie überall die Persönlichkeit als solche das Staatsprincip des starren Römerthums durchbricht, daß Brutus, nachdem er durch Cäsar's Mord dieses Princip nicht hat wieder beleben können, an seiner persönlichen Liebe zu Julius Cäsar innerlich verdirbt. Die Bearbeitung von Romeo und Julie leidet indeß an einem Ueberspannen und Verrücken der ganzen Grundsphäre, in welcher das Stück spielt.

Digitized by Google

Sievers sieht im ganzen Mittelalter einen Lichtcultus, in der mittelalterlichen Liebe die menschliche Verwirklichung desselben. So wie das Licht in der Natur die Vermählung von Geist und Materie sei, so sei die Liebe das geistige Licht; die Vermählung von Mann und Weib lichte das Dunkel, in welchem die Welt dem einzelnen Menschen erscheinen mußte. Dies gehört nicht in's Germanenthum. Die Menschheit hatte vielleicht noch die asiatische und ägyptische Weltanschauung im Leibe, aber so in Blut umgesetzt, daß man im Mittelalter das Licht nur als Bild für alles Freudige und Liebe brauchte, keineswegs als ausgesprochenen Gipfel alles Glaubens und Fühlens anerkannte.

So ist denn wohl auch in der Architektur des Mittelalters nicht die Perspective die Hauptsache — denn die Alten hatten ja auch Perspective, nur nicht nach der Höhe hin, sondern nach der Länge. Wenn man ja von Perspectiven anderswo als in der Malerei reden darf, so reichen die gothischen Dome mit ihrer Perspective vor Allem in die Unendlichkeit. Himmel und Jenseits versuchten sie darzustellen, nicht etwa das Licht als solches. Die Dreieinigkeit, welche ein bloßes Ergebniß der Vergöttlichung Christi ist, ein Symbol der Aufhebung aller Zahlenunterschiede im Weltgeist, will Sievers als eine Ausstrahlung des Lichtcentrums fassen.

Im Einzelnen soll zum Beispiel Romeo S. 25 das Licht vermeiden aus ganz besondern Lichtgründen, während es noch heut zu Tage und immer natürlich ist, daß, wer einsam und traurig sein will, sich auf jede Weise abschließt. Ist auch eben Manches in der Bearbeitung unvergleichlich (namentlich die Auffassung der Julie), so verleidet die gewaltsame Beziehung auf das Licht uns die feinen Bemerkungen über Charakteristik, die hie und da uns überraschen. Mit der Fülle von Scharfsinn und Talent, die der Verfasser auch in seinen Fehlern bekundet, müßte er, unserer Ansicht nach, sehr Bedeutendes leisten, wenn er das nonum prematur in annum sich zu Herzen nähme. Denn, wenn irgendwo, so gilt in Beziehung auf Kunstwerke und ihre Betrachtung das Wort Göthe's:

Oft wenn es erst durch Jahre durchgedrungen,
Erscheint es in vollendeter Gestalt.

Der Verfasser hat die beste Gelegenheit, diesen Ausspruch in seinem letzten Theil an einer Arbeit über Othello zu bethätigen. Hierzu hat er im Herrig's Archiv u. a. a. O. vortreffliche Vorstudien geliefert und wir möchten seine vereinzelt ausgesprochenen Gedanken wohl in einer andern Methode als Ganzes zusammengestellt sehen. **Palleske.**

Englands Geschichtschreiber von der frühesten bis auf unsere Zeit. Von Friedr. W. Ebeling. Mit einem Register aus zwei Beilagen. Berlin, Herbig. 1852.

Herr Ebeling hat sich, wie er uns in der Vorrede erzählt, schon seit 7 Jahren mit dem Plane getragen, eine „Geschichte der Gesammt-Literatur Englands" herauszugeben. Weil er es indeß für unmöglich hält, das zu diesem Zwecke bereits angesammelte „riesige" Material schon jetzt in angemessener Weise vollständig zu bearbeiten, will er sich vorläufig darauf beschränken, aus dem vorhandenen Stoffe einzelne Theile auszuscheiden, um sie in einer selbständigen, „in sich abgerundeten" Form den Publikum vorzulegen. Die „Geschichtschreiber Englands" bilden die erste dieser Mittheilungen und sind unseres Erachtens ein Werk, dem man einen gewissen Werth nicht absprechen darf, wiewohl der Verf. selbst seine Bedeutung in etwas überschätzt zu haben scheint. Ist auch zuzugeben, daß der vorliegenden Schrift „ihrem Zwecke und Inhalte nach keine gleiche zur Seite steht", so zweifeln wir doch sehr an der Berechtigung, sie mit „großartigen Leistungen wie Lappenberg's Geschichte Englands und Huber's Geschichte der englischen Universitäten" auch nur in eine entfernte Parallele zu stellen. Und wenn es leider nur zu wahr ist, daß dem unleugbaren „Bedürfnisse nach einer Geschichte der englischen Gesammt-Literatur bis auf den heutigen Tag noch nicht abgeholfen worden", so liegt in diesem Umstande doch keineswegs Grund zur Hoffnung, daß man das in Rede

Digitized by Google

lebende „Opus“ als „einen wesentlichen Beitrag“ zu dieser Geschichte „hinnehmen werde“. Vielmehr dürfte das Maß der Anerkennung, auf welche es mit Recht Anspruch machen kann, dadurch an richtigsten bestimmt werden, daß man es als eine nicht unbrauchbare Vorarbeit für die künftige Geschichte der englischen Historiographie bezeichnet.

Der Verf. gibt im Wesentlichen nichts als ein chronologisch, d. h. nach der Folge der Jahrhunderte geordnetes Register der engl. Geschichtschreiber und ihrer Werke. An die Namen der Schriftsteller knüpfen sich in der Regel einige kurze biographische Notizen, welche meist nur die Geburts- und Sterbejahre, hin und wieder auch die wichtigsten Lebensmomente hervorheben. An die Aufführung der einzelnen Schriften schließt sich fast durchgängig ein Verzeichniß der namhaftesten Ausgaben, dem nicht selten ein Hinweis auf die eine oder andere (deutsche oder französische) Uebersetzung beigefügt wird. — Wir sind nicht in der Lage, um beurtheilen zu können, ob die Angaben des Verf. überall richtig sind, wollen indeß gerne glauben, daß die Verdienste, die er sich in dieser Beziehung mehrfach vindizirt, nicht unbegründet sind, wenn auch „die erschreckende Menge von Ungleichheiten, Entstellungen, Verkehrtheiten, gewissenlosen Willkürlichkeiten und Absurditäten, die sich beinahe überall finden, wo bisher von Deutschen über einzelne Theile der engl. Literatur geschrieben worden“, einer Hyperbel sehr ähnlich sieht. Wir beschränken uns daher auf ein paar allgemeine Bemerkungen, die lediglich den Plan des Werkes und dessen Ausführung im Ganzen betreffen.

Es ist, scheint uns, nicht zweifelhaft, daß Herr Ebeling vollkommen Recht hat, wenn er bemerkt, daß die von ihn befolgte „chronologische Anordnung vor der alphabetischen mannigfache Vorzüge biete“. Eine andere Frage aber ist, ob der Nutzen, den seine Arbeit gewähren kann, nicht wesentlich erhöht worden wäre, wenn er die in ihr aufgeführten Schriftsteller nach dem Inhalte ihrer Werke gruppirt hätte. Wir meinen, eine Uebersicht der Historiker, welche die Hauptabschnitte und die verschiedenen Richtungen des geschichtlichen Lebens zur Grundlage nähme, also etwa die Werke über Universalgeschichte von denjenigen trennte, welche die Geschichte eines einzelnen Volkes, einer bestimmten Epoche behandeln und ferner die Bearbeitungen der politischen, Literatur-, Kirchen-Geschichte u. s. w. in besonderen Abschnitten zusammenstellte, würde, namentlich in Betreff der Leichtigkeit und Mannigfaltigkeit des Gebrauchs, dem chronologischen wie dem alphabetischen Verzeichniß entschieden vorzuziehen sein. Freilich wäre eine Eintheilung dieser Art da nicht am Orte, wo eine eigentliche Geschichte des in Rede stehenden Zweiges der Literatur beabsichtigt wird. Und der Verfasser scheint, wie schon angedeutet wurde, zu glauben, daß er in seiner Schrift eine solche Geschichte, wenn auch nur in nuce, wirklich geliefert habe. Es ist das aber nach unserem Dafürhalten eine arge Täuschung; zu einer geschichtlichen Entwickelung der engl. Historiographie fehlt der vorliegenden Arbeit nicht mehr wie Alles.

Zwar hat der Verf. den biographischen und bibliographischen Notizen, die wir vorhin als den wesentlichen Inhalt seines Werkes bezeichneten, wenigstens bei den namhafteren Historikern einige Bemerkungen hinzugefügt, durch welche Werth und Charakter ihrer Leistungen näher bestimmt werden soll. Diese Urtheile sind indeß, wenn sie auch hin und wieder nicht grade unrichtig sein mögen, durchgängig viel zu allgemein gehalten und in der Regel gar zu wenig begründet, als daß sie zu der beabsichtigten Charakteristik irgendwie ausreichen sollten. Es dürfte sogar gestattet sein, die Mehrzahl derselben für ziemlich seicht und oberflächlich zu erklären. Auch finden sich unter ihnen manche, die im Grunde gar nicht das sind, wofür sie sich ausgeben. — Herr Ebeling liebt es, die Resultate seiner critischen Forschungen durch mancherlei mehr oder minder piquante Zugaben, die theilweise mit jenen in gar keinem Zusammenhange stehen, zu würzen, wobei indeß vielleicht auch die Absicht mitgewirkt hat, den Umfang seiner Schrift über das nothwendige Maß hinaus zu erweitern.

So wird gewiß Niemand erwarten, in einem Werke, das von den Geschichtschreibern Englands handelt, in der ersten Beilage (S. 145 — 173) ein Verzeichniß der Fragen zu finden, die „in den Jahren 1844 — 46 den Candidaten der

Theologie des Lancashire Independent-College bei der Prüfung vorgelegt worden sind" und hier sowohl im Original wie in einer deutschen Uebersetzung — der Verf. scheint überhaupt vorausgesetzt zu haben, daß die Leser seiner Schrift des Englischen unkundig sind, s. z. B. S. 71 — mitgetheilt werden. Nicht minder muß es überraschen, wenn der Verf., nachdem er den Historiker Southey in einer halben Zeile abgefertigt hat, den Dichter des Roderich durch mindestens 8 Seiten füllende Auszüge zu charakterisiren sucht (S. 131 — 38). Einem ähnlichen hors d'oeuvre begegnet man S. 121 — 28, wo Herr Ebeling, statt über die historischen Leistungen James Montgomery's Auskunft zu geben, eine Blumenlese aus seinen Dichtungen zusammenstellt. Von anderer Art ist die ganz unerwartete Mittheilung, welche uns S. 81 — 92 geboten wird. Wir erhalten hier zunächst eine summarische Inhaltsangabe der Geschichte Amerika's von Robertson, gegen die sich nichts würde einwenden lassen, wenn sie nicht so ganz vereinzelt dastände. Sodann aber findet es der Verf. seltsamer Weise „sowohl im Interesse seines Publicums wie im Besonderen des künftigen Geschichtschreibers Amerika's, die vorzüglichsten gedruckten Quellen und Hülfsmittel, die Robertson benutzte, namhaft zu machen". Uns will bedünken, daß die Leser der vorliegenden Schrift im Allgemeinen gar keine Veranlassung haben, an den Quellen grade dieses Werkes eines einzelnen Historikers ein besonderes Interesse zu nehmen. Was aber den Geschichtschreiber Amerika's angeht, so zweifeln wir nicht, daß derselbe, wenn er anders seiner Aufgabe gewachsen ist, die Kenntniß der Vorarbeiten aus ihnen selber schöpfen werde.

Wir wiederholen, was wir schon an einer früheren Stelle ausgesprochen haben: die vorliegende Schrift kann durchaus keinen Anspruch darauf machen, als „ein wesentlicher Beitrag zur Geschichte" der engl. Historiographie zu gelten. Fern davon, den innern Entwicklungsgang dieses Zweiges der Literatur irgendwie aufgedeckt zu haben, gibt sie selbst über die einzelnen Historiker und deren Werke nur unerhebliche, bedeutungslose Aufschlüsse. Man sieht daher nicht wohl ab, mit welchem Rechte der Verf. (§. VII.) erklärt, daß seine Arbeit zu „einem historischen Bücher-Cataloge im strictesten Gegensatze stehe". Uns scheint, daß sie von einem solchen gar nicht wesentlich verschieden ist. Bringt man die vorhin erwähnten ganz ungehörigen Zugaben, sowie die fast durchgängig werthlosen räsonnirenden Partien in Abzug, so bleibt eben nur das Verzeichniß der Schriftsteller und ihrer Werke als der eigentliche Kern des Buches übrig. Diesen Kern wollen wir keineswegs gering achten; er hat in unsern Augen einen weit höheren Werth wie die buntfarbige Schaale, in welche er vom Verf. eingehüllt worden ist. Ein mit Umsicht und Geschick angefertigter Catalog ist eine um so verdienstlichere Arbeit, da die zu ihrer Ausführung erforderliche Beharrlichkeit nur sehr selten angetroffen wird. Man hat allen Grund, dem Verf. eines solchen Werkes für die aufgewandte Mühe zu danken, besonders dann, wenn seine Angaben so zuverlässig und vollständig sind, wie das in der vorliegenden Schrift der Fall zu sein scheint.

Wir sagten schon, daß uns die Mittel fehlen, um die Richtigkeit der von Herrn Ebeling gegebenen Bestimmungen zu prüfen. Was aber die Vollständigkeit derselben betrifft, so konnten wir wenigstens für die neuere Zeit unsre eigenen Verzeichnisse zur Vergleichung heranziehen. Und da hat sich denn ergeben, daß in dieser Beziehung die vorliegende Arbeit allen billigen Anforderungen Genüge leistet. Wir haben zwar den einen oder andern Schriftsteller, wiewohl keinen der namhafteren, vermißt; auch sind bei Manchen nicht alle in Betracht kommende Werke aufgeführt worden, doch sind diese Lücken nicht so erheblich, daß sie der eben ausgesprochenen Anerkennung Eintrag thun könnten. Ueberdem ist eine absolute Vollständigkeit auf dem in Rede stehenden Gebiete kaum möglich. Wenn aber der Verf. sie von vornherein als etwas bezeichnet, was gar nicht in seiner Absicht gelegen habe, so können wir wenigstens in dem eigenthümlichen Charakter der Schrift selbst keinen zureichenden Grund für diese freiwillige Beschränkung auffinden.

Ebenso ungerechtfertigt erscheint uns die zeitliche Grenze, die sich Herr Ebeling gesteckt hat — er schließt sein Verzeichniß mit dem Jahre 1845 ab —; denn wenn S. XII bemerkt wird: „die Historiographie kann zu ihrer völligen Würdigung das Ueberleben wenigstens einer Generation verlangen", so können wir zu-

Digitized by Google

nächst nicht zugeben, daß eine solche „Würdigung" hier in Frage stehe, würden aber auch, falls dem doch so wäre, in Abrede stellen, daß eine Ansicht, welche der Geschichte gegenüber vielleicht nicht ganz grundlos ist, auch in Bezug auf die Geschichtschreiber geltend gemacht werden dürfe. Uebrigens scheint der Verf. selbst sich später eines Andern besonnen zu haben; wir lesen wenigstens auf dem Umschlage unserer Schrift die Ankündigung eines „Supplementes", in welchem „Englands historische Literatur seit den letzten fünf Jahren" vorgeführt werden soll. Hoffentlich besitzt diese Fortsetzung der vorliegenden Arbeit alle Vorzüge derselben, ohne ihre Mängel zu theilen. Namentlich würde es sehr erwünscht sein, wenn der Verf. die Beurtheilung der angeführten Schriftwerke, die in der bisher beliebten Form nichts nützen, wohl aber in mehr als einer Rücksicht schaden kann, bei Seite lassen und an Stelle derselben ein gedrängtes, objectiv gehaltenes Resumé ihres wesentlichen Inhaltes geben wollte. **Brockerhoff.**

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete des Deutschen, Griechischen und Lateinischen, herausgegeben von Dr. Theod. Aufrecht, Privat-Docenten an der Universität in Berlin und Dr. Adalb. Kuhn, Lehrer am Köln. Gymnasium daselbst. I — IV. Heft. Berlin, 1851.

Der Zweck, den die obengenannte Zeitschrift befolgt, wird von den Herausgebern in folgenden Worten bestimmt: „Sie soll durch eine kritische Begründung der deutschen, griech. und latein. Sprache, zuallermeist aber des etymologischen Theiles derselben, deren ursprüngliche Gestalt wieder aufbauen, die Bedeutung der ausgebildeten Formen erforschen und hierdurch die Weise auffinden helfen, in welcher die Urvölker ihre Anschauungen in Raum und Zeit vermittelst der Sprache ausgedrückt haben. Diese Untersuchung soll entweder durch eine methodische Behandlung einer der drei Sprachen, unter steter Berücksichtigung ihrer Dialekte, oder eine besonnene Vergleichung derselben untereinander, wobei das Sanskrit zu Rathe zu ziehen unentbehrlich sein wird, angestellt werden". — Man muß unbedenklich zugeben, daß die so gefaßte Aufgabe vollkommen berechtigt und ihre Lösung, wenn sie anders mit einigem Erfolge angestrebt wird, ein eben so würdiges wie verdienstvolles Unternehmen ist. Die historische Sprachforschung, diese unentbehrliche, einzig zuverlässige Grundlage einer wahrhaft wissenschaftlichen Erkenntniß der Sprache, hat zwar in jüngster Zeit außerordentlich an Umfang und Bedeutung gewonnen. Dennoch läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die Anerkennung ihres Werthes und die thätige Theilnahme an ihrer Fortbildung noch keineswegs so verbreitet ist, wie es im Interesse sowohl der Wissenschaft selbst als in dem ihrer Anwendung für die Praxis des Unterichts zu wünschen wäre. Die Mehrzahl derer, welche an unseren höheren Lehranstalten den sprachlichen Unterricht zu ertheilen haben, sind mit dem in Rede stehenden Zweige der Sprachwissenschaft entweder gar nicht oder doch nur in sehr oberflächlicher Weise bekannt. Mindestens ist das Interesse, mit dem sie die Entwicklung desselben begleiten, nicht so rege und lebendig, daß es irgend welche reelle Frucht tragen könnte. Man würde ihnen indeß ohne Frage großes Unrecht thun, wollte man sie allein für diese Theilnahmlosigkeit verantwortlich machen. Sie ist wesentlich eine Folge des Umstandes, daß man ihnen bisher die Methode und die Ergebnisse der betreffenden Untersuchungen nicht in der Weise nahe gelegt hat, welche einzig und allein ihre Theilnahme hervorrufen und sichern kann. Wo die Berufsthätigkeit den weitaus größten Theil der Zeit und Kraft in Anspruch nimmt, darf ein mühsames und zeitraubendes Studium umfassender Werke weder verlangt noch erwartet werden. Und dies waren bis dahin die einzigen Quellen, aus welchen die Kenntniß der historischen Sprachforschung und ihrer Resultate geschöpft werden konnte. Jede Wissenschaft, die noch in den ersten Stadien ihrer Entwicklung begriffen ist, hat einen mehr oder weniger esoterischen Charakter und die Zahl derer, welche sie anbauen, pflegt zu dem Umfange der Werke, in denen sie

Digitized by Google

behandelt wird, in umgekehrtem Verhältnisse zu stehen. Das sicherste Mittel, den Kreis ihrer werkthätigen Freunde zu erweitern, ist die Verengung der Darstellungen, welche sie zum Gegenstande haben. Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß, wenn die Herausgeber der vorliegenden Zeitschrift zu ihrem Unternehmen theilweise durch die Absicht bestimmt worden sind, die Sprachvergleichung auch dem Lehrerstande zugängig zu machen, sie zu diesem Ziele den geeignetsten Weg eingeschlagen haben.

Ebenso gewiß ist, daß es zur schnelleren und sicheren Erreichung des gedachten Zweckes durchaus angemessen war, — die übrigen mehr sachlichen Motive wollen uns nicht recht einleuchten —, die Zahl der zu behandelnden Sprachen in der Eingangs erwähnten Weise zu beschränken. Weder die orientalischen, noch die übrigen, neben dem deutschen bestehenden europäischen Zweige des indogermanischen Sprachstammes sind geeignet, die Gesammtheit der Lehrer, welche nur in sehr seltenen Fällen durch ihren Beruf auf sie hingewiesen werden, für sich zu interessiren. Um so mehr ist dies bei den drei Sprachen der Fall, welche den Umkreis der Erörterungen, die in der vorliegenden Zeitschrift gegeben werden sollen, auszufüllen bestimmt sind. Die Herausgeber haben, als sie ihre Wahl trafen, wie es scheint ausschließlich die „Gymnasiallehrer" im Auge gehabt (s. den Prospectus). Wir glauben indeß, daß sie auch die Theilnahme derer, welche an Real- und andern höheren Schulen im sprachlichen Unterrichte thätig sind, mit allem Rechte in Aussicht hätten nehmen dürfen. Sehen wir auch davon ab, daß das Studium der neuern Sprachen, welches an den genannten Anstalten vorzugsweise gepflegt wird, sich selbstverständlich auch auf die deutsche zu erstrecken hat, so ist es ja doch heut zu Tage keine Frage mehr, daß, wer sich einer wissenschaftlichen Kenntniß des Französischen und Englischen rühmen will, mit den wichtigsten Elementen dieser Idiome, der deutschen und lateinischen Sprache vertraut sein muß. Man darf daher wohl erwarten, daß die Zeitschrift sich auch unter den Vertretern der modernen Philologie recht zahlreiche Freunde erwerben werde, namentlich wenn die Redaction dafür Sorge trägt, daß die angedeuteten Berührungspunkte in ihren Mittheilungen möglichst oft und deutlich hervortreten. Schon finden sich in den 4 ersten Heften, die hier zur Besprechung vorliegen, einzelne Aufsätze, deren Inhalt geeignet ist, die wünschenswerthe Vermittlung zu fördern. Dahin gehört vor Allem die Abhandlung von Pott: „Plattlateinisch und Romanisch" (S. 309 — 350), die zwar zunächst im Interesse der lateinischen Sprache geschrieben ist, aber, wie es die Natur des Gegenstandes und die stupende Gelehrsamkeit des Verf. mit sich bringt, eine Menge sprachlicher Erscheinungen aus dem Gebiete der romanischen, ins Besondere des (alt- und neu-) französ. Idioms behandelt. Andrerseits sind unter den deutschen Wörtern, deren etymologische Erklärung versucht wird, nicht wenige, die grade der angelsächs. Mundart angehören und deßhalb für den Freund und Bearbeiter der englischen Sprache ein unmittelbares Interesse haben. (s. z. B. Jac. Grimm: Ueber Sägara, S. 209 fgg.). Vielleicht ist es den Herausgebern möglich, ohne daß sie darum ihren nächsten Zweck aus den Augen zu verlieren brauchen, in der hervorgehobenen Beziehung künftig noch etwas mehr zu thun, wie bis jetzt schon geschehen ist.

Im Allgemeinen aber muß unbedingt anerkannt werden, daß die bereits erschienenen Lieferungen der Zeitschrift allen Anforderungen, die dem Programm gemäß an sie gestellt werden können, im vollsten Maße Genüge leisten. Die Redaction darf es sich mit allem Grunde gestatten, „auf die Fülle des bis jetzt behandelten Stoffes aufmerksam zu machen" und ist ganz in ihrem Rechte, wenn sie meint, daß der vorliegende erste Halbband zeigen werde, wie sie „beflissen sei, ihren fest ausgesprochenen Plan beharrlich fortzuführen." Derselbe enthält eine Reihe von Aufsätzen, die sich im Ganzen ebenso sehr durch die Gediegenheit wie durch die Mannigfaltigkeit ihres Inhaltes auszeichnen: Wir haben eine nicht geringe Anzahl dieser Abhandlungen durchgelesen, aber keine angetroffen, der wir das Prädicat einer tüchtigen Arbeit versagen möchten. Es versteht sich von selbst, daß man den Gang der hier geführten Untersuchungen nicht überall billigen und ebensowenig die Ergebnisse der Darstellung durchgängig acceptiren kann. Man wird aber kaum

irgendwo Anlaß finden, den Beruf und die Fähigkeit der Männer, die uns hier ie Resultate ihrer wissenschaftlichen Forschungen mittheilen, in Zweifel zu ziehen. Es steht ihnen sämmtlich eine genaue und umfassende Kenntniß des Gebietes, auf welchem sie thätig sind, zu Gebote und was die Hauptsache ist, alle zeigen sich beseelt von jenem Geiste umsichtiger und besonnener Prüfung, welcher allein für den wahren Fortschritt der Wissenschaft Bürgschaft gibt, indem er vor leerem Gerede und grundlosen Phantastereien sicherstellt. Wie man auch immer über den Inhalt der einzelnen Arbeiten urtheilen mag, man wird ihren Verfassern das Zeugniß nicht versagen können, daß sie bestrebt gewesen sind, ihren Gegenstand in ernster und würdiger Weise zu behandeln.

Uebrigens sind in den vorliegenden Aufsätzen die drei Sprachen, mit welchen sie sich ausschließlich beschäftigen, so ziemlich gleichmäßig berücksichtigt worden. Keine von ihnen ist bei der Vertheilung zu kurz gekommen, indem abgesehen von den nicht grade zahlreichen Abhandlungen, welche sie sämmtlich in den Kreis ihrer Darstellungen ziehen*), jede durch eine beinahe gleiche Anzahl von Arbeiten vertreten wird. — Anders stellt sich die Sache, wenn man das Verhältniß der mitgetheilten Untersuchungen zu den verschiedenen Elementen des sprachlichen Organismus ins Auge faßt. Das Programm der Zeitschrift schließt die Behandlung des Satzes natürlich aus. Wir finden daher auch nur einen einzigen kurzen Artikel, dessen Inhalt dem Bereiche der Syntax angehört („Ueber eine Construction des Imperativs im Althochdeutschen und Griechischen" von Jac. Grimm) und auch dieser ist vermuthlich nur des berühmten Verfassers wegen aufgenommen worden. Die übrigen Aufsätze behandeln theils Erscheinungen, die in das Gebiet der Laut- und Formenlehre fallen, theils haben sie die lexikalische Erklärung und Feststellung der Wörter oder auch die etymologische Deutung und Ableitung derselben zu ihrem Inhalte. Es ist hier nicht der Ort, über diesen Inhalt genauer zu referiren oder ihn gar einer kritischen Prüfung zu unterziehen. Wir beschränken uns darauf zum Schlusse unserer Anzeige ein Verzeichniß der Abhandlungen zu geben, welche sich mit der deutschen, die Leser dieser Zeitschrift zunächst interessirenden Sprache beschäftigen. Es sind dies die folgenden: a. Lautlehre: Der althochdeutsche Diphthong OA von Förstemann; b. Formlehre: Ueber eine althochd. Abkürzungsweise von J. Grimm; Die Zusammensetzung altdeutscher Personennamen von Förstemann; Germanisch und Slavisch von Schleicher; Ueber das Relativpronom im Altnordischen von Aufrecht; — c. Wortdeutung: Ueber deutsche Volksetymologie von Förstemann; agls mit seiner Sippe, agna, ahma mit seiner Sippe, aigan, anko, Dad — Stath — Id, ebirdring, fagrs und falûds fariguni etc. — hontz, rasta — resti — rimis, saihvan, scado, foildus, seggr, sigis — sigar, var, wein, bagkjan —; d. Lexikalisches: Deutsches und Slavisches aus der deutschen Mundart Schlesiens von Weinhold.

Die Literatur der Faustsage bis Ende des Jahres 1850, systematisch zusammengestellt von Franz Peter. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig, 1851.

Ein recht verdienstliches Werkchen, das die Aufmerksamkeit eines Jeden, der an der Sage vom Faust ein lebendiges Interesse nimmt, auf sich zu ziehen verdient und ins Besondere dem künftigen Bearbeiter dieser echt deutschen Mythe ein treffliches Hilfsmittel darbietet. Die erste Auflage der Schrift erschien bereits im Jahre 1849, bei Gelegenheit des Goethefestes; doch hat sich der Verf. damals zu ihrer Veröffentlichung nur in Folge „mehrfacher freundlicher Aufforderungen" entschließen können, da er sich der Mangelhaftigkeit der ihm zu jener Zeit zur Verfü-

*) Ihrer sind vier, nämlich: die Wurzel Kad von Kuhn; die Wurzel Gaf, Gamf von Kuhn; Numerische Lautverhältnisse von Förstemann; über das alte S von Kuhn.

Digitized by Google

gung stehenden Sammlungen recht wohl bewußt war. In der vorliegenden zweiten Ausgabe aber ist „eine absolute Vollständigkeit wenn nicht erreichte, so doch mit dem redlichsten Willen erstrebt worden." Der Verf. hat seiner Versicherung nach „alles Material, das ihm vorgekommen ist, gewissenhaft benutzt," und sich überdem der ergänzenden Unterstützung mehrerer kundigen Gelehrten zu erfreuen gehabt. Es ist ihm auf diese Weise möglich geworden, ein Verzeichniß anzufertigen, welches in 9 besondern Abschnitten, im Ganzen 330 Nummern enthält. Dasselbe beginnt mit den Werken, welche in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts die ältesten bekannten Notizen über Faust darbieten, und schließt mit den ihn betreffenden Schriften, die im Laufe des Jahres 1850 ans Licht getreten sind. Bei jedem Werke wird der vollständige Titel, sowie Zeit und Ort seiner verschiedenen Ausgaben und etwaigen Uebersetzungen genau angegeben, hin und wieder auch die eine oder andere interessante Notiz über Inhalt und Form hinzugefügt. — Uebrigens beschränkt sich der Verf. keineswegs auf die Hervorhebung solcher Schriften, welche den Gegenstand selbständig und in größerem Umfange behandeln. Er hat nicht minder „die in Journalen und Taschenbüchern zerstreut stehenden Artikel," aufgenommen und zugleich die umfassenderen literargeschichtlichen Werke, in welchen auf die Sage oder die Dichtungen von Faust mehr gelegentlich aber doch genauer eingegangen wird, wenn auch vielleicht in einem zu beschränkten Maaße, berücksichtigt. Dagegen „ist von Werken der bildenden Kunst nur dasjenige angeführt worden, was zur Illustration des Goetheschen Faust dient." Einzelne Kupferstiche hat der Verf. ebenso wie die musikalischen Compositionen ganz ausgeschlossen und nur die Aufnahme von „Textbüchern und polemischen Schriften über einzelne Compositionen statthaft gefunden."

Der vorliegende Catalog zerfällt, wie schon oben bemerkt wurde, in 9 besondere Abtheilungen, deren Inhalt wir hier kurz angeben wollen. Die erste giebt „Einleitendes über die Faustsage und ihre Literatur" (72 Nummern), die zweite führt die verschiedenen Bearbeitungen des „Volksbuches von Doctor Faust" auf (— N. 99), die dritte enthält „die dem Doctor Faust zugeschriebene Literatur" (— N. 121), die vierte gibt die Schrift an, welche „Faust's Famulus Wagner" betreffen (— N. 132), die fünfte registrirt die „dramatischen Bearbeitungen der Faustsage von Goethe" (— N. 151), die sechste hat den „Goetheschen Faust" zum Gegenstande und führt zunächst die sämmtlichen Ausgaben dieses Werks, ferner seine Fort- und Uebersetzungen, dann die lange Reihe der zugehörigen „Erläuterungsschriften" auf (— N. 233); der siebente Abschnitt bringt „die dramatischen Bearbeitungen nach Goethe" (— N. 303), der achte die Dichtungen, in welchen „die Faustsage als Roman, Epos, Novelle" behandelt wird (— N. 316), der neunte endlich ein Verzeichniß von „Schriften, welche nur durch ihren Titel, nicht durch ihren Inhalt der Faustliteratur angehören," (— N. 324). Nachdem dann noch in einem Nachtrage sechs weitere Arbeiten, worunter zwei russische Uebersetzungen des Goetheschen Faust, namhaft gemacht worden, schließt das Ganze mit einem sehr erwünschten „Alphabetischen Namen-Register" der in der Schrift vorkommenden „Autoren, Uebersetzer und Künstler."

Wir sind mit der Faustliteratur nicht vertraut genug, um der Aufforderung des geehrten Verf., den etwaigen Mängeln seiner Arbeit durch Zusätze und Berichtigungen abzuhelfen, entsprechen zu können und schließen daher mit dem Wunsche, es möge dieselbe in recht viele Hände kommen und überall die freundliche und wohlwollende Aufnahme finden, welche der Verf. mit Recht für sie in Aussicht nimmt. Vielleicht trägt sie dazu bei, den hoffentlich nicht mehr so fern liegenden Zeitpunkt näher zu rücken, wo uns von kundiger Hand eine innere Entwicklungsgeschichte der Faustsage geboten werden wird. Faust hat unseres Erachtens für die neuere, mit der Reformation anhebende Epoche der deutschen Bildungsgeschichte eben dieselbe Bedeutung, welche Siegfried, der Held des Nibelungenliedes, für eine frühere Periode derselben in Anspruch nehmen darf. Der Eine wie der Andere ist ein treuer und scharfer Ausdruck des spezifisch deutschen Volksgeistes; in beiden ist das ihn beseelende Prinzip der freien, unendlichen Persönlichkeit in verschiedenen Formen ausgeprägt worden. Faust ist im Wesentlichen nichts als eine höhere Potenz des

Digitized by Google

Siegfried; was dieser für die Sphäre der sinnlichen Unmittelbarkeit, ist jener für
ie des denkenden Geistes; der tiefere Grund, die eigentliche Wurzel des deutschen
Wesens, das Gemüth mit seinem unendlichen Inhalte und dem nimmer rastenden
Schöpfungsdrange, ist beiden gemeinsam. Es scheint uns nicht zweifelhaft, daß eine
Darstellung, welche die Sagen von Siegfried und Faust in allen ihren wechselnden
Formen umfaßte und den ganzen Reichthum der sich an sie anknüpfenden Anschau-
ungen und Gedanken aufnähme, den wesentlichen Gehalt der historischen Entwick-
lung des deutschen Geistes ziemlich vollständig zu Tage legen würde. Was speziell
en Faust angeht, so dürfte die Epoche, als deren Symbol oder Personification
r zu betrachten ist, gegenwärtig abgelaufen und grade deßhalb die Zeit gekommen
ein, wo es ebenso möglich wie nothwendig ist, eine allseitige Erklärung und Wür-
digung dieser so inhaltreichen und bedeutungsvollen Erscheinung zu versuchen.

F. B.

Digitized by Google

Miscellen.

Ueber wirkliche und scheinbare Gallicismen bei deutschen Schriftstellern.

Wenn zu den Verben faire, laisser, entendre, ouir, voir und ähnlichen ein Accus. c. Inf. hinzutreten sollte, und der Infinitiv ein von ihm abhängiges Objekt hat, so wird bekanntlich das eigentliche Subjekt des Infinitivsatzes oder der Subjektsakkusativ der lateinischen Sprache in den Dativ, d. h. mit à gesetzt. So sagt Saint-Real, nachdem er Manches an Augustus getadelt hat: On peut ajouter ici les excessives superstitions qui lui faisoient ajouter foi à tous les présages les plus ridicules. Barthélemy schreibt von Homer (Introduction au voyage du jeune Anacharsis): J'ai vu blâmer les discours outrageans que le poëte fait tenir à ses héros. Vergl. J'ai ouï dire à feu ma mère, que mon oncle et moi naquimes la même année; — voilà les choses que je leur ai vu prendre; pourquoi faire décider toutes les affaires locales à l'administration centrale? — Es ist auffallend, wie oft unsere Schriftsteller sich eine solche Konstruktion im Deutschen erlauben. So schreibt J. G. Forster (Briefwechsel Thl. 1. S. 350: Ist ein Gedanke, der mich bei so vieler Güte beunruhigt, so war es die Besorgniß, daß Sie aus zu viel Schonung mir nicht haben merken lassen, wenn ich Ihnen lästig geworden bin; Körner (Briefe Thl. 4. S. 312. Berlin 1847): Ich lebe jetzt bei vortrefflichen Leuten, die mir jeden Schmerz vergessen machen; Wieland 6, 111: Ihnen Mißtrauen sehen lassen; 7, 137: läßt ihr die Schatten sehen; Iffland (Bewußtsein Aufz. 3. Auftr. 1): Er hat mir keins sehen lassen. Ihnen? —; Uebersetzung von Shakspeare, Mannheim 1779 B. 11 Koriolan Aufz. 3. Auftr. 2: Wenn du ihnen diese Anschläge nicht hättest merken lassen; Miscellen von Fr. Bran — Jena 1850 H. 9. S. 467: so braucht ihr mir nur ein Wort darüber wissen zu lassen; Joh. von Müller Thl. 30. S. 123. Stuttg. u. Tüb. 1834): Einige führen zu ihren Gedanken den Leser an der Hand ruhig alle Vorzimmer durch, andere lassen ihn diese gar nicht sehen; S. 152: Wenn du von Sailerin Umstände weißt, so schreibe sie mir doch, und wenn Gelegenheit wäre, so laß ihm doch wissen, mit welchem Vergnügen ich seine Vernunftlehre, zumal das Kapitel vom Glauben gelesen und daß ich sie allenthalben empfehle; Zschokke*) Ausgew. Novellen und Dichtungen (8te Aufl. 1847. Thl. 2. S. 134): Als man ihm verspüren ließ, er sei fremd ꝛc. —; 381: würde es ihr hart entgelten lassen; Prätzel (Erzählungen B. 1. Lpzg. 1832 S. 16): Den sich aufdringenden Gästen dies so ganz ohne allen Rückhalt merken zu lassen; 266; Sie ließen es ihm gar oft an das empfindlichste fühlen, daß die Zeiten sich ändern; C. von Wachsmann (Erzählungen und Novellen 3tes Bchn. Lpzg. Brockh. 1834 S. 132): Gieb dies Brieflein meiner Tochter und sage ihr, der Herr habe uns Allen den Bedenkmuthsbecher trinken lassen; Lafontaine (die Wirkungen der selbstsüchtigen Grund-

*) Dieser Schriftsteller gebraucht „würdigen" mit dem Dativ und Akkusativ, was wir in Bezug auf eine kleine Abhandlung in dieser Zeitschrift hier nachtragen. S. 360 a. a. O. sagt er: Meinen Töchtern würdigte sie kaum einen Blick.

Digitized by Google

ätze bei Wolff-Encyklopädie): Susanne war unglücklich, und das war ihr größtes Leid, daß ihr Mann es ihr täglich merken ließ, wie sehr er bereue, daß er ihr ecke Hand gegeben habe; Stiffter (Studien 1, 112): Sie bat mich, ihr ein Nachbild nehmen zu lassen; Schiller B. 11. S. 113: Sie wissen ihm die Kränkungen vergessen zu machen, die er zu Hause mit mir theilen muß; B. 10, 126: Thu mir den Gefallen*) meiner Schwester, der Frau von M. im Vorbeigehn wissen zu lassen, daß man sie hier im Gartensaal erwarte; Lessing 19, 241 (Berlin 1827): Lassen Sie ihm ja nicht merken, daß Sie von seinem Anschlage etwas wissen; 20, 281: Wenn er mir diesen zu stark merken läßt ꝛc.; 240: Laß Er es doch dem gnädigen Fräulein nicht entgelten; 199: Warum sollte ich meiner Gesundheit seine Grobheit entgelten lassen; 32, 144: Ich mußte es ihm nur merken lassen; (Lessings Fabeln 4te Aufl. Berlin 1819 S. 105): Dem Sohne habe wissen lassen; Nikolai bei Lessing 29, 263: Nur vertrauten Freunden ließ er diese Bitterkeit merken; Gellert (B. 1. Fabel 54: Der Maler): Ein kluger Maler in Athen . . . ließ einem Kenner einst den Mars im Bilde sehn; Rabener (3ter Theil Reutlingen 1777 — satirische Briefe S. 358):

*) Gerade nach solchen Ausdrücken ist, wie wir B. 10 H. 1 gezeigt haben, die Nebenordnung zweier Begriffe, von denen der zweite sollte untergeordnet sein, sehr gewöhnlich. S. Körner B. 4. 296: kommen und in Anspruch nehmen; Castelli (Die Waise aus Genf, Aufzg. 1, Auftr. 1: Seid so gut und öffnet mir das Gitter; Hoffmann bei Wolff (Encycl. Doge ꝛc. S. 131, 1: Erzeige mir den Gefallen **und** laß dich nie mehr vor meinem Angesicht sehen; Brandes Miscellen, Jena 1850 H. 9) S. 474: Seid so gut und kommt mit zum Essen; S. 179: Seid so gut und geleitet mich zu meinem Vater; Morgenblatt — Fr. Kugler — Incantada — J. 1849 S. 1022: Er mußte dem freundlichen Anbringen nachgeben und sich zu einer längeren Rast in Salonichi entschließen; das. S. 1033: Stuart säumte nicht, von der erhaltenen Erlaubniß Gebrauch zu machen und die Gerüste an den Seiten des Denkmals aufschlagen zu lassen; Stiffter (Studien B. 2 S. 176): Da er unschlüssig zauderte, sagte Clarissa: Ritter, seid barmherzig und erzählet; Lessing 19, 190: Ihr werdet so gut sein und mir ihn lassen; S. 233: Du kannst ein Gleichniß vortrefflich ausführen. Willst du nicht so gut sein und es nunmehr auch appliciren; S. 275: Sie werden die Güte haben und es so verstehen; 12, 34: Erzeigen Sie mir den Gefallen und unterstützen meine Begierde; 29, 308: Seien Sie so gut und melden ihm; 31, 13: Seine fertige Feder sei so gütig und belehre mich; 22, 37: Sie müssen mir doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen und mich für keine von den feilen Buhlerinnen halten; 133: Wenn du mir die Liebe erzeigen und bei mir bleiben willst; 12, 34: Erzeigen Sie mir den Gefallen und unterstützen meine Begierde; 29, 159: Wenn Sie so gut sein und es ihm erlauben wollen; B. 20, 54: so billig sein und ꝛc.; ähnlich S. 103 und 266; Alexis (Das Haus Düsterweg Lpzg. Brockh. 1835 B. 1. S. 173): Auch kommen Winke, daß ich nur wenig zu thun brauche **und** mir stehe die höchste Carriere offen; Reilstab (Novellen, Lpzg. Brockh. 1844 Thl. 2 S. 280): Herr Förster, seid doch so gut und kommt einen Augenblick hier herein; 304: Thut mir die Liebe, gebt zu ihr, tröstet sie; Gries (Schausp. von Calderon, 2te Ausg. B. 1. S. 60): Geh' hin und red' ihn an; 193: Ich bin höflich und nicht gerne mag ich Schuld an Störung sein; B. 2. S. 48: Geh' und bestelle mir zwei Pferde; E. von Houwald (das Bild — 2ter Aufz. 5ter Auftr): Bereut Ihr Euer Wort? Ihr habt's gegeben! — Ich werd' es halten und das Bild vollenden. — Wir legen bei dieser Gelegenheit hier noch einige Beispiele eines schon mehrmals erwähnten Sprachgebrauchs nieder. J. v. M. 30, 172: jener ihre Wirkung verweht wie Stroh: Claudius Thl. 3, 80: Des Chan seine Hand; Lessing 2, 208: der Göttin ihre (Schönheit); R. K. von Senkenberg (Morgenblatt 1851 Nro. 56. S. 221): ob Sie auch den Schimpfmusenalmanach d. i. Schillers seinen . . . gelesen haben; J. Fr. v. Meyer (Kyrov. 3, 3, 30): gegen der Leute ihren Wall; Luther 1. Sam. 9, 15: Samuel seinen Ohren.

Digitized by Google

das will ich ihr gewiß empfinden lassen, habe ich nur einmal die Gnade, Ihre Gemahlin zu sein; S. 308: Es scheint mir unrecht, ihnen ihre Armuth empfinden zu lassen, da sie gemeiniglich keinen Fehler weiter haben, als diesen, daß sie nicht so reich sind, wie wir; Göthe 15, 191: Er ließ seiner Nichte seine Gesinnung merken; 18, 24: Den Kindern wissen lassen. Göthes Nachlaß B. 9, 75: ihr glauben machen; Musäus — Ulrich mit dem Bühl — Kabinetsausg. S. 29: ihnen empfinden zu lassen. II. S. 98: Er ließ ihr (= sie) bemerken; Lebensbilder aus beiden Hemisphären, 1, IX.: einem die Welt und sich selbst vergessen macht; P. Flemming (Jenaer Ausg. 1666 S. 287 — Vorbereitung zur Reise nach Persien): Sein Segen wird mir lassen was gut und recht ist, fassen. — Anders ist die Wendung von Gries (Calderon, 2te Ausg. B. 1. S. 77): Ich sah vom Sternenrathe den ersten Platz im ruhelosen Staate dem Morgensterne geben und ihn zum König der Gestirn' erheben!

II. Im Französischen sagt man: Le flatteur parle autrement, qu'il ne pense; le pauvre est souvent plus heureux, qu'on ne pense d. h. wenn der übergeordnete Satz bejahend ist, und wenn dann das nach dem in ihm befindlichen Komparativ und nach autre, autrement folgende que ein Zeitwort bei sich hat: so setzt man vor dieses ne. Rabener sagt a. a. O. S. 312: O wie viel hast Du gewonnen, daß Du alle Fehler deines künftigen Mannes schon jetzt besser kennest, als sie manche Frau an dem übrigen nicht kennt, mit dem sie wol schon viele Jahre in einer mißvergnügten Ehe gelebt hat; Göthe 10, 87: in einer größeren Gefahr, als ihr nicht sehet; 37, 75: größer als kein anderer; Thümmel (Reise in 2c. S. 140): ein Wind gefährlicher als keiner . . Vergl. Niemeyer (Beobacht. auf einer Reise durch einen Theil von Westf. und Holland — Halle 1824. S. 194): Der Fall verletzte meine Begleiterin empfindlich genug, um nicht zur Fortsetzung in der Dunkelheit alle Lust zu verlieren.

III. In Französischen sind transitiv die Verba: suivre, rencontrer, flatter, contredire, aider, maudire, remercier. Auch sagt man: je suis obéi, tu es obéi etc. Im Deutschen finden wir vielfache Nachahmung. So sagt Körner oder Karoline Pichler bei Körner 4, 247 (3te Ausg.): Den Vater durchzuckten lange Schauer, er wollte dem Sohne nach, von einigen seiner Leute gefolgt; (Vergl. Wigalois Ben. 435); Schiller 6, 315. (Wallenst. Tod II, 12.) Gefolgt von einer Heeresmacht; — gehorcht zu sein, wie er, konnte kein Feldherr sich rühmen (Dreißj. Krieg II. S. 340 ed. 1802; eine Versicherung, die widersprochen wird (Daf. S. 24); Claudius Thl. 3. S. 165. (Wandsbeck 1777): Wenn ich nun krank und elend neben dem Tisch und den beiden Doctors stünde und gerne geholfen sein wollte 2c.; 81: Ich wär' geschmeichelt worden; Zollikofer (Rede über die Freundschaft a. E.): Wenn er (sein Freund) sich schlechterdings nicht erinnern, nicht warnen, nicht strafen läßt; wenn er bloß geschmeichelt sein will: so laß die Bande, die Dich mit ihm verbinden, sich immerhin auflösen; Niebuhr (Lebensb. S. 462): geschmeichelte Eitelkeit; Glasbrenner bei Wolf (Gnevel. 348): Widersprochen wettet er 2c.; Kind a. a. O. S. 349): geschmeichelt (transitiv); Musäus; (Kabinetsausg. 1, 34): ihre Eitelkeit geschmeichelt; Arndt (Erinnerungen aus dem äußern Leben. Lpzg. Weiden. Buchh. 1840 S. 237): gefolgt = suivi; Lessing 19, 44: weil er ein Mittel sieht, Sie wieder zu dem größten Theile Ihres väterlichen Vermögens zu verhelfen; 46: Ich bin das erste Mädchen, das ihm schmeichelt und hoffe dadurch auch das erste zu werden, das von ihm geschmeichelt wird; Mügge (die Verderin Thl. 1, 156): mich fluchen; Göthe 17, 15: Er fühlte sich widersprochen, gehindert; J. Paul R. Flegeljahre Paris. Ausg. 1837 S. 131 Spaltenreihe 1 gebraucht schmeicheln transitiv; Körner (große Ausg. 1, 147): Sei gedankt; J. v. Müller Thl. 30 St. und Tüb. 1834 S. 38: Es ist eine Schrift in Genf herausgekommen, in welcher ich mit der größten Impertinenz begegnet werde; Claudius B. 3. S. 71: Wie kamen sie doch, jung und alt, auf Bett' und Baar' zu ihm, und gingen alle alsobald geholfen wieder heim. Geholfen gingen sie davon; Spindler (der Invalide, Stuttg. 1847 B. 4 S. 85): den geschmeichelten alten Mann; derf. (Winterspenden: Erzähl.

Digitized by Google

und Novellen, Stuttg. 1847 B. 1 S. 149): Der Ehrgeiz des Königs wurde durch diese Rede dermaßen geschmeichelt ꝛc.; Lessing 21, 101; Auch ist es in der That nicht mehr geschmeichelt, als die Kunst schmeicheln muß; Jean Paul (Titan. Berlin 1800 B. 3. S. 164): Die Fürsten werden geschmeichelt; Kind bei Wolff (Encycl. S. 349): geschmeichelt — transitiv.

IV. Häufig gebraucht der Franzose den Infinitiv in abhängigen und nicht abhängigen Fragen z. B. Où courir? que faire? besonders de quoi mit einem Infinitiv, um ein Mittel zu dem durch den Infinitiv bezeichneten Zweck anzugeben, z. B. Il a de quoi vivre; donnez-moi de quoi payer mes dettes. S. auch oben I.: Pourquoi faire etc. Aehnlich sagt Reizwitz in seiner Amaranth (d. Morgengruß): Zum Boden blickt sie trüb hinab und zweifelt lang', was nun beginnen? Zschokke (Ausgewählte Novellen und Dicht. Thl. 2 S. 286): Wüßt' ich nur, wie vergelten! S. 333: Zwar wissen wir nicht, wie uns das Leben fristen; S. 331: Wie viele Menschen wissen nicht, wovon den nächsten Tag leben? Lebensbilder aus beiden Hemisph. 1, 349: wüßte nicht, was dazu sagen. Doch bemerkt Diez Grammatik III. S. 209 mit Recht, daß schon unsere ältere Sprache diesen Infinitiv hat, z. B. er en wiste waz tuon, wie gebüren, war entrinnen. Aehnlich sagt Gries (Calderon ꝛc. 1, 79): O Himmel, was beginnen; S. 235: Warum verziehn? S. 215: Doch welche Wehr mir schaffen? S. 263: Doch, wie dann dich fortbegeben? B. 2, 181: was noch warten; B. 2. S. 51: Vor mir sich wahren? S. 56: Was erwägen? S. 59: Wo beginnen? Und Kind gebraucht in seinem eben nicht besondern Gedichte, welches der Aprikosendieb überschrieben ist, dieselbe Wendung.

V. Der Franzose sagt: Vous autres Anglais, vous ne connaissez que votre seul intérêt. Aber auch der Grieche gebraucht also sein ἄλλος z. B. Il. 2, 191: ἀντότε κάθησο καὶ ἄλλους ἴδρυε λαούς X. Anab. 1, 5, 5, wo es heißt: Man traf weder Weide, noch andere Bäume an „d. h." noch Anderes d. i. „oder z. B. Bäume an". S. Heindorf zu Plat. Gorg. p. 91; Knebel zu Plat. Theag. p. 126, a; Hermann zu Lucian de hist. conscr. p. 153; Knebels franz. Schulgr. S. 104. Und der Lateiner setzt reliquus in gleichem Sinne. S. Nep. Dat. 6: Reliquos Pisidas für reliquos i. e. Pisidas. Aus dem Mittelhochdeutschen führt Diez (Gram. der rom. Sprache 3 S. 76) an: ors unt ander kloit. Was das Nhdeutsche betrifft, so verweisen wir auf Göthe 10, 213: Wir andern (= Mädchen); über Lessing vrgl. m. Aufsatz über Latinismen bei Less. in diesem Archiv. Auch in Bezug auf Konstruktionen wie Il n'y a pas de Dieu pour qui n'aime pas la vertu, haben wir schon früher bemerkt, daß sie im Nhd. nicht so sehr selten sind. Göthe gebraucht diese Fügung in seinem Faust und zwar B. 9. S. 92 Ausg. von 1812: Für was drein geht, ein prachtvoll Wort zu Diensten steht; und Luth. sagt Jes. 9, 2: Das Volk, so im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über die da wohnen im finstern Lande, scheint es helle. — Von einer Verbindung, wie: Glaubensbekenntniß, welches die Täuflinge ablegten und den Aposteln selbst zugeschrieben wurde (Schröck, Lehrb. der christl. Religs- und Kirchengeschichte 1792 S. 71); was ich bin und vermag (Gries Calderon B. 1 Ausg. 2 S. 213); ich wußte, daß ich unendlich mehr gelernt haben müßte, ehe es mir auch nur einmal einfallen dürfte, eine Materie zu bearbeiten, die durch viele Zeiträume hindurch ginge, die ich dürftig kannte und unendlich viel Beziehungen hätte (Niebuhr bei Schwab — deutsche Prosa — Thl. 2 S. 353); was (N. und Accus. — Haneberg, Geschichte der Offenbarung S. 704); Einzelne, die entweder das Alter gebeugt hat, oder müde des langen Umherirrens das sauer Erworbene in Ruhe und Behaglichkeit genießen wollen, liegen jahraus, jahrein vor Anker (Morgenblatt — 1850 Nro. 240 S. 958): von einer solchen Verbindung habe ich im Französischen kein einziges Beispiel gefunden, obgleich sie im Latein. und Griechischen und Deutschen häufig erscheint.

Teipel.

Digitized by Google

Bibliographiſcher Anzeiger.

Allgemeine Schriften.

H. Steinthal. Die Entwickelung der Schrift. (Berlin, Dümmler.) 22½ Sgr.

Lexikographie.

N. Landais. Dictionnaire des rimes françaises. (Paris, Didier)

A naval and military technical Dictionary. Engl. and french. By Lieut.-Col. Burn. (London, Murray.)

Literatur.

Légende d'Alexandre le Grand au XII. siècle d'après les manuscrits de la bibliothèque nationale; par le comte de Villedeuil. (Paris, Gerdès.) 1 Fr. 50 C.

Tableau de la littérature du Nord au moyen âge, en Allemagne, en Angleterre, en Scandinavie et en Slavonie par M. F. G. Eichhoff. (Paris, Brockhaus, Leipzig.) 1 Thlr. 18 Ngr.

Essai sur les théories dramatiques de Corneille. Thèse présentée à la faculté de Lettres de Paris par J. A. Lisle. (Paris, Remquet.)

The Earl of Belfast's Lectures on the English poets of the nineteenth century. (London, Longman.)

Grammatik.

H. Barbieux. Antibarbarus der franz. Sprache. 2. Lieferung. (Brönner, Frankfurt.) 16 Ngr.

Nouvelle école grammaticale, ou l'art méthodique d'enseigner la gram. franç. par un nouveau mode d'analyse raisonnée par L. J. Monfils. (Lille, Bracke.)

Morin. Traité de prononciation, indiquant les moyens etc. Seule méthode employée au Conservatoire. (Paris, Tresse & Bossange) 4 Fr.

A. Spiers. Traité de versification anglaise. (Paris, Baudry.) 1 Fr. 50 C.

A. Spiers. Treatise on English Versification, with examples selected from the greatest poets. (London.) 2 C.

A. Crombie. The Etymology and Syntax of the English language explained and illustrated. 7th ed. (London.) 7 s. 6 d.

Hilfsbücher.

Choix de lectures, ou Leçons abrégées de littérature et de morale par M. l'abbé Daniel. (Paris, Hachette.) 1 Fr. 50 C.

Pièces de théâtre à l'usage des collèges et pensionnats par Giovanny Rivetti. (Mayenne, Galbrun.)

Morceaux choisis des classiques franç. à l'usage des lycées et des collèges, recueillis et annotés par Léon Feugère. (Paris, Delalain.) 3 Fr.

B. Jullien. Petit traité de rhétorique et de littérature française. (Paris, Hachette.) 2 Fr. 50 C.

A. Spiers. Study of the English Prose writers, sacred and profane. (London.) 5 s. 6 d.

D. Scrymgeour. Readings in science and literature, for the use of senior classes. (Edinburgh.) 3 s. 6 d.

R. Hiley. Practical english composition p. II. (London, Longman.) 3 s.

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be retu
the Library on or before the l
stamped below.
A fine of five cents a day is i
by retaining it beyond the s
time.
Please return promptly.

DEC 7 56 H

Widener Library
3 2044 098 636 665

Digitized by Google